

KLAUS SCHREYER

BAYERN – ein Industriestaat

**Die importierte
Industrialisierung**

1969

GÜNTER OLZOG VERLAG MÜNCHEN

Klaus Schreyer / Bayern — ein Industriestaat

Meiner Mutter gewidmet
im Andenken an meinen Vater
Georg Schreyer

KLAUS SCHREYER

Bayern – ein Industriestaat

Die importierte Industrialisierung

Das wirtschaftliche Wachstum nach 1945
als Ordnungs- und Strukturproblem

GÜNTER OLZOG VERLAG MÜNCHEN – WIEN



D 29

Gedruckt mit Unterstützung der
„Stiftung Volkswagenwerk“

© 1969 by Günter Olzog Verlag München 22 — Alle Rechte vorbehalten —
Jeglicher Nachdruck, auch auszugsweise, ohne Einwilligung des Verlages ist
untersagt — Gesamtherstellung: Franz Wedl, Melk

INHALTSVERZEICHNIS

Abkürzungen	9
Vorwort	11
Vorbemerkungen	12
1. Ziel, Methode und Quellenlage	12
2. Inhalt und Ergebnisse	17

Grundlegung: Die Wirtschaftsgeschichte

Das industrielle Werden von Austerlitz bis Potsdam

1. Die Wirtschaft von 1805 bis 1945	35
2. Die Wirtschaft nach 1945	38
a) Staatsvolk — Flüchtlinge	40
b) Staatsgebiet — Zonentrennung	42

Erster Hauptteil: Die Wirtschaftsordnung

Kontinuität und Reform der Verwaltungswirtschaft

<i>I. Idee und Praxis der staatlichen Wirtschaftsverwaltung</i>	<i>45</i>
1. Das Bewirtschaftungssystem	48
a) Die Wirtschaftsverwaltung unter Erhard	49
b) Die Verwaltungsreform durch Zorn und Seidel	52
2. Das Wirtschaftsstrafrecht	56
3. Die staatliche Preisbildung	57
a) Landesrechtliche Regelung	57
b) Zonale und bizonale Regelung	58
4. Die Gewerbelizenzierung	61
5. Exkurs: Die Mißstände der Wirtschaftsverwaltung Erhard (Parlamentarischer Untersuchungsausschuß)	65
<i>II. Planwirtschaft und Sozialisierung in Verfassung, Parteiprogramm und Wirklichkeit</i>	<i>73</i>
1. Die Verfassungsentwürfe	73

2. Die Bayerische Verfassung	76
a) Der Sozialisierungsartikel 160 BV	78
b) Das Bodenreformgesetz vom 18. September 1946	82
3. Die Programmatik der Parteien	88
4. Die Christlich-Soziale Union	93
a) Wirtschafts- und Sozialprogramme	93
b) Innerparteiliche Richtungen	99
5. Die Sozialdemokratische Partei	109
a) Wirtschafts- und Sozialprogramme	109
b) Der „Neue Sozialismus“	115

III. Träger wirtschaftspolitischer Macht: Vom Verwaltungsmonopol zum Verbandspluralismus

1. Das Institutionsbild der öffentlichen Wirtschaftsverwaltungen	121
a) Das Staatsministerium für Wirtschaft (und Verkehr)	122
b) Das Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten	123
c) Der Süddeutsche Länderrat in Stuttgart	126
d) Die Bizonen-Wirtschaftsverwaltung in Minden	129
e) Die Bizonen-Wirtschaftsverwaltung in Frankfurt	132
2. Das Institutionsbild alliierter Wirtschaftsverwaltungen	136
a) Das Wirtschaftsamt der Militärregierung in Bayern (OMGB)	136
b) Die Außenhandelsorganisation JEIA	140
3. Die verbandliche Restitution der privaten Wirtschaft	142
a) Der Bayerische Bauernverband	142
b) Der Bayerische Gewerkschaftsbund	151
c) Die Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern	154
d) Exkurs: Die wirtschaftliche Entnazifizierung	157

Zweiter Hauptteil: Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsentwicklung

Stagnation und Anpassung an die neuen Daten

<i>I. Wirtschaftskrise und Korruption der Bewirtschaftungsmoral</i>	<i>163</i>
1. Die Versorgungskrise	163
a) Das Rationalisierungssystem	163
b) Das Ernteerfassungsprogramm	169

2. Die Energiekrise	172
a) Die Kohleversorgung	172
b) Das Bewirtschaftungssystem Kohle	175
c) Elektrizität und Gas	178
3. Die Arbeitsmarktkrise	180
a) Die Arbeitslosenziffern	180
b) Der Lohnstopp	184
4. Der Schwarzmarkt	186
a) Das Preisniveau	188
b) Die Preispolizei	190
5. Fälle öffentlicher Mißwirtschaft	192
a) Der „Lager Schalding-Skandal“	193
b) Die Staatliche Erfassungsgesellschaft für öffentliches Gut (STEG)	194
 <i>II. Der wirtschaftliche Substanzverlust</i>	 200
1. Die Bilanz der Kriegsschäden	200
2. Die Reparationen aus Industriesubstanz	201
a) Die Demontageabwehr	202
b) Der Demontagevollzug	207
c) Die Demontageorganisation	211
3. Die Reparationen aus allgemeiner Vermögenssubstanz	212
a) Die Rückführung fremden Eigentums (Restitutionen)	212
b) Die Reparationsbilanz des Harmssenberichtes	213
4. Die maximalen Industrieniveaus	215
a) Der Industrieplan von 1946	215
b) Der Industrieplan von 1947	217
 <i>III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem</i>	 222
1. Die Deckung des Kapitalbedarfs	222
a) Die Bundes- und Landesmittel	222
b) Die Landesanstalt für Aufbaufinanzierung	223
c) Die ERP-, GARIOA- und STEG-Gegenwertmittel	225
d) Exkurs: Die amerikanischen Direktinvestitionen	231
2. Produktions- und Investitionsprogramme	232
3. Die wirtschaftliche Integration der Flüchtlinge	236
a) Der technologische Substanzgewinn	236
b) Der Industrie- und Arbeitsansatz	239
c) Die Flüchtlingsvertretung und Flüchtlingssonderverwaltung	247

IV. Die Landesplanung als Strukturpolitik	251
1. Der Richtlinienentwurf zum Landesentwicklungsplan	251
2. Die regionale Wirtschaftsförderung am Beispiel Ostbayerns	256
3. Die Organisation der Landesplanung	257
V. Der außenwirtschaftliche Anschluß	261
1. Der Zonen- und Interzonenhandel	261
a) Der Interzonenhandel mit der SBZ (DDR)	266
b) Übergebietliche Lieferungen — Agrarpartikularismus?	268
2. Der Außenhandel	272
a) Das Aus- und Einfuhrverfahren	272
b) Die Außenhandelsbilanz	276

Dritter Hauptteil und Schluß: Die Wirtschaftsstruktur im Wandel

Die „importierte Industrialisierung“ — Analyse der Wirtschaftsbereiche

1. Die Industrialisierung als Begriff und als säkulares Phänomen	281
2. Die Gesamtbevölkerung nach Wirtschaftsbereichen	285
3. Die Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen	288
4. Die Sozialstruktur der Erwerbsgesellschaft	290
a) Die Konzentration des selbständigen Besitzmittelstandes	292
b) Die berufliche Abhängigkeit als industrielles Wachstumsprinzip	295
c) Die Restauration der bäuerlichen Gesellschaft	298
d) Die Dynamik der industriellen Gesellschaft	301
e) Der soziale Abstieg der Flüchtlinge	302
5. Das Sozialprodukt nach Wirtschaftsbereichen	308
a) Die Zuwachsraten des Bruttoinlandsprodukts	310
b) Die Wertschöpfungsbeiträge	311
c) Der Strukturwandel der Industrie	313
6. Die regionale Wirtschaftsstruktur	317
a) Das Modell der Kreiseinteilung	317
b) Die dezentralisierte Gewerbeansiedlung	318
c) Die regionale Wirtschaftskraft	322
7. Exkurs: Zusammenhang von Wirtschaftsstruktur und Wahlverhalten — ein Versuch	324
Anhang	
A. Abbildungen	332
B. Anmerkungen	354
Literaturverzeichnis	395

ABKÜRZUNGEN

AG	Aktiengesellschaft
BBV	Bayerischer Bauernverband
BCG	Bipartite Control Group
BDL	Bank Deutscher Länder
BECG	Bipartite Economic Control Group
BGB	Bayerischer Gewerkschaftsbund
BGVBl	Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt
BICO	Bipartite Control Office
BIP	Brutto-Inlandsprodukt
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BSP	Brutto-Sozialprodukt
BStLA	Bayerisches Statistisches Landesamt
BStELF	Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
BStW(V)	Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft (und Verkehr)
BV	Bayerische Verfassung
BVP	Bayerische Volkspartei
CCBO	Central Commodity Budget Office
CEM	Captured Enemy Material
cif	cost, insurance and freight
ČSR (ČSSR)	Československá Republika, seit 1960 Československá Socialistická Republika
CSU	Christlich-Soziale Union
DDR	Deutsche Demokratische Republik
E	Entwurf der Bayerischen Verfassung
ECA	Economic Cooperation Organization
EcD	Economics Division (Abt. beim OMGB)
ELF	Ernährung, Landwirtschaft und Forsten
ERP	European Recovery Program
ESt	Einkommensteuer
EZU	Europäische Zahlungsunion
FBZ	Französische Besatzungszone
FDP	Freie Demokratische Partei
fob	free on board
GARIOA	Government Appropriation and Relief for Occupied Areas
GG	Grundgesetz der BRD
GM	Goldmark
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
IAC	Import Advisory Committee
I/H	Industrie und Handwerk
IRO	International Refugee Organization
JEIA	Joint Export Import Agency
L/F	Land- und Forstwirtschaft
LV	Literaturverzeichnis

KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KSt	Körperschaftsteuer
Muna	Munitionsanlage
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter Partei
OEEC	Organization of European Economic Cooperation
OMGB	Office of Military Government for Bavaria
OMGUS	Office of Military Government for Germany
ÖR	Öffentliches Recht
PUA	Parlamentarischer Untersuchungsausschuß
SBZ	Sowjetische Besatzungszone
SP	Sozialprodukt
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
STEG	Staatliche Erfassungsgesellschaft für öffentliches Gut
STKE	Steinkohleneinheiten
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
UNRRA	United Nations Relief and Recreation Administration
USFET	United States Forces European Theatre
UWG	Gesetz gegen unlauteren Wettbewerb
VE	Vorentwurf der Bayerischen Verfassung
VELF	Verwaltung für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten im Vereinigten Wirtschaftsgebiet
VfW	Verwaltung für Wirtschaft im Vereinigten Wirtschaftsgebiet
VO (VOVO)	Verordnung (-en)
VSt	Vermögenssteuer
WAV	Wirtschaftliche Aufbauvereinigung
ZEL	Zentralamt für Ernährung und Landwirtschaft der Britischen Zone
ZfW	Zentralamt für Wirtschaft der Britischen Zone

VORWORT

Die vorgelegte Dissertation wurde von Professor Dr. Waldemar *Besson*, Ordinarius für Politische Wissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, im Sommer 1965 angeregt. Für Interesse und jedwede Unterstützung darf ich meinem hochverehrten Herrn Doktorvater herzlich danken. In diesen Dank darf ich Herrn Dr. Wolf-Dieter *Narr*, Assistent von Professor *Besson*, einschließen. Er hat mir wesentliche Aspekte der Arbeit aufgezeigt. Sie erst vermochten das komplexe Material sinnvoll zu verklammern.

Leiter und Mitarbeiter der Bibliothek des Bayerischen Statistischen Landesamtes und des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft und Verkehr haben die Auswertung der vorhandenen Quellen und damit das Anliegen der Arbeit gefördert. Ihnen gilt mein Dank. Auch meiner Tante, Frau Kunigunde *Zahn*, möchte ich für die Unterstützung meiner Arbeit danken.

München, im April 1969.

Klaus Schreyer

VORBEMERKUNGEN

1. Ziel, Methode und Quellenlage

Wissenschaft von der Politik und politische Ökonomie sind als Sozialwissenschaften darauf angelegt, mit einem dem Untersuchungsgegenstand angepaßten methodischen Instrumentarium Analysen des politisch-wirtschaftlichen Lebens zu liefern. Diese Trivialität des Gemeinsamen, die noch wenig aussagt, begründet sich aus dem pluralitären Charakter der Politischen Wissenschaft. Sie greift freibleibende Fragestellungen sozialwissenschaftlicher Nachbardisziplinen auf, ist insofern echte Integrationswissenschaft (Fraenkel). Werden Geschichtswissenschaft, Staats- und Verwaltungsrechtslehre, Soziologie und schließlich Wirtschaftswissenschaft durch die überhöhende Fragestellung der Politischen Wissenschaft umklammert, so ist es doch gerade letztere, die — abgesehen von der Institutionslehre der Interessenverbände — den kleinsten Raum gefunden hat. Während sich die Politische Wissenschaft ausgiebig und ernsthaft etwa um die idealtypenbildende Materialaufbereitung totalitärer Systeme des Leninismus-Stalinismus, Nazismus-Faschismus bemüht, d. h. die Ordnung von Staat und Gesellschaft in dem angestrebten Identitätsbild untersucht, fehlen Analysen über Wirtschaft und Staat im totalitären System — sei es im Verhältnis des Konflikts, der Komplementarität oder der Subordination. Die mögliche Kompatibilität von Wirtschaftsordnungen freier oder gelenkter Marktwirtschaft, totaler oder modifizierter Planwirtschaft bei absolutem oder sozial gebundenem Privateigentum, partiellem oder totalem Kollektiveigentum *einerseits* und Staatsordnungen von der plebiszitären Demokratie bis zum Führerstaat *andererseits* — wobei man zwischen autoritärem und totalitärem zu scheiden hätte — lag bislang kaum im Operationsfeld des Politikwissenschaftlers¹). Gewiß ist das Sozialismus-Freiheitsproblem diskutiert worden — auch von seiten der Wirtschaftswissenschaft²). Hat aber das Verhältnis Demokratie : Planwirtschaft über Euckens generelles Interdependenzgesetz der Ordnungen hinaus eine wissenschaftlich-kritische Würdigung gefunden?

Die Abseitsstellung der Wirtschaftswissenschaft bereitet naturgemäß einer Arbeit wie der vorliegenden gewisse methodische Schwierigkeiten. Diese werden noch dadurch vermehrt, daß die Wirtschaftswissenschaft dort verstehend analysieren kann, wo die Politische Wissenschaft wertend engagiert ist³). Der Methodenstreit, wie er um die Jahrhundertwende die Nationalökonomie in die Lager Gustav Schmollers und Carl Mengers teilte, ist für

die moderne — am Prozessualen ansetzende — Wirtschaftswissenschaft keine Frage, wohl aber noch für die Politische Wissenschaft.

Da die Arbeit als Rohstoff Bayerns Wirtschaft in den ersten Nachkriegsjahren zum Gegenstand, damit aber keine brauchbare Abgrenzung im Thematischen hatte, entfiel die wissenschaftlich übliche Prozedur, die relevanten Elemente des Themas zu definieren und u. U. in die Definitionen normative Prämissen einzuführen. Da die Arbeit sich an einem Objekt versuchte, das im fraglichen Zeitabschnitt kaum zu den Objekten exakter wissenschaftlicher Forschung zählte, entfiel auch weitgehend die sekundäre Quellenkritik. Somit jungfräulichen Boden bearbeitend, galt es zunächst historisches Material herbeizuschaffen und zu sichten. Mit der Kollekte rechtshistorischen, rechtsmateriellen, wirtschaftshistorischen und vor allem statistisch-empirischen Materials verband sich die Gefahr der Ungenauigkeit in Ziel und Methode, zumal der definitorische Rahmen in seiner Ungefährigkeit keine Ortung zuließ. Das Fehlen einer orientierenden und vorauswählenden Sekundärliteratur, aber auch die Absicht, breite Materialfülle in die Lücke historischer Grundlagenforschung zu schieben, bedingte einen Kompromiß des methodischen Vorgehens. Die ökonomische Analyse bedient sich in der Regel dreier Methoden: der wirtschaftsgeschichtlichen Deskription (1), die zum Verständnis politischer und gesellschaftlicher Vorgänge aktuell ist, zum Verständnis der Gesetze mikro- und makroökonomischer Wirtschaftsprozesse von der Konstruktion theoretischer Modelle (2) abgelöst und durch die Statistik und Ökonometrie (3) fundamental ergänzt wird. Sieht man von der Theorie der Welfare Economics ab, so ist eine Theoriebildung der Wirtschaftspolitik weit weniger entwickelt, als es die kurz- und langfristigen Prozeßtheorien des Marktes, Preises, Geldes, des Budgets, des Außenhandels, des Konjunkturzyklus und des Wachstums sind. Die wirtschaftliche Entwicklung Bayerns in ein theoretisches Modell seiner Wirtschaftspolitik fügen zu wollen, wäre ein Ansatz am falschen Objekt gewesen, zumal ein solches Modell nicht einmal für die Bundesrepublik besteht.

Um dem verbleibenden Instrumentarium gerecht zu werden und um etwas darüber hinauszugehen, wurden die Begriffe „Ordnung“ und „Struktur“ an die ökonomische Materialsammlung angelegt. Der der klassischen Mechanik entlehnte Begriff der Struktur⁴⁾ dient der Erkenntnis der „Physik von Wirtschaft und Gesellschaft“. Eine Strukturanalyse ist generell statisch. Das Situationsbild, das sie liefert, gibt Aufschluß über eine Datenkonstellation⁵⁾ aus Bevölkerung, Erwerbspersonen, relativen Gewichten der Wirtschaftssektoren, industrieller oder agrarischer Entwicklungsstufe, Schichtung der Gesellschaft und dergleichen. Im Vergleich einzelner Situationsbilder von 1939—1950—1961 liefert die komparativ-

statische Methode, wie sie weitergehend angewandt wurde, brauchbare Aussagen über den Trend. Der Begriff der „Ordnung“ einer Wirtschaft versteht sich in der Terminologie der Nationalökonomie als die Gesamtheit all der Regeln, nach denen sich die Aktivitäten der handelnden Wirtschaftssubjekte insgesamt ordnen: Recht, Sitte und Übereinkunft⁶⁾. Der Begriff der „Ordnung“ der Wirtschaft liefert die Untersuchung nicht an eine schlechthin deskribierende Wirtschaftsgeschichte aus: Mit rechtsnormativen Instituten wie Privateigentum, Kollektiveigentum, staatlichem Plan, behördlicher Lenkung, relativierter Vertragsfreiheit, Mitbestimmung werden soziale Kategorien eingebracht, nach denen sich die Wirtschaftshistorie in ihrem zeitlich gefaßten Umriß typisiert, stilisiert und durch die Systematik als Ordnung erst evident wird⁷⁾.

Formuliert man mit von der Gablentz „Politik als den Kampf um die rechte Ordnung“⁸⁾, so wird das „wertbewußte und sachgerechte wirtschafts-politische Urteil“⁹⁾, das sich nur aus der Kenntnis der Ziel-Mittel-Zusammenhänge begründen läßt, diese Ordnung stets — aber nur in seinem eigenen Wirkungskreis — neu definieren. Insofern ist die Rahmenordnung — wie sie aus der auf Dauer angelegten Wirtschaftsordnung erwächst — zwar statisch faßbar, die über die Rechtsnormen hinausragende Ordnung wird aber stets im Spiel der Privaten untereinander und der Privaten mit dem Staat um die politische Macht neu realisiert.

War mit „Ordnung“ und „Struktur“ eine grobe Häufelung des Materials nach Methode und letztlich Ziel der Aussage erreicht, so wurde aus Gründen größerer methodischer Sauberkeit und größerer Information die reine Historie einer Krisenpolitik der Stagnation und einer Strukturpolitik der Anpassung in einem zweiten Kapitel ausgesondert. Darüber hinaus empfahl sich ein methodisches Hilfsmittel. Die Entfaltung des Materials zur „Ordnung“ und „Struktur“ sollte von der kritisch reflektierenden Gegenwärtigkeit einiger Arbeitshypothesen begleitet werden. Diese waren — aus dem oberflächlichen Querschnittseindruck gewonnen — zu verifizieren oder zu verwerfen. Die überlegende Würdigung des Materials machte oftmals eine sinnvolle Anpassung der Arbeitshypothesen an den Gegenstand notwendig, zum anderen ergaben sich — wie es oftmals derartige Explikationen im breiten Feld kennzeichnet — thesenhafte Aussagen außerhalb der Arbeitshypothesen. Diese Arbeitshypothesen weisen auf die angestrebte Darstellung der *wachsenden Wirtschaft in Ordnung und Struktur* hin.

Thesen zum Strukturwandel:

- a) Die soziale und wirtschaftliche Datenkonstellation der Jahre 1945 und 1946 prägt den Agrar-Industriestaat Bayern zum Industriestaat vor.

- b) Der Strukturwandel in Wirtschaft und Gesellschaft ist mit einem wahlsoziologischen Strukturwandel zugunsten der Sozialdemokratie gekoppelt.

Thesen zur Interdependenz der Ordnungen von Wirtschaft und Staat:

- a) Zentralverwaltungswirtschaft und Demokratie stehen in einem essentiellen Konflikt und sind *auf Dauer* nicht zu vereinbaren. Konkret: Die Wirtschaftsordnung Bayerns ist in Organisation und Recht ein originalgetreues, allerdings auf Länderebene verkleinertes Abbild der Wirtschaftsordnung des Dritten Reiches. Sie steht in offenem Widerspruch zur Demokratisierung des politischen Lebens.
- b) Die Verwaltungswirtschaft stellt das Fundament der Rechtsstaatlichkeit — die Dreiteilung der Gewalten — weit mehr in Frage als es das marktwirtschaftliche System tut. Konkret: Die wirtschaftliche Verwaltungsbürokratie entzieht sich in der umfassenden Fülle ihrer Tätigkeit einer parlamentarischen Kontrolle ebenso wie der ministeriellen Oberinstanz. Eine Demokratisierung der Verwaltungswirtschaft scheitert an der dispositionellen Überlegenheit der hauptamtlichen Bürokratie.
- c) Verwaltungswirtschaft und politischer Föderalismus geraten im zentral-gliedstaatlichen Verhältnis nicht nur qua definitione, sondern auch in der Realität in einen essentiellen Konflikt. Konkret: Der parteiindifferente politische Föderalismus Bayerns ist teilweise ein bedingter Reflex der zentralen Verfügung über das ernährungswirtschaftliche Potential Bayerns in Minden und Frankfurt.
- d) Gewollte Ordnung und reale Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft stehen in einem innigen Bezugsverhältnis. Nicht nur Ordnungen untereinander, Wirtschaftsordnung und Wirtschaftsprozess sind interdependent, sondern auch Wirtschaftsordnung und Struktur. Konkret: Radikale Gesellschaftsmodelle verlieren ihren extremen Welthorizont in einer kleingewerblich-kleinagrarisches-mittelständisch bestimmten Wirtschaftsstruktur.

Diese Thesen sind nicht ohne neue Überlegung auf die Planwirtschaft, schon gar nicht auf das Prinzip der Globalplanung anwendbar.

Mit der sachlichen Befrachtung der Arbeitshypothesen ergab sich ein bestimmter Gang der Untersuchung. Um die Darstellung nicht auf das heuristische Prinzip dieses methodischen Hilfsmittels zu verengen, wurden die Antworten jeweils in die sachlogische Entfaltung von Ordnung und Struktur eingefügt.

Die Quellenlage und Quelleneingrenzung für die komparativ-statische Analyse der Struktur von Wirtschaft und Gesellschaft war eine grund-

sätzlich andere als die, nach der Wirtschaftsordnung, Politik und Krisenhistorie zu fixieren waren.

Seiner Herkunft nach auf das Bayerische Statistische Landesamt in München, zeitlich auf den gesamten statistisch erforschten Beobachtungszeitraum seit Kriegsende bezogen, trug das Material des Strukturkapitels den Charakter der originalen, objektiven und ergiebigen Unterlagen. Die umfangreiche Fülle von Tabellen, Schaubildern und Einzeldarstellungen konzentrierte sich im wesentlichen auf drei Editionen des StLA: die Statistischen Jahrbücher für Bayern, die Monatshefte „Bayern in Zahlen“ und die Zeitschrift des BStLA. Die früheste Quelle dieser Herkunft ist das Statistische Handbuch für Bayern aus dem Jahr 1946. Das Zahlenmaterial konnte nur z. T. in seiner bereits aufbereiteten Form übernommen, z. T. mußte es für einen komparativ-statischen Vergleich zusammengetragen und neu zusammengestellt werden.

Die andersartige Fragestellung zu Ordnung und Politik machte einen breiter aufgefächerten Einzugsbereich erforderlich. Die Fündigkeit und Ergiebigkeit einzelner Quellen war in der Regel unzureichend für die erstrebte Gesamtdarstellung. Das Material ist zum überwiegenden Teil auf die Jahre bis 1950 beschränkt worden. Vom Interview konnte — neben bestehenden sachlichen Bedenken — kaum Gebrauch gemacht werden, da so wesentliche Persönlichkeiten wie Zorn, Seidel und Baumgartner nicht mehr am Leben waren. Zu dem ehemaligen Vorsitzenden des CSU-Wirtschaftsausschusses, dem 1. Direktor der Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt, J. Semler, wurde Kontakt aufgenommen. Zeitschriften wurden nur dann verwendet, wenn eine sachlich-fachliche Objektivität in etwa gesichert erschien oder der Charakter einer parteilichen Stellungnahme von vorneherein klarlag. Wo es auf subjektive Urteile ankam, wurden die Äußerungen oder Programme im Wortlaut übernommen. So ergab sich etwa folgende Ordnung des Materials:

Aus der Rechtsmaterie kam das Reichsgesetzblatt, herausgegeben vom Reichsministerium des Innern, das Bayerische Gesetz- und Verordnungsblatt als amtliches Nachrichtenblatt der Landesregierung, das Gesetzblatt des Vereinigten Wirtschaftsgebietes und das Militärregierungsrecht in Frage. Unter den Zeitschriften und fachlichen Periodika wurden verwendet: der Bayerische Staatsanzeiger, das Wirtschaftsjahrbuch, herausgegeben von der Süddeutschen Zeitung, die Zeitschrift Bayerische Wirtschaft, die Zeitschrift Wirtschaftsverwaltung, herausgegeben von der Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, und nicht zuletzt The Bavarian Economist, das monatliche Bulletin des Wirtschaftsamtes (EcD) bei der Militärregierung von Bayern (OMGB). Neben monographischen Darstellungen des Staatsministeriums für Wirtschaft — wie etwa zur

Landesplanung — erwiesen sich die Jahresberichte zur Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsentwicklung sowie die Monatsberichte als ergiebige Quelle. Vom Staatsministerium für Arbeit und Fürsorge wurde der Tätigkeitsbericht 1945 bis 1950 verwendet. An protokollarischen Unterlagen standen zur Verfügung: die stenographischen Berichte über die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der Bayerischen Verfassungsgebenden Landesversammlung, des Bayerischen Landtages und des Bayerischen Senates sowie gewisse Ministerratsprotokolle und die Besprechungen des Regierungspräsidenten mit den Oberbürgermeistern und Landräten des Regierungsbezirks Ober- und Mittelfranken. Die Quellenlage des darüber notwendigerweise erheblich hinausgehenden Materials war zu vielfältig, um sie zu systematisieren. Es bestand aus z. T. öffentlichem, z. T. archivalischem Material: Programmen, Reden, Geschäftsberichten, Jahrbüchern, Denkschriften und Einzelabhandlungen.

War die Quellenlage insgesamt zufriedenstellend, so bleibt dennoch zu vermerken, daß für bestimmte Fragestellungen die Quellen nicht voll ausgeschöpft werden konnten.

2. Inhalt und Ergebnisse

Bayern — ein Modellfall der Regeneration von Staat und Wirtschaft im Dreizonenraum Westdeutschlands — ist ein Sonderfall einer werdenden spätindustriellen Gesellschaft mit dem eingeübten normativen Verhalten einer Besitzmittelstandsgesellschaft.

Die Arbeit liegt zeitlich in einer Übergangszone. Das Totalstaatssystem, das alles föderative Wirken unter den einheitlichen Staats- und Parteilichen gezwungen hatte, wurde im totalen Zusammenbruch seiner staatlichen und wirtschaftlichen *Organisation* Zeithistorie im Plusquamperfekt. Präsent aber blieb die *Idee* der Unfreiheit seiner Wirtschaftsordnung, die keine Planwirtschaft und keine Marktwirtschaft war. Die gegenwartsgeschichtliche Fundamentierung des sich auf rechts- und bundesstaatliche Tradition besinnenden westdeutschen Staates mag unmittelbar an das Jahr 1945 anknüpfen, die Wirtschaftsgeschichte kann es nur bedingt: Die Wirtschaftsordnung blieb über 1945 hinaus ideell intakt und wurde organisatorisch auf Landesmaße repariert. Es wurde weder mehr geplant noch weniger verwaltet. In dieser Phase bewegt sich die Arbeit zunächst.

Dem Bonner Provisorium zeitlich vorgeschaltet, war die frühe Eigenstaatlichkeit Bayerns selbst ein Provisorium, das an Souveränität in dem Maß verlor, wie Zonen- und Doppelzonenorgane Hoheitsrechte erwarben. Trat unmittelbar mit der Waffenstreckung des Deutschen Reiches

nach der Kapitulationserklärung vom 8. Mai 1945 die Besatzungsmacht formell wie materiell als Staatssurrogat auf¹⁰⁾, so entschloß sich gerade die amerikanische Zonenregierung frühzeitig zu einer förmlichen Machtdelegation auf Länderebene. Dies geschah durch Artikel I und III von Eisenhowers Länderproklamation Nr. 2 der Militärregierung für Deutschland-amerikanische Zone vom 19. 9. 1945¹¹⁾. Bayern — „seit jeher der lebenskräftigste der deutschen Staaten“ (Golo Mann¹²⁾) — ging, sieht man von der Amputierung der Pfalz und Lindaus ab, im wesentlichen integer aus der Flurbereinigung deutschen Staatsgebietes hervor, während Preußen unterging¹³⁾. Die bayerische Eigenstaatlichkeit als Träger wirtschaftspolitischer Hoheitsgewalt übernahm bislang dem Reich zustehende Funktionen formeller Art — was gerade in einer auf Lenkung und Verteilung abgestellten Wirtschaftsordnung bedeutsam sein mußte. Die okkupatorische Präsenz — ausgedrückt im Wirtschaftsamt der Militärregierung für Bayern, dem Wirtschaftsamt der OMGUS in Berlin, dem Außenhandelsmonopol JEIA sowie dem Kontrollrat — sicherte durch unmittelbare gesetzgebende Tätigkeit sowie durch mittelbare Einflußnahme auf deutsche gesetzgebende und ausführende Organe die materielle Letztinstanzlichkeit im wirtschaftspolitischen Entscheidungsfeld: die Industriepläne von 1946 und 1947 mit ihrem industriefeindlichen — somit krisenerhaltenden — Reparationsengagement; der daraus erwachsende Demontage- und Entflechtungskomplex, der zu einer — bald selbst eingestandenen — Kompromittierung der Wirtschaftspolitik des status quo minus an sich und des Demokratiegedankens im besonderen Anlaß gab; die enge Zusammenarbeit der Haupt- und Fachabteilungen des EcG und seiner regionalen Untergliederungen mit den Ressortministerien der Staatsregierung, den Ämtern bei den Regierungspräsidenten, auf Kreis- und Gemeindeebene; die Kontrolle der für die Rationierungswirtschaft und das bayerische Interzonensoll so wichtigen Ernteerfassung; die gewerblichen Treuhänderschaften bei Unternehmern, die unter die Denazifizierungsrichtlinien des Gesetzes Nr. 8 der Militärregierung und das Entnazifizierungsgesetz vom 5. 3. 1946 fielen — um nur einige Beispiele zu nennen. Wirtschaftspolitik, wenn in den ersten Jahren überhaupt möglich, war gegen den Willen der Besatzungsmacht nicht denkbar. Besatzerwille brach Landesrecht oder verhinderte, daß es solches wurde. Die Intervention gegen die Planwirtschaftsartikel in Hoegners Verfassungsentwurf, die Rechtsgeschichte des Bayerischen Bauernverbandes, die Rechtsnatur der Kammern, das Gewerberecht und das Bodenreformgesetz bestätigen diese Feststellung u. a.

Die Staatsregierung mit ihren zuständigen Ministerien — als „Rechtsnachfolger“ von Reichsbehörden bzw. der Organisation der gewerblichen

Wirtschaft zunächst bedingt souverän — trat teils willig, teils unter Druck die befristete politische Autonomie im förmlichen Sinn an Institutionen höherer staatlicher Ordnung ab: den Stuttgarter Länderrat, die Wirtschaftsverwaltung in Minden und in Frankfurt. Unter dem sachlichen Druck, nicht autark zu sein, Soll und Haben an wirtschaftlicher Kapazität in der „Konzentration aller Produktivkräfte“ koordinieren zu müssen, bereiteten die Länder immerhin dem Bundesstaat im Vorfeld wirtschaftlicher Einheit den Boden. Die staatspolitische Räson, einzelstaatliche Rechte aufzugeben, überwog wirtschaftsprogrammatische Gegensätze der Parteien. Mißtrauen gegenüber der vom früheren Leiter der britischen ZfW, Agartz, beherrschten Mindener Wirtschaftsverwaltung mit ihrem betont zentralistischen Anspruch gegen die Länder erfüllte die SPD nicht minder als CSU und FDP. In dubio pro re publica Bavarica — ein außerbayerisches Aperçu, das sich wohl zum Vorwurf eines Fett-, Fleisch-, Kartoffelseparatismus (Heinrich Lübke) verdichten mochte, dem es aber stets gelang, der eigenen Egozentrik zu vergessen — war doch hier wie dort mindestens ebenso die kollektive „Moral der 1000 Kalorien“ (Agartz) ihr Motiv wie föderalistische Prinzipentreue.

Aus der Übergangsphase von Erwerb und Veräußerung staats- und wirtschaftspolitischer Formalsouveränität sich herauslösend, trat Bayern in den sich neu gestaltenden Staatsverband und Wirtschaftsraum der BRD. Neben dem notwendigen Teilverzicht auf staatliche Selbstgenügsamkeit gab es die bisherige Wirtschaftsordnung mit dem präjudizierenden Leitsatzegesetz des Frankfurter Wirtschaftsrates auf, bevor doch das Bonner Grundgesetz diese Frage überhaupt zum Gegenstand verfassungsmäßiger Erörterung und Fixierung machen konnte.

Die Arbeit hat deutliche — auf bayerische Probleme gerichtete — Sachbezüge. Das sagt aber nicht, daß die Problematik an der Landesgrenze alle Gültigkeit verlöre. Im Besondern dieser bayerischen Wirtschaftsstudie sollen allgemeine Grundzüge staatlichen Wiederaufbaus aus ihrer wirtschaftlichen Teilbedingtheit, d. h. im System interdependenter Ordnungen, zur Darstellung gebracht werden. Die genannten Arbeitshypothesen sind sowohl heuristisches Prinzip als auch Materialzentrifugen. In einigen systematischen Kreisen von Ordnung und Struktur verdichtet sich der Stoff zum thematischen Ziel, das *innere und äußere System der wachsenden Wirtschaft Bayerns als Ordnungs- und Strukturproblem zu deuten*. Dabei ist die gewußte Ordnung der Überbau des strukturellen Seins.

a) Die staats- und wirtschaftspolitische Eingliederung in die größere Einheit stellt sich dar in der Auseinandersetzung von Zentralismus und Föderalismus, Planwirtschaft und Marktwirtschaft, Sozialismus, Christen-

tum und neoliberalen Ordo. Der politische Föderalismus erweist sich als das strengste Prinzip der verharrenden Kräfte — und wird dennoch Schritt für Schritt vom Integrationsvermögen des historisch gewachsenen, politisch ermöglichten Wirtschaftsgefüges zurückgedrängt. Wirtschaftlicher Sachzwang — wie der einer gemeinsamen Preisbildung der Zonenländer, der Verteilung knapper Rohstoffe und Mittel — führte die Länder auf den Weg zentraler Organisation über der Länderebene. Im Augenblick, da dauerhafte Ordnungen angestrebt wurden, forderte die zentrale Verwaltungswirtschaft den Föderalismus heraus — das Ordnungsproblem für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft wurde fällig. Hatte er die Macht, zerschlug der politische Föderalismus sein Organisationsgeschöpf. Die Geschichte der Mindener Wirtschaftsverwaltung zeigt, wie der politische Föderalismus der Gliedstaaten die gesamtstaatliche Genesis behindern kann, wenn nicht die Ordnungselemente im Gesamtsystem harmonisieren.

b) Erst mit der staats- und wirtschaftspolitischen Eingliederung in den historisch gewachsenen Verbund der Kräfte gelang es, die disproportionierten Strukturdaten von Übervölkerung und gegebener Wirtschaftskraft zu einem Industrialisierungsprozeß von erheblicher Dynamik aufzubereiten. Flüchtlinge und Ausgewiesene waren teilweise Träger, aber vor allem politisches Motiv des Strukturwandels zum Industriestaat. Die Abwicklung des Integrations- und Industrialisierungsprozesses verlief unter auffälliger sozialer und politischer Geräuschlosigkeit. Der Wandel der materiellen Umweltstrukturen — wie ihn die werdende Industriegesellschaft ja schafft — zerstörte nicht zwangsläufig konservativ-mittelständisch verwebte Verhaltensmuster. Industrialisierung im mittleren 20. Jahrhundert wird nicht an den Erfahrungsgesetzen klassischer Industrialisierungsfälle gemessen und kann nicht aus dem Spannungsfeld privilegierter und unterprivilegierter Schichten erkannt werden.

Die Dynamik der bayerischen Industriegeschichte nach 1945 überlagert gewissermaßen als Trend die wirtschaftspolitischen Alltagsfakten und die kurzen Zyklen. Die vorliegende Studie will indes keine Industrialisierungsgeschichte nach 1945 schreiben. Sie versucht den Prozeß zu analysieren, Akzente zu setzen, die neuen Strukturen zu formulieren. Wenn in historischen Details exaktes und — wie angenommen wird — ausreichendes Material zur Fixierung der historischen Fakten geliefert wird, so sucht die Studie gerade im institutionellen Raum von Recht und Organisation eines zur Marktwirtschaft sich öffnenden Zwangswirtschaftssystems Kontinuität und Reform des formell und materiell fortlebenden Wirtschaftssystems — und damit das grundsätzliche Problem der Periodisierung und der Ordnungsinterdependenz. Die empirisch-statistische Strukturanalyse für die bayerische Wirtschaft und Gesellschaft ist die logische

und auf lange Frist fortgesetzte Untersuchung dieser in den ersten Nachkriegsjahren — und zwar gemäß der Konstellation makro-ökonomischer Daten *vor* 1948 — inaugurierten Entwicklung. Dieser Betrachtungsweise soll die Dreiteilung „Wirtschaftsordnung“ mit deren verharrenden und auflösenden Elementen, „Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsentwicklung“ mit dem Blick auf die Tages-, d. h. Krisenproblematik der ersten Jahre, und „Wirtschaftsstruktur“ in ihrem realen Geschichtsvollzug entsprechen.

Die Wirtschaft Bayerns — aus inneren und äußeren Quellen gespeist — bietet das Entwicklungsbild eines Hineinwachsens in die neue Wirtschaftsordnung, die größere Wirtschaftseinheit Deutschland und Europa und die höhere, nämlich industrielle Wirtschaftsstufe. War der Fortschritt mehr denn je das Bewegungsprinzip der Nachkriegszeit (Besson), so rückten die bundesüberdurchschnittlichen Zuwachsraten des Sozialproduktes nach 1957 Bayern aus seiner früheren Abseitsstellung in das Licht eines Wachstumslandes der BRD, dessen Reifegrad durch die beginnende Akzentverlagerung von der Verbrauchs- zur Investitionsgüterindustrie einerseits, durch das in jüngster Zeit registrierte Anlageinteresse der Dollarinvestoren andererseits bezeugt wird. Mißt man die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Strukturdaten am Status Vorkriegsbayerns, so scheint der Wandel ebenso grundlegend zu sein, wie er industriegeschichtlich typisch ist. Dieser Qualitätssprung auf die industrielle Stufe erscheint aber erneut modifiziert, mißt man Bayern am Bund: So besehen bleibt es seiner mittelständischen, d. h. bäuerlich-handwerklich-kleingewerblichen Tradition, eher treu und der Affinität zum Konservativ-Kleinbürgerlichen verhaftet.

Der vorgefundene Stoff ist in eine Einführung und drei Hauptteile gegliedert. Von der üblichen Methode, die Resultate der Untersuchung einer Schlußbemerkung zu subsummieren, wird Abstand genommen. Einmal ist das Strukturkapitel gewissermaßen die Coda zur Ausführung der beiden früheren Kapitel. Der längerfristige Strukturvergleich ist seiner Natur nach ein Schlußsatz. Eine Zusammenfassung üblicher Natur und üblichen Ortes müßte sachlich, zeitlich und methodisch über das Strukturkapitel hinwegspringen. Das summarische Ergebnis der Gesamtarbeit findet deshalb in der Vorbemerkung Raum.

Die Einführung versucht den wirtschaftshistorischen Grund zu legen, auf dem das Nachkriegsgeschehen aufbauend zu einer Würdigung im breiteren historischen Rahmen gelangen kann. Das Königreich Bayern — unter Montgelas nach dem Frieden von Preßburg 1805 im Rheinbund sich gegen Wien exponierend — schuf sich unter der Inspiration der französischen Aufklärung und des Rationalismus ein nachmerkantilistisches oder frühkapitalistisches Wirtschaftskonzept. Sein Ehrgeiz war die Schaffung einer staatlichen Wirtschaftsbürokratie, die industrialisierende Nut-

zung der Bodenschätze, die Organisation des Gewerbes. Der ersten Industrialisierungsbewegung folgten die der Gründerjahre, der Nachinflationszeit und der Rüstungswirtschaft im Zweiten Weltkrieg. Schauplatz waren die großstädtischen Industriezentren mit ihren begrenzten Einzugsgebieten; das flache Land — für Bayern strukturgebend — blieb dem Agrarisch-Bäuerlichen bis vor 1939 verbürgt. Galt Bayern noch 1932 in seiner agrarischen Figürlichkeit als autark, so wäre es wirtschaftshistorisch wahrscheinlich gewesen, 1945 diese Tradition nach Wegfall der agrarischen Überschußgebiete östlich der Oder-Neiße zu beleben, zumal dem westlichen Rumpfdeutschland — bei relativem Übergewicht der Industrie — eine unzureichende Ernährungsbasis verblieb. Die Einsiedlung von zwei Millionen geflohener und heimatvertriebener Menschen bis 1947 machte indes die forcierte Nutzung der industriellen Brache zwangsläufig, wie der Ersatz des Industriepotentials von Sachsen, Thüringen und Schlesien durch strukturähnliche Industrien Bayerns wünschenswert erschien. Der industrielle Wachstumsprozeß wurde also nicht durch den normalen Abbau agrarischer Strukturen in Gang gesetzt. Er hatte vielmehr *exogene* Ursachen. Diese lagen in der konkreten Situation des Jahres 1945, die durch schockartig erzeugte Übervölkerung und Autarkisierung des westlichen Rumpfdeutschlands gekennzeichnet war.

Der erste Hauptteil versucht, die Periodisierung eines wirtschaftshistorischen Abschnittes über die Zäsur 1945 hinaus aus der Kontinuität der Wirtschaftsordnung, d. h. ihrer rechtlichen und organisatorischen Gestalt, zu belegen. Er widmet sich der an sich leicht zu beweisenden, in ihrer genauen Kopie aber doch bemerkenswerten Fortsetzung eines Zwangswirtschaftssystems, das in seiner nicht anders als kriegswirtschaftlichen Unbedingtheit nicht allein aus den Knappheitsverhältnissen zu erklären war. Der Wille der Besatzungsmacht, die staatliche Ordnung neu, d. h. demokratisch zu fixieren, war für den Bereich der Wirtschaft nicht feststellbar. Aus der Ablehnung der Planwirtschaft durch die Militärregierung ging zwar die Befristung des übernommenen Systems konkludent hervor, wobei die Amerikaner ihre Zonenkollegen an den Potsdamer Beschluß eines einheitlichen deutschen Wirtschaftsraumes vergeblich erinnerten — die Frage der Wirtschaftsordnung brachte die bekannten Parteien und Blöcke. War als Ordnungsprinzip die Kontinuität des wirtschaftlichen Zwanges durchaus im Sinn der krisenstabilisierenden Wirtschaftspolitik Morgenthauscher Provenienz, der bis 1947 gültigen Oberstkommandierendenerlasse und der Industriepläne I und II, so war doch eigentlich die Unsicherheit, wann und wie das sowohl von Besatzern wie von Besetzten erstrebte Prinzip der Freiheit für die Wirtschaftsordnung zu formulieren sei, der Grund für die Kontinuität dieses Zwangssystems.

In Bayern verlagerte sich der wirtschaftliche Zwangszentralismus, wie er bis 1945 von den Reichsbehörden praktiziert wurde, auf die Staatsregierung und ihre Ministerien, die Ämter in den Ober-, Mittel- und Unterstufen der Verwaltung. Das traf für das Bewirtschaftungs-, Preisbildungs- und Gewerbelizenzierungssystem der Ministerien Erhard, Zorn, Seidel sowie Rattenhuber und Baumgartner zu. Bis zur Auslösung in überbayerischen Regelungen in Stuttgart, Minden und vor allem Frankfurt verästelte sich die nunmehr bayerisch zentralisierte Kommandowirtschaft in die Regierungs-, Kreis- und Gemeindeebene. Die sich systembedingt selbstvermehrende Wirtschaftsbürokratie vermochte nicht nur nichts anderes als die Knappheit zu verwalten, sie verstrickte sich zudem mehr und mehr in Fehlerhaftigkeit und Korruption. Die wirtschaftliche Unmoral, die mit der Perfektionierung des Zwanges wuchs, machte vor den Amtstüren der mit der Bewirtschaftung betrauten Staatsdiener nicht halt.

Fragt man nach der von Partei, Regierung und Öffentlichkeit geführten Diskussion dieses fortgesetzten Zwangswirtschaftssystems im besonderen, der „Zukunft“ unserer Wirtschaftsordnung (Preiser) im allgemeinen, so war man sich über eine Reform zugunsten einer die wirtschaftlichen Freiheiten formell garantierenden Ordnung wohl einig, nicht aber darüber, wie die materielle wirtschaftliche Freiheit zu sichern und mit dem Prinzip der Gleichheit zu vereinbaren sei. Welche Wirtschaftsordnung — so fragte die Nationalökonomie¹⁴⁾ — garantierte Vollbeschäftigung auf Dauer, schaltete den Krisenzyklus der kapitalistischen Marktwirtschaft aus? Welche verhinderte Monopole, die den marktwirtschaftlichen Preismechanismus außer Kraft setzten? Welches System löste die soziale Frage des gerechten Lohnes, der Einkommensverteilung und ermöglichte den beruflichen und sozialen Aufstieg, die Mitbestimmung? Welches gab gleichzeitig der generell nicht in Frage stehenden individuellen Freiheit ihr wirtschaftliches Betätigungsfeld — ohne ein Ziel aus dem Auge zu verlieren oder zum zentralistischen Verwaltungsdiktat umzukehren? Der freiheitliche Sozialismus Nöltings und Agartz' scheiterte letztlich am Widerspruch, die Freiheit zu wollen, Planwirtschaft und Gemeineigentum zu fordern. Ihn in praktischer Arbeit zu lösen oder bestätigen zu müssen, gab ihnen die Nachkriegsgeschichte keine Gelegenheit. Ihr Scheitern verdankten sie aber auch ihrem zentralistischen Fordern, dem die Länder — und gerade die süddeutschen — hart opponierten, zumal der Zentralismus dem wirtschaftspolitischen Credo der Besatzungsmacht ohnehin querlief. Die neoliberalen Kompromißformeln erschienen allenfalls glaubwürdiger, wenn sie die marktwirtschaftliche Ordnung auf ihre Ziele — über die man „links“ wie „rechts“ gar nicht so zerstritten war — neu zuschnitt. Daß ihr weder mit der Kartellgesetzgebung noch in der sozialen Frage glänzende Erfolge beschieden waren,

wohl aber — klammert man die jüngste und ernsthafteste Rezession aus — bei Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum, war eine damals kaum vorhersehbare Entwicklung und ist auch eine andere Frage.

Die Idee eines „Christlichen Sozialismus“, eines freien, mittelstandsfreundlichen, die kollektive Gesamtbindung ablehnenden „Neosozialismus“, wie ihn Zorn zum Erstaunen der Liberalen formulierte, oder eben die neoliberale Ordnung wurden in Bayern peripher und auch sachlich am Rande diskutiert. Programm und Praxis der Parteien waren durchaus nicht kohäsive Elemente des politischen Wollens. Diese fehlende innere Spannung kennzeichnete einmal den — wie wir ihn nennen wollen — „Indikativen Sozialismus aus christlicher Ethik“. Ihm verschrieb sich die CSU in ihrem 30-Punkteprogramm vom Dezember 1946 aus der Gelegenheit der historisch-antikapitalistischen Stunde, aber ohne innere Bindung. Der „Sozialverpflichtete Realismus“ seit der Eichstätter Landesversammlung im August 1947 war die Nachhut und verwies die programmatische Entwicklung auf die mit dirigistischem Standesprotektionismus durchgesetzte „Soziale Marktwirtschaft“ der CSU.

Die Sozialdemokratie, die ideell wie organisatorisch die „Einheit aller Schaffenden“ mit der KPD zunächst anstrebte, verlor sich anfangs entweder an einen Traditionalismus planender Strenge oder an eine wertunverbindliche Machtgeometrie. Hoegners machteilendes Prinzip brachte eine Koalition zustande, die sich am inneren Widerspruch der Wirtschaftsprogramme — gerade der planwirtschaftlichen Divergenz — kaum stieß, da sie auf eine Abspaltung des linken Bauernflügels der CSU spekulierte. Das Verhalten der CSU im Frankfurter Wirtschaftsrat warf die SPD zunächst auf einen paläosozialistischen Kurs zurück, der sich planwirtschaftlich propagandistisch übereiferte. Zorns genuines Konzept einer differenzierten Globalplanung gelangte erst spät zum Durchbruch.

Die Ordnungsdebatte blieb frühzeitig im Traditionalismus oder Pragmatismus stecken. Die geistigen Zentren außerhalb der Parteien fehlten zugunsten von Arbeitskreisen — wie etwa der „Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Bayern“ unter Adolf Webers Leitung. Ihre Philosophie war: „Erst leben, dann philosophieren — erst produzieren, dann verteilen“ (Weber)¹⁵.

Von dem Gedanken der Planwirtschaft in beiden Verfassungsentwürfen, deren Einführung bei der Beratung im Verfassungsausschuß „von der Besatzungsmacht zu Fall gebracht wurde“ (Hoegner)¹⁶, blieben in der Verfassung ausreichende Restelemente, um die angedeutete Ordnung zu etablieren. War der vierte Verfassungsteil „Wirtschaft und Arbeit“ ohnehin nur von Programmsatzcharakter ohne unmittelbar bindenden Gestaltungsauftrag an den einfachen Gesetzgeber, so wurden selbst diese Programmsätze

sechs Monate nach Inkrafttreten der Bayerischen Verfassung vom 2. 12. 1946 entleert, da andersartiges Doppelzonenrecht Landesrecht und auch Landesverfassungsrecht brach. Eine Verwirklichung der Planwirtschaft war nie in Reichweite eines Gliedstaates.

Um den begrenzten Sozialisierungsauftrag des Artikel 160 BV zu erfüllen, erließ das Kabinett Ehard I auf Drängen des Landtages ein einschlägiges, aber entschärftes Vollzugsgesetz. Es nannte u. a. nicht-staatliche Bergbau- und Hüttenbetriebe sowie Produktionsmittel. Banken und Versicherungen wurden auf Hoegners Vorschlag hin im Gegensatz zur Verfassung ausgespart. Obwohl sich das CSU-Finanzministerium Kraus und das SPD-Wirtschaftsministerium Zorn im atmosphärisch interessanten Kompetenzstreit über die Federführung ernsthaft auseinandersetzten, betrieb der dann doch dem Wirtschaftsministerium unterstellte „Staatskommissar für die Durchführung des Artikel 160 BV“ kaum mehr als eine Vermögens-, Schulden- und Finanzstatistik der fraglichen Betriebe. Der Gedanke der Verfassung — bis auf Banken und Versicherungen mit dem Artikel 15 des späteren Grundgesetzes der BRD durchaus kompatibel — blieb im leeren Raum. Ebenda endete auch die Bodenreform zugunsten der heimatvertriebenen Neusiedler. Trotz amerikanischer Vorstöße beschränkte sich der praktische Vollzug des Bodenreformgesetzes im wesentlichen auf Wehrmachts- und NSDAP-Grundbesitz. Der Großgrundbesitz — sich durch Einlegung aller zulässigen Rechtsmittel vor faktischer Enteignung schützend — verlor bis Anfang 1950 etwa 10 % seines zum Landabgabebedarf gesetzlich verfallenden Agrargrundes. 60 Prozent waren von Anfang an vom Bodenreformgesetz unangetastet. Die verfassungskonformen Vorschläge zu einer ohnehin begrenzten Eigentumsumschichtung an Grundbesitz fielen frühzeitig dem Beispiel der Doppelzonenwirtschaftspolitik, aber auch dem Unmut der regierungsbildenden und oppositionellen Parteien Bayerns anheim.

Der von der neoliberalen Freiburger Schule Euckens, Röpkes, Böhms u. a. zur sozialverpflichteten Marktwirtschaft inspirierte Ordnungsentscheid des Frankfurter Wirtschaftsrates brachte die dezentralisierende Akzentverlagerung wirtschaftspolitischer Macht aus den Händen des Staates und der Besatzungsmacht auf die Organe der privaten Wirtschaft. Ihre verbandliche Konstituierung verlief parallel oder war bereits abgeschlossen. Dachorganen der Arbeitgeberverbände blieb am längsten der Zugang in die pluralistische Gesellschaft verwehrt. Der bayerischen Bauernschaft hingegen war es noch unter dem kollektiven Wirtschaftssystem gelungen, einen massiven verbandspolitischen Vorposten in die staatliche Bürokratie der Ernährungsbewirtschaftung zu schieben. Als Körperschaft des öffentlichen Rechts blieb der Bayerische Bauernverband eine halbstaatliche Lobby bis

1947. Er spielte — das nebenbei — für das Selbstverständnis der Sozialdemokratie der ersten Jahre eine nicht unerhebliche Rolle. Diese findet in der Arbeitsgemeinschaft des Bayerischen Bauernverbandes und des Bayerischen Gewerkschaftsbundes ihren Beleg.

Der zweite Hauptteil kann nicht mehr als eine hie und da fixierte Momentaufnahme des wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Alltagsgeschehens sein. Die dreijährige Stagnation in einer sich bis 1948 von Tag zu Tag verschärfenden Ernährungs-, Kohlen-, Rohstoff-, Transport- und Arbeitsmarktkrise, die Dezimierung der wirtschaftlichen Restsubstanzen durch Demontage, Reparationen und Restitutionsen, der Triumph der Unmoral in den Figuren der Schwarzmarktprominenz gaben der Bevölkerung „das Gefühl der Sinnlosigkeit des ganzen Treibens und der Hoffnungslosigkeit angesichts einer völlig ungewissen Zukunft“ (R. Stucken)¹⁷).

Die Arbeit hat in diesem Kapitel ganz bewußt die kleinen Details gesammelt. Sie mögen sich zum historischen Berichtsmosaik einer regional erlebten Wirtschaftskrise formen, war diese doch weder regional ausgelöst noch regional lösbar. Die Wirtschaftspolitik in der Stagnationsphase hatte, so gut es ging, Engpässe zu beseitigen und das Entstehen neuer zu verhindern. Dabei geriet sie nicht selten — wie etwa im Kartoffel- und Fleischkrieg mit Schlange-Schönungen von der VELF und mit der Besatzungsmacht — in die Feuerlinie derer, die die Konzentration aller Kräfte forderten, aber für Kohle und Stahl nicht mehr vom Wirtschaftsganzen her handelten, als man es in Bayern tat.

Da die geänderten binnenwirtschaftlichen Nachkriegsdaten wohl eine Reparatur zu einem intakten, nicht aber einem konservierten Wirtschaftsgefüge aus industriellen Stadtkernen auf breitem agrarischen, industrie-freien Sockel zuließen, mußte jede langfristige Wirtschaftspolitik strukturorientiert und damit strukturverändernd sein. Dieser Bewußtseinsvorgang — von Seidel klar formuliert — ist bis heute ebenso wenig abgeschlossen wie der Prozeß des Strukturwandels selbst. Über Erfolg oder Mißerfolg kann deshalb kein abschließendes Urteil gesprochen werden. Als Aktiva sind aber zu nennen: die wirtschaftliche und gesellschaftliche Integration der Flüchtlinge in selbständigen Industrien oder abhängiger Tätigkeit; die dezentralisierte Gewerbeansiedlung auf dem flachen Land; das am Weltmarkt gut platzierte Warenangebot aus Bayern; Schedls dynamische Öl- und Erdgaspolitik. Schon die regionale Wirtschaftserschließung in den klassischen Notstandsgebieten des 40-km-Zonenrands lassen aber den Verdacht zu, gerade hier sei die Landesplanung am zu lockeren Zügel der Wirtschaftspolitik gegangen. Die akute Krisenanfälligkeit der dort gelegenen Kreise — mit Arbeitslosenquoten von 15 bis 20 % bei einer 3 %igen im Bundesdurchschnitt vom Januar 1967 — haben die erstrebte Strukturfestigkeit,

wie sie etwa die baden-württembergische Wirtschaft auszeichnet, in Frage gestellt. Die Raumordnung — private und staatliche Investitionen in Ostbayern einlenkend — hat sich in Zukunft mit einer Fülle schwerer Struktur-mängel dieser sogenannten Problemkreise zu konfrontieren. Die wirtschaftliche Öffnung nach Osten und Südosten würde den abseitigen Zonenrandstatus im toten Verkehrs- und Handelswinkel beleben, die sogenannte „dreiviertel geschlossene Wirtschaft“ (Spiethoff)¹⁸⁾ um zwei Viertel öffnen — eine Entscheidung, die im größeren politischen Feld zu treffen ist.

Zum Ende der Stagnationsphase sich an die neuen Datenkonstellation anpassend, fand die frühe Raumordnungspolitik als Ausdruck erkannter Strukturpriorität in den fünfziger Jahren Gestalt im „Richtlinienentwurf zu einem Landesentwicklungsplan“ — einer Magna Charta der Landesplanung ohne Rechtsverbindlichkeit. Waren alle Projekte in öffentlicher und privater Regie zunächst einmal von der finanziellen Potenz des Bundes, des Landes und der Marshallplanorgane abhängig, so mußte sich die Staatsregierung über die Richtung ihrer Investitionspolitik im klaren sein. Eine Rangordnung — wie sie in Seidels Investitions- und Finanzierungsplan entworfen wurde — war nicht allein wegen der klassischen Forderung an den Haushalt, die wirtschaftlichen Prioritäten zum Ausdruck zu bringen, notwendig. Wer Marshallplanmittel anforderte, mußte seine Investitionspolitik auf das Konzept der ECA und OEEC umpolen. Nicht allein die Kapitalmarktempfehlungsstelle, der Investitionsausschuß der Bundesregierung oder die Kreditanstalt für Wiederaufbau — bei denen die Mitsprache der Länder institutionell festgelegt war — entschieden über die Aufteilung der freigegebenen Tranchen aus den Gegenwertfonds der ERP-, GARIOA- und STEG-Programme. Die ECA-Sonderkommission, das amerikanische Kontrollorgan für die Europahilfe, entschied *vor* Freigabe der Tranchen, ob die vorgeschlagene Investitionspolitik des Bundes und der Länder mit dem eigenen Prioritätenschema übereinstimmte.

Schaltet man die Marshallplanhilfe einerseits, Reparationen aus Industriesubstanz als den gänzlich konträren industrialisierungsfeindlichen Teilaspekt der amerikanischen Wirtschaftspolitik in Deutschland andererseits zeitlich parallel — was ja der Realität entsprach —, so ermißt man die Ungefährigkeit einer fast zum Stillosen sich vergessenden Besatzungspolitik der ersten Jahre. Die in die USA emigrierten deutschstämmigen Nationalökonomten Beckerath, Machlup, Schumpeter, Götz Briefs und Stolper und andere zeigten frühzeitig auf dieses Paradoxon. Auch der bayerischen Politik war diese Schizophrenie des wirtschaftspolitischen Wollens traumatisch; sie löste sich erst im breiten Fluß der Entwicklung nach dem Petersberger Abkommen von 1949.

Der dritte Hauptteil ist zugleich Schlußkapitel. Er resumiert all das zu

einem aus der Sozial- und Wirtschaftsstatistik gewonnenen Kommentar einer langfristigen Strukturanalyse, was vor 1945 geformt war, sich nach 1945 verformte — ohne daß dieses Neue zunächst aus der Enge der nach einem anderen Gesellschaftsbild geschaffenen Wirtschaftsordnung, aus der zu Not, Betrug und Angst zusammengepreßten Krise und Stagnation herausfand. Als es sich dann doch auf dem gewiesenen Weg zur Industrialisierung verwirklichte, im gesellschaftlichen Feld alte Konturen des Agrarisch-Bäuerlichen verblassen ließ und neue industrietypische Bilder schuf, fand eine wirtschaftshistorische Epoche ihren Abschluß.

Der industrielle Qualitätssprung war kein Wachstumsvorgang vom üblichen Tempo und dessen allmählich formverschleifender Art. Er wurde nicht im schrittweisen Abbau agrarischer Strukturen manifest. Er bezog vielmehr Anlaß und Dynamik aus der Anomalität des politisch-wirtschaftlichen Ereignisbildes der Nachkriegszeit, deren expressiver Stil in den Flüchtlingsmassen die Problemfiguren fand. Der exogene Charakter der Industrialisierungswelle nach dem Kriege veranlaßte, von der „importierten Industrialisierung“ zu sprechen. Industrialisierung oder Vergewerblichung — wie die amtliche Statistik richtiger formuliert — war gewiß auch in der Vorkriegsgeschichte der revierfernen, in der Kohle- und Stahllära spätentwickelnden Wirtschaft Bayerns ein häufig zitierter Vorgang. Er spielte sich aber vorwiegend in den städtischen Industriekernen ab. Wenn nach dem Kriege erstmals die agrarischen Landkreise ins Industrialisierungsgeschehen eingeschlossen wurden — von 100 agrarischen Landkreisen des Jahres 1939 blieben bis 1961 nur 17 bei insgesamt 191 Kreisen Bayerns übrig —, so wurde die Quantität zur Qualität des werdenden Industriestaates. In ihrer gegenläufigen Entwicklung analysiert die Arbeit die Anteile des agrarischen und des nicht-agrarischen, bzw. des industriell-handwerklichen Wirtschaftsbereiches in dreifacher Weise: für die Gesamtbevölkerung, die Erwerbspersonen und das Sozialprodukt. Die Untersuchung liefert Daten im Vergleich der Jahre 1939, 1946, 1950 und 1961. Scheren der Entwicklungslinien dieser Jahre öffnen sich dort, wo Industrie und Handwerk die Agrarwirtschaft aus deren erster Rangstelle verdrängen. Eine dieser Scheren bildete sich zwischen 1946 und 1950: Die Erwerbsgesellschaft schichtete sich strukturell zu einer werdenden Industriegesellschaft um. Ihr politisches Verhaltensmuster blieb aber das einer bäuerlich-handwerklichen Mittelstandsgesellschaft. Keineswegs in eine radikal-industrielle Gesellschaft ausmündend (K. H. Müller), konzentrierte sich der „alte“ selbständige Besitzmittelstand — als Schicht der selbständigen Erwerbspersonen und mithelfenden Familienangehörigen zwar zurücktretend — zu einer für Bayerns Gesellschaftsbild nach wie vor kompakten, gestaltgebenden Berufsgruppe. Die berufliche Abhängigkeit als das spezifische

Gestaltprinzip der werdenden Industriegesellschaft — auch der gemäßigten — nivellierte zunächst die aus dem wirtschaftlichen Mutterboden entwurzelten Heimatvertriebenen im Prozeß ihres sozialen Abstiegs, brachte aber spätestens ab 1950 auch die erwerbstätige Stammbevölkerung in Bewegung. Das verharrende Moment blieb die bäuerliche Erwerbsgesellschaft, die den in abhängiger Stellung Erwerbstätigen kaum kennt. Sie rekonstruierte sich zu einem soziologisch homogenen Verband, der sich in seinem beruflichen Strukturbild ganz deutlich von der industriellen Erwerbsgesellschaft abhebt. Waren 1961 in der Land- und Forstwirtschaft 91 % mit ihren mithelfenden Familienangehörigen selbständig, so in Industrie und Handwerk 91 % abhängig, wobei das Handwerk den Wert noch drückt. Hier bedarf es einer grundsätzlichen Einschränkung. Man darf von der „Schichtung“ Arbeiter, Angestellte, Beamte kein „schichtenspezifisches Verhalten“ — wie es der Soziologe von einer brauchbaren Schichtenskala fordert — erwarten. Obwohl auch die empirische Schichtensoziologie der Berufsskala zuneigt, müßte die statistisch und strukturell brauchbare Dreiergruppierung abhängiger Berufe der Arbeiter, Angestellten und Beamten etwa am Maß Convivium, Commercium und Connubium zu schichtenspezifischen Verhaltensgruppen differenziert werden. Die Verschwägerungsneigung (Konnuptialneigung) der bayerischen Angestelltenschaft etwa neigt wesentlich stärker der oberen Schicht der Beamten als der unteren der Arbeiterschaft zu. Das wird als ein Zeichen gewertet, daß die Angestelltenschaft ein neuer besitzloser Mittelstand mit eben dieser traditionellen Mittelstandsmoral zu werden verspricht. Das Merkmal der „beruflichen Abhängigkeit“ ist ein soziologisch zu grobes, aber industriestrukturell brauchbares Instrument: Das Kapitel „Sozialstruktur der Erwerbsgesellschaft“ analysiert mit dem Schichtungsmerkmal „Stellung im Beruf“ die Umgruppierung in der Pyramide der Erwerbsgesellschaft. Obwohl es sich das Problem des schichtenspezifischen Verhaltens im Rahmen dieser Arbeit nicht stellen kann, sind die Aussagen für die Strukturanalyse, die den sekundären Strukturwandel durch Industrialisierung zu zeigen sucht, relevant.

Zur politikwissenschaftlichen Würdigung des Strukturwandels — wie sie abschließend aus dem Verhältnis von Wirtschaftsstruktur und Wahlverhalten versucht wird — seien einige Gedanken vorgetragen. Sie sind wegen ihres allgemeinen Bezuges grundsätzliche Aussagen und nur zum Teil auf den Fall Bayerns als Industriestaat angesetzt.

Das Legitimitätsprinzip des modernen, sich auf den sozialen Gestaltungsauftrag seiner Verfassung berufenden Staatswesens in der Mitte des 20. Jahrhunderts ist der fortgesetzt erbrachte Beweis sozial-eudämonistischer Erfolge. Unter dem Anprall der sozialen Gewalten verändert sich der

Rechtsstaat zum Berechtigungsstaat (Arnold Gehlen) und mithin der Gleichheitsgrundsatz zum Prinzip der materiellen Gleichstellung. Man denke nur an Adenauers fundamentalen Grundsatzentscheid zur Frage des landwirtschaftlichen Paritätseinkommens. Der „soziale Rechtsstaat“ — darüber ist nicht zu streiten — ist von einem anderen Phänotyp als der liberale Nachwächterstaat des 19. Jahrhunderts. Seine Funktion ist bis zum Rechtsanspruch der unterprivilegierten Bevölkerungsteile subsidiär. Man kann dies am Umfang des Sozialbudgets erkennen. Die Andersartigkeit des modernen Sozialstaates — um den Bezug zum Thema zu finden — spielt für das Verständnis eines ohne soziale Spannungen generell nicht verlaufenden Strukturwandels von der agrarisch-industriellen zur überwiegend industriellen Erwerbsbasis eine wesentliche Rolle. War — wie verschiedentlich bedauert wurde — eine Revolution nach 1945 politisch versäumt, so wäre es absurd, für das Nachkriegsbayern der späteren Jahre eine nachgeholte industrielle Revolution mit Breitseiten sich politisch freisetzenden Unmuts erwarten zu wollen. Man darf aber erinnern, daß sich Besatzungsmacht und Staatsregierung durchaus der radikalisierbaren Potenz innerhalb der sozial abgesunkenen, proletarisierten Flüchtlingsmassen bewußt waren. Das von der Militärregierung erlassene Verbot einer Flüchtlingspartei war nicht allein der konstruktiven Absicht zu verdanken, Neubürger und Stammbevölkerung an den gemeinsamen Parteientisch zu holen. Es war auch die Furcht vor radikaler Blockbildung. Auf dem flachen Land, das 75 % der Flüchtlinge aufnahm, schied sich alteingesessenes Besitztum von besitzlosen Heimatvertriebenen. Solange diese nicht seßhaft gemacht und wirtschaftlich neu verwurzelt waren, blieben sie einer allgemeinen Deklassierung ausgeliefert und von einer Proletarisierung auch im ideologischen Sinn bedroht. Es war für die soziale Entfremdung der Heimatvertriebenen auf dem Land bezeichnend, daß ihre Selbstmordquote in Landkreisen über ihrer dortigen Bevölkerungsquote, ihre Selbstmordquote in Stadtkreisen unter ihrer dortigen Bevölkerungsquote lag¹⁹⁾.

Die raschen Erfolge der Industriewirtschaft sind ein notwendiger, aber keineswegs hinreichender Grund für die Geräuschlosigkeit des Integrationsgeschehens. Die Tatsache der sozialen Spannungsarmut Bayerns nach dem Kriege läßt sich in zwei faßbarere Teilfragen lösen: die Assimilierbarkeit der Heimatvertriebenen in den konservativ-mittelständischen Raum *und* die Frage nach einem statistisch zu sichernden Zusammenhang von Wirtschaftsstruktur und Wahlverhalten.

Die technische Zerkleinerung der Transportmassen ab Grenze wirkte sich politisch stabilisierend aus. In kleine, überschaubare, steuerbare, leichter einzuordnende Einheiten gestückelt und über die Landkreise in Minderheiten verstreut, vermochten sich Blöcke, politisch wirksame Aggregate,

pressure groups nicht zu bilden, wie es die Vergrößerung getan hätte. Ein weiteres technisches Moment war die planvolle Einordnung der nach Berufsgruppen aufgeschlüsselten Evakuiertenmassen an den Ort ähnlicher Berufsstruktur der Stammbevölkerung. Der Einsatzplan des Arbeitsministeriums war indes nur bedingt realisierbar, so daß dieses Moment erst zu einem späteren Zeitpunkt Gültigkeit erhielt. Flüchtlingsindustrien schließlich waren ihrer Natur nach ohnehin keine Horte der Aktivisten.

Zum großen Teil ging die Assimilierbarkeit — nicht die faktische Integration — auf die ähnliche Gesellschaftsstruktur der für Bayern so bestimmenden sudetendeutschen Heimatvertriebenen vor der Vertreibung und der einheimischen Bevölkerung zurück: Beide hatten eine breite bäuerliche Basis, der Mittelstand war ausgeprägt, und das Verhältnis selbständiger und unselbständiger Erwerbspersonen war mit 40 : 60 ähnlich. Bis zum Kollaps der bürgerlich-demokratischen Parteien durch die Sudetendeutsche Partei Henleins in der Wahl von 1938 waren die Stimmanteile der Christlich-Sozialen Volkspartei und des Bundes der Landwirte erheblich.

Wird eingewendet, die Vertreibung habe die Heimatvertriebenen zum besitz-, erwerbs- und heimatlosen Proletariat nivelliert und mithin die Sozialstruktur zerstört, so mag man bedenken, daß trotz wesentlich geänderter Daten der sozialen Umweltrealität die erworbenen Verhaltensmuster einige Zeit überleben. Wenn soziale Verhaltensweise und Umweltgeschehen nicht im unmittelbar überprüfenden Bezug dialektischer Gegenseitigkeit zueinander stehen, so bleibt der soziale Abstieg ohne Resonanz auch für das Wahlverhalten. Als Folge dieses gestörten Wirklichkeitsdialoges kamen die gesellschaftlichen Ähnlichkeiten zum Tragen: Das Als-ob-Verhalten erleichterte die Assimilierbarkeit in den konservativen Raum Bayerns. Dem Menschenstau folgte kein politischer Stau, der — sich freisetzend — die politische Landschaft verändert hätte.

Die Frage eines statistisch signifikanten Zusammenhanges — wie sie im letzten Kapitel erläutert wird — drängt sich für *die* agrarischen Landkreise auf, die innerhalb von zwanzig Jahren ihre Erwerbsbasis gegen die gemischtwirtschaftlich-industrielle oder überwiegend industrielle vertauschten, sowie für jene wenigen, die im Überkommenen verharrten. Sie werden als Industrialisierungskreise und Stammagrarkreise bezeichnet.

Die verbandliche Kontinuität der SPD ermöglicht einen Vergleich der Landtagswahlergebnisse von 1928, 1946, 1950 und 1962. Wenn die Stimmanteile der SPD auch in den Stammagrarkreisen stark zunahmen, so besagt dies zwar nicht, daß ein statistischer Zusammenhang nicht gegeben sei, deutet aber doch auf die begrenzte Anwendbarkeit einer quantitativen Einfachregression. Sind es die verschiedensten Faktoren, die den Trend der Stimmanteile bestimmen, so ist es doch gerade der Wan-

del des Parteienbildes von der Repräsentativ- zur Querschnittveranstaltung, der die feinere Differenzierung des Wahlverhaltens nicht mehr auszudrücken vermag. Narr spricht in diesem Fall von „Omnibusparteien“²⁰). Der Parteienfächer von „links“ nach „rechts“ hat sich auf ein zu schmales Mittelspektrum verdichtet, um eine Zuordnung des vom materiellen Wirklichkeitsgeschehen beeinflussten Wählerwillens möglich zu machen. Die bayerische Sozialdemokratie war zunächst gegen ihre Oppositionsrolle, suchte die Kooperation und den Proporz — wie etwa der Bauernverbands-Gewerkschaftspakt auf anderer Ebene zeigt — und strebte ganz im Gegensatz zu ihren westdeutschen Schwesterparteien nach dem Kompromiß. Er fand für die Wirtschaftspolitik in Zorn den rechten Mann der linken Mitte. Ob eine geringere Loyalität, die Suche nach der Alternative — Vollzug der Bodenreform aus Großgrundbesitz, Sozialisierung laut Art. 160 BV, betonte Raumplanung für regionale Gewerbeansiedlung — parteipolitisch opportuner gewesen wäre, beißt weitgehend der politisch-historischen Spekulation vorbehalten. Jede derartige Spekulation baut aber immerhin auf der These auf, die Industrialisierung erzeuge stets soziale Spannungsfelder. Hier schließt sich der Kreis der Reflexion zur Rolle des interventionsbereiten Staates hin, zum materiellen Gleichheitsgrundsatz, der Legitimation der Herrschaft durch wachsenden materiellen Wohlstand und höheren Lebensstandard — der Mannigfaltigkeit einer Machtstabilisierung durch die genannten „sozial-eudämonistischen Erfolge“. Das Wissen des „aufgeklärten Kapitalisten“ und des „aufgeklärten Industriestaates“ um die Vermeidbarkeit sozialer Spannungen im Industrialisierungsfall setzt historisch gültige Entwicklungsgesetze außer Kraft: War die Arbeiterschaft in den „klassischen“ Industrialisierungsfällen unterprivilegiert, so ist es heute die Bauernschaft, die zwar ohnehin den politischen Tumult auf der Straße scheut, aber eben weitgehend durch die Subsidien der öffentlichen Hand befriedigt ist. Wenn die berufliche Abhängigkeit zum Gestaltprinzip der industriellen Gesellschaft wird, sich mithin die Verfügbarkeit an Produktionsmitteln und die wirtschaftliche Macht konzentriert, so vermag doch das absolut steigende Pro-Kopf- oder Familieneinkommen die bestehende Ungleichmäßigkeit der Einkommens- und Vermögensverteilung zu überspielen. Wenn nach neuerer Auffassung die funktionelle Einkommensverteilung im Ausdruck Lohn- : Gewinnquote durch die Lohnpolitik zugunsten der Arbeitnehmerschaft nicht verändert werden kann, so trägt die Gewerkschaft — ohne sich dessen ebensowenig bewußt zu werden wie die Arbeitgebervertretung — durch die einkommensorientierte Politik zur Festigung des wirtschaftlichen status quo und seines Machtsystems bei. Der Verbürgerlichungsprozeß der Arbeiter als der größten Quantität abhängiger Berufe — gefördert durch die Vermögensbildung in breiter Hand — bietet Ge-

währ, daß wirtschaftliche und soziale Disparitäten nicht in das Bewußtsein einer sozialen oder politischen Spannungsapperzeption angehoben werden. Das solchermaßen allseits prästabilisierte System vermag auch ein deutlicher Strukturwandel nicht zu stören. Die soziale Spannungsarmut dieses sich formierenden Industriestaates Bayern läßt sich letztlich nur im Gesamtsystem der westdeutschen Daseinsvorsorge erklären. Den wirklichen Querschnitt der materiell integrierten Gesellschaft gibt somit nur das im Mittelfeld stürmende Parteiensystem mit großen Integrationsblöcken wider. Das gilt aber nur solange, als sich die Herrschaft von Staat, Parteien und Verbänden aus „Wachstum und Stabilität“ zu legitimieren versteht. Wenn gerade in Bayern außerindustrielle Potentiale wie die Kirchen Verhaltensnormen weitgehend einzufrieren vermögen, so ist es doch gerade die durch soziale Ordnungsvorstellungen kontrollierte Industrialisierung, die ihre soziale Umwelt im Wandel stabilisiert. Dennoch bleibt der ideologiefreie Raum einer Gesellschaft höchst labil. Eine wirtschaftliche Stagnation wird zu einem Gefahrenmoment erster Ordnung. Konflikte zu lösen, ist diese Gesellschaft weitgehend außerstande. Die konfliktlose Gesellschaft wird deswegen zum erklärten Ziel des hochindustriellen Wohlfahrtsstaates gemacht. Wenn er Verhaltensweisen durch Medien und Mechanismen des Statuszwanges vorfabriziert, um im steuerbaren Maße des Massenkonsums die Massenproduktion zum „größten Glück der größten Zahl“ (Bentham)²¹⁾ abzusetzen, so wird die Wirklichkeit auf die Wohlfahrtstheorie eines nur so und nicht anders funktionierenden Systems zugerichtet. Pessimisten wie Freyer²²⁾ sehen im Totalitarismus den säkularen Begleiter der reifenden wie der ausgereiften Industriegesellschaften des 20. Jahrhunderts.

Bayern — nach Struktur und Reife kaum Objekt solch skeptizistischer Reflexion — hat sich immerhin — um in Lujo Brentanos Jahrhundertwendeterminologie zu sprechen — den „Schrecken des überwiegenden Industriestaates“²³⁾ ein Stück genähert.

GRUNDLEGUNG

DIE WIRTSCHAFTSGESCHICHTE

Das industrielle Werden von Austerlitz bis Potsdam

1. Die Wirtschaft von 1805 bis 1945

Bayern unter Kurfürst Max IV. Joseph¹⁾ und seinem aus französisch-savoyischem Adelshaus stammenden Minister Montgelas erstrebte — zwischen die Machtkolosse Österreich und Frankreich geschoben — das Bündnis mit Napoleon, als die eigene politische und militärische Schwäche eine neutrale Position im Zwischenfeld ausschloß und eine Absage des Engagements die Gefährdung des staatlichen Bestandes bedeutete. Der kühle Pragmatismus Montgelas' setzte mit der Zustimmung zum Bündnisvertrag eine „der folgenschwersten Entscheidungen in der bayerischen Geschichte“ durch²⁾ und öffnete gleichzeitig der Moderne die Tür. Die Eile, mit der er dies tat, gab Staat und Wirtschaft zwar neue Rollen, versetzte den konservativen Kräften aber einen Schock, der sie für das gesamte 19. Jahrhundert zu einer restaurativen Habtacht-Stellung befähigte.

Napoleons Sieg in der Dreikaiserschlacht bei Austerlitz im Dezember 1805, die Verträge von Brunn und der Friede von Preßburg mit den Landgewinnen verrückten nicht nur den politischen Standort des nunmehrigen Königreiches Bayern. Montgelas — Exponent des gegen Wien gerichteten Rheinbundes der deutschen Fürsten — löste zwar rechtzeitig die Liaison, um den bayerischen Besitzstand zu erhalten. Seine Nachfolger setzten die Praxis der von der französischen Aufklärung und dem französischen Rationalismus inspirierten Reformen des Staates und der Verwaltung fort. Hier liegen die Ansätze einer staatlichen Wirtschaftsbürokratie, die auf ein — wenn auch spätes — Einschwenken in die moderne Industrieentwicklung drängte³⁾. Der nicht-grundbesitzende Adel rückte in den staatlichen Beamtenstand ein, der bis 1848 privilegiert war. Wenn auch — wie eine neuere Studie über die Manufakturen in Kurbayern nachweist⁴⁾ — die großgewerblichen Manufakturen des 18. Jahrhunderts kein auf ihren historischen Bezugsrahmen beschränktes Geschöpf der praktischen Wirtschaftspolitik des Merkantilismus waren, die Manufaktur sich mithin „in der Ära des Wirtschaftsliberalismus behauptete“⁴⁾, so darf dieser Kontinuitätsnachweis nicht in den ideellen Bereich ausgedehnt werden: Wirtschaft, Technik und Wissenschaft wurden nunmehr erstmals von der Forderung eines nach freier Entfaltung der Kräfte rufenden Individualismus zum

„Fortschritt“ vereint — ein Prinzip, das diese erste bedeutsame Phase einer frühkapitalistischen Industrialisierungsbewegung in Bayern einleitete⁶⁾. Von ganz besonderem Nutzen für das Wirtschaftsganze des Königreiches Bayern erwiesen sich die Eingliederungen der Freien Reichsstädte Nürnberg und Augsburg im Jahre 1806, da Industrie und Handel ja nicht im freien ländlichen Raum, sondern fast ausschließlich in den Stadtkernen lagen. Unter Ludwig I. und seinem Minister von Armansperg wurde Bayern in das geeinte deutsche Wirtschaftsgebiet des Deutschen Zollvereins integriert⁶⁾. Der technische und wirtschaftliche Aufschwung führte zur Gründung der wichtigsten bayerischen Industrieunternehmen. Der altbayerische Raum schuf sich in München eine — wenn auch gemächlich — nach außen expandierende Wirtschaftsmetropole, die aber erst nach 1900 größere Eingemeindungen wie Schwabing vornahm. Verstärkte auswärtige Handelsbeziehungen, die nach den Erfahrungen der Wirtschaftsgeschichte mit Industrialisierungsbewegungen in der Regel gekoppelt sind, konnten sich auf Tradition und Geschäftsbeziehungen der ehemals Freien Reichsstädte stützen. Dumping-Einfuhren gewerblicher Erzeugnisse — die England nach der Kontinentalsperre auf den deutschen Markt geworfen hatte — wurden nunmehr hinter protektionistischen Erziehungszollmauern abgeschirmt, störten das Frühstadium der bayerischen Industrieentwicklung kaum⁷⁾.

Auch in Bayern wurde der „Unternehmer als eigentliche Pioniergestalt des 19. Jahrhunderts“⁸⁾ der Träger der schrittweisen Industrialisierung. Erste moderne Formen eines Unternehmensmanagements in der Trennung von Verfügung über und Eigentum an Kapital entstanden im technischen Direktor und dem angestellten Unternehmer, dem Geranten. Daß das Pauperproblem gar kein ausschließliches Industriephänomen sein mußte, zeigt die Statistik der sogenannten „konskribierten Armen“, die in der Zeit von 1840 bis 1852 zur Hälfte in der Landwirtschaft registriert wurden⁹⁾. Somit rekrutierte sich die bayerische Fabrikarbeiterschaft vor allem aus dem Proletariat, das im 19. Jahrhundert „die ländlichen unterständischen Kreise der Tagelöhner, Mägde und Kleinbauern stellten“¹⁰⁾.

Welchen Ort Montgelas' Konzept in seiner *wirtschaftspolitischen* Effizienz hat, ist schwer zu sagen — mit einer Mittellage zwischen kontinuierendem Spätmerkantilismus und reformierendem Frühliberalismus aber wohl einigermaßen richtig umrissen. Die bayerische Eigenart hat oftmals reine Ideen und Stile gebrochen und abgewandelt, vor allem dann, wenn diese — im späten Abschwung einer Epoche nach Bayern gebracht — aus verharrenden und auflösenden Elementen neu geschaffen wurden. Wenn Montgelas' Programme, die so vieles und nicht allein die Säkularisation mit sich brachten, die Attribute „modern“, „fortschrittlich“ erhielten, so kam dies im

Urteil weiter Kreise dem Vorwurf gegen den Reformator gleich, der die „eigenen Werte bayerischer Kultur“ streitig machte¹¹⁾.

Auf dem flachen Land waren „Aufklärung und Montgelas' Reformen abgelaufen wie bloßes Wasser“¹²⁾. Das reale Geschehen dieser frühen industriellen Gründerjahre des 19. Jahrhunderts blieb ausschließlich auf die wenigen Schauplätze der Städte begrenzt¹³⁾. Die Agrarwirtschaft bestimmte nach wie vor das Wesen der Wirtschaft: Der konservative Bauernstand fixierte die Normen in Altbayern — und Altbayern war der Staat. Auch Ludwig I. — sicher kein Agrarier — verabscheute Fabriken, in „denen eine Menge Arbeiter sitzende, Seele und Körper verkümmernde Lebensart führen“¹⁴⁾. Dieser bedingte Anti-Industrialisierungsaffekt zieht sich in einer geraden Linie bis in die moderne Landesplanung¹⁵⁾. Es ist aber auch bezeichnend, daß das Staatsministerium des Königlichen Hauses und des Äußeren in einer Denkschrift des Jahres 1913 feststellen konnte, daß es „sich aus der finanziellen Lage Bayerns ohne weiteres ergebe, daß die Einrichtung eines eigenen Staatsministeriums für Handel und Gewerbe in Bayern nicht in Erwägung gezogen werden könne“¹⁶⁾. Der Rückgang der landwirtschaftlichen Bevölkerung von 50,9 % 1882 auf 40,3 % 1907¹⁷⁾ machte aber das Phänomen klar, das „man kurz als Industrialisierung zu bezeichnen pflegt“¹⁷⁾ und das Bayern den „Weg zum Industriestaat“ wies¹⁸⁾.

Mit der weiteren Einstreuung industrieller Flecken in die agrarische Landschaft Bayerns lassen sich die weiteren Industrialisierungswellen bis zum Jahre 1945 illustrieren. Sowohl im Bismarck-Reich als auch in der Weimarer Republik galt Bayern zu Recht als unterentwickelt — nicht ohne „daß man in Notzeiten zu den Fleischtöpfen südlich von Main und Donau“ drängte¹⁹⁾. Das Pro-Kopf-Einkommen wurde durch das bestehende Industrialisierungsgefälle zum Rheinland, Oberschlesien und Sachsen/Thüringen weit unter den Reichsdurchschnitt gedrückt. 1895 gab es im Reichsdurchschnitt bereits mehr Industriearbeiter als Landarbeiter. Die bayerische Agrarwirtschaft beschäftigte dagegen noch 1925 eine halbe Million mehr Arbeitskräfte als Industrie und Handwerk. Damit überschritt sie ihren Höhepunkt, wenn auch weiterhin annäherndes Gleichgewicht industrieller und agrarischer Erzeugung herrschte. Die Ausgewogenheit selbständiger und unselbständiger Berufe verlieh Wirtschaft und Gesellschaft ihre Charakteristik des Harmonischen, die andere deutsche Wirtschaftsräume längst verloren hatten — eine Harmonie der unterentwickelten Wirtschaftsstruktur.

Ritter von Epp, Reichsstatthalter in Bayern im Dritten Reich, kennzeichnete Bayern als „das Land der Veredelungsindustrie, in dem in sorgfältiger und fleißiger Handarbeit die seit Geschlechtern gepflegten

Kunstfertigkeiten geübt werden, um Erzeugnisse persönlicher Leistung und geläuterten Geschmacks zu erzeugen²⁰⁾. Die nationalsozialistische Sprachromantik der „tosenden Maschinen, stampfenden Hämmer, rauchenden Schloten . . ., die beredter als Worte das nationalsozialistische Wunder kündeten“²¹⁾, täuschte nicht über die agrarische Rolle hinweg, die Bayern in der „Erzeugungsschlacht des Vierjahresplanes“²²⁾ spielen sollte.

Mit dem Einströmen der Rüstungsarbeiter und der Evakuierten kam schon ansatzweise vor 1945 jener Menschenakkumulationsprozeß in Gang, der — mit der Wanderungsbewegung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach 1945 addiert — die Bevölkerungsdichte hochschnellen ließ. Die makro-ökonomischen und makro-sozialen Relationen nach 1945, die das politische Wollen in den Rahmen des Gemäßen spannten, ließen die Wirtschaftsgeschichte eines bis mindestens in das erste Viertel des 20. Jahrhunderts hineinragenden Bauernlandes in seine industrielle Phase einmünden²³⁾.

In den unterschiedlichen Meinungen der Fachleute erscheint es als Streitfrage, ob Bayern im Basisjahr der Nachkriegsentwicklung als Agrar-Industriestaat oder als Agrarstaat zu kennzeichnen sei und sich folglich zum Industriestaat oder Industrie-Agrarstaat verwirklichte. Die Meinungsdifferenzen gehen letztlich darauf zurück, daß es keine generelle Übereinkunft über Schwellenwerte gibt, von denen ab die betreffende Definition fällig würde²⁴⁾. Die vorliegende Arbeit neigt aus bestimmten Gründen dazu, auf den agrarisch-gemischtwirtschaftlichen Charakter vor 1945 zu verweisen und für die Gegenwart vom Industriestaat zu sprechen²⁵⁾.

2. Die Wirtschaft nach 1945

Ohne die direkten Kriegsschäden zu berücksichtigen, zeigt eine Nachkriegsbilanz industrieller und agrarischer Kapazitäten folgendes Bild des westlichen Rumpfdeutschlands: Die drei Westzonen behielten mit 56 % der gesamtdeutschen Bevölkerung 51 % der landwirtschaftlich nutzbaren Flächen und 61 % seiner industriellen Kapazität — aufgeschlüsselt 66 % der Grundstoffindustrie, 61 % der Produktionsgüterindustrie und 53 % der Konsumgüterindustrie²⁶⁾.

So bedeutsam der Verlust der Industrien Oberschlesiens, Sachsens und Thüringens war, der akuteste Engpaß lag auf dem ernährungswirtschaftlichen Sektor. Der Wegfall des Brotgetreides aus den Überschußgebieten östlich der Oder/Neiße — ausreichend für 7 Millionen Menschen —, der jahrelange Raubbau des landwirtschaftlichen Nutzbodens, die bevorstehende Demontage der Düngemittelindustrie lieferten zu der Feststellung

des Harmssenberichtes ausreichenden Grund: „Ohne Wiederherstellung des Status quo im Osten kann nur Tod und Auswanderung von 20 Millionen Deutschen die Ernährungslage wirklich erleichtern“²⁷⁾. Retrospektiv — und damit nüchterner besehen — erreichte die Teilung folgendes: einen höheren Industrialisierungsgrad der westdeutschen Wirtschaft.

War die ernährungswirtschaftliche Autarkie mehr denn je verloren, so galt es, die westdeutschen Industrierzeugnisse am Weltmarkt gegen Rohstoffe und Nahrungsmittel zu tauschen. Die Idee des Hirtenstaates, d. h. die Rekultivierung eines arbeitsteiligen Industrielandes zur Land- und Viehwirtschaft, war ein virtuosos Kunststück einer vom Katheder aus gezirkelten Wirtschaftspolitik der Besatzungsmacht, die als solche bald erkannt wurde²⁸⁾. Die Reagrarisierung war nicht einmal für einen Agrar-Industriestaat breiten landwirtschaftlichen Fundaments — wie es Bayern ja hatte — ein wirklichkeitsnahes Konzept.

Von der Tatsache der industriellen Kopflastigkeit der westlichen Dreizonenwirtschaft aus gesehen, sprach logischerweise wohl einiges dafür, Bayerns Wirtschaft auf agrarische Aufgaben zu konzentrieren — was aber realiter nichts anderes heißen konnte, als den Großteil seiner 2 Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge ebenda auszusiedeln. Die Integration der Flüchtlinge in die Agrarwirtschaft, deren Produktivität dem „Gesetz der sinkenden Grenzerträge“ folgt, schloß sich von selbst aus. Es blieb somit die gewerbliche Wirtschaft, deren Dynamik es zu nutzen galt. Auch in Bayern schien der 1. Industrieplan, der die Vierzonenindustrie in das „Prokrustesbett einer Höchstkapazität von 55 % der Produktion von 1938“²⁹⁾ zwängte, die Türe für diese einzig mögliche Wirtschaftsentwicklung zuzuschlagen: Durch das Reparationsprogramm standen rund 120 000 Arbeitsplätze — ein Fünftel der Arbeitsplatzkapazität Bayerns — in Gefahr. Nach der Revision des Industrieplanes auf Zweizonenbasis blieb zwar der tägliche Kleinkrieg um den Demontagevollzug, der — der Industrialisierung wohl hinderlich — durch die amerikanische Kapitalhilfe für Europa aber längst zum politischen Scheingefecht geworden war.

Die beiden kategorialen Problemgrößen, die in der Konstellation neuer Daten auffielen, waren die Übervölkerung bei gegebener wirtschaftlicher Tragfähigkeit und die Abschnürung vom mitteldeutsch-ost-südosteuropäischen Wirtschaftsverbund. Im Vollzug der angedeuteten Entwicklung wurde Bayern damit als politisch-wirtschaftliches Element der Bundesrepublik in deren weiter gespanntes Koordinatennetz einbezogen. Im interdependenten System der ökonomischen und politischen Größen erhielt es seine spezifische historische Ausprägung als spätes Industrialisierungsland.

a) Staatsvolk — Flüchtlinge

Die Bevölkerung Bayerns — bezogen auf den rechtsrheinischen Gebietsstand nach 1945 — wuchs seit der Volkszählung von 1818 bis 1933 mit annähernd konstanter jährlicher Zuwachsrate von 3,26 Mio auf 6,7 Mio. Sie verdoppelte sich aus den Geburtenüberschüssen der vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung. In den darauffolgenden 30 Jahren von 1933—1963 wuchs sie um ein weiteres Drittel der gesamten Bevölkerungsvermehrung seit 1818 auf 9,85 Mio. Stürmisch verlief die Entwicklung zwischen 1939 mit 6,9 Mio und 1946 mit 8,8 Mio. Der Zuwachs von über 25 % wurde aus Wandergewinnen gespeist. Die Bevölkerungsdichte stieg von 98 Personen pro qkm auf 135 Personen pro qkm. Von 1950 bis 1956 verkürzten Wanderungsverluste den Bevölkerungsstand auf ein Niveau von vor 1950. Eine neue Wanderungsbewegung kam mit dem Einstromen der Zonenflüchtlinge ab 1957 in Gang, wurde aber durch den „Mauerbau“ vom 13. 8. 1961 gestoppt (vgl. Tab. 22, Abb. 2).

Von 1950—1964 wuchs die Bevölkerung Bayerns mit +9,2 % nur etwa halb so schnell wie die Gesamtbevölkerung Westdeutschlands mit +17,9 %. Nur der „Wachstumsbezirk“ Oberbayern war mit +21 % bundesüberdurchschnittlich attraktiv. Diese geringe Bevölkerungsdynamik Bayerns nach 1950 gibt zu der Vermutung Anlaß, daß Bayern weder aus dem Normalmaß an Binnenwandergewinnen noch aus eigener Kraft, d. h. aus Geburtenüberschüssen, die reale Nachkriegsentwicklung in dem Maße hätte vollziehen können.

Die Wandergewinne setzten sich zusammen aus dem Zustrom von Rüstungsarbeitern und ihren Familien, der aus anderen Teilen Deutschlands während des Krieges evakuierten Bevölkerung und in erster Linie aus Flüchtlingen und Heimatvertriebenen kurz vor und vor allem nach Kriegsende. Die Wohnbevölkerung am 29. 10. 1946 bestand aus $\frac{3}{4}$ Stammbevölkerung und $\frac{1}{4}$ Zugezogener. Von den 2,2 Mio Zugezogenen des Jahres 1946 waren — nach ihrem Wohnsitz am 1. 9. 1939 — 39,7 % aus der Tschechoslowakei — also den früheren sudetendeutschen Gebieten —, 19,7 % aus Schlesien, 4,7 % aus Ostpreußen, Ostpommern und Brandenburg, etwa 10 % aus den Balkanländern und der UdSSR. Die restlichen 25 % waren Evakuierte aus den übrigen Zonen und Berlin oder Ausländer nichtdeutscher Muttersprache (vgl. Abb. 3 und 4).

Der gesamte Zuzug betrug bis dahin 82 % der gesamten kriegsbedingten Wanderungsbewegung nach Bayern. Er gliederte sich in 1,670 Mio oder 75 % Flüchtlinge und Heimatvertriebene, 0,415 Mio oder 20 % Evakuierte und 5 % Ausländer. Über die Herkunft der 1950 in Bayern wohnhaften Heimatvertriebenen informiert Abbildung 15 im Anhang.

Blieben sowohl 1950 als auch zum Zeitpunkt der Antragsstellung für die Bundesvertriebenen ausweise 1954/55 die Schlesier³⁰⁾ — vor allem Niederschlesier und Breslauer — die zweitstärkste Landesgruppe der Heimatvertriebenen in Bayern, so war gerade bei den Sudetendeutschen eine kaum nennenswerte Abwanderung aus Bayern festzustellen. Mit über 50 % aller Heimatvertriebenen und mehr als 1 Mio Menschen haben die Sudetendeutschen das Heimatvertriebenenbild in Bayern wesentlich geprägt. Gegenüber den Vertriebenen aus den deutschen Ostgebieten, die mit ihrem überwiegenden Eintreffen im Jahre 1945 einen zeitlichen Einsiedelungsvorsprung hatten, trafen die Sudetendeutschen zu $\frac{3}{4}$ erst im Jahre 1946 in Bayern ein.

Ab dem 23. 1. 1946 rollten täglich 1 bis 2 Transportzüge aus der Tschechoslowakei nach Bayern³¹⁾. Davon verblieb etwa die Hälfte in Bayern, die andere Hälfte wurde nach Hessen, Württemberg und Baden durchgeschleust. Die ersten Transporte bestanden größtenteils aus Frauen, Kindern und alten Leuten, da die arbeitsfähige männliche Bevölkerung „zusammengetrieben und in Bergwerken und Fabriken zur Arbeit abtransportiert“ worden war³¹⁾. Von ihren Familien zunächst getrennt, wurden sie später eingesiedelt. Die ursprüngliche Absicht, 2 Mio Menschen aus der ČSR in Bayern anzusetzen, wurde nach Angaben des Staatskommissars für das Flüchtlingswesen Anfang 1946 auf 1 Mio abgeändert. Diese Zahl entsprach der späteren Einschleusung.

Aufgabe der Regierungsflüchtlingskommissare und ihrer Unterkommissare, die mit weitgehenden Vollmachten gegenüber den örtlichen Behörden ausgestattet waren, war es, die Heimatvertriebenen aus der ČSR an den Grenzstationen in Hof, Furth i. W., Passau, Piding und Wiesau zu übernehmen. Von da aus wurden sie über Durchgangs- und Auffanglager auf die Stadt- und Landkreise verteilt. Da es verschiedentlich zu Kompetenzunstimmigkeiten zwischen den Flüchtlingskommissaren und anderen Dienststellen gekommen war, blieb der Arbeitseinsatz — bis auf die Umsiedlung geschlossener Berufsgruppen — den regionalen Arbeitsämtern vorbehalten. Dadurch entstanden gelegentlich Auseinandersetzungen rivalisierender Regierungsbezirke um die regionale Flüchtlingseingliederung. Ein Beispiel hierzu ist der Ansatz der Gablonzer. Der Komplex des für die Nachkriegsentwicklung bedeutsamen Gewinnes an technischem Wissen und an Arbeitskraft wird im zweiten Hauptteil aufgerollt.

Die Tatsache eines Staus von 2 Millionen arbeitsloser und besitzloser Menschen in der noch überwiegend ländlich gefügten Wirtschaftsgeographie Bayerns ist ein zentrales Element der Nachkriegsentwicklung auf den Industriestaat hin³²⁾.

b) Staatsgebiet — Zonentrennung

Das Staatsgebiet des Landes Bayern wurde durch Artikel III der Proklamation Nr. 2 der Militärregierung für Deutschland — amerikanisches Kontrollgebiet — vom 19. 9. 1945 Bestandteil der amerikanischen Zone. Gegenüber dem Stand vom 31. 12. 1937 ergab sich das Staatsgebiet als das gesamte rechtsrheinische Bayern ausschließlich des Kreises Lindau, d. h. unter Wegfall des gesamten Regierungsbezirkes Pfalz. Gegenüber dem Stand vom 17. 5. 1939 schloß der Gebietsverlust des Landes Bayern neben dem Regierungsbezirk Pfalz und dem Landkreis Lindau (Bodensee) ehemalige sudetendeutsche und österreichische Gebietsteile ein. Die Landkreise Bergreichenstein, Markt Eisenstein, Prachatitz und 11 Gemeinden des Landkreises Waldmünchen wurden an die ČSR, die Gemeinden Jungholz und Mittelberg des Landkreises Sonthofen an Österreich zurückgegeben. Staatsrechtlich zu Thüringen gehörig, blieb die sogenannte Enklave Ostheim v. d. Rhön (mit den Gemeinden Ostheim v. d. Rhön, Sondheim v. d. Rhön, Stetten und Urspringen im Landkreis Mellrichstadt) Bayern seit Juli 1945 verwaltungsmäßig eingegliedert. Der ursprünglich in der französischen Besatzungszone liegende Landkreis Lindau und die kreisfreie Stadt Lindau wurden seit dem 1. 9. 1955 als „Bayerischer Kreis Lindau (Bodensee)“ dem Regierungsbezirk Schwaben zurückgegliedert.

Die wesentlichste Änderung, die durch die Ziehung der Zonengrenzen eintrat, ist die des Regierungsbezirkes Pfalz. Mit 5500 qkm und 1 Mio Einwohnern wurde er ein Bestandteil des neugebildeten Landes Rheinland-Pfalz. Für Bayern war der Gebietsverlust der Pfalz der größte seit 150 Jahren. 1945 ergab sich ein Staatsgebiet von 70 237,9 qkm³³⁾. Als Verwaltungsgebiet gliedert sich Bayern nach dem Stand vom 31. 12. 1963 in sieben Regierungsbezirke, 48 kreisfreie Städte, 143 Landkreise, 7111 Gemeinden, davon 48 kreisfreie und 7063 kreisangehörige, sowie 42 318 Gemeindeteile³⁴⁾.

Die Störung des nachbarschaftlichen Verhältnisses zu den sowjetisch kontrollierten deutschen Zonengebieten und den ost- und südosteuropäischen Ländern hat die Stellung der bayerischen Wirtschaft in Deutschland und Europa wesentlich geprägt.

Das Auseinanderbrechen des mitteldeutschen Industrieverbundes zwischen Bayern, Thüringen und Sachsen führte beiderseits der Grenzen zu einer deutlichen Autarkisierungsbewegung. Die Auflösung des gesamtdeutschen Wirtschaftsorganismus war nicht nur schlechthin ein Verlust an wirtschaftlicher Potenz. Die Trennung von den mitteldeutschen Gebieten zerstörte das *sinnvolle* Gefüge geschlossener Bezugs- und Absatzmärkte. Das verursachte zunächst einmal einen Anstieg der volkswirtschaftlichen Gesamt-

kosten³⁵). Der auf überregionaler Arbeitsteilung beruhende Ausgleich von Überschuß und Bedarf bestimmter Industriezweige in der wirtschaftlichen Gesamtheit war zum Beispiel gerade für die Stellung der bayerischen Textilindustrie zum mitteldeutschen Industrieraum bezeichnend gewesen. Bayern führte bis dahin Nähgarn, Baumwollgarn und dergleichen an die sächsische Textilindustrie aus, während es auf dem Gebiet der Wirkerei und Strickerei — Handschuhe und Strümpfe — auf sächsischen Bezug angewiesen war³⁶). Die politische Störung des arbeitsteiligen Verbundnetzes veranlaßte Thüringen und Sachsen, das von Bayern bezogene Baumwollgarn selbst zu erzeugen, während in Bayern z. B. die Strumpfindustrie Fuß faßte³⁷).

Diese Autarkisierung der Zonen und Zonenländer wurde gegenüber jenen ehemaligen Reichsteilen begünstigt, deren Eigenleben politisch von Dauer zu sein schien. Das betraf eben den Verbund mit den Ländern der SBZ. Aus der Reparatur des Verbundes und dem Ersatz verlorener Industriepotenz überhaupt erwuchs für Bayerns Industriewirtschaft *dann* eine Entwicklungschance, wenn Strukturähnlichkeit bestand. Der Verlust der Schwerindustrie und der Kohlenreviere Oberschlesiens blieb irrelevant, während sich der Verlust der Textil- und Maschinenindustrie Sachsens, der Druckereien Thüringens und großer Teile der Elektroindustrie Berlins³⁸) im Spektrum der weiterverarbeitenden Industrie Bayerns ausfüllen ließ. Daraus darf der Schluß gezogen werden, daß Bayern aus der Amputation des mitteldeutschen Industrieraumes Kräfte einer eigenen Industrialisierung gewann. Im Maße des Verlustes von Altindustrialisierungsländern, wie Sachsen und Thüringen, wurde für das westliche Rumpfdeutschland eine forcierte Nutzung der industriellen Brache im südlichen Deutschland zweckmäßig. Darin lag die potentielle Industrialisierungschance. Ihr realer Vollzug hing von bestimmten Bedingungen ab:

- a) Kapazitätserweiterung bestehender strukturähnlicher Industrien wie des Maschinenbaus, der Elektro- und Textilindustrie, des Druckereigewerbes;
- b) Eingliederung neuartiger Industrien durch Verwertung des technischen Wissens der Heimatvertriebenen;
- c) Deckung des Kapitalbedarfs;
- d) Konzentration auf arbeitsintensive Industrien;
- e) Sicherung des Absatzes, vor allem auf westeuropäischen und überseeischen Märkten³⁹);
- f) Lösung des Energieproblems⁴⁰).

Während die Restauration zur westdeutschen Wirtschaftseinheit das Gespräch der Zonenländer eher auf die staatspolitische Problematik eines

föderativen Aufgabenausgleichs und der Wirtschaftsordnung hinlenkte, wurde die auf längere Sicht angelegte Trennung Bayerns von der unter sowjetischer Kontrolle stehenden vierten deutschen Besatzungszone und den nichtdeutschen Nachbarländern strukturbildend.

Aus den neuen Daten

Übervölkerung

technologischer Substanzgewinn

Ost-Westwanderung der deutschen Industrie

Autarkisierung durch Zonentrennung

ergab sich eine wirtschaftshistorisch delikate Situation: Ein Land wie Bayern mit dem breitesten agrarischen Fundament Westdeutschlands war zum Zeitpunkt höchster Ernährungsknappheit potentiell auf Industrialisierung angelegt.

ERSTER HAUPTTEIL

DIE WIRTSCHAFTSORDNUNG

Kontinuität und Reform der Verwaltungswirtschaft

I. Idee und Praxis der staatlichen Wirtschaftsverwaltung

Der Nationalsozialismus entwarf sich eine Wirtschaftsordnung¹⁾, die als ein *mixtum compositum* sowohl planwirtschaftliche Elemente aufwies als auch grundsätzlich Privateigentum an Produktionsmitteln und Unternehmerentscheide bestehen ließ. Etwa mit Beginn der Rußlandoffensive griff der totalitäre Staats- und Parteiapparat mehr und mehr in den Mechanismus der unternehmerkapitalistischen Wirtschaftsordnung ein und veränderte diese. Die staatliche Wirtschaftsgesetzgebung setzte u. a. die Kontrolle über Konsum und Investition durch, die Partei beherrschte die formell weiterbestehenden Wirtschaftsverbände durch parteilich besetzte Schlüsselpositionen. Hatte es in der „deutschen Wirtschaftsgeschichte noch nie eine solche Wirtschaftsdiktatur wie nach 1933“²⁾ gegeben, so überwucherte doch frühestens mit Beginn des sogenannten zweiten Vierjahresplanes von 1936³⁾ der rüstungsorientierte Staatskapitalismus die bislang gesicherten Unternehmerfreiheiten. Wirtschaftshistoriker wie der Deutsch-Amerikaner Arthur Schweitzer lassen die totalitäre Phase (dann auch im Bereich der Wirtschaft) nicht vor 1941/42 beginnen⁴⁾.

Inwieweit sich die bayerische Wirtschaft nach der Gleichschaltung der Länder dem totalen Zugriff entziehen konnte oder gänzlich dem Wirtschaftszentralismus des Reiches anheimfiel, soll hier nicht geprüft werden. Von wirtschaftshistorischem Interesse ist es aber, wie die Wirtschaftsordnung der totalitären Blütejahre des Dritten Reiches in ihrem diktierenden und reglementierenden Gehalt den Zusammenbruch des nationalsozialistischen Wirtschaftsapparates überdauerte. Die Besatzungsmacht veranlaßte zunächst keineswegs eine Demokratisierung der Wirtschaft, so wie sie versuchte, den Apparat der demokratischen Willensbildung aus den unteren Verwaltungseinheiten der Gemeinden neu und mit politisch integrem Personal zu errichten. Dazu bedarf es einiger erläuternder Bemerkungen und Gedanken.

Einmal zwang die Knappheit des Marktangebots zur Beibehaltung der übernommenen Zuteilungswirtschaft. Mit dieser durchaus notwendigen, aber nicht hinreichenden Erklärung ist der wirtschaftspolitische Horizont der Besatzungsmacht bis zur Währungsreform nicht ganz abzuleuchten.

Zum *anderen* war es das Verstricktsein der Unternehmer in das totalitäre

Gefüge des Dritten Reiches, das ein normales Verhältnis der Besatzungsmacht zu den bisherigen Trägern wirtschaftlicher Selbstverwaltung und der Wirtschaft selbst ausschloß und somit dem Rückzug aus der Wirtschaft keinen Raum ließ. Dies mußte so lange der Fall sein, als sich kein Surrogat der Unternehmerschaft — wie etwa das der Treuhänderschaften — empfehlen konnte und solange man sich mit der Renaissance der alten nicht einverstanden erklären wollte. Solange die Entnazifizierung unbedingte Priorität besaß, hielt die Besatzungsmacht an dieser Haltung fest.

Hier kann die verschiedentlich vorgetragene Erkenntnis ansetzen⁵⁾, daß das bürokratische Besatzungsschema — das „Nazis“ und „Antinazis“ nicht zu scheiden verstand — „eine durchaus revolutionäre Situation“ beseitigte⁶⁾. „Die zwölf Jahre des Naziregimes waren eine Zeit fortgesetzter Revolution gewesen. Aber die Gegenrevolution durfte in Deutschland nicht stattfinden, dafür sorgten die militärischen Stellen“⁶⁾. Diese These von der „versäumten Revolution“, wie sie Stolper formulierte, findet offensichtlich ihren partiellen Wirklichkeitsbeleg in der kopistischen Zentralverwaltungswirtschaft nach 1945 mit ihrem inhärenten Prinzip des Zwanges und der Unfreiheit⁷⁾. Der glatte Widerspruch zur Praxis des amerikanischen Wirtschaftskapitalismus und zur politischen Demokratisierung konnte nur mit dem Argument eines befristeten völkerrechtlichen Strafvollzuges überspielt werden, hatte aber nie ein revolutionierendes gesellschaftspolitisches Konzept. Stolpers These ließe sich im Bereich wirtschaftlicher Macht weiterspinnen: Dort, wo die Besatzungsmacht den raschen, revolutionären, entspannenden Exzeß einer Entmachtung des mit dem Nationalsozialismus kollaborierenden Wirtschaftskapitalismus für den Augenblick verbot oder „verschob“, machte sie einen glaubhaften Elitewechsel wirtschaftlicher Macht für die Folgezeit unmöglich und installierte bereits 1945 den alten Wirtschaftskapitalismus mit potentieller Chance für später. Dem Verfechter eines wirtschaftlichen Umsturzes beweist die partei- und verbandspolitische Formierung der alten Unternehmeroligarchie in den Jahren 1948, 1949 und 1950 das nicht mehr einzuholende Versäumnis wirtschaftlicher „Demokratisierung“. Der Weitervollzug der Zwangswirtschaft wirkte auf die zunächst entmachteten Unternehmer alles andere als erzieherisch, wenn er keine Ideen einer institutionalisierten Wirtschaftsdemokratie zu bieten hatte. Die industrielle Demontage aus dieser Überlegung her zu beurteilen, heißt, daß sie lediglich materielle Schädigung war und damit gerade das Volk traf. Eine politische Demontage des Unternehmerkapitalismus war wohl nur in Ansätzen erstrebt, die ideelle Ordnung des deutschen Kapitalismus wurde dagegen nie in Frage gestellt. Die Entnazifizierung bedrohte wohl auch die Unternehmerelite und setzte sie kurzfristig matt. Ein Dachverband der bayerischen Arbeitgeberverbände etwa wurde als politisch nicht opportun verboten. Tatsächlich

aber wurden die Träger des Kapitalismus nur zeitweise an der Machtausübung gehindert. Da ihre Ablösung — um Stolpers These der versäumten Revolution weiterzuverfolgen — nie vollzogen wurde, konnte das Unternehmertum seine ungebrochene Existenzkraft — und dann durchaus zum Nutzen der Volkswirtschaft — voll entfalten, als die Besatzungsmacht einer deutschen Selbstverwaltung wich. Im Augenblick einer autonomen Wirtschaftsverwaltung und des industriellen Wiederaufbaus wog der belastete Unternehmerexperte den rassistisch oder politisch verfolgten Treuhändlerdilettanten an gesamtwirtschaftlichem Nutzen auf⁸⁾). Einziges Ergebnis des unternehmerkapitalistischen Interregnums von 1945—1948 war die Form der innerbetrieblichen Mitbestimmung, wie sie im Betriebsrätegesetz als Versuch einer Wirtschaftsdemokratie kleiner Zellen verwirklicht wurde.

Stolpers These von der „versäumten Revolution“ ist in diesem Bezug als „versäumte Sozialisierung“ auslegbar. Sozialisierung ließ sich zwar grundsätzlich in diesem revolutionsverdächtigen Chaos des totalstaatlichen Zusammenbruchs durchspielen. Sie verlor aber unter der sofortigen Stabilisierung durch die Besatzungsmacht von oben zwangsläufig jeden Wirklichkeitsbezug. Derartige Spekulationen verliefen sich ähnlich wie die von Hoegner vorgesehenen Planwirtschaftsartikel der Bayerischen Verfassung. Damit wird keiner „verpaßten Sozialisierung“ nachgeweint. Es möge aber bedacht werden, daß die neuartigen wirtschaftsordnerischen Ansätze von Wirtschaftsminister Zorn im Juni 1947 einhellige Zustimmung der SPD, CSU und der FDP fanden: nicht etwa, weil Zorns System der Rahmenplanung plus Wirtschaftsdemokratie gemäßigt war; nicht, weil sich die Sozialisierung auf Grundstoffindustrien beschränkte; nicht, weil Zorn, aus der bayerischen Verwaltungsbürokratie herausgewachsen, Vertrauen von „rechts“ und „links“ genoß, sondern *weil* eine gewisse Übereinkunft zwischen den Parteien herrschte, daß ein höheres Maß demokratischer Kontrolle des an sich autonomen und privaten Unternehmerkapitalismus erforderlich sei. An eine Remontage der Unternehmermacht dachten wohl die wenigsten.

Der *dritte* Grund, das System wirtschaftlichen Zwanges zu konservieren, war die Erkenntnis, daß die materiellen Reparationsinteressen in der quasi kriegswirtschaftlichen Atmosphäre leichter zu sichern waren und von der Kollektivwirtschaft als Kollektivschulden beigetrieben werden konnten. Genau gezielte Demontageabsichten ließen — auf dem Boden einer industriefeindlichen Reagrarisierungspolitik gezogen — den langen Arm der Industrielobby der Siegermächte ahnen. Der Geist des Morgenthau-Planes forderte die Zerschlagung der weltwirtschaftlich relevanten Wirtschaftspotenz; die Frage der Demokratisierung der Wirtschaft stellte sich gar nicht. Wenn man auch voraus schicken darf, daß gerade Bayern eher geringe

Kapazitätseinbußen dank einer zur britischen Zone eher nachsichtigen Demontagepolitik und dank seiner schwerindustriellen Abseitsstellung verzeichnete, so bleibt doch festzustellen, daß die Reparationen durch Demontage auch in Bayern besonders dunkle Konturen innerhalb der aus dem totalitären Machtgebilde herübergeholtten Schattenwelt eines lückenlosen Wirtschaftsdirigismus entwarfen. Sie stellten die neuen Machthaber keineswegs in das von ihnen erstrebte Licht demokratischer Befreiung.

Man muß *letztlich* anfügen, daß es eine Vielzahl ernsthafter Stimmen gab, die in der Zementierung der Verwaltungswirtschaft — selbst wenn sie im Ideellen und Institutionellen ein Kind des Nationalsozialismus war — die Gelegenheit sahen, der „Sozialüberlegenheit der Wirtschaftslenkung“ den Entfaltungsraum zu sichern.

Die Neuordnung der bayerischen Wirtschaft fällt naturgemäß mit der Entfaltung der „Sozialen Marktwirtschaft“ im Vereinigten Wirtschaftsgebiet zusammen. Ein Überblick über den Fortbestand von Wirtschaftsrecht des Dritten Reiches oder die inhaltlich ähnlichen Novellen nach 1945 mögen zur Skizzierung der Wirtschaftsordnung der ersten drei Nachkriegsjahre beitragen. Ihre schrittweise Ablösung durch Mindener und Frankfurter Wirtschaftsrecht mündet ein in den aus der wirtschaftlichen Reform Kraft schöpfenden neuen Bundesstaat auf westdeutschem Boden.

1. Das Bewirtschaftungssystem

Aus dem kaum durchschaubaren Geflecht von rechtlichen und faktischen Marktbindungen wird der Komplex des Bewirtschaftungs- und Preisrechtes als Zentrum des Stopp- und Kontrollsystems herausgelöst.

Das Bewirtschaftungssystem des Dritten Reiches hatte seine Rechtsgrundlagen in dem „Gesetz über wirtschaftliche Maßnahmen“ vom 3. 7. 1934⁹⁾ sowie in der auf Grund dieses Gesetzes erlassenen „Verordnung über den Warenverkehr“ vom 4. 9. 1934¹⁰⁾ in der Fassung vom 11. 12. 1942¹¹⁾, einer VO zur Änderung der VO über die Devisenbewirtschaftung vom 11. 9. 1934¹²⁾ sowie den dazu ergangenen Durchführungsverordnungen. Sie stellten insgesamt eine Rahmenverordnung dar und gaben organisatorische Vorschriften und Ermächtigungen. Aufgabe der Reichsstellen einerseits, der Organisation der gewerblichen Wirtschaft andererseits¹³⁾ war es, die sachlichen Bewirtschaftungsmaßnahmen durchzuführen. Nach der Kapitulation erhielt sich zwar das umfängliche Warenverkehrsgesetz- und Verordnungswerk. Die Träger der Bewirtschaftung waren aber aufgelöst¹⁴⁾, so daß die Bewirtschaftung zunächst nur von der unteren Verwaltungsebene weitergeführt werden konnte. Der schnelle Wiederaufbau der Eigen-

staatlichkeit in der amerikanischen Zone brachte es mit sich, daß der Bayerische Staatsminister für Wirtschaft, L. Erhard, bereits am 25. 10. 1945 die Weisung des Hauptquartiers der Regionalen Militärregierung in Bayern (OMGB) vom 1./14. August 1945 in der Form der Anordnung über die Errichtung der Bayerischen Wirtschaftskontrollstellen erließ¹⁵⁾). Ähnlich rasch schuf sich Hessen eine Rechtsgrundlage über Wirtschaftslenkungsmaßnahmen, während sich der Landesteil Württemberg nach wie vor auf die ReichswarenverkehrsVO von 1934 stützte¹⁶⁾). Damit war bereits fünf Monate nach der Kapitulation das Kontrollsystem rechtlich und organisatorisch intakt. Die Kontinuität der nationalsozialistischen Bewirtschaftung war damit nach dem staatlichen Zusammenbruch institutionell neu gesichert. Dies traf auch für die Preisbildung und Preisüberwachung zu. Davon wird im Anschluß zu reden sein.

a) Die Wirtschaftsverwaltung unter Erhard

Während im staatlichen Kontrollapparat der Preisüberwachung zumindest die mittleren und unteren Verwaltungsbehörden fortbestanden, wurde das Bewirtschaftungssystem neu organisiert. Die bisherigen Landeswirtschaftsämter München und Fürth wurden mit Wirkung vom 1. 11. 1945 aufgelöst. Die Aufgabe der Erzeugungslenkung sowie der Verteilung der gewerblichen Erzeugnisse wurde dem Bayerischen Landeswirtschaftsamt mit Sitz in München als oberster und einziger Zentralbehörde übertragen. Das Landeswirtschaftsamt unterstand der Aufsicht des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft und Verkehr. Die bisherigen Befugnisse der Reichsstellen sowie der Organisation der gewerblichen Wirtschaft — der Reichs-, Wirtschafts- und Fachgruppen — gingen in die Hände der zwölf, später vierzehn Landesstellen über. Sie waren als Unterbehörden des Bayerischen Landeswirtschaftsamtes für die gesamt-bayerische Warenverkehrsreglementierung zuständig, betrieben aber in praxi eine vom Landeswirtschaftsamt weitgehend unabhängige Wirtschaftspolitik. Sitz der Landesstellen war ebenfalls München. Auf der Ebene der Regierungsbezirke wurden die „Regierungswirtschaftsämter“ eingerichtet, die dem Bayerischen Landeswirtschaftsamt und den Landesstellen weisungsgebunden waren. Ihnen oblag die Güterverteilung innerhalb der Regierungsbezirke. Als unterste Verwaltungsbehörden bei den Oberbürgermeistern und Landräten bestanden nach wie vor die Wirtschaftsämter¹⁷⁾).

Damit ergab sich folgendes Organisationsschema des bayerischen Bewirtschaftungssystems ab 1945:

Bayerisches Staatsministerium für Wirtschaft
Bayerisches Landeswirtschaftsamt

Bayerische Landesstellen

Holz,
Textilwirtschaft,
Eisen und Metalle,
Leder,
Mineralöle,
Chemie,
Kohle,
Papier,
Steine und Erden,
Strom, Gas, Wasser,
Glas, Porzellan, Keramik,
diverse Güter
(zuzüglich Kautschuk und Tabak),
Kautschuk und Asbest (ab 4. 11. 1946),
Feinmechanik und Optik (ab 5. 2. 1946),

Regierungswirtschaftsämter

Wirtschaftsämter.

Das alte Organisationsschema des Dritten Reiches hatte gelautet: Reichswirtschaftsministerium — Reichskommissar — Reichsstelle — Organisation der gewerblichen Wirtschaft. Es lautete nunmehr in ungefährer Analogie: Staatsministerium — Landeswirtschaftsamt — Landesstelle — Regierungswirtschaftsämter — Wirtschaftsämter. Durch dieses tatsächlich zentralisierte staatliche Wirtschaftskontrollsystem wurde der früher bestehende Dualismus staatlicher Kontrolle durch die Reichsstellen einerseits und die parteilich beherrschten Selbstverwaltungsorgane der gewerblichen Wirtschaft andererseits beendet. Das war eine wesentliche Neuheit, neben der Zentralisierung auf die Landeshauptstadt überhaupt. Zwar wurde gleichzeitig den Unternehmungen der gewerblichen Wirtschaft das Koalitionsrecht zugestanden¹⁸⁾, die Vereinsbildung war jedoch nur auf horizontaler Ebene möglich, ein Dachverband damit verboten. Ebenso war neben dem Verbot von Kartellabsprachen jede Mitwirkung oder Selbstverwaltung in Sachen Rohstoffzuteilung und Güterverteilung ausgeschlossen. Sie blieben allein der öffentlichen Verwaltung vorbehalten.

Die Befugnisse der im Oktober 1945 geschaffenen Wirtschaftskontrollstellen wurden im Verordnungsweg im März 1946 geregelt¹⁹⁾. Die Grundlage bildete die Verordnung über den Warenverkehr in der Fassung vom 11. 12. 1942²⁰⁾ und § 33 des Reichsleistungsgesetzes in der Fassung vom 1. 9. 1939²¹⁾. Der Katalog der Kontrollmöglichkeiten durch die Wirtschaftskontrollstellen fächerte sich nach deren Stellung in der wirtschaftlichen Kommandohierarchie auf.

Das Landeswirtschaftsamt und die Landesstellen konnten rechtsverbindliche Anordnungen treffen, die die Verteilung der Güter und die planmäßige Lenkung der Produktion betrafen. Den Regierungswirtschaftsämtern oblag die Ausführung der Anordnungen auf Regierungsbezirksebene. Darüber hinaus konnten sie Fertigwaren beschlagnahmen und verfügen, daß diese an die vom Regierungswirtschaftsamt vorgeschlagenen Vertragspartner veräußert wurden. Die Preise der zwangsweisen Veräußerung beschlagnahmter Fertigwaren wurden bei fehlender Einigung durch die Preisüberwachungsstelle beim Regierungspräsidenten festgesetzt. Landeswirtschaftsamt, Landesstellen und Regierungswirtschaftsämter konnten jederzeit und an jedem Ort Betriebsprüfungen vornehmen. Im Falle von Zuwiderhandlungen waren Ordnungsstrafen bis zu 20 000,— RM zu verhängen.

So komplett dieses System in der institutionellen Anlage erschien, so vermochte es dennoch nichts anderes, als die Knappheit zu verwalten. Der Apparat konnte nicht verhindern, daß trotz schwerer Strafandrohungen und Betriebsprüfungen das Gewerbe auf Lager produzierte und die Wirtschaft diese durch Kompensationsgeschäfte nicht aufgelöste Hortung bis zur Währungsreform mit und ohne Wissen der öffentlichen Wirtschaftskontrollen dem staatlichen Zugriff zu entziehen verstand. Die Wirtschaftskontrollstellen vermochten weder des Grauen, geschweige denn des Schwarzen Marktes Herr zu werden. Der dritte bayerische Wirtschaftsminister, Zorn, schlug in Einklang mit anderen Bestrebungen vor, Kompensationsgeschäfte bis zu 10 %iger Eigenproduktion ohne Genehmigung zu dulden, um den Güterkreislauf nicht völlig zum Erlahmen kommen zu lassen. Ähnliche Bizonenvereinbarungen wurden aber von der Militärregierung abgelehnt. Nur bei akuten Produktionsengpässen, zum Teil auch für Arbeitnehmerentlohnung, konnten Kompensationsgeschäfte, bzw. Deputate, auf Antrag durch die Wirtschaftsämter genehmigt werden²²⁾.

Es gibt keine genauen Zahlen über den Umfang der Kompensationsgeschäfte am Grauen Markt. Verschiedentlich wurden Angaben von bis zu 80 % des Umsatzes gemacht. Es war nicht zuletzt der Wirtschaftszentralismus als solcher, wie ihn die Landesstellen in München praktizierten, der das Gewerbe — gerade der nordbayerischen Regierungsbezirke — mit äußerstem Mißtrauen gegenüber der Münchener Bürokratie erfüllte und den Geschäftsbereich des Grauen Marktes belebte. Dieses Mißtrauen bei der Zuteilung oder Erfassung von Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren sowie bei der Umlegung von Geldmitteln auf die Regierungsbezirke wurde auch von den Regierungspräsidenten selbst geteilt. Aus den Besprechungen des Regierungspräsidenten von Ober- und Mittelfranken, Schregle, mit den Oberbürgermeistern und Landräten ist diese Kritik am Münchner Zentralismus vielfach zu belegen²³⁾.

In das institutionell intakte Bewirtschaftungssystem Bayerns geriet erstmals Rechtsunsicherheit mit der Grundsteinlegung einer bizonalen Wirtschaftsverwaltung: Durch das „Vorläufige Abkommen zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien“ vom 5./11. September 1948 war der Verwaltungsrat für Wirtschaft mit Sitz in Minden gegründet worden²⁴). Die süddeutschen Staaten teilten im Gegensatz zu den deutschen Vertretern der britischen Zone den Standpunkt, daß durch das vorläufige Abkommen ein Gesetzgebungsrecht nicht begründet sei²⁵). Die Frage der Rechtsetzungsbefugnis wurde schließlich vom Zweimähtekontrollamt (BECG) verneint²⁶). Diese letztinstanzliche Entscheidung hatte das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft auf seine Weise bereits im September 1946 vorweggenommen²⁷). Es wurde kein Zweifel daran gelassen, daß das Ministerium der oberste und einzige Träger der Wirtschaftspolitik sei — die Rechte des OMBG davon unberührt — und allein verantwortlich zeichne für Produktionsplanung, Güterverteilung, Ein- und Ausfuhr.

b) Die Verwaltungsreform durch Zorn und Seidel

Trotz des Beharrens auf Landeskompetenz waren Arbeitsweise und Organisation der Wirtschaftsverwaltung keineswegs vorbildlich. Der Kritik von Öffentlichkeit, Parteien und Verwaltung selbst ausgesetzt, strebte die Wirtschaftsverwaltung auf eine Reform zu. Während sich ein parlamentarischer Untersuchungsausschuß unter dem Vorsitz von Schlögl über unklare Vorgänge der Wirtschaftsverwaltung Erhard sowie über die von SPD und Bauernverband kritisierte Amtsführung des Ministers durch umfangreiche Zeugeneinvernahmen orientierte²⁸), schritt Zorn — Erhards Nachfolger im Amt — zur Umorganisation der Wirtschaftsverwaltung.

Durch die Ministerialentschließung vom 15. 4. 1947²⁹), die bis zum Erlaß eines Gesetzes in Kraft war, wurden bei den Landesstellen, den Regierungswirtschaftsämtern und den Wirtschaftsämtern paritätische Beiräte eingerichtet. Die Beiräte der Landesstellen setzten sich aus Vertretern der Industrie, des Handels, des Handwerks und der Gewerkschaften zusammen. In den Beiräten der Regierungswirtschaftsämter kamen noch Vertreter der Landwirtschaft und der Verbraucher hinzu. Die Beiräte der Wirtschaftsämter auf Kreisebene waren reine Verbraucherausschüsse aus Flüchtlingen, Fliegergeschädigten, Schwerbeschädigten, Hausfrauen, Angestellten und Beamten. Die Beiräte konnten bei den anfallenden Aufgaben der Planung, Lenkung und Verteilung beratend mitwirken. Diese paritätische Eingliederung der Interessenvertretungen war der Versuch einer begrenzten Demokratisierung der staatlichen Wirtschaftsverwaltung. Die auch in der Erhardschen Verwaltung bestehenden Beiräte waren größtenteils nur von

Arbeitgebern besetzt — von den Gewerkschaften bewußt gemieden —, so daß von keiner Repräsentation der wirtschaftlichen Kräfte, geschweige denn von einer Mitwirkung im demokratischen Sinn die Rede gewesen sein konnte. Diese Tatsache — vor allem die Autonomie der Landesstellen — hatte der Erhardschen nachministeriellen Wirtschaftsverwaltung den Vorwurf eingebracht, sie vollziehe ihre Tätigkeit außerhalb der Kontrolle des unübersichtlich organisierten Ministeriums und außerhalb einer Kontrolle durch Selbstverwaltungsorgane. Dieser Vorwurf wurde in seiner grundsätzlichen Gültigkeit für die kaum kontrollierbare Effektivität bürokratischer Macht in wirtschaftlichen Verwaltungssystemen im Gang der Zeugenvernehmungen des PUA als Tatsache erhärtet.

Die institutionelle Beistellung von paritätischen Beiräten³⁰⁾ erschien deshalb als ein durchaus geeigneter Versuch einer demokratischen Kontrolle der Wirtschaftsbürokratie von unten. Die Schwäche dieses Ansatzes lag in seiner Natur als Korrektiv einer Wirtschaftsordnung, die sich nach außen und in sich undemokratisch manifestieren mußte. Wirtschaftsdemokratie en detail in diesem bis in kleine wirtschaftliche Belange total hineinregierenden System ließ einen erneuten Dualismus der Apparate — hie Vollzugsbürokratie, hie Kontrollbürokratie — entstehen. Da gerade die unteren Verwaltungsebenen die durchlässigen Partien aufwiesen, genügte es nicht, die Verwaltungshydra am Kopfende zu demokratisieren. Mit dieser Totalität geriet diese Wirtschaftsdemokratie en detail zwangsläufig in das Zwielficht einer bürokratisch-autogenetischen Selbstknollung Parkinsonschen Musters. Der Widerspruch Zentralverwaltungswirtschaft : Demokratie erfuhr keine Lösung durch ein organisatorisches „Mehr“ an Bürokratie, sondern durch ein ideelles „Weniger“ an Verwaltungswirtschaft.

Die durch die laufenden Feststellungen des PUA bemängelte schlechte Organisation der Wirtschaftsverwaltung Erhards veranlaßte Zorn zu einer Straffung der Wirtschaftshierarchie. Er ersetzte den fünfstufigen Aufbau durch einen dreistufigen:

Zentralinstanz	—	Wirtschaftsministerium
Mittelstufe	—	Regierungswirtschaftsämter
Unterstufe	—	Wirtschaftsämter.

Dem in der Erhardschen Verwaltung aufgetretenen Kompetenzstreit wurde durch die Eingliederung der Aufgaben des „Landeswirtschaftsamtes“ in die Ministerialabteilung „Lenkung und Bewirtschaftung“ vorgebaut. Die weiterbestehenden Landesstellen — von den Beiräten unter Kontrolle gebracht — wurden ebenfalls stärker an das Wirtschaftsministerium gebunden. Gleichzeitig mit der Verkürzung der Verwaltungshierarchie wurden Aufgaben von der Zentralinstanz auf die Regierungswirtschaftsämter

delegiert. Gesamtplanungsaufgaben dagegen wurden nach oben, d. h. in die Hand des Wirtschaftsministers, abgegeben. Die Abteilung „Planung und Wirtschaftspolitik“ sollte die einzelnen Pläne zusammenfassen und einen Gesamtplan entwerfen. Die durch Zorn eingeleitete Reform der Wirtschaftsverwaltung sah damit folgende Maßnahmen vor:

- a) Straffung der Verwaltung auf drei Stufen;
- b) Dezentralisierung von Entscheidungen auf die Mittelstufe der Regierungswirtschaftsämter;
- c) Zentralisierung von übergeordneten Aufgaben auf die Zentralinstanz des Wirtschaftsministeriums;
- d) Entbürokratisierung durch Einschaltung paritätischer Beiräte in Selbstverwaltungsaufgaben;
- e) Ausbau der Abteilung „Betriebsrevisionen“.

Zorn, der durch langjährige Praxis den Ruf eines erfahrenen Verwaltungsexperten genoß, überarbeitete mit dieser Reform die — nicht zuletzt aus zeitbedingter Improvisation geschaffene — Wirtschaftsverwaltung seines Amtsvorgängers Erhard. Er fügte — erstmals nach 1945 — Organe demokratischer Mitbestimmung in den staatlichen Apparat ein. Die Amtszeit Zorns endete nach 9 Monaten mit dem Austritt der SPD aus der Koalition. *Seidel* — der vierte und für die bayerische Nachkriegswirtschaft wohl bedeutendste Wirtschaftsminister außer *Schedl* — führte die Reformbemühungen in der VO Nr. 136 über die Wirtschaftsverwaltung in Bayern vom 27. 11. 1947³¹⁾ fort. Die VO bestimmte u. a. die Befugnisse, soweit sie nicht durch die VO Nr. 14 der Militärregierung über Erzeugung, Zuteilung und Verteilung von Waren und Rohstoffen an den Verwaltungsrat für Wirtschaft in Frankfurt a. M. übergegangen waren. Die MilitärregierungsVO Nr. 14 machte es notwendig, den Zornschen Dreistufenaufbau wiederum um das Landeswirtschaftsamt zu erweitern. Die Landesstellen wurden als eigene Behörden aufgelöst und in das Landeswirtschaftsamt überführt. Die bisher gültigen Anordnungen und Verordnungen vom 25. 10. 1945 über Wirtschaftskontrollstellen, vom 2. 9. 1946 über die Zuständigkeiten der Kontrollstellen sowie die Ergänzungsanordnungen vom 4. 1. 1946 und 5. 2. 1946 über die Landesstellen wurden außer Kraft gesetzt. Die VO Nr. 56 vom 20. 3. 1946 — Befugnisse der Kontrollstellen — wurde im Sinn des Vierstufenaufbaus abgeändert und durch die Bildung eines Zentralamtes für Reparationsangelegenheiten ergänzt. Bayerisches Bewirtschaftungsrecht blieb grundsätzlich bestehen, solange es nicht durch einschlägiges Recht des Frankfurter Wirtschaftsrates abgelöst wurde.

Das Gesetz über Notmaßnahmen auf dem Gebiet der Bewirtschaftung, der Ernährung und des Verkehrs (Bewirtschaftungsnotgesetz) vom 30. 10.

1947³²⁾ schuf erstmals bizonales Bewirtschaftungsrecht. Nach dem 29. 1. 1948 — dem Inkrafttreten dieses Gesetzes vom 30. 10. 1947 — blieb zwar landesrechtliches Bewirtschaftungsrecht bestehen, konnte aber durch Bewirtschaftungsrecht, das der Direktor der Verwaltung für Wirtschaft erließ, gebrochen werden³³⁾. Damit war ein wesentlicher Schritt zur Bildung eines einheitlichen Wirtschaftsorganismus über der Länderebene getan. Die Frankfurter Wirtschaftszentrale konnte für die Länder der Bizone, später der Trizone, verbindliche Wirtschaftspolitik treiben.

Das zeigte sich alsbald in der Abkehr Erhards von der bisherigen Wirtschaftsordnung. Umfang und Tempo der Liberalisierung nach innen wurden von der bayerischen Wirtschaftspolitik häufig mit Mißtrauen beurteilt. Die Aufhebung der Bewirtschaftung für weite Gebiete der gewerblichen Wirtschaft lag im Kompetenzbereich des Frankfurter Wirtschaftsrates, der dazu durch die VO Nr. 14 im Anhang B der Proklamation Nr. 5 der Militärregierung für Deutschland-amerikanisches Kontrollgebiet dazu ermächtigt worden war. Die partielle Aufhebung des Bewirtschaftungssystems, wie sie der Wirtschaftsrat nach der Währungsreform beschloß, führte zum schrittweisen Abbau der bayerischen Wirtschaftsverwaltung³⁴⁾. Das Landeswirtschaftsamt wurde aufgelöst, die Behörden der Mittel- und Unterstufe blieben bestehen. Die Bewirtschaftung der Grundstoffe, die vom Frankfurter Wirtschaftsrat noch nicht freigegeben waren, ging an 16 sogenannte „fachliche Wirtschaftsstellen“ über. Diese waren Selbstverwaltungsorgane der betreffenden Industrien unter Vorsitz eines Mitgliedes der Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt. Diese Landesfachstellen übernahmen die Funktion des aufgelösten Landeswirtschaftsamtes³⁵⁾.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß das Bewirtschaftungssystem des Dritten Reiches nach dem Zusammenbruch der Reichskommissariate, der Reichsstellen und der Organisation der gewerblichen Wirtschaft nicht unterging, sondern vielmehr — so hier in Bayern — in die Hände analoger Wirtschaftsverwaltungen gelegt wurde. Eine Demokratisierung der Wirtschaftsverwaltung wurde gegen Ende des Bewirtschaftungssystems versucht. Sie blieb in sich problematisch. Hatte der Mindener Wirtschaftsrat nur Vorschlagsrecht, so wurde im Vereinigten Wirtschaftsgebiet das Zentralverwaltungssystem kurzfristig im Wirtschaftsrat und im Amt des Direktors der Verwaltung für Wirtschaft mit Sitz in Frankfurt zusammengezogen. Der Berliner Wirtschaftszentralismus des Reiches war damit zunächst in einen Zentralismus der Länder und später in den der Bizone zerfallen.

2. Das Wirtschaftsstrafrecht

Ähnlich der Rechtskontinuität im Bereich der Bewirtschaftung stützte sich das Wirtschaftsstrafrecht weitgehend auf nationalsozialistisches Recht von 1939, 1941, 1942 und 1944.

Als Wirtschaftsvergehen oder Wirtschaftsverbrechen wurden nach dem Gesetz Nr. 71 zur beschleunigten Aburteilung von Wirtschaftsvergehen und Wirtschaftsverbrechen vom 17. 7. 1947 alle Verstöße gegen folgende Gesetze und Verordnungen geahndet³⁶⁾:

- a) KriegswirtschaftsVO vom 4. 9. 1936 in der Fassung der Ergänzungs-VO vom 25. 3. 1942³⁷⁾;
- b) VO über Strafen und Strafverfahren bei Zuwiderhandlungen gegen Vorschriften auf dem Gebiet der Bewirtschaftung bezugsbeschränkter Erzeugnisse (VerbrauchsregelungsstrafVO) in der Fassung vom 26. 11. 1941³⁸⁾;
- c) VO über den Warenverkehr in der Fassung vom 11. 12. 1942³⁹⁾;
- d) VO über Strafen und Strafverfahren bei Zuwiderhandlungen gegen Preisvorschriften (PreisstrafrechtsVO) in der Fassung vom 26. 10. 1944⁴⁰⁾.

Dieses Gesetz zur beschleunigten Aburteilung nach Wirtschaftsstrafgesetzen des Dritten Reiches trat erst am 31. 12. 1948 außer Kraft. Nachdem durch die Besatzungsmacht die in der KriegswirtschaftsVO und PreisstrafrechtsVO vorgesehene Todesstrafe beseitigt worden war, wurde ein Gesetz zur Verschärfung der Strafen bei schweren Wirtschaftsverbrechen verabschiedet, das die Strafandrohungslücke in ähnlich scharfer Form ausfüllen sollte⁴¹⁾. Bei der Beratung dieses Gesetzes erwähnte Zorn ohne Quellenangabe eine Anregung, Schwarzhändlern die Wohnung zu entziehen und sie in ein Arbeitslager zu stecken. Ein weiterer Vorschlag, der in der Beratung zur Sprache kam, sah für Schwarzhändler die Todesstrafe durch Erhängen vor⁴²⁾. Das Strafverschärfungsgesetz Nr. 69 vom 4. 7. 1947 stellte schwere Wirtschaftsverbrechen unter Zuchthaus von nicht unter 5 Jahren oder lebenslänglich⁴³⁾. Strafverschärfend war ferner die Bestimmung, daß Zuwiderhandlung gegen Preisvorschriften im Sinne der VO vom 26. 10. 1944 in besonders schweren Fällen mit Zuchthaus von nicht unter drei Jahren zu ahnden und das Vermögen ganz oder teilweise einzuziehen war⁴⁴⁾. Der schwunghafte Handel mit gefälschten Bezugsberechtigungen aller Art, wie Lebensmittelkarten, Raucherkarten, Seifenkarten, Bezugsscheinen, Großbezugsscheinen oder Einzelabschnitten dieser Karten, zwang die Staatsregierung zu umfangreicheren Strafmaßnahmen in der vergeblichen Hoffnung, die undichten Stellen ihres Rationalisierungssystems zu stopfen. Das Gesetz

vom 18. 7. 1947 bestimmte, daß neben dem eigentlichen Fälscher auch der Hersteller der speziell gekennzeichneten Papiere sowie der Hersteller der Stempel, Stiche, Siegel und Platten mit Zuchthaus und Geldstrafe in unbeschränkter Höhe bestraft werden sollte. Selbst fahrlässiges Handeln konnte Gefängnis bis zu einem Jahr einbringen.

3. Die staatliche Preisbildung

a) Landesrechtliche Regelung

Ebenso wie das nach 1945 weiter praktizierte Bewirtschaftungssystem in neuer Gestalt fortlebte, ging die Wirtschaftsbükratie daran, das System der staatlichen Preisbildung umzuorganisieren, ohne die Idee an sich zu berühren. Die einschlägige Anordnung über Preisbildung und Preisüberwachung, die auf Weisung der Militärregierung zustandekam, erschien bereits drei Monate vor der besprochenen Neuorganisation der bayerischen Wirtschaftskontrollstellen am 18. 7. 1945, zwei Monate nach der Kapitulation.

Vor Inkrafttreten dieser VO waren zwar die unteren Preisbildungsbehörden noch vorhanden, das Fehlen einer zentralen Preisbehörde hatte aber praktisch die gesamte Organisation der Preisbildung außer Kraft gesetzt. Es waren deshalb Preisalleingänge regionaler Preisbehörden die Regel, so daß die Preise einzelner Güter örtlich stark differierten. Dieser Zusammenbruch eines notwendigerweise einheitlichen Stoppreissystems veranlaßte die Produzenten und Händler, an den Ort des höchsten Preises abzuwandern. Mit der Mobilmachung der Preise waren nicht nur Produktionsstörungen an sich verbunden. Es wurden in erster Linie die Spielregeln einer staatlichen Preisbildung verletzt.

Die Militärregierung in Bayern (OMGB) wies deshalb die Bayerische Staatsregierung an, daß das Staatsministerium für Wirtschaft als oberste Preisbehörde alle Zuständigkeiten des bisherigen Reichskommissars für Preisbildung für das Land Bayern zu übernehmen habe⁴⁵). Aus der Sicht der bayerischen Regierungsbezirke löste damit der Münchner Zentralismus den Berliner Zentralismus ab. Als „Rechtsnachfolger“ des Reichskommissars für Preisbildung⁴⁶) oblag der Bayerischen Preisbildungsstelle beim Wirtschaftsministerium als Oberinstanz die Festsetzung von Preisen, Preisspannen und Preiszuschlägen jeder Art. Die Preisüberwachung an sich blieb in den Händen des nach wie vor arbeitsfähigen, nur mit neuer Oberinstanz versehenen Apparates — den Preisüberwachungsstellen bei den Regierungspräsidenten. Diese bedienten sich wie bisher der Landräte und Ober-

bürgermeister als unterer Preisbehörden sowie der Polizei und der Gendarmerie als Preisprüfer. Später wurden die Preisprüfer den Staatsanwaltschaften als Hilfsorgane eingegliedert.

Alle bisherigen Preisbestimmungen und Preisfestsetzungen blieben zunächst, d. h. bis auf Widerruf oder Änderung durch die Militärregierung, in Kraft. Trotz weiter bestehender Rechtskraft des nationalsozialistischen Gesetzes zur Bekämpfung des Schleichhandels und unzulässiger Tauschgeschäfte erließ Ministerpräsident Schäffer am 25. 9. 1945 ein eigenes Gesetz zur Bekämpfung des Schwarzen Marktes⁴⁷⁾. In der Hoffnung, der behördlich eingefrorenen Preisinflation ein Ausweichen in die Kanäle des Schwarzen Marktes zu erschweren, wurde verboten, daß sich mehr als vier Personen zu Kauf oder Tausch versammelten — es sei denn, die Märkte oder Handelsbetriebe wiesen sich durch öffentliche Beschilderung „genehmigter Markt“ oder „zugelassener Geschäftsbetrieb“ aus⁴⁸⁾. Trotz dieser Maßnahmen blieb der Schwarze Markt funktionsfähig.

b) Zonale und bizonale Regelung

Trotz der frühen Neugestaltung der obersten Preisbildungsbürokratie in Bayern zeigte sich bereits 1946 die Notwendigkeit eines einheitlichen Preissystems im größeren wirtschaftsgeographischen Zusammenhang der süddeutschen Länder innerhalb der amerikanischen Zone und später der Doppelzone. Nicht zuletzt die Zusammenarbeit auf dem Preissektor war es, die die spätere Vereinigung zu einem einheitlichen Wirtschaftsgebiet und die bundesstaatliche Neuordnung begünstigte.

Im Länderrat der amerikanischen Zone mit Sitz in Stuttgart war 1946 ein Übereinkommen der drei Länderfachminister zustande gekommen, wonach einem Unterausschuß „Preisbildung“ die Koordination der Preispolitik innerhalb der drei Zonenländer übertragen wurde. Weitergehend war der Beschluß des Länderrates vom 29. 8. 1946. Die Ministerpräsidenten der drei Länder bestellten einen „Beauftragten für Preisbildung und Preisüberwachung“⁴⁹⁾. Er war mit der Befugnis ausgestattet, in Bayern, Großhessen und Württemberg einheitliche Preise und Entgelte für Waren festzusetzen. Damit trat praktisch der Beauftragte für Preisbildung im Stuttgarter Länderrat an die Stelle der Bayerischen Preisbildungsstelle. Der mit Anordnungsbefugnis ausgerüstete Preiskommissar des Länderrates der amerikanischen Zone einerseits und das „Zentralamt für Wirtschaft — Hauptabteilung Preis“ der britischen Zone andererseits verwiesen in gegenseitigen Absprachen auf den Weg bizonalen Preisrechts. Zonale Preisfestsetzungen hat es folglich nur in der Zeit zwischen dem 29. 8. 1946 und dem 15. 11. 1946 gegeben. Im Herbst 1946 bahnte sich eine

einheitliche Wirtschafts- und Preisverwaltung beider Zonen an. Ein erster Anlauf war das „Vorläufige Abkommen über die Bildung einer deutschen Wirtschaftsverwaltung“, das mit Zustimmung der beiden Militärregierungen am 5./11. September 1946 getroffen wurde. Das Abkommen sah u. a. die Bildung eines „Verwaltungsrates für Wirtschaft“ vor, dem eine Behörde, das „Verwaltungsamt für Wirtschaft“ angeschlossen war. Mit Wirkung vom 15. 11. 1946 gehörte zu dessen Aufgaben auch die bizonale Preisfestsetzung⁵⁰⁾. Das Direktorium des Süddeutschen Länderrates in Stuttgart, das am 29. 8. 1946 den „Beauftragten für Preisbildung und Preisüberwachung“ mit zonalen Vollmachten ausgestattet hatte, übertrug diese dem Verwaltungsamt für Wirtschaft in Minden. Damit war die Mindener Wirtschaftsverwaltung auch für Bayern oberste Preisbehörde.

Die amerikanische und englische Militärverwaltung nahmen gegenüber Minden auf dem Gebiet der Preisbildung eine andere Haltung ein als in der Frage des Bewirtschaftungsrechtes. Während die BECG am 12. 3. 1947 eine Rechtsetzungsbefugnis für bizonales Bewirtschaftungsrecht verneint hatte, wurde gegen den Erlaß bizonaler Preisanordnungen kein Einwand erhoben. Formalrechtliche Bedenken äußerten dagegen die Länder⁵¹⁾.

Das Mindener Verwaltungsamt für Wirtschaft erließ wohl Preisanordnungen, verabschiedete aber nie eine Preisverordnung. Als Anfang 1947 nach Abänderung durch die Besatzungsmacht und den Stuttgarter Länderrat eine PreisVO zur Beschlußfassung vorlag, war durch die Proklamation Nr. 5 der amerikanischen Militärregierung und die britische MilitärregierungsVO Nr. 88 vom 29. 5. 1947 die deutsche Bizonen-Wirtschaftsverwaltung nach Frankfurt verlegt und völlig neu organisiert worden. Der „Verwaltungsrat für Wirtschaft“ in Frankfurt unterzog den Mindener Entwurf eines Preisgesetzes nochmals einer Umarbeitung. Diese sah vor, dem „Direktor der Verwaltung für Wirtschaft“ das Recht zu übertragen, Preisanordnungen zu treffen⁵²⁾. Die langwierigen Verhandlungen mit den anderen vier Verwaltungsdirektoren und die neuerliche Umordnung der bizonalen Wirtschaftsverwaltung in Frankfurt am 9. 2. 1948 durch die Proklamation Nr. 7 und die britische MilitärregierungsVO Nr. 126 verschoben die Verabschiedung des neuen Preisgesetzes bis zum 17. 3. 1948 durch die Vollversammlung des Wirtschaftsrates. Es trat mit Wirkung vom 10. 4. 1948 in Kraft. Das Gesetz setzte bis dahin erlassenes Länderpreisrecht außer Kraft und schuf erstmals eigenes bizonales Preisrecht.

Die Tätigkeit der Bayerischen Preisbildungsstelle und ihrer Untergliederungen beschränkte sich ähnlich wie in den andern Ländern des Vereinigten Wirtschaftsgebietes auf den Vollzug der Anordnungen des Direktors der Verwaltung für Wirtschaft und die Preisüberwachung als

solche. Selbst zu unmittelbaren Eingriffen in die Preisüberwachung der Länder war der Frankfurter Wirtschaftsdirektor befugt.

Das Gesetz war bis Jahresende befristet und wurde durch die Wirtschaftspolitik nach der Währungsreform teilweise überholt. Die Währungsreform sollte nach dem Willen der CDU/CSU als stärkster Fraktion im Frankfurter Wirtschaftsrat mit einer Reform des Wirtschaftssystems verknüpft werden⁵³). Damit verlor das Preisgesetz seine Bedeutung. Die Lockerung des Zwangssystems brach das System der Bewirtschaftung und der keineswegs marktgerechten Stopppreise ab. Lag dieser Grundsatzentscheid für oder gegen eine Preisfreigabe im Kompetenzbereich des Wirtschaftsrates? Die Besatzungsmacht hatte ausdrücklich in Art. III Abs. 2 der Proklamation Nr. 7 dem Frankfurter Wirtschaftsrat die Zuständigkeit für die *grundlegende* Preispolitik und damit Teilentscheidungen der Wirtschaftsordnung überlassen. Die Entscheidung, ob „planwirtschaftliche, mehr oder weniger lückenlos behördlich geregelte Preispolitik betrieben werden . . . oder ob der freie Wettbewerb die Preisentwicklung bestimmen sollte“⁵⁴), wurde zwar bereits früher auf Länder- und Zonenebene diskutiert. Erst der Frankfurter Wirtschaftsrat indes schien den Besatzungsmächten das geeignete Organ, derartige Kardinalentscheide zu treffen. Das vom Wirtschaftsrat verabschiedete „Gesetz über Leitsätze der Bewirtschaftung und Preispolitik nach der Währungsreform“ (Leitsatzgesetz) entsprach den ordnungspolitischen Vorstellungen des mit weiteren Vollmachten ausgestatteten Wirtschaftsdirektors Erhard und der von ihm vertretenen neoliberalen Schule. Das „bislang engmaschige Preisbildungssystem wurde von ihm weitgehend aufgehoben“⁵⁵). Erhards Anordnung über Preisbildung und Preisüberwachung bestimmte die Freigabe vieler gewerblicher Erzeugnisse, abgesehen von Kohle, Eisen, Elektrizität, Gas, Wasser und Mineralölen. Sie signalisierte den neuen Duktus der deutschen Wirtschaftspolitik aus Frankfurt. „Wirtschaftspolitische Ziele sollen mit Mitteln der Kreditpolitik erreicht werden“⁵⁶).

Das Mißtrauen gegenüber der neoliberalen Wirtschaftspolitik Erhards und gerade gegen seine Person als Exponent des neuen Kurses verlief nicht nur quer durch die bayerischen Parteien. Ihnen stand die Kritik des PUA über Mißstände im Ministerium Erhard und seine Amtsführung zwar noch deutlich vor Augen. Gerade der durch die Preisfreigabe ausgelöste Preistrutsch nach oben, den Erhard z. T. zu Recht den von deutscher Seite nicht bestimmten Modalitäten der Währungsreform anlastete, führte sowohl in den Reihen der CSU *als auch* der CDU zu „konterrevolutionären“ Vorschlägen, zum System der Marktbindung zurückzukehren⁵⁷). Diese blieben aber ohne grundsätzliche Bedeutung. Anhaltspunkte eines normalen Preisniveaus, an dem Wucherpreise zu messen waren, schuf Er-

hard in den „Preisspiegeln“. Dabei handelte es sich aber nicht um gesetzlich festgelegte Höchstpreise. Die Preisspiegel wurden für besonders knappe, d. h. preisanfällige Güter wie Schuhwaren und Textilien veröffentlicht. In der Sitzung des Wirtschaftsrates vom 19. 8. 1948 wurde schließlich unter dem Druck der durch die außerordentlichen Preisbewegungen verärgerten Öffentlichkeit das „Gesetz gegen Preistreiberei“ verabschiedet. Trotz seiner rigorosen Strafandrohungen stellte es keine Rückkehr zum Stoppsystem in Aussicht.

Fassen wir zusammen: „Die staatliche Organisation der Preisbildung und Preisüberwachung nach 1945 in Bayern war autonom bis zur Bevollmächtigung eines „Beauftragten für Preisbildung und Preisüberwachung“⁵⁸⁾ beim Stuttgarter Länderrat. Dessen Befugnisse gingen mit Zustimmung des Länderrates an die Abteilung „Preisüberwachung“ im Verwaltungsamt für Wirtschaft in Minden über⁵⁹⁾. Der Direktor für Verwaltung und Wirtschaft in Frankfurt wurde nach dem 10. 4. 1948 oberste Preisbehörde im Vereinigten Wirtschaftsgebiet. Nach neun Jahren faktischer Preisbindung auf allen Märkten erfolgte nach der Währungsreform der schrittweise Abbau des behördlichen Stoppreisystems.

Während sich Bayern auf dem Gebiet der Bewirtschaftung bis zum 28. 1. 1948, d. h. über den Mindener Wirtschaftsrat hinaus, freie Hand behielt, förderte die frühzeitige Abtretung von Landesrecht auf dem Gebiet der Preisbindung an zonale und bizonale Zentralbehörden die Einheit des Wirtschaftsgebietes und die Bildung eines Zentralstaates.

4. Die Gewerbelizenzierung

Das System der staatlichen Wirtschaftsverwaltung von 1945 bis 1948 erforderte, die Gewerbefreiheit durch behördlichen Erlaubniszwang, d. h. durch Gewerbelizenzierungsrecht, einzuschränken. Die Rechtsgültigkeit einschlägigen nationalsozialistischen Rechts wurde von der Bayerischen Staatsregierung auf Weisung der Militärregierung im Januar 1946 bestätigt. Damit blieben §§ 5 bis 8 des sogenannten Zwangskartellgesetzes⁶⁰⁾, die sich mit der Gewerbelizenzierung befaßten, in Kraft. Zu den Rechten des Reichswirtschaftsministers hatte es gehört, die Errichtung, Erweiterung und Verlegung von gewerblichen Unternehmungen zu verbieten und den Grad der Kapazitätsausnutzung von Industrieunternehmungen zu bestimmen. Diese Rechte — bestätigt durch die VO Nr. 47 zum Schutze der gewerblichen Wirtschaft vom 17. 1. 1946⁶¹⁾ — gingen in die Kompetenz des Wirtschaftsministeriums über. Aus der VO ging nicht hervor, welche Organe der bayerischen Wirtschaftsverwaltung die Gewerbeerlaubnis zu erteilen oder Gewerbeverbote auszusprechen hatten.

Die Lizenzierungsparagrafen des Zwangskartellgesetzes von 1933 wurden in Bayern abgelöst durch das Gesetz Nr. 42 über die Errichtung gewerblicher Unternehmen vom 23. 9. 1946⁶²). Wie das Zwangskartellgesetz machte es die Vergabe der Lizenz von einem volkswirtschaftlichen Bedürfnis abhängig, das festzustellen der behördlichen Kontrolle oblag. Die Lizenz konnte verweigert werden, wenn die Rohstoffversorgung des Betriebes nicht gesichert war. Das konnte damals einem wirksamen Gewerbeverbot für Fabrikationsbetriebe nahekommen. Das Gesetz konnte jedoch nicht in der Strenge seiner Artikel angesetzt werden⁶³). Von Wirtschaftsminister Zorn wurde die offene Frage der Zuständigkeiten in einer DurchführungsVO zum Gesetz Nr. 42 geregelt⁶⁴): Für Genossenschaften, Industrieunternehmen mit mehr als zehn Personen, Großhandelsunternehmen u. a. waren die Regierungen zuständig. Kleinere Unternehmen hatten Lizenzen bei den unteren Verwaltungsbehörden, den Stadt- und Landräten, zu beantragen. Die Behörden mußten bei der Entscheidung über Lizenzvergabe oder Lizenzverweigerung Gutachten der betreffenden Kammern einholen.

Die Freigabe der Gewerbeniederlassung erfolgte erstmals im Frankfurter Wirtschaftsrat. Am 9. 7. 1948 beschloß er einstimmig ein Zulassungsgesetz, das die Neueröffnung von Gewerbebetrieben lediglich von der ordnungsgemäßen Anmeldung, nicht aber von einer behördlichen Lizenz oder einem Bedürfnisnachweis abhängig machte. Die Bayerische Staatsregierung wurde daraufhin vom Landtag ermächtigt, gegen das Gesetz in Frankfurt Einspruch zu erheben⁶⁵). Gleichzeitig erhob der Wirtschaftsausschuß des Länderrates ähnliche Bedenken, wie sie die Bayerische Staatsregierung hegte. Diese wurden nicht zuletzt damit begründet, daß der kapital- und hortungsstarke Schwarzhandel ohne Gewerbebeschränkung in den seriösen Handel überwechseln könne — ein Einwand, den die mittelständische Wirtschaft des Groß- und Einzelhandels vortrug. Der Länderrat folgte der Empfehlung des Wirtschaftsausschusses und legte am 15. 7. 1948 sein Veto gegen den Wirtschaftsratsbeschuß ein⁶⁶). Die damit notwendig gewordene nochmalige Beratung und Beschlußfassung im Wirtschaftsrat erbrachte aber in der Sitzung vom 19. 8. 1948 entgegen der Bedenken des Länderrates eine Bestätigung des früheren Beschlusses.

Dieses erste Nachkriegsgesetz über die Gewerbebefreiung scheiterte aber an der Ablehnung durch das Zweimächtekontrollamt (BECG). Die Regelung der Gewerbeordnung sollte dem Bundesparlament vorbehalten bleiben — eine zweifellos paradoxe Argumentation, da der Wirtschaftsrat bereits weitergehendes Wirtschaftsrecht erlassen hatte. Andererseits war es aber gerade die Besatzungsmacht, die noch in der Vorverfassungsphase den Wegfall des Lizenzierungswesens auf Landesebene forcierte. Das OMGB

brachte seine Haltung mit Schreiben vom 24. 9. 1948 an die Staatsregierung zum Ausdruck. Etwa gleichzeitig mit einer Interpellation Hundhammers und der CSU-Fraktion „über die katastrophalen Folgen für Handwerk und Einzelhandel bei Inkrafttreten der angeordneten uneingeschränkten Gewerbefreiheit“⁶⁷⁾ erließ die Militärregierung ihre Direktive vom 18. 12. 1948 mit der Auflage, die Gewerbeordnung neu, d. h. demokratisch, zu erarbeiten. Die Direktive legte aber selbst die Gewerbefreiheit fest und setzte damit das Gesetz Nr. 42 weitgehend außer Kraft. Nachdem ein nochmaliger Versuch des Frankfurter Wirtschaftsrates, zumindest ein Rahmengesetz zu erlassen, mit der Ablehnung des Initiativantrages von G. Dahrendorf u. a. an der Haltung der Handwerkervertreter gescheitert war, legte die CSU-Fraktion des Bayerischen Landtages am 10. 2. 1949 dem Wirtschaftsausschuß einen im Ministerium Seidel vorbereiteten Entwurf eines Gesetzes über die Gewerbefreiheit vor⁶⁸⁾. Der Neuentwurf sollte das bis zum 31. 12. 1949 befristete Lizenzierungsgesetz Nr. 42 ablösen. Der Entwurf entsprach im wesentlichen der Rechtsauffassung der Militärregierung, berücksichtigte aber auch den Standpunkt der Staatsregierung, den Berufsständen gewisse gutachtliche Rechte — wie den Sachkundenachweis — zu übertragen. Die Gewerbefreiheit sollte nur „im Interesse der öffentlichen Gesundheit und Sicherheit und zum Schutze der kleinen Existenzen des Handwerks beschränkt werden“⁶⁹⁾.

Dieses erste bayerische Nachkriegsgesetz über die Gewerbefreigabe wurde durch das Bonner Grundgesetz überholt, das in Art. 74, Ziff. 1 und Art. 125, Ziff. 2 die konkurrierende Gesetzgebung auf dem Gebiet des Gewerberechts und den Grundsatz „Bundesrecht bricht Landesrecht“ festlegt. Für die Gewerbeordnung wurde der Grundsatz der Gewerbefreiheit fixiert. Anderslautendes Landesrecht verlor Gültigkeit.

Zusammenfassung: Diese vier Kapitel aus dem dirigistischen Katedismus von Bewirtschaftung, Wirtschaftsstrafrecht, Preisbildung und Gewerbelizenzierung behandelten die dreijährige Nachkriegsgeschichte am Beispiel der früh geschaffenen bayerischen Eigenstaatlichkeit und ihrer beginnenden Angliederung an zonale und bizonale Organe von Stuttgart, Minden und Frankfurt.

Wenn es richtig ist, daß das totalitäre System des Nationalsozialismus erst nach 1941/42, also ab der Ära Speer, die Wirtschaft seinem Allgestaltungsdrang unterwarf und erst gegen 1945 kulminierte, so gibt es im Raum der bayerischen Wirtschaft kaum Hinweise, daß dieses totalitäre System des spezifischen Zentralverwaltungsmodells und einer omnipotenten Wirtschaftsbükratie innerlich gelockert worden wäre. Gerade die fortbestehende Härte bei Wirtschaftsvergehen und Preisverstößen — die

sich auf Recht von 1942, bzw. 1944 berief — zeigt, wie strikt Idee und Praxis der totalen Zentralverwaltungswirtschaft durchexerziert und konserviert wurden. Der innere Widerspruch zwischen Staats- und Wirtschaftsordnung wurde umso spürbarer, je mehr sich das Wesen des Nationalsozialismus enthüllte. Eine Konsequenz wurde daraus zunächst nicht gezogen.

Ein kardinaler Grundsatzentscheid gegen die tradierte Wirtschaftsordnung wurde erstmals 1948 in Frankfurt getroffen, es sei denn, man will die Ausklammerung der Planwirtschaft aus dem Hoegnerschen Verfassungsentwurf durch die Militärregierung bereits als eine kardinale Verkürzung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Ordnungsalternativen auslegen.

Der Entscheid für den neoliberalen Ordo — in der Brechung zur „Sozialen Marktwirtschaft“ — erlaubt zwei Perspektiven.

Einer unterindustrialisierten Wirtschaft wie der *bayerischen* erwuchs, aus der Liberalisierung nach innen und mit Westkurs nach außen, die besondere Aufgabe, seine „infant industries“ — von keinen protektionistischen Zollmauern geschützt — in den Europa- und Weltmarkt zu verflechten und die heimischen Märkte zu öffnen. Die Industrialisierung Bayerns schien nach dem ordnungspolitischen Grundsatzentscheid von 1948 unter erschwerten Bedingungen starten zu müssen. Die Entwicklung widerlegte diese Befürchtung. Sie ist als Freihandelsargument brauchbar.

Der Kardinalentscheid von 1948 war ebenso ein *oeconomicum* wie ein *politicum* mit *gesamtdeutscher* Relevanz. Er war Ausdruck einer gescheiterten gesamtdeutschen Wirtschafts- und Besatzungspolitik seit Potsdam. Bereits kurz nach 1945 erwies es sich, daß eine wirtschaftspolitische Autonomie der Länder — und das ergab sich gerade auf dem Preissektor — trotz überregionaler Absprachen auf sachliche Widerstände stieß. So sehr die Abtretung eigenstaatlicher Kompetenzen nach einem wirtschaftspolitischen Zentralorgan suchte, das sich mit dem politischen Föderalismus vertrug, so sehr strebte dieser Verwaltungsapparat innerhalb des gespaltenen Wirtschafts- und Währungsraumes — war er erst geschaffen — auf die getrennte Staatenbildung weiter. Erst recht mußten die beiden Gesellschaftstorsen auseinanderreiben, als der eine Teil 1948 von dem Wirtschaftssystem, wie es die Nationalsozialisten bis 1945 in der Reichseinheit und *alle* Okkupationsmächte trotz spezifischer Modulationen in ihren Zonen praktiziert hatten, radikal abrückte und sein späteres Staats- und Gesellschaftsbild wirtschaftspolitisch vorfabrizierte. Die Entscheidung für die „Soziale Marktwirtschaft“ war im Grund ein präjudizierter Verfassungsentscheid. Auf dem Weg zur getrennten Staatenbildung errichtete die Abkehr von der Zentralverwaltungswirtschaft eine Wegmarkierung,

die jedenfalls nicht die steinige Route der Wiedervereinigung wies — wenn letztere überhaupt im Einflußbereich deutscher Politik lag.

5. Exkurs: Mißstände der Wirtschaftsverwaltung Erhard

Kurz nachdem der sozialdemokratische Wirtschaftsminister Zorn im sogenannten „Konzentrationskabinett“ des ersten gewählten Landtages Erhard im Amt abgelöst hatte, wurde die Reorganisation des Wirtschaftsministeriums und der ihm unterstellten Verwaltungsapparatur eingeleitet⁷⁰⁾. Dabei ergab sich aus der Fülle aufgebrachter Mißstände und Korruptionsverdächtigungen die Notwendigkeit einer parlamentarischen Untersuchung. Für die Bildung des „Ausschusses zur Untersuchung der Mißstände im Bayerischen Wirtschaftsministerium und in den Wirtschaftsämtern“ — er setzte sich am 31. 1. 1947 auf Antrag der SPD zusammen — waren einige Konturen am parteipolitischen Horizont Bayerns nicht unerheblich.

- a) Die SPD/CSU-Koalition schien trotz bestimmter wirtschaftsprogrammatischer Gegensätze eine praktikable Regierungsgrundlage zu sein. Die CSU, wie sie durch Hundhammer, die Fraktion und ihren Bauernflügel vertreten war, stand dem Gedanken einer maßvollen Wirtschaftslenkung des gemäßigten Wirtschaftsministers Zorn innerlich näher als dem liberalen Programm der Marktwirtschaft. Wenn mächtige Gruppierungen innerhalb der CSU und SPD — die die Koalition gegen den CSU-Parteivorsitzenden Müller zuwege gebracht hatten — Brüder im wirtschaftspolitischen Geist waren, so war eben für beide Erhard nicht der rechte Mann im Amt des Wirtschaftsministers gewesen.
- b) Erhard hatte während seiner Amtszeit Mißhelligkeiten mit der Gewerkschaft — etwa bei der Besetzung des Beirates beim Wirtschaftsministerium — gehabt und war mit dem Landwirtschaftsministerium in Kompetenzstreitigkeiten über die Holzbewirtschaftung gelegen. Auch sein Verhältnis zum Bayerischen Bauernverband, in dem der spätere CSU-Ernährungsminister Alois Schlögl als Mitbegründer und Generalsekretär dominierte, war nicht ungetrübt gewesen.
- c) Erhard war durch seine Parteilosigkeit „vogelfrei“. Gegen die Vorwürfe des Untersuchungsausschusses, wie sie im April 1948 im Landtag zur Sprache kamen, erhob sich praktisch von keiner Seite überzeugender Widerspruch.

Vor diesem parteipolitischen Hintergrund wurden die sachlich richtigen Vorwürfe gegen Erhards Organisationsdilettantismus und seine zum Teil

nachlässige Personalpolitik durch persönliche Ressentiments verschärft. In seinem Umfang von niemandem erwartet, wuchs sich das Vorhaben des PUA durch die zahlreichen Zeugenaussagen zu einem erstklassigen Unterschleifsskandal aus. „Der Untersuchungsausschuß ist ein Korruptionsausschuß geworden ... Der Bericht, der über die Verhandlungen des Untersuchungsausschusses herausgegeben wurde, ist wirklich sehr sehr zahm ausgefallen. Man könnte einen Roman darüber schreiben, was hier alles aufgetreten ist, vom voll eingerichteten Holzhaus, das sich Angestellte des Wirtschaftsministeriums haben schenken lassen, bis zum Privatauto und all den nötigen Sachen dazu“⁷¹). Es darf vorausgeschickt werden, daß Erhard von diesem Vorwurf ausgeschlossen war.

Der PUA bestand aus sechs CSU-Mitgliedern, drei SPD-Mitgliedern — darunter Wimmer — und je einem Vertreter der FDP und der WAV. Er trat am 11. 2. 1947 unter dem Vorsitz von Schlögl zusammen. Seine Untersuchungstätigkeit sollte sich auf die Amtsführung Erhards vom 22. 10. 1945 bis zum 31. 12. 1946 beschränken, sachliche Organisationsmängel im Wirtschaftsministerium feststellen, die Personalpolitik Erhards überprüfen und eventuellen Korruptionsfällen innerhalb der Wirtschaftsverwaltung nachgehen. Der Ausschuß hielt 17 öffentliche Sitzungen ab. Er beendete seine Tätigkeit am 29. 9. 1947. Er erhielt Tausende von Briefen, vernahm 50 Zeugen und verwertete das ermittelte Beschwerdematerial auf 2100 Seiten Sitzungsprotokollen. Der Schlußbericht des Ausschusses wurde in der letzten Sitzung am 29. 9. 1947 fertiggestellt; er geriet somit in die Wirren des Kabinettswechsels. Der Bericht war nur ein knapper Extrakt. Auffälligerweise fand die Aussprache erst in der Plenarsitzung des Landtages vom 28. 4. 1948 statt — ganze sieben Monate nach seiner Fertigstellung und nur knappe acht Wochen nach der Wahl Erhards zum Direktor der Verwaltung für Wirtschaft in der Nachfolge Semlers. Der Bericht gliederte sich in die Kritik an der Amtsführung Erhards (Teil A), die Darstellung von Korruptionsfällen (Teil B) und Empfehlungen an die Regierung (Teil C)⁷²).

Erhards Lauterkeit: So schwerwiegend die Kritik an der Amtsführung Erhards war, so unbestritten blieb seine persönliche Lauterkeit. Der Sachverständige und Zeuge Guido Fischer⁷³), dem die Reorganisation des Ministeriums Zorn oblag und der *die* Erhards schwer kritisierte, „empfand es als Mangel“⁷⁴), daß Erhard nach seiner Berufung als Wirtschaftsminister seine frühere Tätigkeit im „Institut für Wirtschaftsforschung“ lose weitergeführt habe. Die von einem anderen Zeugen erhobenen Bedenken, jene von Minister Erhard geplante Gründung eines „Instituts für Wirtschaftsforschung und Wirtschaftsberatung“, in dem Erhard und andere leitende Angestellte des Ministeriums die Beratung von Privatunternehmen zu

übernehmen gedachten, habe eine mögliche Kollision privater und öffentlicher Interessen beinhaltet, wurden vom PUA *nicht* geteilt. Erhard versicherte bei seiner Einvernahme glaubhaft, er habe weder materielle Interessen erfolgt, noch sei das Institut über das Stadium der Planung hinausgekommen.

Organisationsfehler: Zum Sachlichen stellte der PUA fest, „daß der Minister seine Aufgaben nicht so geführt habe, wie man es hätte von ihm erwarten müssen. Als Theoretiker habe ihm die nötige Verwaltungserfahrung gefehlt“. Der sachverständige Kronzeuge Guido Fischer stellte fest, es habe an einer klaren Kompetenzabgrenzung zwischen den Abteilungen des Wirtschaftsministeriums und zwischen dem Wirtschaftsministerium und dem Landwirtschaftsministerium gefehlt. Eine Geschäftsordnung sei nie vorhanden gewesen. Erhard habe sich zunächst um „wirtschaftspolitische Strömungen gekümmert“, in der Verwaltung „habe Schlamperei geherrscht“⁽⁷⁴⁾.

Er habe eine Wirtschaftspolitik großen Ausmaßes betrieben und versäumt, den wirtschaftlichen Apparat aufzubauen. Erhard räumte in seiner Zeugenvernehmung ein, „seine Energie nach der wirtschaftspolitischen Seite hin eingesetzt zu haben, um Bayern in Minden, Stuttgart und gegen die Militärregierung aus seiner Beengung herauszuführen“⁽⁷⁵⁾. Die beim Wiederaufbau notwendige Improvisation dürfe nicht mit Schlamperei verwechselt werden.

Autonomie der Landesstellen: Das Fehlen eines klaren Instanzenweges innerhalb der Wirtschaftsverwaltung, deren Spitze das desorganisierte Ministerium selbst war, habe — so der Zeuge Fischer — dazu geführt, daß „die Landesstellen Wirtschaftspolitik auf eigene Faust betrieben hatten. Die Landesstellen waren kleine Könige für sich“⁽⁷⁶⁾. Die Fünfstufigkeit der Wirtschaftsverwaltung sei zu umständlich gewesen und habe gerade den Landesstellen gegenüber dem weisungsbefugten Landeswirtschaftsamt zu großen Entscheidungsspielraum belassen. Da die 14 Landesstellen autonom bewirtschafteten, sei keine „Koordination zu einem notwendigerweise einheitlichen Verbrauchersystem möglich gewesen“⁽⁷⁷⁾. Da bei den Landesstellen „keine Bücher mit Erfolgs- und Bestandskonten geführt wurden“⁽⁷⁸⁾, war eine Kontrolle des Warendurchlaufs durch die Oberbehörden gar nicht möglich. Der PUA zitierte als krasses Beispiel die Mißstände in der Landesstelle Leder: Obwohl an Lederwaren größter Mangel bestand, blieben nach Angaben von Zeugen mindestens 1 Million t Häute von den Landesstellen unerfaßt, gingen also in den Schwarzen und Grauen Markt. Da die Häutebuchführung zeitweise unterbrochen wurde, konnte der Umfang der Häutelieferungen, die nach Baden-Württemberg zum Gerben gingen, nicht nachgewiesen werden⁽⁷⁸⁾. Am 1. 9. 1946 —

so stellte der Ausschuß fest — stand Württemberg, das „sich die Verhältnisse in den Landesstellen zunutze machte“⁷⁹⁾, mit 156 000 Paar Schuhen in bayerischer Schuld. Hessen habe überhaupt kein Leder mehr zurückgeschickt. In personeller Hinsicht kritisierte es der PUA als äußerst bedenklich, daß der kommissarische Leiter der Landesstelle Leder, Tretter, ein privates Schuhgeschäft betrieb. Nach Aussagen des Leiters des Regierungswirtschaftsamtes Regensburg, Weber, hatte Tretter „Kompensationsgeschäfte Schuhe gegen Zement laufen“⁸⁰⁾.

Beiräte: Gerade die Klagen aus der Unternehmerschaft Frankens über die bürokratisch-selbstherrliche und zentralistisch-einseitige Arbeitsweise der Wirtschaftsverwaltung hätten sich — so erklärte Hoegner vor dem PUA — um die Wende 1945/46 derart gehäuft, daß er Erhard die Bildung eines Beirates unter paritätischer Beteiligung aller Interessierten vorgeschlagen habe. Dieser habe den Beirat als überflüssig abgelehnt oder ihn zumindest für nicht notwendig erachtet. Die Bildung habe sich deswegen wesentlich verzögert. Erhard entgegnete vor dem PUA, der Beirat sei ein Ausschuß des Kabinetts gewesen und damit nicht Sache des Wirtschaftsministers, nicht also seine — Erhards — Aufgabe, sondern die Hoegners. Weiterhin sei es nicht richtig, daß er gegen eine paritätische Besetzung des Beirates opponiert habe. Vielmehr sei Hoegner der Meinung gewesen, daß eine paritätische Zusammensetzung — also unter Einschluß von Gewerkschaftsvertretern — keinen großen Wert habe und auch nicht unbedingt notwendig sei, da der Wirtschaftsbeirat keine sozialen Fragen behandle⁸¹⁾.

Personalpolitik: Der PUA warf Erhard Fehlerhaftigkeit seiner Personalpolitik vor. Den von der Militärregierung und der Presse erhobenen Vorwurf, wichtige Positionen des Ministeriums seien für belastete Beamte bis zum Abschluß der Spruchkammerverfahren freigehalten worden, das Landeswirtschaftsamt sei überhaupt ein „Nazi- und Belastetenhort“ gewesen⁸²⁾, hielt der PUA für nicht hinreichend erwiesen, obwohl sich ein Ministerialrat und ein Ministerialdirektor in dieser Frage gegenseitig beschuldigt hatten. Ein schweres Versäumnis sei es aber gewesen, nicht Verwaltungsexperten in sein Ministerium geholt, sondern vielmehr „Männer von zumindest zweifelhaftem Charakter“, wie Professor Larman, zu engsten Mitarbeitern gemacht zu haben⁸²⁾. Ebenso bedenklich sei es gewesen, daß Erhard einen „Privatmann, den Kommerzienrat Sichler, ohne Dienstvertrag, Bestehen eines Beamtenverhältnisses oder feste Bezüge in eine höchst einflußreiche Stellung gebracht habe“⁸²⁾. 300 Mitarbeiter des Ministeriums seien nicht eigentlich Beamte gewesen, und „manche hätten ihre Stellung nur als Vorspann für persönliche Zwecke benutzt“⁸³⁾. Zur Erklärung dieser Mißstände stellte der Sachverständige Fischer fest,

jede Abteilung des Wirtschaftsministeriums habe eigene Personalpolitik treiben können ohne Verständigung des Personalbüros. Der PUA resümierte, den Mitarbeitern Erhards habe häufig die fachliche und moralische Qualifikation gefehlt, zum anderen sei das Ministerium mit Flüchtlingen und Norddeutschen „überfremdet“ gewesen⁸⁴). Der Personalchef des Ministeriums sei — so eine Zeugin — „ein Nordgermane gewesen, das Bayerische Staatsministerium für Wirtschaft eigentlich ein preußisches Staatsministerium“⁸⁵).

Korruption: Aus den „zerrissenen und unklaren Verhältnissen, die auf dem Gebiet der Verwaltung und der Personalpolitik im Wirtschaftsministerium sowie bei den Wirtschaftskontrollstellen herrschten, erklären sich auch die Korruptionserscheinungen“⁸⁶). Von diesen Korruptionsfällen behandelte der Ausschuß nur einen Teil und übergab ihn an die Staatsanwaltschaft. In der Landesstelle Chemie — das mag erwähnt sein — ließen sich zwei Beamte ein „schlüsselfertiges und vollkommen eingerichtetes“ Musterhaus bauen und bezogen es⁸⁶). Der Leiter der Landesstelle Kohle selbst sei ein bedeutender Kohlenhändler gewesen, der an einem Kohlen- und Brikettvertrieb in Nürnberg beteiligt gewesen sei und als Leiter der Landesstelle Kohle „die Herstellung von Naßkohle aufgenommen habe“⁸⁶).

Dieses Disqualifikationszeugnis des Schlögl-Ausschusses an die Adresse des bei Landtagsvorlage eben ernannten Wirtschaftsdirektors Erhard gab in der Landtagsdebatte zu einigen interessanten Bemerkungen und Haltungen Anlaß. Aus ihnen kann auf die Stellung Erhards im bayerischen Parteiengefüge — oder genauer außerhalb desselben — geschlossen werden. Angesichts der im September 1947 gekündigten Koalition und vor allem unter dem Eindruck ihrer Frontstellung im Frankfurter Wirtschaftsrat trug die SPD durch ihr Ausschußmitglied Piehler schwere Attacken gegen Erhard vor, die nicht zuletzt den latenten Anti-Erhard-Affekt der CSU mobilisieren sollte. Während sich die FDP-Fraktion nur mühsam — und unter bewußter Zurückhaltung Dehlers — zu einem Ehrenrettungskommentar herbeiließ, legte der Berichterstatter der CSU den Bericht ohne Anmerkungen vor. Wirtschaftsminister Seidel beschränkte sich in seinen Ausführungen auf die Reorganisation des Ministeriums seit Zorns und seinem eigenen Amtsantritt. Er bestätigte aber, daß im Zusammenhang mit den Ereignissen des Untersuchungsausschusses 1947 79 Disziplinarfälle bearbeitet worden und zahlreiche Entlassungen erfolgt seien⁸⁷). Trotz der zur Schau getragenen Zurückhaltung der CSU-Fraktion ließen die Zustimmungsrufe einzelner CSU-Mitglieder zu den harten Vorwürfen der SPD gegen Erhard Rückschlüsse auf die damals noch bestehenden Ressentiments gegenüber dem früheren bayerischen Wirtschaftsminister und nunmehrigen Frankfurter Wirtschaftsdirektor zu. Piehler (SPD) führte die

Mißstände auf die Unfähigkeit Erhards zurück, eindeutige und letztgültige Entscheidungen zu treffen. „Wenn ein Referent die Sache vorgebracht hatte, sagte der Wirtschaftsminister so; wenn der nächste Referent kam, hat er anders entschieden, und wenn ein weiterer Referent die Sache anders hingestellt hat, hat er wieder anders entschieden“⁸⁸). Der größte Fehler Erhards aber, der „dem bayerischen Volk viel Geld gekostet habe“⁸⁸), sei gewesen, daß „er schon 1945 auf dem Standpunkt stand, die Währungsreform würde bald kommen und deshalb müßten also Warenlager gehortet werden“⁸⁸). Er habe die ungeheuren Warenlager in Bayern nicht erfaßt, um sie über die Währungsumstellung hinaus zu retten. Dem Ausschußvorsitzenden Schlögl attestierte die SPD — wie nicht anders zu erwarten war — Objektivität; das FDP-Ausschußmitglied Bodesheim stellte dagegen die neutrale Ausschußführung Schlögls in Frage: „Zufolge der festgelegten wirtschaftspolitischen Einstellung des Herrn Schlögl war es ihm nicht immer leicht, den schmalen Pfad der Sachlichkeit nicht immer ganz zu verlassen, aber ihm leicht, die Wirtschaft und den Handel der Korruption zu bezichtigen“⁸⁹). Aufgabe des Ausschusses sei es gewesen zu demonstrieren, daß ein liberaler Wirtschaftspolitiker wie Erhard im Apparat der staatlichen Wirtschaftsverwaltung versagt habe und immer versagen müsse. Tatsächlich war im April 1948 — zum Zeitpunkt dieser Debatte — von einer Liberalisierung noch kaum die Rede, war doch erst Ende Januar das Bewirtschaftungsrecht durch das Bewirtschaftungsnotgesetz vereinheitlicht worden. Dehler modifizierte die Äußerungen seines FDP-Kollegen Bodesheim dahingehend, die Äußerungen dürften nicht als Parteinahme für Erhard mißverstanden werden. Von ähnlichen Anti-Erhard-Ressentiments zeugte die Entgegnung des Landtagspräsidenten Horlacher (CSU) auf den Zuruf des SPD-Fraktionsvorsitzenden Stock, bei der „Besetzung des Direktors für Wirtschaft“ sei ein schlechter Griff gemacht worden⁹⁰): die FDP habe den Posten des Wirtschaftsdirektors verlangt und Herrn Erhard präsentiert. Er stamme also nicht von der CSU; „wir mußten darauf Rücksicht nehmen, weil wir so knappe Mehrheitsverhältnisse von ein oder zwei Stimmen haben“⁹⁰). Dehler fügte dem hinzu, man habe Erhard als Wirtschaftsdirektor genommen, „weil man keinen anderen hatte“⁹¹). Die FDP habe keine Veranlassung, sich vor Erhard zu stellen. Nach diesen Präliminarien war seine Feststellung, ein Beweis für Erhards Versagen sei nicht erbracht worden, mehr ein förmliches Lippenbekenntnis⁹¹).

Nach fast 20 Jahren ist es kaum möglich, die sachlich ermittelten Mißstände und Verwaltungsfehler in ihrer dargestellten Schwere mit einiger Sicherheit der fehlenden Qualifikation Erhards im Amt eines Verwaltungsministers, dem korrupten Eigennutz der Zeit oder einer bajuwarischen

Kabale zuzuordnen. Trotz zweifellos verbesserter Organisation des Wirtschaftsministeriums kamen auch unter Erhards Nachfolgern Korruption und Amtsmißbrauch — wie auch der Fall STEG zeigte — vor. Geringe Organisationsneigung und die Eigenart Erhards, Entscheidungen in einem differenzierenden Reflexionsprozeß zu verzögern, mögen einem liberalen Parteilosen wie ihm im keineswegs gleichgesinnten Parteiengefüge Bayerns diese erstaunlich schlechten Zensuren eingebracht haben.

Läßt man diese Personalialia beiseite, so hatte Erhard im Grunde währungspolitisch zum Teil richtig kalkuliert — wie etwa in Sachen Hortung von Heeresbeständen vor einer erwarteten Währungsreform⁹²⁾. Sein Fehler, der seine Kalkulation ungenau werden ließ, lag wohl eher darin, diese an Bedingungsgrößen geknüpft zu haben, die er nicht in der Hand hatte. Auch sein Widerstand gegen den Ausbau der bayerischen Montanindustrie in der Oberpfalz hatte sein strukturpolitisches Richtiges, weil an der Ruhr bei gleichem Arbeits- und Kapitaleinsatz mehr und bessere Kohle zu fördern war. Diese volkswirtschaftlich richtigen Annahmen vermieden zwar langfristige Kapitalfehlleitungen, im Augenblick der Krise verstärkten sie aber manchen Engpaß.

Das eigentlich Überraschende der Landtagsdebatte, wie der Arbeit des PUA überhaupt, war die stillschweigende Identifizierung mit dem System der Verwaltungswirtschaft, die das Interesse ganz auf die Personen und nicht auf die Sache eben dieser so gearteten Wirtschaftsordnung konzentrierte. Es erhob sich keine Stimme, die der Ordnung der Verwaltungswirtschaft als solcher die fehlerhaften Vorgänge anlastete, sondern allein der Unordnung dieser Ordnung. Das Ergebnis des PUA als eines Organes demokratischer Kontrolle der Exekutive durch das Parlament hieß doch, daß das System des wirtschaftlichen Zwanges lückenhaft gewesen sei. Der Vorwurf gegen den früheren Minister lief dann darauf hinaus, daß er dieses System nicht komplettiert habe. Daß die staatliche Wirtschaftsbürokratie in ihrem tendenziell totalen Gestaltungsanspruch im Widerspruch stand zu einer Selbst- oder Mitverwaltung, die — von unten aufbauend — damit demokratisch zu nennen wäre, wurde nicht erkannt. Wenn die Bürokratie in der Form ausgeübter Herrschaft einer Beamten- und Angestelltenschicht in einer „Instanzenhierarchie“⁹³⁾ schon als Genotyp gewissermaßen das Demokratieprinzip in Frage stellt, so wird erst recht mit der Totalisierung ihrer Amtsgewalt — auf die die Verwaltungswirtschaft mit Detailaufgaben hinstrebt — der Schwellenwert zum qualitativ nicht-demokratischen Wesen überschritten. Je mehr wirtschaftliche Aufgaben der staatlichen Verwaltung überantwortet werden, desto ausgeprägter bietet sich die Bürokratie im Phänotyp des Nichtdemokratischen dar. Gerade aber mit dem materiellen Gleichheitsgrundsatz

werden egalitäre Vorstellungen aus der politischen Sphäre in die gesellschaftliche hineingetragen. Insistiert ein bestehender demokratischer Willenbildungsapparat auf dieser Extension⁹⁴), so wird die Bürokratie, die als einzige den Gleichheitsgrundsatz als einen praktikablen und justiziablen zu handhaben versteht, mit jeder ihr übertragenen Aufgabe ihr anonymes Herrschaftssystem komplettieren. Auf diesem Weg entfernt sie sich Schritt für Schritt von der demokratischen Kontrolle, die weder nach Zahl ihrer Mitglieder noch nach Qualifikation mitwächst und von der Bürokratie nur sporadisch den Offenbarungseid fordert.

Die Arbeit des PUA war — so persönlich sie adressiert und so verkehrt ihre Blickrichtung war — symptomatisch für das gestörte Verhältnis Demokratie : Verwaltungswirtschaft. Die späteren, wenn auch weit weniger aufgedeckten Fälle der STEG bewiesen erneut, wie sich die Verwaltungswirtschaft ab einer kritischen Quantität ihrer Tätigkeiten permanenter, d. h. wirksamer Kontrolle durch den demokratischen Apparat entzieht. Daß diese Erscheinung in der Krise besonders deutlich wird, beweist nicht, daß sie nur auf diese begrenzt ist.

II. Planwirtschaft und Sozialisierung in Verfassung, Parteiprogramm und Wirklichkeit

1. Die Verfassungsentwürfe

Der Vorentwurf Hoegners deckte sich nach dessen eigenen Angaben⁹⁵⁾ im wesentlichen mit dem Entwurf der von Hoegner laut Auftrag der Militärregierung vom 8. 2. 1946 einberufenen „Vorbereitenden Verfassungskommission“. Mitglieder waren neben Hoegner Roßhaupter (vertreten durch Krehle), Pfeiffer, Ehard, Schmitt, Scharnagl, Wimmer und Nawiasky. Der dritte Hauptteil des E, wie er der Verfassungsgebenden Landesversammlung, bzw. dem Verfassungsausschuß, vorlag, trug den Titel „Das Wirtschaftsleben“. Er gliederte sich in den 1. Abschnitt „Planwirtschaft“ (Art. 112—115), den 2. Abschnitt „Gemeineigentum und Privateigentum“ (Art. 116—121), den 3. Abschnitt „Geld- und Kreditwesen“ (Art. 122—123), den 4. Abschnitt „Handel und Gewerbe“ (Art. 124—125), den 5. Abschnitt „Landwirtschaft“ (Art. 126—128) und den 6. Abschnitt „Arbeit“ (Art. 129—138).

Mithin einigte sich die Vorbereitende Verfassungskommission auf die wirtschaftlich relevanten Elemente von Hoegners VE: die Planwirtschaft, die planmäßige Verteilung der Wirtschaftskredite sowie ein staatliches Außenhandelsmonopol⁹⁶⁾. Das eigentlich Neue war der ausdrückliche und bindende Auftrag an die Staatsregierung, einen einheitlichen Zentralplan für die Volkswirtschaft zu entwerfen — ein konsequentes Substrat der akuten Krise und der bis dahin ohnehin ähnlichen Ordnung staatlicher, wenn auch planloser Lenkung⁹⁷⁾. Die Vorbereitende Verfassungskommission stellte in ihrem Bericht fest, auf welchem Fundament sie — nämlich „unter den heutigen Verhältnissen“ — die Ordnungsvorstellungen diskutiert und vorgeschlagen habe⁹⁸⁾.

An Hoegners ehrlicher, wenn auch unreflektiert anmutender Absicht, eine „Planwirtschaft auf genossenschaftlicher Grundlage“ — Planwirtschaft und Wirtschaftsdemokratie also — durchzusetzen⁹⁹⁾, ist kaum zu zweifeln: Aus Äußerungen von Politikern aller Schattierungen¹⁰⁰⁾ über die Notwendigkeit der „Planung in Krise“ darf man jedoch entnehmen, daß die angesteuerte Planwirtschaft des E und VE weniger dem politischen Extrakt einer tabula-rasa-Ideologie im wirtschaftlichen Ordnungsbild als vielmehr einem zeitbedingten, sachbegründeten consensus über eine Notordnung entsprach. Da die Planwirtschaft außer der Vierjahresplanung des Nationalsozialismus in der neueren Wirtschaftshistorie Deutschlands keine Entsprechung hatte, war es schwer, sich den radikalen

Wandel von Wirtschaft und Gesellschaft — wie ihn die Planwirtschaft bedingt — vor Augen zu führen, zumal das sowjetrussische Vorbild ein negatives war. War Hoegners Animosität gegen den Radikalismus Agartz' offenkundig zur Schau getragen, so war ja Agartz seinerseits der vitalste Exponent des Planwirtschaftsgedankens in der Sozialdemokratie. Sein Radikalismus — angelehnt an den unbedingten ideologischen Halt — forderte planentsprechend eine weitgehende Sozialisierung. Er überschaute auch die zukünftige Ordnung zumindest in Umrissen.

Die vorgesehenen Verfassungsartikel „Die Volkswirtschaft wird nach einem einheitlichen Plan durch die Staatsregierung geleitet“¹⁰¹). „Die Staatsregierung bedient sich hierzu eines Beirates, dessen Mitglieder nach den Vorschlägen der Wirtschaftsorganisationen zu benennen sind“¹⁰²) und „Das Geld- und Kreditwesen wird gemäß den Bedürfnissen des Wirtschaftsplanes geregelt“¹⁰³) sowie das staatliche Außenhandelsmonopol sollten offensichtlich verbindliche Rechtsstatute sein. Die Gemeineigentumsartikel im VE und E sollten dagegen über den Programmsatz rechtlich nicht hinausragen: Um die Planwirtschaft im Sinne beider Entwürfe zu realisieren, war die Gemeineigentumssphäre im Sinne der Entwürfe zu klein, die Privateigentumssphäre zu groß — ganz im Gegensatz zu dem gleichmäßig planenden und enteignenden Konzept Agartz'. Ein sinnlogischer Riß bestand insofern, als die Planwirtschaft Hoegners — nicht die Rahmenplanung Zorns — ohne den formellen zentralen Eingriff des Staates in die Eigentumsrechte und in die private Verfügbarkeit an Produktionsmitteln kaum denkbar war. Die Sozialbindung des Eigentums, wie sie Art. 103 Abs. 2 E und Art. 158 BV vorsahen, war ebenso unzureichend wie der Enteignungsartikel.

Wird eingewendet, auch die nationalsozialistische Wirtschaftsordnung habe ohne den formellen Eigentumseingriff teilweise Planung, wenn auch Zentralplanung erst ab 1942, betrieben, so muß man den Ausnahmezustand einer Kriegswirtschaft berücksichtigen. Zudem gilt es zu bedenken, daß das autoritäre Führerprinzip durch gesetztes Recht nicht ohne weiteres einschränkbar ist. Maßnahmen des Demokratie-Staates indes werden von den Trägern der Willensbildung und der parlamentarischen Kontrolle weitgehend am Maßstab formeller Rechtmäßigkeit gemessen, was ja die Rechtsstaatlichkeit beinhaltet. Das bedeutet im vorliegenden Fall, daß ein so weitgehender, d. h. plankonformer materieller Eingriff in die Unternehmerrechte des Privateigentums — wie ihn die Planwirtschaft notwendig macht — gemessen am Rechtsinstitut des gewährleisteten Eigentums verfassungsmäßig zumindest bedenklich gewesen wäre. Die faktische Verteilung von wirtschaftlicher Macht, die der E und der VE ja nicht zentral tangierten, hätte es zudem ermöglicht, durch massiven Lobbyismus auf den

demokratischen Willensbildungsapparat Einfluß zu nehmen und die staatliche Planung zumindest streckenweise zu sabotieren. Planwirtschaft und Privatkapitalismus sind eben doch nur über den „qualitativ totalen Staat aus Stärke“^{104a}), der — über den Partikularinteressen stehend — alle Kräfte einigt, denkbar.

Wäre der Vorwurf eines leichtfertigen Rechtspositivismus ohne wirtschaftlichen Sachverstand in dieser Strenge wohl¹⁰⁴) ungerechtfertigt, so bliebe für Hoegners Verfassungswerk in seiner ursprünglichen Form immerhin die Vermutung einer ungenügenden Reflexion der angestrebten und auf Dauer anzulegenden Wirtschaftsordnung. Das will sagen, daß Hoegners VE und der E des Verfassungsausschusses eine auffällige Mischung kollektivistischer und pluralistischer Gestaltelemente darboten.

Bevor der Verfassungsausschuß den Planwirtschaftsartikel 113 E diskutieren konnte, hatte die Militärregierung bereits erfolgreich Einspruch erhoben. Der CSU, die über diesen Punkt generell nicht einig war, wurde ein Offenbarungseid erspart. Immerhin faßte man den Artikel 113a mit folgendem Text als Ersatz des gestrichenen Artikel 113 ins Auge: Die planmäßige Herstellung und Verteilung der wirtschaftlichen Güter zur Deckung des notwendigen Bedarfs wird dem Staat zur Überwachung überstellt. Dehler hielt den Ersatzpassus als Notwirtschaftsklausel für überflüssig, als Ordnungsprinzip lehnte er ihn ohnehin ab. Schlögl und Horlacher als Hauptsprecher der CSU begrüßten ihn bis zur extensiven, quasi-planwirtschaftlichen Interpretation, ohne sich allerdings über Planwirtschaft klare Vorstellungen machen zu können¹⁰⁵). „Ich habe nichts gegen Wirtschaftsplanung, weil ich mir sage, daß ein Wirtschaftsprogramm, das der Landtag beschließt und die Militärregierung billigt, auf lange Sicht notwendig sein wird“ (Schlögl¹⁰⁵)). „Angesichts dieser Mißverhältnisse bin ich überzeugt, daß wir einmal ... einen bestimmten Plan aufstellen können. Sie sehen selbst, daß mit diesem Art. 113a ein sehr wichtiger Teil unserer zukünftigen Wirtschaftsordnung angeschnitten ist“ (Horlacher¹⁰⁵)). Als Beispiel erwähnte Horlacher den Plan zur Versorgung der Biererzeuger mit Getreide. Die Neigung Schlögls und Horlachers — letzterer war stellvertretender Vorsitzender des CSU-Wirtschaftsausschusses — zum Plan vermochte kaum zwischen staatlicher Planung aus Not und Zwang der Kriegswirtschaft und staatlicher Planwirtschaft aus Ideologie und Grundsatz zu differenzieren. Generell gewinnt man den Eindruck, die Marktwirtschaft sei von ihnen als planlos und anarchisch angesehen worden. Schließlich ist sie ein durch Preis- und Knappheitsmechanik inklusive wirtschaftliche Macht gesteuertes System einer Vielzahl marktorientierter Einzelpläne im Rahmen einer staatlich feststellbaren Ordnung. Semler als Vorsitzender des CSU-Wirtschaftsausschusses stand der Neu-

auflage des gestrichenen Planwirtschaftsartikels 113 E wesentlich skeptischer gegenüber. Er glaubte in ihm den Grundsatz staatlicher Planwirtschaft in gefälligerem Gewande zu sehen¹⁰⁶). Bei der dritten Lesung im Plenum brachte er seine Zufriedenheit darüber zum Ausdruck, daß die Intervention der Besatzungsmacht den Widerspruch der CSU zur Planwirtschaft im Hoegnerschen Sinn erübrigt habe. Tatsächlich war die Intervention der Besatzungsmacht für das Zustandekommen der folgenden Koalitionspolitik nicht ohne Belang.

In der endgültigen Fassung der BV wurde der Passus des Ersatzartikels 113a „planmäßige Herstellung und Verteilung“ erneut modifiziert: „geordnete Herstellung . . .“¹⁰⁷).

2. Die Bayerische Verfassung

Im Gegensatz zum Grundgesetz der BRD behandelt die BV vom 2. 12. 1946 eingehend und ausdrücklich die Frage der Wirtschaftsordnung. Der 4. Hauptteil „Wirtschaft und Arbeit“ gliedert sich in vier Abschnitte „Wirtschaftsordnung“ (Art. 151—157), „Eigentum“ (Art. 158—162), „Landwirtschaft“ (Art. 163—165) und „Arbeit“ (Art. 166—177).

Trotz der Streichung des in den ersten Entwürfen enthaltenen Abschnittes „Planwirtschaft“ blieb die Grundhaltung des Abschnittes „Wirtschaftsordnung“ überwiegend planwirtschaftlich¹⁰⁸). Das lag nicht nur auf Hoegners Generallinie, sondern entsprach auch dem Vorstellungsvermögen der überwiegenden Mehrheit der Verfassungsgebenden Landesversammlung. Durch die Intervention der Militärregierung wurde der eindeutig planwirtschaftliche VE Hoegners/Nawiaskeys sowie der von der Vorbereitenden Verfassungskommission der Verfassungsgebenden Landesversammlung mit geringfügigen Abänderungen vorgelegte E im Abschnitt „Wirtschaftsordnung“ wesentlich abgeändert. Der gesamte Hauptteil „Wirtschaft und Arbeit“ und gerade dessen 1. Abschnitt „Wirtschaftsordnung“ stellten in ihrer endgültigen Form einen „Kompromiß aus privatwirtschaftlichen und gemeinwirtschaftlichen Elementen“ dar¹⁰⁹). In der Gesamtheit des 4. Hauptteils finden sich aber nur wenige unmittelbar bindende Rechtssätze¹¹⁰). Der überwiegende Teil beschränkt sich auf Programmsätze ohne unmittelbaren Rechtsgehalt. Die in der Verfassung vorgesehene Wirtschaftsordnung entsprach der Realität des vorgefundenen Bewirtschaftungssystems. Es wurde nicht versucht, das wirtschaftliche Leben von Grund auf neu zu gestalten. So lange Bayerns Wirtschaftsgesetzgebung autonom war, konnten wirtschaftliche Wirklichkeit und Verfassungsauftrag in Einklang gebracht und gehalten werden. Die Beschränkung der bayerischen Gesetz-

gebungskompetenz — wie sie durch den Länderrat, vor allem durch die Bizonen-Wirtschaftsverwaltungen, effektiv wurde — beinhaltete aber die Möglichkeit, daß dort geschaffenes Wirtschaftsrecht am Maß der BV nicht verfassungskonform sein könne. Diesen Fall könnte man etwa für das Frankfurter Leitsatzgesetz und den Art. 152 BV annehmen.

Diesem möglichen Rechtskonflikt hatte bereits die Vorbehaltsgenehmigung, unter der die BV durch die amerikanische Militärregierung für Deutschland genehmigt worden war, vorgebaut. General Clay hatte in seinem Brief vom 24. 10. 1946 an den Präsidenten der Verfassungsgebenden Landesversammlung ausdrücklich auf den Vorbehalt hingewiesen¹¹¹). Von vorneherein war damit auch die im Hauptteil „Wirtschaft und Arbeit“ vorgezeichnete Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung nur ein *bedingter* Verfassungsauftrag an den einfachen Gesetzgeber. Verstand es sich aus der Machtlage nach 1945, daß Besatzungsrecht und Besatzerwille nicht nur förmliches Landesrecht, sondern auch Landesverfassungsrecht brachen, so wurde die Vorbehaltswirkung der ordnungspolitischen Programmsätze für „Wirtschaft und Arbeit“ auch für den rein deutschen Rechtsetzungsraum deutlich bei Erlass der Proklamation Nr. 7 über die Bildung des Frankfurter Wirtschaftsrates. Art. IX bestimmte, daß Doppelzonenrecht Landesrecht, d. h. auch Landesverfassungsrecht, brach. Das GG der BRD führte in Art. 74 Ziff. 11 diese Tradition fort, indem es das Recht der Wirtschaft in die konkurrierende Gesetzgebungskompetenz zwischen Bund und Ländern, zum Teil in die ausschließliche des Bundes legte. Der Grundsatzentscheid für diese oder jene Wirtschaftsordnung blieb im übrigen nicht dem GG vorbehalten, sondern ist — weitgehend durch den Frankfurter Wirtschaftsrat vorgeprägt — vom GG übernommen worden, ohne allerdings dem Verfassungswortlaut letzte Klarheit zu geben.

Man darf das in der BV entworfene Bild einer Wirtschaftsordnung nur im Rahmen seiner rechtlichen Möglichkeiten sehen. Die einschlägigen Bestimmungen waren von Anfang an nur ein begrenzter Gestaltungsauftrag, der in der zeitlichen Kürze wirtschaftspolitischer Landesautonomie nicht zum Tragen kommen konnte. Wenn Hoegner dramatisierend schrieb, die Besatzungsmacht habe die „Einführung der Planwirtschaft zu Fall gebracht“¹¹²), so mag bedacht sein, daß eine solche Planwirtschaft — hätte die Militärregierung in der Vorverfassungsphase *nicht* interveniert — dennoch nicht hätte verwirklicht werden können. Dem Einspruch, der die Planwirtschaft zu Fall brachte, ist keine allzu große rechtliche, für die Nachkriegsentwicklung keine reale Bedeutung beizumessen. Er war mehr ein Signal für großräumige Verfassungsentscheide.

a) Der Sozialisierungsartikel 160 BV

Wenn es einen unter Verstaatlichung oder Vergesellschaftung einzuordnenden Enteignungsvorgang von einigermaßen meßbarer Größe nach 1945 in Bayern gab, so erschöpfte er sich in den Ansätzen zur Verstaatlichung des Bergbaues und in der Bodenreform.

Der Sozialisierungsartikel 160 BV war zweifellos nicht mehr als ein Programmsatz, der aber immerhin die Möglichkeit weitgehender Vergesellschaftung von Produktionsmitteln, Großbanken und Versicherungen einschloß. Der Blick auf die wirtschaftliche Realität zeigt, daß Bergbau und Hüttenindustrie bei Inangriffnahme des Art. 160 und der Beauftragung eines Staatskommissars für Sozialisierung¹¹³⁾ bereits zu 90 % in Staatseigentum waren¹¹⁴⁾ und daß die Bodenreform bis Anfang 1950 nur etwa 10 % der Eigentumssubstanz des Großgrundbesitzes angegriffen hatte. Wenn von Bodenreform und Verstaatlichung des Bergbaues und der Hüttenbetriebe gesprochen wird, so hat man den Stellenwert dieser Enteignungseingriffe stets niedrig genug zu veranschlagen.

Die rechtliche Vorgeschichte des Sozialisierungsartikels 160 BV geht auf den Art. 110 des VE und Art. 117 des E zurück. Außer der Fassung des Art. 117 E lag eine Neufassung aus der Mitte der Verfassungsgebenden Landesversammlung, bzw. des Verfassungsausschusses, vor, die in detaillierter Form die Enteignung festlegte sowie die Umwandlung von Großbanken und Versicherungen in Körperschaften oder Genossenschaften des Öffentlichen Rechts vorsah¹¹⁵⁾. Der weitestgehende Antrag der KPD, die Überführung von Privateigentum in Gemeineigentum ohne Entschädigung zu vollziehen, wurde vom Verfassungsausschuß abgelehnt¹¹⁶⁾.

Der Art. 160 BV stellt in seiner endgültigen Form ähnlich allen Artikeln des Hauptteils „Wirtschaft und Arbeit“ zunächst kein aktuelles, also unmittelbar anwendbares Recht dar. Er ist ein Programmsatz mit einer unerzwingbaren Zielsetzung, das Eigentum an den dort genannten Vermögenswerten im Sinne der Sozialbindung des Eigentums zu beschränken. Die Eingrenzung des Eigentumsgrundrechtes, das Art. 103 Abs. 1 BV gewährt, erfolgt programmatisch zum Wohle der Gesamtheit, ähnlich Art. 103 Abs. 2 BV und Art. 158 BV. Bodenschätze — soweit sie für die Allgemeinheit von Bedeutung sind —, wichtige Energiequellen, Eisenbahnen, Verkehrswege und Verkehrsmittel, Wasserleitungen und Unternehmen der Energieversorgung sollen Eigentum von Körperschaften oder Genossenschaften des ÖR sein. Ihrer Natur und Funktion nach handelt es sich um Monopolgebilde. Ähnlich antimonopolistisch gedacht ist der Absatz 2 des Art. 160 BV. Er erweitert den möglichen Kreis des Gemeineigentums programmatisch durch die Überführung allgemein lebens-

wichtiger Produktionsmittel, Großbanken und Versicherungen in Staatseigentum gegen angemessene Entschädigung durch Gesetz. Wenn der Begriff „Produktionsmittel“ formal nicht definiert ist, so ist er doch nicht ohne weiteres mit den Vermögenswerten des Art. 160 Abs. 1 BV gleichzusetzen, wie Leusser vorschlägt¹¹⁷). Die Begründung zum Entwurf des 1. Gesetzes zur Durchführung des Art. 160 BV nennt als Produktionsmittel — soweit sie nicht an anderer Stelle ausdrücklich genannt sind — „in erster Linie Unternehmungen, die mit der Gewinnung oder Herstellung von Brennstoffen, Baustoffen oder Düngemitteln usw. befaßt sind“¹¹⁸).

Als Rechtsform der in Gemeineigentum überführten oder bereits stehenden Unternehmen sieht der Art. 160 BV in Abs. 3 neben den Rechtspersonen des ÖR auch die privatrechtliche Form der AG oder GmbH vor.

Da der Sozialisierungsartikel 160 BV den Gesetzgeber nicht unmittelbar beauftragt, die entsprechenden förmlichen Gesetze zu erlassen, bedurfte es der Gesetzesinitiative der in Art. 71 BV genannten Organe. Ein von der SPD-Fraktion des Landtages vorgelegter Antrag, die bayerischen Bergbau- und Hüttenbetriebe im Rahmen des Art. 160 Abs. 2 BV in das Eigentum des Staates zu überführen, wurde vom Landtag abgelehnt¹¹⁹). In der Landtagsdebatte zeigte es sich aber, daß die Öffentlichkeit an der Durchführung des Sozialisierungsartikels stark interessiert war. Einem weiteren Antrag folgend, beschloß der Landtagsausschuß für Fragen wirtschaftlicher Art¹²⁰), die Staatsregierung mit der Berufung eines „Staatskommissars für die Durchführung des Art. 160 BV“ zu beauftragen. Ein siebenköpfiger parlamentarischer Ausschuß sollte ihm beigegeben werden. Der Wirtschaftsausschuß verlangte weiter, daß vor einer Verstaatlichung der Bergbau- und Hüttenbetriebe sowie ihrer Nebenbetriebe die Besitz- und Belastungsverhältnisse zu klären seien.

Im Ministerrat entspann sich in der Folgezeit bis zur Vorlage des Gesetzentwurfes am 21. 4. 1947 eine eingehende Diskussion, ob man zur Durchführung des Antrages eines Gesetzes überhaupt bedürfe¹²¹). Strittig war ferner, welches Ministerium — das Wirtschaftsministerium unter Zorn (SPD) oder das Finanzministerium unter Kraus (CSU) — federführend sein solle. Dieser Kompetenzstreit, der schließlich zugunsten des Wirtschaftsministeriums entschieden wurde, zeigte das gegenseitige Mißtrauen innerhalb der Koalition des ersten Kabinetts Ehard in der Frage der Verstaatlichung.

Während der CSU-Staatssekretär Müller nicht zu Unrecht darauf hinwies, daß das Finanzministerium auch bei bestehenden Staatsbetrieben federführend sei, forderte Zorn, das Wirtschaftsministerium müsse zumin-

dest in der Phase der Besitzerhebung zuständig sein. Er lehnte aber zunächst ein Gesetz ab, das nur verzögere, weil bereits 90 % der fraglichen Betriebe „in Händen des Bayerischen Staates“ seien¹¹⁴⁾. In Absprache mit den Vertretern des Berg- und Hüttenmännischen Vereins und der Gewerkschaften habe sein Ministerium einen Fachmann mit den Vorarbeiten beauftragt. Zorn war offensichtlich zunächst darauf bedacht, unter Ausschluß des CSU-Ministers die Durchführung unter seine Regie zu bekommen. Als das Finanzministerium in der Sitzung vom 17. 3. 1947 einen Gesetzentwurf vorlegte, entsprach Zorn eigentümlicherweise dem Federführungswunsch seines CSU-Ministerkollegen, machte aber seine Entscheidung von einer Referentenbesprechung abhängig. In den drei folgenden Ministerratssitzungen wurde der Gesetzentwurf des Finanzministeriums jedoch wesentlich abgeändert¹²²⁾. Als Ehard politische Schwierigkeiten auf sich und die Koalition zukommen sah, wenn ein im Finanzministerium bereits vorhandener Staatssekretär die Funktion des vom Wirtschaftsausschuß geforderten Staatskommissars übernehme, schlug er vor, das Wirtschaftsministerium mit den vorbereitenden Durchführungsarbeiten zu betrauen und — dem Wunsch des Wirtschaftsausschusses entsprechend — einen besonderen Staatsbeauftragten zu benennen¹²³⁾. Uneinigkeit herrschte darüber, ob der Gesetzentwurf sich auf beide Absätze des Art. 160 BV zu beziehen habe und damit auch Produktionsmittel sowie Banken und Versicherungen einbeziehen könne. Hoegner schlug vor, Banken und Versicherungen zunächst auszuklammern. Tatsächlich erschienen sie später im Gesetz nicht, wurden aber in der Begründung zum Gesetz ausdrücklich erwähnt. Zorn erhob Bedenken gegen die vom Finanzministerium vorgesehene Weglassung des in Art. 160 Abs. 2 BV genannten Passus „für die Allgemeinheit lebenswichtige Produktionsmittel“. Auch hier setzte sich die Auffassung Zorns gegen die des Finanzministeriums durch. Im endgültigen Wortlaut hieß es „für die Allgemeinheit lebenswichtige Produktionsmittel, insbesondere Bergbau- und Hüttenbetriebe“, wobei Zorn vor allem an Max- und Luitpoldhütte dachte. Ehard neigte wohl zunächst mehr einer gesonderten gesetzlichen Regelung für die Produktionsmittelindustrie zu, die auch Zorn nicht grundsätzlich ablehnte. Es fiel in den Ministerratssitzungen auf, daß Zorn als Sozialdemokrat und verantwortlicher Wirtschaftsminister weit weniger geradlinig den Vollzug des Art. 160 BV ansteuerte, als ihn das Finanzministerium zu entschärfen trachtete. Daß sich das Finanzministerium dennoch nicht durchsetzte, lag weniger an der entschiedenen Haltung Zorns als vielmehr an der koalitionspolitischen Rücksichtnahme Ehards, der fürchtete, eine nicht weitgehende Auslegung des Art. 160 BV durch den Gesetzentwurf der Staatsregierung werde den Landtag nicht befriedigen.

II. Planwirtschaft und Sozialisierung in Verfassung, Parteiprogramm, Wirklichkeit

Das 1. Gesetz zur Durchführung des Art. 160 BV vom 18. 7. 1947 gab dem Staatsbeauftragten keine Vollmacht¹²⁴⁾, Enteignungsmaßnahmen einzuleiten oder gar anzuordnen. Sein weitestgehendes Recht, das er unter Kontrolle des beigestellten parlamentarischen Ausschusses ausüben konnte, war der Erlass eines Veräußerungsverbotes für enteignungsfähige Vermögenswerte. Im wesentlichen blieb seine vorgesehene Tätigkeit die einer finanz- und eigentumsstatistischen Erhebung, bei der ihn Eigentümer und Behörden durch Auskunft zu unterstützen hatten. Seine Ermittlungen umfaßten drei Gruppen:

- a) unerschlossene Bodenschätze und Kraftquellen;
- b) Eisenbahnen, Verkehrswege, Verkehrsmittel, Wasserleitungen, Unternehmen der Energieversorgung;
- c) allgemein lebenswichtige Produktionsmittel, darunter auch Bergbau- und Hüttenbetriebe und — ab hier Text der dem Gesetzentwurf anhängenden Begründung — die Zementfabrik Marienstein, die Keramische Fabrik Buchtal AG, die Vereinigten Flußpatwerke in Stulin, außerdem Großbanken und Versicherungsbetriebe.

Die Ermittlungen für b) und c) bedurften der nochmaligen Bestätigung durch Landtag oder Staatsregierung. Die Tätigkeit des Staatsbeauftragten, der den Sozialisierungsartikel 160 BV aus seiner programmatischen Rechtsunverbindlichkeit herausheben sollte, war von vornherein auf einen institutionell eng begrenzten Spektralbereich der im Artikel genannten enteignungsfähigen Wirtschaftszweige zugeschnitten. Im übrigen waren wichtige Bodenschätze bereits seit dem Berggesetz von 1913 unter staatlichem Vorbehalt. Staatlicher und nicht-staatlicher Bergbau standen damit bereits unter technischer und bergpolizeilicher Oberaufsicht des Oberbergamtes beim Wirtschaftsministerium.

Trotz dieser Einschränkungen schien das gewerkschaftliche Mindestprogramm für die Wahlen zum Bundestag, das der BGB am 24. 6. 1949 in München veröffentlichte, einen Erfolg des Art. 160 BV und seines 1. Vollzugsgesetzes bestätigen zu wollen. Es schlug die bayerische Eigentumsregelung als Leitbild für die rheinisch-westfälischen Bergwerke und Hüttenbetriebe vor: „Die bayerischen Bergwerke und Hüttenbetriebe stehen direkt oder indirekt bereits zur Hauptsache im Eigentum des Staates“¹²⁵⁾. Tatsächlich war aber die Eigentumsverteilung kein Erfolg des Art. 160 BV, sondern eine historische Tatsache. Der Art. 160 und das 1. Durchführungsgesetz waren mehr ein Symptom der Koalitionsatmosphäre, praktisch-politisch standen sie im luftleeren Raum¹²⁶⁾.

Exkurs: Die Erklärung von Zorn 1947, bzw. die des BGB 1949, die bayerischen Bergwerke und Hüttenbetriebe befänden sich zur Hauptsache in Staatseigentum, ist mit Blick auf die Wirklichkeit und die Gegenwart

zu erläutern. Zorns Äußerung bezog sich offensichtlich auf die staatlich kontrollierte Förderkapazität der damals interessanten Bodenschätze Braunkohle, Eisenerz und Salz sowie die Elektrizitätsversorgung als Objekte des Art. 160 Abs. 1 BV. In Staatseigentum befand sich die Bayerische Berg-, Hütten- und Salzwerte AG München (BHS) mit den Werken in Peißenberg, Peiting und Berchtesgaden¹²⁷⁾, ferner die Bayerische Braunkohlenindustrie AG Schwandorf¹²⁸⁾ und die Luitpoldhütte AG Amberg¹²⁹⁾. Wesentlicher staatlicher Einfluß auf die Maxhütte Sulzbach-Rosenberg war durch einen 20 Mio-Kredit des bayerischen Staates gegeben¹³⁰⁾. Das Aufsuchungs- und Gewinnungsrecht stand durch einschlägiges Recht von 1913 dem Bayerischen Staat zu. Es steht fest, daß der Art. 160 BV im Vollzug seiner beiden Durchführungsgesetze auch im Bergbau keine wesentliche Änderung der bestehenden Eigentumsverhältnisse von privater in öffentliche Hand verursachte. Soweit bekannt ist, wurde nur das konkursreife Kohlenbergwerk, Kalk- und Zementwerk Marienstein vor 1950 vom Staat erworben¹³¹⁾.

Die gegenwärtige bergpolizeiliche und technische Oberaufsicht des Oberbergamtes beim Wirtschaftsministerium erstreckt sich auf 370 Betriebe des Bergbaues ohne Hüttenbetriebe, von denen nur etwa 20 staatlich sind. Nach Zahl seiner Unternehmen ist der Bergbau keineswegs eine Staatsdomäne. Die amtliche Kennzeichnung der Bodenschätze unterscheidet drei Arten von Mineralien:

- a) Grundeigentümer-Mineralien, das sind alle in Art. 1 des Berggesetzes nicht genannten Mineralien;
- b) verleihbare Mineralien, das sind alle in Art. 1 des Berggesetzes genannten Mineralien abzüglich der staatsvorbehaltenen Mineralien;
- c) staatsvorbehaltene Mineralien, das sind Salz, Gold, Titan, Uran, Eisenerz, Graphit, Bitumen (= Erdgas, Erdöl), Phosphorerze, Braunkohle.

Das Aufsuchungs- und Gewinnungsrecht an den wichtigsten Mineralien steht damit dem Staat zu und kann an Dritte gegen Entgelt veräußert werden. Das Eigentum kann von Privaten nicht mehr erworben werden. Bei privatwirtschaftlicher Nutzung stehen dem Bayerischen Staat in der Regel 4 % der verkauften Produktion zu. Durch das Vergaberecht kann eine gewisse Kontrolle ausgeübt werden¹³²⁾.

b) Das Bodenreformgesetz vom 18. 9. 1946

Noch vor Inkrafttreten der BV, die in Art. 161 Abs. 1 und Art. 163 Abs. 5 lose Ansätze einer möglichen Bodenreform aufwies, wurde am 18. 9. 1946 das Gesetz Nr. 48 zur Beschaffung von Siedlungsland und

Bodenreform auf Betreiben der Militärregierung erlassen¹³³). Landwirtschaftsminister Baumgartner charakterisierte es mit dem Hinweis, seit der Bauernbefreiung vor nahezu 150 Jahren habe es kein Agrargesetz von so einschneidender Bedeutung gegeben¹³⁴).

Das Gesetz sah in erster Linie vor, den Heimatvertriebenen landwirtschaftlicher Berufsherkunft „Kleinsiedelung und gartenmäßige Erzeugung“ zu ermöglichen; es sollte aber auch der bäuerlichen Stammbevölkerung zusätzliche Erwerbsmöglichkeiten schaffen (Art. 1). Da sich die Landbeschaffung durch die Beschlagnahme von Ländereien der früheren Wehrmacht, von NSDAP-Vermögen und von Grundbesitz früherer NSDAP-Mitglieder mehr oder weniger von selbst verstand, brachte erst Art. 4 die Rechtsgrundlage für den Enteignungseingriff zugunsten des Gemeinwohls. Landwirtschaftliches Grundeigentum von 100 ha und mehr landwirtschaftlicher Nutzfläche in einer Hand war zur Landabgabe heranzuziehen. Je nach Größe des enteignungsfähigen Grundbesitzes von über 100 ha waren 10 bis 90 % entweder freiwillig zu übereignen oder im Wege der Zwangsenteignung einzuziehen. Auch der landwirtschaftliche Grundbesitz des Staates, der Kirche¹³⁵) und anderer juristischer Personen des OR konnten „im gleichen Umfang wie das private Eigentum herangezogen werden“ (Art. 4 Abs. 8). Zwingend war allein das 100 ha-Limit für privaten Grundbesitz. Eine aufschiebende Bedingung zur Landabgabe enthielt Art. 8 Abs. 1, der bestimmte, daß die Enteignung aus privatem Eigentum an das gemeinnützige Siedlungsunternehmen erst dann vorgenommen werden dürfe, wenn eine unverzügliche Verwendung für die Zwecke des Gesetzes gewährleistet sei. Baumgartner, dem als Ressortminister laut Art. 13 des Gesetzes das Recht zustand, Überleitungs-, Ausführungs-, Ergänzungs- und Durchführungsbestimmungen zu erlassen, erinnerte an die aufschiebende Bedingung, wenn er sagte, allein wegen des Baustoffmangels, d. h. wegen der Unmöglichkeit neuer Siedlungsbauten, sei die Parzellierung des ohnehin geringen Großgrundbesitzes nicht sinnvoll. Erst der Befehl General Clays, die Bodenreform bis zum 31. 12. 1947 abzuschließen, d. h. den abgabepflichtigen Grund grundbuchmäßig auf die staatlichen Siedlungsträger einzutragen, setzte diesen Passus und das Junktum Bodenreform und Neusiedlung außer Kraft.

Baumgartner als verantwortlicher Minister machte nie ein Hehl aus seiner Abneigung gegen das Drängen der Militärregierung auf raschen Gesetzesvollzug. Baumgartner, der einer Bodenreform aus der „einzig wahren sozialistischen Gesinnung der christlichen Nächstenliebe“¹³⁴) zuneigte, hatte sich später häufig mit dem Vorwurf auseinanderzusetzen, er habe die Bodenreform sabotiert¹³⁶). Tatsächlich hatte sich Baumgartner bereits 1945 in einer Sitzung der Kreisdirektoren des BBV gegen eine

Bodenreform ausgesprochen¹³⁷⁾: „Sachlich stehe ich auf dem Standpunkt, daß in Bayern weder aus politischen noch sozialen Gründen eine Bodenreform notwendig ist“. Bayern habe eine gesunde Besitzverteilung. Wenn die Amerikaner den Großgrundbesitz, der in Bayern über etwa 118 000 ha gebiete, als Schicht ausrotten wollten, so sei zu beachten, daß der bayerische Adel nicht mit den Großgrundbesitzern des Nordens verwechselt werden dürfe.

Nach verschiedentlichen Interpellationen der Landtagsfraktionen und vor allem nach Drängen der Militärregierung erging am 26. 2. 1947 die 1. Ausführungsverordnung¹³⁸⁾. Sie installierte den Landesausschuß für Siedlung und Bodenreform beim Staatsministerium für ELF. Der Ausschuß setzte sich aus Vertretern der Ministerien, Kirchen, Gewerkschaften, Gemeinden, Flüchtlingsorganisationen, der Landabgabepflichtigen, der Landabgabeberechtigten sowie der bäuerlichen Berufsorganisationen zusammen. Obwohl der Ausschuß sich nur beratend äußern konnte — etwa zum Jahresansiedlungsplan — und seine Funktion begrenzt war, so war doch die Stärke der landwirtschaftlichen Eigentümergruppe mit 7 Vertretern des landabgabepflichtigen Großgrundbesitzes über 100 ha und 7 Vertretern der bäuerlichen Berufsorganisationen, von denen mindestens 5, höchstens 7, Grundbesitzer unter 100 ha zu sein hatten, auffällig. Da die übrigen Institutionen 18 Vertreter entsandten, herrschte bereits Stimmengleichheit, wenn etwa zwei Minister im Sinne der Grundbesitzergruppe stimmten.

Die VO vom 26. 2. 1947 regelte des weiteren das Landabgabeverfahren, die freiwillige Landabgabe und die Zwangsenteignung sowie das Entschädigungsverfahren und die Rechtsmittel. Siedlungsbehörden waren die Oberste Siedlungsbehörde beim Staatsministerium für ELF, die oberen Siedlungsbehörden bei den Kreisregierungen. Als gemeinnütziges Siedlungsunternehmen bestand die Bayerische Landessiedlungs GmbH seit dem 2. 5. 1947, die zu 51 % Staatsbesitz war¹³⁹⁾. Im Laufe des Jahres 1947 erging eine weitere VO zur beschleunigten Durchführung des Gesetzes.

Wie haben sich die *Parteien* zur Bodenreform verhalten? Aus den Erklärungen der Fraktionen im Landtag Anfang 1947 darf man mit einiger Sicherheit entnehmen, daß SPD, CSU und FDP die Bodenreform im Grundsatz begrüßten und den sich verzögernden Vollzug des Bodenreformgesetzes vom September 1946 bedauerten¹⁴⁰⁾. Die FDP, die das Bodenreformgesetz im Sinn des Art. 155 der Weimarer Verfassung interpretierte und an die Bodenreformpläne Damaschkes erinnerte¹⁴¹⁾, fand ausreichenden liberalen Bezugsgrund, um zu fordern, daß „Siedlung und Bodenreform als Grundlage für die Unterbringung der Ausgewiesenen in weit größerem Maßstab durchgeführt werde, als es bisher in Bayern der Fall war“ (Lin-

ner¹⁴⁰⁾). Von Seiten der Regierung gehe man offensichtlich nur ungern an Siedlung und Bodenreform heran.

Der erklärte Parteien-Consensus trägt aber über die Uneinigkeit hinweg, die bestand, wenn nach dem politischen oder wirtschaftlichen Charakter der Bodenenteignung, nach Vorgehen und erwartetem Erfolg der Reform gefragt wurde. Sobald die Sozialisierungskomponente in die Bodenreformdebatte rückte, schieden sich parteilich und innerparteilich die Geister, ohne indes von großem Pathos bewegt zu sein. Kreise der CSU¹⁴²⁾ sahen in der Bodenreform „ein in die gesamte wirtschaftliche und soziale Struktur tief einschneidendes Gesetz“, das in „rein diktatorischer Weise erlassen worden sei“. Die Säkularisierung von 1803 bis 1812 zitierend, die nach Verteilung des „vorbildlich bewirtschafteten Grundes von Klöstern und Stiftungen an arme Fretter“¹⁴²⁾ zur Hungersnot geführt habe, forderte Prechtel (CSU) die eine Demokratiereife bezeugende Tat, das Gesetz zu annullieren. Die FDP rang sich leichter als die CSU auch nach Erlaß der 1. Durchführungsverordnung zu einer Zustimmung durch¹⁴³⁾. Wenn sie in der Bodenreform die Gelegenheit sah, „auch in der sozialen Frage einen wesentlichen Fortschritt zu erzielen“¹⁴³⁾, wohl aber das russische Zonenbeispiel ablehnte, so war sie grundsätzlich der sozialdemokratischen Interpretation angenähert. Die Bodenreformfrage lag etwas außerhalb des wirtschaftsprogrammatischen Gefälles zwischen FDP und SPD. Die SPD sah in der Bodenreform eine politische Angelegenheit¹⁴⁴⁾. Sie wandte sich gegen Baumgartners Versuch, die Bodenreform auf einen freiwilligen wirtschaftlichen Übereignungsvorgang zu reduzieren. Ein Sozialisierungsengagement in dieser Frage — so unterschiedlich es sich in Kabinett und Fraktion ausformen mochte — hing aber schon deshalb in der Luft, weil ihm Baumgartner mit der Feststellung freiwilliger Landabgabe den Boden entziehen konnte. Tatsächlich war der für 1947 ermittelte Landabgabebedarf von 10 000 ha bereits zu 5117 ha oder über 50 % aus freiwilliger Landabgabe an die Landessiedlungsträger gedeckt worden.

Auch die SPD suchte in der Bodenreform weder die radikale Lösung noch die Grundsatzdiskussion. Wirkte einmal das gute, durch die Wahlunterstützung gestärkte Einvernehmen zwischen Schlögl als Generalsekretär des BBV und Hoegner in diese Richtung, so war die SPD aus Rücksicht auf den Koalitionspartner weder im 1. Kabinett Ehard bereit, sich in dieser Frage zu exponieren, noch tat sie es später. Die spärlichen Kommentare zu den Bodenreformberichten des Staatsministeriums für ELF bis in die Mitte der 50er Jahre lassen die Annahme zu, daß sich keine der großen Landtagsfraktionen die Realisierung des Bodenreformgesetzes oder seine Erledigung zum Anliegen machen wollte. Die verschleppende Abwicklung der Einspruchs-, Anfechtungs- und Entschädigungsverfahren

der Zwangsenteigneten bis Mitte 1950 machte die Bodenreform als Teil einer Politik der Flüchtlingsintegration ohnehin illusorisch.

Welcher Erfolg war dem Bodenreformgesetz im *Vollzug* beschieden? Von Anfang an war es die amerikanische Militärregierung, die die Bodenreform initiierte, forcierte und die schließlich damit scheiterte. Die Alleinzuständigkeit — sowohl für den Erlaß des Bodenreformgesetzes als auch für die 1. DurchführungsVO vom 26. 2. 1947 — ging aus einem Brief General Clays an General Muller hervor. Baumgartner erwähnte diesen Brief in seinem Bericht zur Bodenreform 1947 vor dem Landtag¹⁴⁵). Ihm als Ressortminister oblag es, zusammen mit dem Justizminister, die VO zu erlassen. In die Entscheidungen des Jahres 1947 war der Landtag nicht eingeschaltet, obwohl gerade die Bodenreformgegner immer wieder die Vorlage der DurchführungsVO gefordert hatten. Baumgartner, der von dieser Seite eine Verzögerung erwartete, bedauerte dies, war aber von der Militärregierung zu „terminmäßiger Akkordarbeit“ angehalten¹⁴⁵). Bis zum 1. 3. 1947 hatte sein Ministerium den Siedlungsplan für 1947 und die Landabgabetablelle vorzulegen. Die erste DurchführungsVO mußte „Satz für Satz, wenn nicht Wort für Wort“ durchgesprochen werden¹⁴⁵). Baumgartner, dessen zögernde bis ablehnende Haltung in der Bodenreformfrage durch eine Informationsreise in die russische Zone bestärkt worden sein dürfte, gab im Juli 1947 eine erste Übersicht über den Stand der Bodenreform.

Bis Ende Juni 1947 waren 221 Eigentümer von 100 ha und mehr Agrarfläche gemeldet worden; davon waren 161 private Einzeleigentümer, 23 Erwerbsgesellschaften, Stiftungen, Vereine und Genossenschaften, 10 Kirchen und Klöster. In 25 Fällen handelte es sich um Eigentum von Staat oder Gemeinden. Von den 161 Privateigentümern hatten 130 rund die Hälfte des Landabgabebedarfes für 1947 freiwillig zur Verfügung gestellt, so daß sich eine Zwangsenteignung zunächst erübrigte. Auf dem vorhandenen Grund sollten neben nicht-landwirtschaftlichen Existenzen 200 selbständige Bauernstellen und Gärtnereien errichtet werden. Die Zahl der Abgabepflichtigen, die Baumgartner Juni 1947 mit 221 bezifferte, lief in der Folgezeit auf insgesamt 407 private und öffentliche Großgrundbesitzer an.

Baumgartner bestätigte vor dem Landtag, daß die amerikanische Regierung General Clay zu einer Forcierung der Bodenreform veranlaßt habe, er — Baumgartner — werde sich aber trotzdem bei dem gegenwärtigen Stand der Ernährungswirtschaft auf keine Experimente einlassen. Auf Grund einer von Clay an Muller ergangenen Anordnung wurde die Bodenreform am 31. 12. 1947 „abgeschlossen“. Das Datum betraf jedoch nur die Landabgabebescheide, keineswegs aber die Enteignungs-

verfahren, geschweige denn die Versiedelung¹⁴⁶⁾. Die weitere Durchführung der Bodenreform bis zum Stand vom 1. 7. 1948, wie sie Baumgartners Nachfolger im Landwirtschaftsministerium, Alois Schlögl, am 13. 10. 1948 dem Landtag vortrug¹⁴⁷⁾, zeigte, daß sich die frühere zweckoptimistische Annahme Baumgartners über den freiwilligen Charakter der Landabgabe keineswegs bestätigt hatte. Insgesamt fiel unter das Bodenreformgesetz folgender Grund:

	ha	ha	ha
Ländereien der ehemaligen Wehrmacht	18 564	15 824	16 174
Abgabepflichtiger Großgrundbesitz	37 937	1 912	2 825
Moor- und Ödländereien	3 042	420	620
Umgewandeltes Forstland	952	952	1 750
Unter das Bodenreformgesetz fielen	60 495	versiedelt	versiedelt
		1. 7. 1948/Mitte 1949	

Bis Mitte 1948 war die Bodenreform mit 26 955 ha — einschließlich 7847 ha aus freiwilliger Landabgabe außerhalb des Gesetzes — zu 45 % verwirklicht, *ohne* den Großgrundbesitz zunächst tangiert zu haben. Nur 14 % oder 5500 ha waren von den Landabgabepflichtigen freiwillig übereignet worden, zu 86 % war der Rechtsmittelweg beschritten worden. Vom Großgrundbesitz waren damit Mitte 1948 etwa 5 % oder 1912 ha, Mitte 1949 etwa 7 % oder 2825 ha versiedelt, d. h. verteilt. Der Prozentsatz des angefallenen Großgrundbesitzes lag etwas höher.

Von verschiedenen Seiten wurde der Staatsregierung der Vorwurf gemacht, sie verzögere ganz bewußt die Abwicklung der Einspruchsverfahren¹⁴⁸⁾. Diese beschleunigte sich etwas, nachdem Ehard — den Angaben einer Zeitung zufolge¹⁴⁹⁾ — von van Wagoner, dem Direktor des OMGB, aufgefordert, eine raschere Erledigung der Einspruchsverfahren zugesagt hatte. Dennoch erstreckten sich die Verfahren bis weit in die 50er Jahre, so daß die Entschädigung mit dem Steigen der Grundstückspreise zu einer Etatfrage wurde. Zudem wurde das Bodenreformgesetz in der Form des Flüchtlingssiedlungsgesetzes vom 10. 8. 1949 — auf das Prinzip der Freiwilligkeit umgepolt — modifiziert fortgeführt¹⁵⁰⁾.

Das Landwirtschaftsministerium gab in Abständen einen Überblick über die weitere Entwicklung. Waren bis 1952 etwa 33 % des abgabepflichtigen Großgrundbesitzes durch freiwillige Übereignung oder rechtskräftige Enteignung¹⁵¹⁾ angefallen, so blieb der staatliche Eingriff in die Eigentumssubstanz des Großgrundbesitzes dennoch relativ klein, gemessen an den 6/10, die das Bodenreformgesetz dem Großgrundbesitz ohnehin von Anfang an belassen hatte. Auf dem bislang angefallenen und versiedelten Grund waren 861 Bauernstellen und Erwerbsgärtnereien von Heimatver-

triebenen errichtet worden¹⁵⁰). Ohne die Zahl ihrer dazugehörigen Familienmitglieder zu kennen, kann man aus dem Verhältnis zu den 154 000 heimatvertriebenen selbständigen Bauern und ihren mithelfenden Familienangehörigen in Bayern den Siedlungserfolg ermessen.

Der Mißerfolg der Bodenreform lag einmal im Gesetz und seinem Vollzug sowie dem dezidierten Unwillen der Parteien begründet, auf den Vollzug zu drängen. Es besteht aber kein Anlaß anzunehmen, daß eine Bodenreform das Problem hätte lösen können, 150 000 Menschen vormals selbständiger landwirtschaftlicher Bevölkerung nach ihrem bisherigen Berufsstand und ihrer Stellung im Beruf — also als selbständige Bauern — einzusiedeln. Unter dem Aspekt wirtschaftlichen Wachstums auf längere Sicht war die Integration in den gewerblichen Sektor sinnvoller. Unter dem sozialen Aspekt der Vermögensbildung gab die Bodenreform einer spürbaren Eigentumsumverteilung von Grund und Boden keinen Raum.

3. Die Programmatik der Parteien

Der politische Wille der Parteien, bestimmte sozioökonomische Effekte in der Realität zu erzeugen, akzentuiert sich gemeinhin im Programm und wird ebenda faßbarer als in der Annahme über die Ideologie. Im Anschluß an Narr werden vom Programm bestimmte begriffliche Erfordernisse erwartet¹⁵²).

- a) Die Parteien müssen bereit sein, das Programm „als propagandistisch-regulatives Instrument“ zu gebrauchen.
- b) „Auf den jeweiligen historischen Ort bezogen“¹⁵³), trägt das Programm den Charakter eines ad hoc-Entwurfes, der die „Ziel-Mittelspannung für dauernde Revision und Diskussion offenhält“¹⁵³).
- c) Das Programm muß in der Realität als Maßnahme, mindestens aber als Maßstab des politischen Handelns erkennbar sein.

Die „Zusammengehörigkeit von Programm und Praxis“¹⁵⁴) erscheint wohl als eine notwendig zu fordernde und für das „Politische“ sinnvolle Symbiose zu gegenseitiger Realitätserkenntnis und Realitätsgestaltung. Sie zerbricht aber häufig dann zu einem gestörten Ziel-Mittel-Verhältnis, wenn eine materielle Umweltkrise den vorschnellen Griff nach der elastisch angepaßten, hoch reaktiven, aber zumeist unbedachten Maßnahme dringend macht. Die programmverhindernde oder programmmentleerende Reaktion wird als ein der Krise angemessener Realismus angeboten. Er ist für die schwankende Gangart der Parteien nach 1945 bezeichnend. Von den beiden großen politischen Parteien Bayerns darf man für die ersten Jahre staatspolitischer Autonomie kein letztgültiges Konzept einer Wirtschafts- oder

Gesellschaftsordnung erwarten. Das gilt vor allem für die beiden Jahre bis zur Gründung der Frankfurter Wirtschaftsverwaltung. Über diese Abstinenz des Programmatischen dürfen als solche veröffentlichte Konzepte nicht hinwegtäuschen. Waren die Programme der CSU und der SPD bis zum Bruch der Koalition Ende 1947 weitgehend gegeneinander verschliffen, so wurde — nachdem die sympathisierenden Flügel um Hoegner einerseits und Schlögl andererseits überspielt waren — die Realität des Parteienhaders propagandistisch übereifert, eine Gegensätzlichkeit in der Programmatik der Wirtschaftsordnung konstruiert, die sachlich gar nicht bestand und auch nicht bestehen konnte, weil die Programme als regulative Instrumente letztlich nicht verbindlich erklärt waren.

Der Altliberale Adolf Weber hat wohl als einer der ersten in Bayern die Diskussion um Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung eröffnet — und sie gleichzeitig eingegrenzt. Zwei Tage, nachdem die Militärregierung am 28. 5. 1945 Schäffer als Ministerpräsident eingesetzt hatte, eröffnete Weber in einem Vortrag vor einem Kreis führender Männer des politischen und wirtschaftlichen Lebens in München die Ordo-Debatte der Nachkriegszeit¹⁵⁵).

Da zwischen demokratischer Staatsordnung neuen Stils und Zentralverwaltungswirtschaft alten Stils ein wesensbedingter Konflikt herrsche, habe sich die Wirtschaftswissenschaft rechtzeitig die Frage des Nachher zu stellen. Wenn auch Rationierung und Preiskontrolle zunächst beizubehalten seien, so dürfe „nicht die mittels eines Behördenapparates gesteuerte Planwirtschaft unser Ziel sein, sondern die Wettbewerbswirtschaft mit freier Preisbildung am Markt. ... Planwirtschaft oder Marktwirtschaft, darum gehe es in letzter Linie“¹⁵⁶). Gleichzeitig verbürgte sich Weber für eine antisozialistische Majorität der bayerischen Bevölkerung. Den amerikanischen Kapitalisten empfahl er¹⁵⁷), Bayern bei der Investition ihrer Mittel den Vorzug zu geben, weil es „den planwirtschaftlichen Experimenten am wenigsten ausgesetzt sei“¹⁵⁸).

Diese fundamentalen, aber politisch durchsichtigen Äußerungen im vorteilichen Feld erfuhren ihre Einschränkung im Blick auf die Realität. Selbstverständlich sei es müßig, im Augenblick des Niederganges über Wirtschaftsordnung, Sozialisierung, Planwirtschaft, Marktwirtschaft und dergleichen zu diskutieren. Die Devise habe vielmehr zu lauten: „Erst leben, dann philosophieren — erst produzieren, dann verteilen“¹⁵⁸). Dieses Postulat kennzeichnet das gesellschaftspolitische Desengagement der Nachkriegszeit überhaupt¹⁵⁹).

Gerade die CSU der Vorwährungsjahre — aber auch die SPD — wies eine in sich so viel gerichtete innerparteiliche Willensbildung auf, daß ein einmal fixiertes Wirtschaftsprogramm sich alsbald verflüchtigen konnte.

Immerhin lagen wenigstens bis Ende 1947 unter der taktischen Oberfläche beider Parteiprogramme gewisse gemeinsame Ansätze einer wirtschaftlichen Neuordnung. Ein nicht nur beiden Parteiprogrammen durchgängiges Gestaltprinzip war die genossenschaftliche Idee als Organisationsprinzip des gewerblichen und bäuerlichen Mittelstandes. Sie erschien in der Proklamation des BBV an die bayerische Landbevölkerung vom September 1945¹⁶⁰), fand sich in Hoegners Regierungsprogramm „einer Planwirtschaft auf genossenschaftlicher Grundlage“¹⁶¹) ebenso wie in den Äußerungen der Gewerkschaftsführer, ging in die Verfassungsentwürfe und den Art. 153 der Bayerischen Verfassung selbst ein, stand im 30-Punkte-Programm der CSU vom November 1946 und im Aktionsprogramm der SPD vom 15. 12. 1946. Mit dem Genossenschaftswesen als dem „Sozialismus der Tat“¹⁶⁰) wurde versucht, den offensichtlichen Widerspruch zwischen Zentralverwaltungswirtschaft mit bürokratischen Machtagglomeraten und der Demokratisierung des politischen Lebens zu bereinigen. Man war sich zunächst einig in dem Bestreben, unternehmerische Machtrestaurate alten Stils zu vermeiden. Dennoch blieb die Genossenschaftsidee gesellschaftspolitisch unverbindlich — und gerade das empfahl sie vielenorts. Bestrebungen einer Wirtschaftsdemokratie, die die SPD im Sinn ähnlicher Ansätze der 30er Jahre neu auflegte, waren konkreter, aber nicht realistischer. Sie zielten einmal auf die Einschaltung von paritätischen Ausschüssen in die bestehende Wirtschaftsverwaltung aller Ebenen ab. Das Ministerium Zorn realisierte diese Idee Mitte 1947. Ob sie die Verwaltungswirtschaft auf Dauer tatsächlich demokratisch aufgelockert hätte, ist bereits an früherer Stelle der Arbeit bezweifelt worden¹⁶²). Der Gedanke der Wirtschaftsdemokratie tauchte — wenn auch in gänzlich anderer Ausprägung — bereits früher im Selbstverwaltungsschema von Semler, dem damaligen Vorsitzenden des CSU-Wirtschaftsausschusses, auf¹⁶³). Die CSU hatte nicht minder nach demokratischen Formen zu suchen, wenn sie — wie es ihrem damaligen Programm entsprach — die gelenkte Wirtschaft forderte. Davon wird später die Rede sein.

Beide Parteien fanden weiterhin ein gemeinsames Urmotiv ihrer Vorstellung von rechter Wirtschaftsordnung in der Negation — dem kategorialen Ressentiment gegen das „ostelbische Junkertum“ und das „rheinisch-westfälische Großkapital“ als den Steigbügelhaltern des Nationalsozialismus. Der SPD war diese Haltung Tradition. Die CSU konnte sich hierbei wenigstens auf die Haltung ihrer BVP-Mitglieder stützen, die den Sturz des Kabinetts Brüning am 30. 5. 1932 mit der bereits im Landtagswahlkampf vertretenen These begründet hatten, der ostelbische Großgrundbesitz antichambriere bei Hindenburg erfolgreich mit dem Vorwurf des „Bodenbolschewismus“¹⁶⁴). In einer sachlichen Argumentation der neuen

Wirtschaftsordnung schied das Ostelbiermotiv zwar aus, für die Psychologie der kleinbürgerlich-mittelständischen Leitbilder blieb aber der mit dem Großkapitalismus gekoppelte Junktimaffekt intakt. Da eine derartige Machtkonzentration in der Hand industriellen und agrarischen Großbesitzes in Bayern eine Seltenheit war, galt es die gemeinsame Frontstellung wenigstens anfangs auf außerbayerische Bezüge zu objektivieren. Im politischen Föderalismus fand dieses Wirtschaftsideal der „*Kleinen Form*“ sein überparteiliches Korrelat. Das galt besonders für die SPD in der Ära Hoegners, der sich weder mit dem Zentralismus Schumachers noch mit dem großformatigeren, radikaleren Sozialismus Agartz' identifizierte. Bis zum Bruch der Koalition war staatspolitische Rücksicht von grundsätzlich härterem Stoff als gesamtparteiliche Rücksichtnahme. Das erwies sich gerade im Verhalten gegenüber Minden¹⁶⁵).

Das Aktionsprogramm der SPD vom 15. 12. 1946¹⁶⁶) und die von Müller herausgegebenen „Richtlinien der CSU in Bayern zur Überwindung der inneren und äußeren Not unseres Volkes“ — das sogenannte 30-Punkte-Programm¹⁶⁷) — legten in ihren Wirtschaftsteilen hinreichend gemeinsamen Grund. Das Koalitionskabinett Ehard entstand auf diesem Fundament, das mit dem Ahlener Programm der CDU vom 3. 2. 1947¹⁶⁸) von außen her gesichert zu sein schien. Wie der Kompetenzstreit zwischen dem CSU-Finanzministerium Kraus und dem SPD-Wirtschaftsministerium Zorn in der Sozialisierungsfrage des Bergbaues ahnen ließ¹⁶⁹), rückte die CSU von ihrem Sozialisierungsangebot realiter ab, wie gleichzeitig die CDU und vor allem Adenauer das Ahlener Programm nur taktisch gebraucht hatten. Der Druck Ollenhauers und Schumachers, auf den im Mai 1947 neugewählten Parteivorstand der SPD von Knoeringen, Reitzner und Albrecht gerichtet und darauf angelegt, die bayerische SPD programmatisch-propagandistisch als Alternative zur CSU zu firmieren, wurde aber doch erst erfolgreich mit der Wahl der Verwaltungsdirektoren für Wirtschaft, Ernährung, Landwirtschaft und Forsten in Frankfurt. Entgegen der Absprache Ehards mit Schumacher, Agartz als Wirtschaftsdirektor und Baumgartner als Landwirtschaftsdirektor in Form eines Prästabilisationsmodells für künftige Koalitionsfälle zu präsentieren, setzte Adenauer zusammen mit Müller und Schlange-Schöninggen mit der Besetzung Semler — Schlange-Schöninggen der Koalitionsphase ein deutliches Ende. Selbst wenn man anerkennt, daß die Nominierung Agartz' ein unglücklicher, weil für die CDU/CSU unannehmbarer Vorschlag war, so mußte doch die parteiinterne Besetzung als unübersehbares Signal verstanden werden, daß die CDU und auch die CSU in ihrer Mehrheit von sozialistischen Experimenten jeder Art abrückten. Ehards antisozialistische Äußerungen auf der Landesversammlung in Eichstätt am 30./31. August 1947 waren

der SPD ein neues Dokument für das Abschwenken der CSU vom früheren Wirtschaftsprogramm¹⁷⁰). Erst nach dem Austritt aus der Koalition vermochten Taktik und Propaganda den wirtschaftspolitischen Gegensatz über das Maß der programmatischen Antithese zuzuspitzen. Die wiederbefundene Antithese zum CSU-Programm oder genauer zu deren politischem Realismus verführte die SPD zu einer Verketzerung und damit zu einer Übergewichtung der Marktwirtschaft. Nicht einmal deren offensichtliche Erfolge konnten sie zu einer überlegenden Korrektur jenes propagandistischen Übereifers veranlassen, der die in den SPD-Programmen vorhandenen marktwirtschaftlichen Elemente in einer dem wirklichen Willen keineswegs angemessenen Planhypertrophie verlor. In dem Maß, wie die „Soziale Marktwirtschaft“ mit ihrer prosperitären Dynamik die Gesellschaftsordnung äußerlich, d. h. materiell, stabilisierte, entbehrte eine Propaganda, die nichts mehr als Fehlerhaftigkeiten des Marktes und des Wettbewerbs nachweisen wollte, der Glaubwürdigkeit. Damit erschien der Wählermasse die SPD als solche als unnötiges Experiment. Da der Durchbruch zu einem gesellschaftlichen Konzept nicht angestrebt wurde, blieb das wirtschaftspolitische Leitbild so lange freischwebend, als die „Soziale Marktwirtschaft“ fortgesetzt gute Abschlüsse erzielte. Mit der Demaskierung des Wunders in der ersten größeren Rezession der Jahre 1966/67 wurde nicht nur die Herrschaft der CDU/CSU gefährdet. Mit einer überraschenden Selbstverständlichkeit wurde auch das Ordnungsschema der „Sozialen Marktwirtschaft“ durch Elemente quantitativer Wirtschaftspolitik systematisch ergänzt, wenn nicht ausgetauscht — gerettet, wie Wirtschaftsminister Schiller sagt¹⁷¹): Planifikationselemente der Globalsteuerung makroökonomischer Relationen, Jahresprojektion mittels einer volkswirtschaftlichen ex-ante-Rechnung, mittelfristige Wirtschaftsprogrammierung, Bindung der autonomen Bundesbank an das Regierungsprogramm, „Konzertierte Aktion“ als ein die Tarifautonomie hinweg dialektizierender Versuch lohnpolitischer Abstimmung¹⁷²).

Sicher ist es nicht angängig, politische Aktionen der Gegenwart an den Programmen der Vergangenheit zu messen, als seien jene für die Ewigkeit geschmiedete Schwerter des politischen Kampfes um die rechte Ordnung. Die Rückkehr der CDU/CSU zu dem seit 1952 kaum mehr als globalplanifizierenden parteilichen Nachbarn erscheint zwar machterhaltend vordergründig, läßt aber doch retrospektive Zweifel an der Wirtschaftsprogrammatur seit 1949 im Sinn der Narrschen Definitionselemente zu. Gerade dieser neugewandete Ökonomismus der jüngsten Gegenwart erlaubt es — das war der Zweck dieser sich anbietenden Extrapolation der Fragestellung —, die „Programmatur des Unprogrammatischen“ als rechten Maßstab auf den wirtschaftspolitischen Parteiendiskurs anzusetzen. Dieser ist vielfach

auf die nüchterne Praxis inner- und zwischenparteilicher Machtkämpfe zu entmythifizieren.

4. Die Christlich-Soziale Union

a) Wirtschafts- und Sozialprogramme

Dem S der CSU kommt im Vergleich zum D der CDU keine programmatische Unterschiedlichkeit, etwa eine besondere, wirtschaftspolitisch erhebliche Affinität zum Sozialismus oder zum Sozialen zu. Der frühere Parteivorsitzende der CSU, Josef Müller, wies auf dem Landesparteitag vom 23. 10. 1955 in München darauf hin, daß die unterschiedliche Firmierung nicht zuletzt auf den damals erschwerten Kontakt Berlin—München zurückzuführen sei¹⁷³). Allerdings habe er gegen Kaiser das christlich-soziale Firmenelement durchzusetzen versucht, das seiner Vorstellung von „sozialer Evolution aus christlichem Verantwortungsbewußtsein“ in Kultur-, Wirtschafts- und Sozialpolitik mehr entsprochen habe als der Begriff des Christ-Demokratischen¹⁷³).

Keineswegs hat man darin einen thematischen Gegensatz zu sehen, da gerade in der Berliner Union das „Konzept des christlichen Sozialismus am längsten vorgetragen und am breitesten entwickelt war“¹⁷⁴). Narr hat den „christlichen Sozialismus“ und den „Sozialismus aus christlicher Verantwortung“ als die charakteristische Bewegung der Union in der Frühphase ihrer programmatischen Entwicklung nachgewiesen. Auf die geistig-schöpferischen Zentren Köln, Frankfurt/Main und Berlin beschränkt, habe u. a. das föderalistische Bayern Adenauer und durch ihn „den liberal-konservativen Kräften an der Wende von 1947 auf 1948 zum Sieg verholfen“¹⁷⁵). Narrs These ist auch wirtschaftspolitisch durch den Consensus Adenauer/Müller bei der Besetzung der Verwaltungsdirektorate zu erhärten. Mit Erlaubnis bedarf aber die Feststellung, in Bayern sei der „christliche Sozialismus nur oberflächlich und vorübergehend rezipiert worden“, sei mithin „bald zu einem mittelständisch ausgerichteten freizügigen Wirtschaftsprogramm“¹⁷⁶) zurückverwandelt worden, einer gewissen Erläuterung und Beschränkung.

Aus verschiedenen Äußerungen und Hinweisen scheint es zulässig, auch für die programmatische Entwicklung der CSU bis zum Beginn des Koalitionskabinetts Ehard — also die Jahreswende 1946/47 —, spätestens bis zur Eichstätter Landesversammlung vom August 1947 den Grundzug eines — wie eingeschränkt werden soll — „Indikativen Sozialismus aus christlicher Ethik“ anzusetzen. Dieser rieb sich bereits in der Praxis der Koalitionsarbeit auf oder wurde von der erstarkenden Parteigruppierung des

liberalen Flügels um Müller aus einem nicht zuletzt persönlich und taktisch gefärbten Ehrgeiz aufgegeben.

Zweifelloos war diese bayerische Variante des „christlichen Sozialismus“ gerade in ihrer wirtschaftspolitischen Gültigkeit weitaus kaltblütiger und kurzatmiger als der der übrigen Unionsparteien, die bereits mit einem ihrer Ordnung angepaßten wirtschaftspolitischen Besteck zu hantieren suchten. Auch fand der „christliche Sozialismus“ der CSU nicht die geistige Zentrale, wenn man nicht Stegerwald und Muhler nennen will; er war mehr eratmet als erfaßt. Der wesentlichste Unterschied war aber, daß einem — wie auch immer gearteten — sozialistischen Programm die konkrete Objektivierung auf die abzuändernde Wirklichkeit erschwert wurde. Die von Vollmar her verlängerte These Hoegners, eine bayerische Sozialdemokratie „müsse den Erdgeruch Bayerns an sich tragen“, war¹⁷⁶⁾ eben doch mehr als ein Bonmot zum föderalistischen Gebrauch: Die Luft, in der sich ein praktischer Sozialismus entwickeln mußte, war in Bayern zu dünn. Die Programmatik erhielt aus dem flachen Spannungsgefälle wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturen nicht die Beschleunigung, die mehr als evolutionäre Lösungen — und diese nur zaghaft — anstreben konnte. In dieser strukturell nivellierten Landschaft bayerischer Politik erhob sich in den Jahren bis Ende 1947, als von der Ländersseite die Willensbildung der Gesamtpartei zu provozieren war, die Parteiprogrammatik der CSU kaum — die der SPD nicht viel mehr — über den Normalpegel einer an Natur, Heimat, Mittelstand, Bauerntum u. ä. gemäßigten Volksmentalität. Allerdings war das parteipolitische Feld durch die anti-kapitalistischen Erfahrungen wenigstens bis zur Währungsreform ein Stück nach „links“ abgerückt, so daß einem parteilichen Rechtsausleger in der historischen Situation ebensowenig Lebensraum blieb, wie die „Linke“ der CSU sich im Streifen eines Bauern- und Arbeiterbündnisses fand.

Mit all den genannten Einschränkungen war der „christliche Sozialismus“ der CSU indikativ. Er hob sich von den Programmen des imperativen „christlichen Sozialismus“ der Berliner, Kölner und Frankfurter Richtung sowohl durch Ungefährigkeit wie durch Ungefährlichkeit ab. Ob dieses Programm mit seinen anderswo vorgefundenen Vorschlägen über die propagandistisch-taktische Schwelle in die Höhe programmatischer Gültigkeit ausgereift war, ist wohl zu bezweifeln, zumal die CSU ein so wenig monolithischer Organismus war. Die politische Willensbildung unterlag einer häufigen Fluktuation der Flügelgruppen. Es sind deshalb neben der Programmatik die wirtschaftspolitischen Richtungen zu orten. Nicht zuletzt aus einem heuristischen Bedürfnis heraus wird dieser „Indikative Sozialismus aus christlicher Ethik“ an die vorliegenden Wirtschafts- und Sozialprogramme maßstäblich angelegt.

Das 5-Punkte-Programm Horlachers vom 17. 5. 1946¹⁷⁷⁾, das 30-Punkte-Programm Müllers vom November 1946¹⁷⁸⁾, z. T. das Grundsatzprogramm vom 15. 12. 1946¹⁷⁹⁾ gehörten dieser Phase an. Ähnliche Ansätze fanden sich im Programm der CSU für Würzburg vom November 1945¹⁸⁰⁾, von wo der christliche Gewerkschaftsführer Stegerwald die parteiliche Organisation vom Norden her aufbaute. Die in den Programmen angedeutete Wirtschaftsordnung, die Hoegners Sozialdemokratie als Koalitionsgrundlage in Übereinstimmung mit ihrem Aktionsprogramm vom 15. 12. 1946 anerkannte, hob sich nicht weniger von der praktischen Wirtschaftspolitik späterer Jahre ab als das neoliberale Düsseldorfer Wirtschaftsprogramm der CDU von 1949 vom Ahlener Programm zur Neuordnung der Wirtschaft aus dem Jahre 1947: Das 30-Punkte-Programm kann als das Ahlener Programm der CSU verstanden werden.

Dieses Programm „Richtlinien der CSU in Bayern zur Überwindung der inneren und äußeren Not“ vom November 1946 machte deutliche Ansätze, einen „christlichen Sozialismus“ anzustreben¹⁸¹⁾. Zwar wurde die Planwirtschaft als Ausdruck eines kollektiven Denkens ähnlich wie im Grundsatzprogramm¹⁸²⁾ ebenso abgelehnt, wie gegen den „unbegrenzten Wirtschaftsliberalismus“¹⁸³⁾ zum Kampf aufgerufen wurde. Die Wirtschaft bedürfe einer sinnvollen Lenkung¹⁸⁴⁾. Wenn die Union in dieser Mittellage den Kompromiß zwischen den wirtschaftlichen Ordnungsbildern ihrer rückwärts gerichteten Mitglieder, ihres linken Flügels, ihres neo-liberalen Flügels *und* dem sozialistisch gefärbten Gebot der Stunde suchte, so schien sie sich wenigstens in der Sozialisierung festlegen zu wollen; in Aussicht gestellt waren die „für die Allgemeinheit lebenswichtigen Produktionsmittel, Großbanken und Versicherungsunternehmen“, wozu die kaum umstrittenen Bodenschätze, Verkehrsmittel und Versorgungsträger traten¹⁸⁵⁾. Allein, was die Verstaatlichung der Versicherungswirtschaft anbetraf, bestanden im wirtschaftspolitischen Ausschuß der CSU erhebliche Meinungsverschiedenheiten. Es lag auch ein Votum gegen diese Verstaatlichung vor.

Tatsächlich war der Art. 160 BV, der im Programmpunkt 19 des 30-Punkte-Programmes¹⁸⁵⁾ zum Ausdruck kam, ja nur ein staatsrechtlicher Programmsatz. Im Munde der Mehrheitspartei kam die Wiederholung des Art. der Annahme des Verfassungsauftrages gleich. Das Grundsatzprogramm vom Dezember 1946, das nach heftigen innerparteilichen Auseinandersetzungen durch die Landesversammlung in Eichstätt beschlossen worden war, enthielt in der Sozialisierungsfrage weit vagere Formeln. An den Grundsatz des sozialverpflichteten Eigentums anknüpfend, wurde die Überführung von Privateigentum vom festzustellenden Erfordernis des Gemeinwohls abhängig gemacht. Da die enteignungsfähigen Objekte

nicht erwähnt waren, entleerte sich dieser zeitliche Programmnachsatz des 30-Punkte-Programmes bereits inhaltlich. Letzteres war nicht zuletzt deswegen präziser, weil es als Koalitionspapier attraktiv zu sein hatte. Punkt 23 forderte klar, daß „die Steuerpolitik die Bildung von Riesenvermögen in einer einzelnen Hand verhindern“ solle¹⁸⁶). Im Grundsatzprogramm lautete dieser Passus hingegen: „Die Steuerpolitik hat dem Grundsatz sozialer Tragbarkeit und wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit zu entsprechen. Der Anreiz zur Mehrleistung darf nicht unterbunden werden“¹⁸⁷). Damit wurde die Richtung geändert, in die sich die Steuerpolitik bewegen sollte. Im Nachrichtenblatt „Mitteilungen der CSU“ vom 16. 11. 1946 wurde sowohl das Grundsatzprogramm als auch das 30-Punkte-Programm veröffentlicht¹⁸⁸). Die 30 Punkte der Union „Richtsätze für die praktische Arbeit“ wurden jedoch nur in einer Auslese interpretiert. Es fehlte u. a. Programmpunkt 18 über die Lenkung der Wirtschaft, die jedoch in ähnlicher Weise in Punkt 1 des Abschnittes „Wirtschaftsordnung“ des Grundsatzprogrammes formuliert war. Es fehlte aber gerade der wesentliche Programmpunkt 19, der das Sozialisierungsangebot enthielt und die Beseitigung monopolartiger Machtstellungen forderte¹⁸⁹). Weiterhin fehlte Punkt 23, der von einem redistributiv wirksamen Steuersystem sprach. Ebenso wenig wurde die Zweifrontenstellung des Programmpunktes 15 „gegen unbegrenzten Wirtschaftsliberalismus, gegen marxistisch-sozialistisches Planungsprogramm“ erwähnt. Offensichtlich bestanden innerhalb der Union über diese Hoegner als Koalitionsgrundlage übergebenen Programmsätze zur Wirtschaftspolitik erhebliche Meinungsverschiedenheiten mit dem Unternehmerflügel, so daß ihre Veröffentlichung als allgemein verbindliche „Richtsätze für die praktische Arbeit“ nicht ratsam erschien¹⁹⁰).

Die Entwicklung der Parteiprogrammatik zur Wirtschaftsordnung läßt sich mit einigen, nicht gänzlich abzusichernden Feststellungen thesenhafter Art umreißen.

Der „christliche Sozialismus“ war als eine zeitgemäße Firmierung adoptiert worden. Da die wirtschaftliche Macht der Unternehmer und ihrer Verbände zunächst gebrochen war, die unternehmerische Parteistütze mithin ausschied, waren die Adressaten dieser kaum verapparatierten Sammlungspartei zwangsläufig die Arbeiterschaft, das Bauerntum, der kleine Mittelstand und das Christentum als eine höhere Einheit. Bei Eintritt in die Koalition waren die gegnerischen Kräfte des „christlichen Sozialismus“, der konservative und liberale Flügel, bereits so erstarkt, daß sich der „christliche Sozialismus“ auf einen schmalen — durch die Koalitionstaktik der Konservativen breiter erscheinenden — Mittelstreifen verengte. Das 30-Punkte-Programm vom November 1946 vertrat einen „Indika-

II. Planwirtschaft und Sozialisierung in Verfassung, Parteiprogramm, Wirklichkeit

tiven Sozialismus aus christlicher Ethik“, war aber durch das Grundsatzprogramm im Teil über die Wirtschaftsordnung innerlich ausgehöhlt.

Das zeigte sich, als die CSU den SPD-Antrag zur Sozialisierung des Bergbaus ablehnte und den Staatskommissar zur Durchführung des Art. 160 BV ohne jegliche Sozialisierungsvollmachten beließ. Mit der Lizenzierung horizontaler Vereine der Unternehmerschaft und halblegaler Spitzenverbände, wie der „sozialrechtlichen Arbeitsgemeinschaften“, verschob sich nicht nur das Kräfteverhältnis im vorparteilichen und vorparlamentarischen Feld. Der Unternehmerflügel der CSU gewann in dem Augenblick an Einfluß, als sich die Chancen des Privatkapitalismus für eine machtvolle Rückkehr in das Wirtschaftsleben besserten. Für die innere Abkehr vom „Indikativen Sozialismus aus christlicher Ethik“ dürfte auch die Auseinandersetzung des Arbeits- und Fürsorgeministeriums Roßhaupter (SPD) mit den „sozialrechtlichen Arbeitsgemeinschaften“ der Arbeitgeber, bzw. den gewerblichen Fachvereinen, um verdeckte Lohnerhöhungen durch Arbeitszeitverkürzung bedeutsam gewesen sein. Der die Unternehmer bindende Spruch des Ministeriums nach Scheitern der Tarifverhandlungen im Juli 1947 dürfte den Druck auf die CSU mit dem Argument, die SPD praktiziere entgegen der Koalitionsvereinbarung doktrinären Sozialismus, verstärkt und den linken Parteiflügel geschwächt haben. Die Abkehr vom „christlichen Sozialismus“ vollzog die Union aber auch deswegen, „weil sich die dem Begriff anhaftende Tradition nicht abändern ließ, weil damit Mißdeutungen verbunden waren, die die Begriffe nur verwirrten“¹⁹¹). Diese Entwicklung verlief in Bayern in der Bugwelle der umfassenderen programmatischen Umschichtungen innerhalb der CDU. Bedenkt man, daß 1947 in 7 von 8 Ländern Koalitionskabinette der CSU/CDU/SPD regierten, in allen 8 Kabinetten die SPD das Wirtschaftsressort innehatte¹⁹²), so konnte die Besetzung der 5 Wirtschaftsdirektorate mit Männern der CDU/CSU nur als Dolchstoß empfunden und als signalisierter Grundsatzentscheid verstanden werden. Die Mitwirkung der CSU in Adenauers „Kulissenspiel“¹⁹³) war einmal in der Person des Parteivorsitzenden Müller manifest, der Semler¹⁹⁴) statt Agartz auf den umstrittenen Posten des Wirtschaftsdirektors hob und Schlange-Schöningen statt seines „linken“ Parteifreundes Baumgartner das Ernährungs- und Landwirtschaftsressort überließ. Daß in Baumgartner der von der SPD akzeptierte Verbindungsmann Bauernverband-Gewerkschaft ausgeschaltet wurde, trug zur Gesamtwirkung bei¹⁹⁵).

Die programmatische Wendung der CSU wurde letztgültig in der „Einigkeitserklärung der CSU in Eichstätt“ vom 30./31. August 1947¹⁹⁶) und dem offenbar antisozialistischen Tenor von Ehards programmatisch verstandener Rede¹⁹⁷). Das Wirtschafts- und Sozialprogramm der Eich-

stätter Landesversammlung von 1947 verstand sich in 14 Punkten als „System der wirtschaftlichen Leistungssteigerung, des gerechten Leistungsausgleichs und des sozialen Arbeitsfriedens“⁽¹⁹⁸⁾. Mit diesem Programm kurz vor Bruch der Koalition begann offiziell eine zweite Nachkriegsphase der wirtschafts-programmatischen Entwicklung der CSU, die man als „Sozialverpflichteten Realismus“, als vorwiegend programmatisch gezeichnete Dokumentation des überwiegenden Parteiwillens, zu charakterisieren hat.

In der Frage der Sozialisierung nahm das 14-Punkte-Programm vom August 1947 deutlichen Abstand vom 30-Punkte-Programm des November 1946. Für Grundstoff- und Großindustrien sei „eine schematische Sozialisierung abzulehnen, weil sie die Unternehmerinitiative durch schwerfällige und verantwortungsscheue Organisation ersetzen würde“⁽¹⁹⁸⁾. Für Großbetriebe, soweit „sie unter öffentlicher Kontrolle stehen sollen“, wurde die gemischtwirtschaftliche Unternehmensform unter Beteiligung der öffentlichen Hand vorgeschlagen. Von der Forderung zur Sozialisierung der Banken und Versicherungen ging das 14-Punkte-Programm ab: „Uniforme Zwangsversicherungen sind abzulehnen“⁽¹⁹⁸⁾. Die staatliche Lenkung der Wirtschaft werde auf Aufgaben zu beschränken sein, die nicht durch die „Selbstverwaltung der Wirtschaft“ erledigt werden könnten. Die Selbstverwaltungsorgane der Wirtschaft sollten paritätisch aus Arbeitgebern und Arbeitnehmern gebildet werden — was Semlers Modell des „bayerischen Wirtschaftsrates“ in etwa entsprach⁽¹⁹⁹⁾. Das Programm erstrebte ganz bewußt den Abstand zur weltanschaulichen Auseinandersetzung. Angesichts des Substanzschwundes „kann es nicht mehr darum gehen, endlos zu debattieren, wer Träger dieser Substanz sein solle, ob Privatpersonen oder die öffentliche Hand“⁽¹⁹⁸⁾. Diese Selbstbeschränkung enthielt implizit die Forderung nach mehr Marktwirtschaft und weniger Staatswirtschaft bei gegebener Eigentumsstruktur. Das Programm des „Sozialverpflichteten Realismus“ war im Rahmen einer Koalition kaum zu verwirklichen, so daß sich folgerichtig Adenauers Alleinregierungsmodell der Frankfurter Wirtschaftsverwaltung anbot. Es entsprach der Majorität liberaler und konservativer Kräfte innerhalb der CSU und war — gesichert durch die absolute Mehrheit der CSU — für Bayern durchaus anwendbar. Die SPD stellte sich mit ihrer Mehrheit gegen Hoegner und hinter von Kneorringen, der das Ergebnis der Eichstätter Landesversammlung als programmatischen Höhepunkt bezeichnete: „Die Absage an den Sozialismus in jeder Form ... setzt unmißverständlich den Richtungszeiger nach rückwärts“⁽²⁰⁰⁾.

Es wäre verfehlt, die weitere programmatische Entwicklung als eine völlige Amalgamierung neoliberaler Ordnungsvorstellungen Erhard'schen Stils mit dem standesprotektionistischen Konservativismus der CSU dar-

II. Planwirtschaft und Sozialisierung in Verfassung, Parteiprogramm, Wirklichkeit

stellen zu wollen. Mit dem Ausscheiden christlich-sozialistischen Gedankenguts wurde nicht automatisch der Wirtschaftsliberalismus neuen Stils in die Parteiprogrammatik eingerückt. Die Verwertung teilweise neoliberaler Ordnungsprinzipien zur „Sozialen Marktwirtschaft“ hatte in den Schwesterparteien der CSU ein wesentlich größeres Tempo, mit dem sie selbst nicht mitzuhalten versuchte. Ihr Anti-Erhard-Komplex war auch programmatisch alternativ zu verstehen. Er wurde in der Landtagsdebatte über die Ergebnisse des PUA zu den „Mißständen im Wirtschaftsministerium Erhard“ kurz nach dessen Amtsantritt in Frankfurt offenbar. Der „Sozialverpflichtete Realismus“ war in der Frage der Liberalisierung der Binnenwirtschaft weit behutsamer, d. h. dirigistischer, als Erhards neoliberales Pathos. Die Gewerbefreigabe etwa — ein Prüfstein liberaler Wirtschaftsgesinnung — wurde von der CSU mit großem politischen Kräfteaufwand gegenüber dem Frankfurter Wirtschaftsrat glattweg abgelehnt²⁰¹). Entsprach diese Haltung dem konservativ-ständischen Konzept Hundhammers ebenso wie dem antiliberalen Schlögl und Horlachers — und ist damit deren Position ausgedeutet —, so fällt es schwer, Seidels Standort, dessen Ministerium die Gewerbefreigabe zu modifizieren trachtete, genau auszuloten. Es ist vielleicht bemerkenswert, daß die SPD Seidel gelegentlich und nicht ohne Genuß vorhielt, ihm sei die gewünschte Rezeption neoliberaler Ordnungsmaximen nur unvollständig gelungen. Für Seidel darf man aber wohl die kompromißbereite Mittelzone des Experten in Anspruch nehmen: „Sozial verpflichtete Leistungswirtschaft, aber auch soziale Gerechtigkeit sind als Wertnorm der ökonomischen Ordnung zu postulieren“²⁰²). Oberstes Ziel der Wirtschaftspolitik sei die Produktionsaufgabe²⁰³).

Die wirtschaftspolitische Programmatik der CSU kann nicht ohne eine grundsätzliche Einschränkung abgeschlossen werden: sie war im Gegensatz zu kulturpolitischen Konzepten leichtgewichtiger. Als solche im Hintertreffen des innerparteilichen Diskussionsfeldes blieb sie vorwiegend indikativ. Sie wurde im Wechselrahmen der innerparteilichen Machtfigurationen rasch ausgetauscht und schwenkte schließlich — nach anfänglichen Widerständen antiliberaler Grundhaltung und fortgesetzten Störversuchen föderalistischer Natur — auf die Generallinie von Erhards Düsseldorfer Programm der „Sozialen Marktwirtschaft“ vom 15. 7. 1949 ein²⁰⁴).

b) Innerparteiliche Richtungen

Den Richtungskämpfen kam im Leben einer so heterogenen Partei wie der CSU häufig mehr Gewicht zu als der flüchtigen Gesamtprogrammatik. Um diese These zu beweisen, bedürfte es einer Studie, die sich umfang-

reichen archivalischen Materials bedienen könnte. Die vorliegende Arbeit will nur den Versuch unternehmen, die Felder ungefähr abzustecken, wie sie schlüssig zu liegen scheinen.

Die Flügel, deren auffälligste die um Müller, um Schlögl/Horlacher/Baumgartner und um Hundhammer waren, entstammten einem Gefälle der Weltanschauungen, in die sich die wirtschaftspolitischen Ideale von Fall zu Fall einfügten. Hinzu traten persönliche Rivalitäten oder handfeste Interessen. Alles in allem bezogen die Gruppierungen Positionen zum Sozialismus, der Sozialdemokratie und den Gewerkschaften und begriffen ihr wirtschaftspolitisches Wollen aus der Synthese oder der Antithese zu deren Ideologie oder Programm. Synthese und Antithese seien als die Prävalenz des Gemeinsamen oder Gegensätzlichen zu verstehen und werden nicht auf das Verhalten zur gegnerischen Partei beschränkt. Die Positionen wurden in der Realität häufig gewechselt, was die geringe programmatische Verwurzelung zeigte. Wurden Gegner- oder Partnerschaften zum Sozialismus und dessen parteilichen Exponenten erklärt, so war das Motiv jeweils durchaus verschieden. Der wirtschaftliche Liberalismus lieferte den einen die Motivation ebenso wie den anderen der Sozialismus. Mit dem ausdrücklichen Hinweis auf einen Versuch ergibt sich etwa folgende Skala wirtschaftspolitischer Gruppierungen:

- a) Synthese aus konservativ-antiliberaler Grundhaltung (Schlögl, Horlacher, Baumgartner);
- b) Synthese aus christlicher Grundhaltung (Muhler, Stegerwald, Scheffbeck);
- c) Antithese aus liberaler oder pragmatisch-indifferenter Grundhaltung (Müller, Semler);
- d) Antithese aus konservativ-antisozialistischer Grundhaltung (Hundhammer, Schäffer).

Zum Definitorischen sei noch einmal gesagt: Synthese ist die Prävalenz des Gemeinsamen in der Mannigfaltigkeit, Antithese ist die Prävalenz des Gegensätzlichen in der Mannigfaltigkeit. Da für die einzelnen Vertreter wenige oder kaum programmatische Äußerungen und Veröffentlichungen vorliegen, gilt es, sie im Ausdruck ihres realen politischen Verhaltens zu beurteilen. Dabei konnte Einigkeit im politischen Föderalismus zuweilen stärkere persönliche Präferenzen schaffen, als die parteiliche Zugehörigkeit erwarten ließ.

ad a) Die Arbeitsgemeinschaft BBV und BGB hatte wohl ihren äußeren Anlaß in der verschärften Wirtschaftskrise des Jahres 1947. Der Grund lag aber in der lange vorher erklärten Sympathie der verbandlichen Arbeiter- und Bauernvertretung. Beide trachteten — hier antikapitalistisch, hier antiindustriell — eine gemeinsame Front gegen den wirtschaftlichen

Liberalismus, den sie als die große Klammer ihrer Ressentiments sahen, zu errichten. In Erhard als dem bayerischen Wirtschaftsminister war bereits 1946 der negative Held gefunden, der in der Koalitionsfronde dem Sozialdemokraten Zorn wich — und alsbald höheren Orts die Gefahr des Wirtschaftsliberalismus personifizierte. Schlögl unterstützte eine Kandidatur Hoegners, als ihm für den Fall eines Wahlsieges der CSU die Ministerpräsidentenschaft eines innerparteilichen Rivalen wahrscheinlich erschien. Schlögl's Hang zur SPD war aber nur im Konsensus mit einer Sozialdemokratie Hoegnerschen Stils denkbar. Mit einer zentralistischen SPD, wie sie etwa Podeyn in der VELF vertrat, war kein Kompromiß denkbar. Hoegner seinerseits setzte sich mit dem Gewicht seines Amtes als Ministerpräsident dafür ein, Schlögl, Horlacher und Baumgartner als ministerielle oder verbandliche Vertreter der Bauern und der Landwirtschaft gegen die Injurien des OMGB und OMGUS zu decken oder zu exkulpieren. Der bäuerliche Flügel der CSU richtete „seine gesamte politische Arbeit auf die Erhaltung der Koalition“ und erstrebte auch nach dem Bruch einen Kompromiß²⁰⁵). Hoegner berichtet, Schlögl habe das Ende der Koalition als ein „großes Unglück“ bezeichnet²⁰⁶). Hoegner selbst teilte diese Meinung.

Zweifellos gewann diese Synthese die Kraft zu einem überparteilichen Bauern- und Arbeiterbündnis vorwiegend aus der Negation. Als die Zusammenarbeit institutionell gesichert war, wurde die Koalition des ersten Kabinettes Ehard aufgelöst. Die Frage, ob die praktische Zusammenarbeit Interessengleichheit, Interessenausgleich oder Interessenkollision zur Folge gehabt hätte, entzieht sich damit nachträglich dem Urteil. Interessensidentität zwischen Arbeitnehmern als dem Großteil der Verbraucherschaft und den Bauern als Erzeugern der Grundnahrungsmittel besteht nicht. Es bestehen deshalb Zweifel, ob sich dieses Bündnis als ein wirtschaftlich tragfähiges Fundament erwiesen hätte oder ob Arbeitnehmerinteressen im proportionierten Kompromiß zugunsten der bäuerlichen Unternehmerschaft geopfert worden wären. Derartige Bedenken wurden bereits bei Zustandekommen der Arbeitsgemeinschaft von Seiten verschiedener Gewerkschaftsfunktionäre geäußert.

ad b) Der „christliche Sozialismus“²⁰⁷) war innerhalb der CSU eine schwach besetzte Strömung, die nach dem Tode des früheren Zentrumsabgeordneten und christlichen Gewerkschaftsführers Adam Stegerwald Ende 1945 nur mehr im Vorsitzenden des kulturpolitischen Ausschusses der CSU, Stadtpfarrer Muhler, einen erwähnenswerten Exponenten fand.

Ausgehend von der Prämisse, daß „das Christentum als solches überhaupt an keine bestimmte Wirtschaftsverfassung und an kein bestimmtes Wirtschaftsprinzip gebunden“²⁰⁸) sei, wurde die Auseinandersetzung mit

dem Sozialismus zwangsläufig als eine Teilaufgabe der katholischen Soziallehre verstanden. Diese hatte zu prüfen, wann in der Wirtschaft „die ewigen Baugesetze des Schöpfers“ beachtet, wann sie „mit Füßen getreten werden“²⁰⁹).

Muhlers „christlicher Sozialismus“, den er mehr formal- als sachlich-kritisch durch die Begrifflichkeit „christliche Sozialethik“ ersetzte²¹⁰), stellte sich die Ordnungsaufgabe aus der naturrechtlich begründeten Weltanschauung: „Das Zusammenleben der Menschen in Familie, im Berufsstand, im Volk, im Staat und in der Welt ... wird nach bestimmten ewigen Baugesetzen gestaltet“²¹¹). Diese Baugesetze seien vom Schöpfer selbst in die Natur des Menschen, in den Kosmos der Schöpfung hineingelegt worden. Die Sozialethik müsse bemüht sein, die „in Unordnung geratene Ordnung neu zu ordnen“²¹¹). Gerade in der Wirtschaft sei diese Unordnung anzutreffen. Das sittliche und politische Chaos müsse wieder zum gottgewollten Kosmos zurückgebildet werden — ein Vorgang, der durch nichts anderes ausgelöst werden könne, als durch den Willen, die ewigen Baugesetze von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft „herauszuarbeiten und zu verwirklichen“²¹¹).

Diese ewigen Baugesetze wurden von Muhler als zu kategorial verstanden, als daß er sie zu einem inhaltlich eingegrenzten Programm von spezifischer Tages- und Problemaktualität hätte fassen wollen. Der „naturrechtliche Sozialismus“²¹²), wie ihn Muhler vertrat, berief sich auf das Urtum des sozialistischen Wesens, das — fernab von einem „Kompromiß zwischen Christus und Marx“²¹³) — im „sozialistischen Menschen“²¹⁴) die Begegnung von Christentum und Sozialismus möglich mache. Im „sozialistischen Menschen“ fand Muhler einen für sein Sozialismusmodell notwendigen Idealtyp. Der „ursprüngliche oder ewige Sozialismus“²¹⁵) finde nicht im Sozialismus und Marxismus, nicht in der Sozialdemokratie oder der sozialistischen Bewegung, sondern allein im „sozialistischen Menschen“ seinen würdevollen Bezugspunkt. Im Herzen des „sozialistischen Menschen“ fand Muhler fünf Züge²¹⁴):

„Den Schrei nach Gerechtigkeit als Protest gegen die schreiende Ungerechtigkeit auf dieser Welt“;

„Den Glauben an die Menschenwürde und das Menschenrecht“;

„Das Mitleid mit den Enterbten, mit denen, die zu kurz gekommen sind“;

„Den Traum von der Erlösung dieser Welt“;

„Das Bewußtsein der Solidarität.“

Durch das Urchristliche wurde bei Muhler das Sozialistische von seinen historischen Trägern abgehoben. Die christliche Sozialethik, die das Chaos vorfinde, wie es — so Muhler — der „sozialistische Mensch“ in seiner

Individualität kritisch und seine Menschenwürde verletzend empfinde, müsse der Demokratie, die „eine Form, eine Gesinnung, ein Weg sei“²¹¹⁾, ihr Fundament im Metaphysischen verankern.

Muhlers Auseinandersetzung mit dem Sozialismus stellte der CSU wohl das Maß der „christlichen Sozialethik“ bereit, rang sich aber nicht zu konkreten programmatischen Ansätzen durch²¹⁶⁾. Der hier verschiedentlich zitierte Artikel Muhlers vom Februar 1946 entbehrte jeden konkreten Hinweises auf die praktisch-politische Arbeit. Wenn Narr auf die „merkwürdige Vernachlässigung des Institutionellen als Merkmal des christlichen Sozialismus“²¹⁷⁾ hinweist, so muß für Muhlers christlichen Sozialismus die Vernachlässigung des Programmatischen hinzugenommen werden.

In der Frage der Wirtschaftsordnung blieb Muhler undeutlich²¹⁸⁾, jedenfalls verhaltener als andere Vertreter des christlichen Sozialismus innerhalb der CSU, die — wenn auch singulär — radikalere und pointiertere Stellung zum Kapitalismus bezogen.

Die Freiheit des Christenmenschen für diese oder jene Wirtschaftsordnung, die als grundsätzlich bestehend festgehalten wurde, konnte eben auch eindeutig für den Sozialismus und gegen den Kapitalismus entschieden werden. „Wer also behaupte, daß die Verstaatlichung der Banken, der Transportmittel, der Bergwerke, der Elektrizitätswerke oder des Versicherungswesens dem Christentum widerspreche, der verstehe nichts von Christentum“²⁰⁸⁾. Es sei sicher, daß „die Entartung des kapitalistischen Wirtschaftssystems, wie z. B. das hemmungslose Profitstreben, das auf Kosten der Arbeiterschaft erfolgt, mit dem Christentum nicht vereinbar ist“²⁰⁸⁾. Wenn sich der christliche und marxistische Sozialismus auch in wesentlichen Punkten unterschieden, so sei die Trennung nicht so groß, als daß nicht eine „fruchtbringende Zusammenarbeit zwischen beiden möglich wäre“²⁰⁸⁾. Das Vorbild dieses christlichen Sozialismus in parteilicher Formation war die britische Labour Party Attlees, die auf der „Idee des christlichen Sozialismus von Kingsley und Martin vom 19. Jahrhundert“²⁰⁸⁾ basiere. Auch in Deutschland habe sich „die Idee des christlichen Sozialismus mit neuem Geist erfüllt, als wirtschaftspolitische Ideologie und als gewichtiges Element der politischen und wirtschaftlichen Neuordnung...“²⁰⁸⁾. Schefbeck — einer der wenigen Vertreter des „christlichen Sozialismus aus Grundsatz“ innerhalb der CSU — stellte den Sozialismus als die Gesinnung dar, die das Zurücktreten der Einzelinteressen gegenüber den Gesamtinteressen bedeute. „Praktisches Christentum ist Sozialismus“²⁰⁷⁾ ²¹⁹⁾.

Adam Stegerwald²²⁰⁾ als früherer Führer der christlichen Gewerkschaften und stellvertretender Zentrumsvorsitzender verstand den christlichen Sozialismus keineswegs metaphysisch wie Muhler. Er aktualisierte ihn zu „einem

Emanzipationskampf der Arbeiterschaft²²¹), den er als eine Weltangelegenheit in der Größenordnung der Französischen Revolution des Bürgertums gegen die feudalen Gewalten würdigte. Dieser Haltung entsprach seine ursprüngliche Absicht, die neue Brückenpartei „Christliche-Soziale Arbeiter- und Bauernpartei“ zu nennen²²²). „Beim künftigen Wiederaufbau des Volks-, Gesellschafts- und Staatskörpers werden die Bauern und Arbeiter die Fundamente des Neubaus bilden“²²³). Die alte Gesellschaftspyramide sei auf lange Sicht zerstört. In der soziologischen Umgestaltung müsse sich die Rolle des christlichen Intellektuellen, der sich lange Zeit das Mißtrauen „von den vorwärtsdrängenden und selbstbewußten Arbeitern“²²³) werde gefallen lassen müssen, von Grund auf ändern. Der Arbeiter ist bei ihm der Motor des gesellschaftlichen Wandels, der gegen das Bürgertum durchgesetzt werden müsse²²⁴).

Wenn das Christentum praktisch vorgelebt werde, könnten — so hoffte Stegerwald — „Millionen ehemaliger und heutiger Sozialisten und Kommunisten als Christen gewonnen werden“²²⁵). Der „christlich gewordene Arbeiter“²²⁶) ist bei Stegerwald kein Idealtypus eines gesellschaftspolitischen Modells, sondern eine reale Figur der „religiösen und politischen Gemeinschaft auf breiter Front“²²³). Ob der „christlich gewordene Arbeiter“ eine sinnvolle ideologische Spielfigur ist, könnte in Zweifel gezogen werden, ist aber hier nicht zu prüfen.

Aus dem Zulauf, den die englische Labour Party nach 1945 aus den Wählerkreisen der Jugend und der Intellektualität erfuhr, schloß Stegerwald auf die Attraktion einer deutschen Arbeiter- und Bauernpartei. Auch die deutsche Intelligenz und das deutsche städtische Bürgertum würden sich ihr in der veränderten sozialen Umwelt ohne Dünkelhaftigkeit anschließen²²⁷).

Das Konzept von Planung und Sozialisierung entsprach in dem von Stegerwald inspirierten Programm der CSU für Würzburg²²⁸) seiner persönlichen Abneigung gegen „die rheinisch-westfälische Großindustrie und die ostelbischen großagrarischen Junker“²²⁹). „Schlüsselindustrien, Bodenschätze, Bergbau, Energiewirtschaft und alle monopolartigen Unternehmungen sind entweder in staatliches Eigentum zu überführen oder dem Einfluß der öffentlichen Gewalt zu unterstellen, um das Staatsleben vor illegitimen Einmischungen und vor Mißbrauch wirtschaftlicher Machtzusammenballungen zu bewahren“²³⁰).

Gegenüber der wirklichkeitsfernen Bezugswelt, die Muhlers christliche Sozialethik im transzendenten Raum hatte und die sich damit bewußt aus den parteiichen Richtungskämpfen herausnahm, ließ Stegerwalds frühere Rolle in der Arbeiterbewegung der christlichen Gewerkschaften eine erhebliche Einflußnahme auf die programmatische Gestaltung der CSU er-

warten. Wie er sich die Position einer solchen christlichen Arbeiter- und Bauernpartei neben der SPD und im Verhalten zu den Gewerkschaften vorstellte, ist aus den Unterlagen nicht zu ersehen. Sie dürfte aber als ein streitendes Nebeneinander von ihm gesehen worden sein. Mit Stegerwalds Tod verlor die CSU den wohl markantesten Vertreter ihres christlichen Arbeitnehmerflügels.

ad c) und d) Die innerparteilichen Kräfte der CSU, die aus durchaus verschiedenen Motiven im Sozialismus und seinen Trägern ihre Gegner sahen und ihre wirtschaftspolitischen Maximen dementsprechend offen oder verdeckt kontrastierten, empfanden sich und ihre Programme aus liberaler, konservativer oder programinatisch-indifferenter Grundhaltung.

Spätestens auf der Eichstätter Landesversammlung vom 30./31. August 1947 — das wurde bereits festgestellt — hatten sie sich auch programmatisch durchgesetzt. Diese Entwicklung war bereits im Untergrund der Koalition in Gang gebracht worden, zumal diese ja nur durch den verallgemeinerten Consensus bestimmter Flügel beider Parteien zustande gekommen war. Der Abschluß der Koalitionsvereinbarung war vielfach als eine „Geschäftsführung ohne Auftrag“ innerlich disqualifiziert²³¹), konnte sich aber immerhin auf zwei anlehnbare Programme der SPD und CSU berufen.

Das 30-Punkte-Programm der CSU vom November 1946 war nach Angaben Hoegners²³²) „unter der Verantwortung des Landesvorsitzenden Dr. Josef Müller“ herausgegeben worden. Müller schien auf die programmatische Fixierung in einer für die SPD akzeptablen Form nicht zuletzt deshalb Einfluß genommen zu haben, weil seine Wahl zum Ministerpräsidenten nur über Querverbindungen zu anderen Parteien, d. h. zur SPD vor allem, möglich war. Der Hundhammer- und Schlögl/Horlacher-Flügel, die sich wenigstens hier in einer gemeinsamen Front innerhalb der Fraktion gegen den Parteivorsitzenden einig waren, ließen sich in keinem Fall zu einer Stimmabgabe für den zentralistisch gebrandmarkten Parteivorsitzenden bewegen. Sie schlugen — vor allem von Schlögl/Horlacher initiiert — entgegen dem Auftrag der Eichstätter Landesversammlung von 1946 die Koalition vor. Als eine bittere Ironie der Stunde muß es Müller empfunden haben, als sich das von ihm vorbereitete 30-Punkte-Programm²³³) mit den von der SPD so elementar empfundenen Lenkungs- und Sozialisierungsangeboten für seine innerparteilichen Gegner bezahlt machte, die statt seiner den Mittelmann Ehard in den Sattel hoben. Es ist immerhin bemerkenswert, daß die liberale Partei für eine Ministerpräsidentschaft Müllers plädierte. Diese liberale Verwandtschaft kennzeichnet auch Müllers Position in etwa. Nach der Niederlage, die ihm der „linke“ und der „rechte“ innerparteiliche Flügel beschert hatten, expo-

nierte sich Müller sofort gegen die Koalition und vor allem gegen jene Kräfte, die sich innerlich von der SPD angezogen fühlten. Es ginge aber wohl zu weit, wollte man Müller die gezielte Sabotage der Koalition unterstellen. Ein genau fixierter, im Weltanschaulichen ruhender normativer Habitus dürfte für Müllers Opposition kaum das vorzügliche Maß gewesen sein. Von Seiten der CSU wurde später darauf aufmerksam gemacht, daß sich Müller schon 1946 auf ein Programm nicht festzulegen wünschte, „da er nach Lage der Dinge taktieren wollte“²³⁴). In den fränkischen Abgeordneten der CSU fand Müller die Unterstützung gegen das Koalitionskabinett²³⁵). Sein Oppositionswille drängte sich aber zunächst nicht in den Bereich angestrebter Wirtschaftsordnung. Das Ahlener Programm der CDU vom Februar 1947 behauptete sich als Vorbild eines „machtverteilenden Prinzips“. Die zu der Wirtschaftspolitik vorgetragenen Thesen und Darstellungen des Mitgliedes im Landesausschuß von Eicken im Jahre 1947 wichen zwar von den Wirtschaftsartikeln des Nachrichtenblattes der CSU vom Jahre 1946 in Fragestellung und ethischem Bezugssystem erheblich ab, schlugen aber ähnliche Lösungen vor. Sie lieferten keine Beiträge zur intellektuell zu prüfenden Begegnung Christentum und Sozialismus wie die Abhandlungen des Jahres 1946²³⁶). Noch wurde aber in der Materie der vorgeschlagenen Wirtschaftsordnung die Opposition Müllers und das von ihm mehr praktisch-politisch geförderte Vordringen der liberalen Kräfte nicht deutlich sichtbar. Mit der „Erkenntnis des tatsächlich Notwendigen“²³⁷) setzte sich aber allmählich jener Realismus durch, der sozialverpflichtet blieb, sich jedoch weit weniger an ethischen Postulaten maß als an der konkret gestellten Aufgabe. Sozialisierung, die „nicht Sozialismus ist“²³⁷), und Privatinitiative seien nur praktische Möglichkeiten, die von Fall zu Fall auf Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit zu prüfen seien und brauchbare Zwischenlösungen anbieten könnten. Dem Staat obliege nur die „Gesamtplanung, die Einzelausführung dagegen einer weitgehend dezentralisierten Selbstverwaltung der Wirtschaft“; die Verbindung mit den Gewerkschaften müsse in paritätisch zusammengesetzten Einzelkommissionen gesucht werden²³⁷).

Dieses Vorhaben, den Staat als wirtschaftende Einheit zu entlasten und Detailplanung und Detaillenkung der Selbstverwaltung der Wirtschaft — paritätischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerkommissionen — zu überlassen, hatte bereits ein früheres Zeugnis im Selbstverwaltungsschema Semlers als dem Vorsitzenden des wirtschaftspolitischen Ausschusses der CSU. In ganz anderer Form, aber mit gleichem Ziel, war es die christlich-soziale Variante der sozialdemokratischen Ansätze einer Wirtschaftsdemokratie.

Auf der 1946 noch kaum ernsthaft bestrittenen Basis einer „gelenkten Wirtschaft, die aber keine staatliche Planwirtschaft ist“²³⁸), aufbauend,

rückte Semlers Vorschlag betont von anderen Konzepten, daß der Staat die Wirtschaft zu lenken habe, klar ab. Als Lenkungsinstitut, das dem Eigenleben der Wirtschaft entsprechen sollte, wurde ein Selbstverwaltungssystem der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in gemeinsamen Institutionen von Semler vorgeschlagen. Ein Einfach- oder Mehrfachgebilde von Wirtschaftskammern auf Regierungsbezirksebene sei unter Einschluß von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu schaffen. Für die Wahl der Arbeitnehmer sollten die Betriebsräte der Unternehmen des Regierungsbezirks²³⁹⁾, auffälligerweise nicht die Gewerkschaften, zuständig sein. Man darf daraus schließen, daß Semler einen direkten Einfluß des BGB — dessen Entstehen sich damals bereits abzeichnete — auszuschneiden suchte und diesen ganz dezidiert und geschickt aus der neuen Selbstverwaltung ausklammerte. Das war insofern bedeutsam, als die Mitglieder der Wirtschaftskammern auf der unteren Ebene jährlich zum Wirtschaftstag zusammentreten und den „Bayerischen Wirtschaftsrat als oberste Vertretung der wirtschaftlichen Selbstverwaltung“²³⁹⁾ wählen sollten. Die so gebaute zweistufige Selbstverwaltung sollte zentrale Lenkungsarbeiten der staatlichen Bürokratie in eigene Regie überführen. Als Rechtsform war die Körperschaft des öffentlichen Rechts vorgesehen. In der ganz spezifisch paritätischen, d. h. eben gewerkschaftsmittelbaren Struktur der Selbstverwaltung, könne — so Semler — „die Voraussetzung für die Herbeiführung des sozialen Friedens im Wirtschaftsleben“ gefunden werden²³⁹⁾.

Die „dezentralisierte Lenkung durch Selbstverwaltung der Wirtschaft“²⁴⁰⁾ — von Semlers Idee durch „volle Einschaltung der Gewerkschaften“²⁴⁰⁾ verschieden — wurde 1947 zu einer wesentlichen Markierung des „Sozialverpflichteten Realismus“ der CSU in ihrer Mehrheit. Er löste sich von den Forderungen der SPD nach staatlicher Planung und den innerparteilichen Vorschlägen nach staatlicher Lenkung²⁴¹⁾. Als die SPD auf ihrer Landshuter Tagung vom 10./11. Mai 1947, da Hoegner entschiedeneren Kräften weichen mußte, ein 9-Punkte-Programm als Grundlage des Koalitionsfortbestandes formulierte, wurde Haußleiter, der zum liberalen CSU-Flügel zählte und mit Müller gegen die Koalition opponiert hatte, beauftragt, Koalitionsbedingungen der CSU zu präzisieren²⁴²⁾. Die Vorlage von Haußleiters 9 Punkten fiel zeitlich etwa zusammen mit den Vorgängen im Frankfurter Wirtschaftsrat und der Besetzung der Direktorate. Der programmatische Inhalt des Gebotenen wurde also längst durch bedeutsamere Schriftzüge der Frankfurter Ereignisse interpretiert. Die 9 Punkte entsprachen aber inhaltlich völlig dem wirtschaftspolitischen Pragmatismus, der „konstruktive Maßnahmen zur Steigerung der Produktion“ forderte²⁴³⁾: „Lockerung der sich überschlagenden Zwangswirtschaft“, „Schutz der privaten Initiative gegen die Tendenz des Büro-

kratismus“, „Sozialisierung gemäß der Verfassung und den Gesetzen der wirtschaftlichen Vernunft“, „beschleunigter Aufbau einer wirtschaftlichen Selbstverwaltung“, „echte Überparteilichkeit der Gewerkschaften“²⁴³). Der „Sozialverpflichtete Realismus“ ließ jeden unmittelbaren gesellschaftlichen Elan nach der einen oder anderen Seite vermissen, wurde aber — so frei formuliert — durch die praktische Politik Müllers in Frankfurt und die Koalitionspolitik Ehards antisozialistisch aufgefüllt.

Als die CSU auf ihrer Landesversammlung in Eichstätt am 30./31. August 1947 nicht — wie verschiedentlich erwartet²⁴⁴) — auseinanderbrach, gelang jenen Kräften, die sich und ihr Wollen als Antithese zum Sozialistischen begriffen, unter der Anleitung Müllers und dem Druck der Gegebenheiten die praktisch-politische *wie auch* programmatische Loslösung der CSU aus ihrer „sozialistisch“ experimentierenden Phase. Für den Gang der Dinge war wohl mitentscheidend, daß Hundhammer und seine Anhänger — durch die äußerst heftige Auseinandersetzung mit der SPD über die Kulturpolitik festgelegt — in die Front gegen den Sozialismus, gegen die SPD einschwenkten, aus der sie ja nur taktisch ausgeschieden waren²⁴⁵). Der linke Bauernflügel der CSU um Schlögl blieb dagegen koalitionsbereit, konnte aber nicht wie im Dezember 1946 auf den konservativen Hundhammerflügel rechnen.

Das Wirtschafts- und Sozialprogramm „Produktionssteigerung, Lastenausgleich und soziale Befriedung“²⁴⁶) lief in die gleiche Richtung, in die sich der Müllerflügel und der wirtschaftspolitisch nur sekundär tätige Hundhammerflügel im innerparteilichen Kräfteausgleich unter Ehards Mittlerrolle *nach außen hin* vereinen konnte. Diese Einheit nach außen durfte sich erstmals in der Ablehnung des sozialdemokratischen Antrags auf Landtagsauflösung bestätigen.

Die mit Hoegners Oppositionsrolle zusammenhängende innerparteiliche Auseinandersetzung der SPD um Begriff und Inhalt des Sozialismus und der Sozialisierung²⁴⁷) nahm die CSU zum Anlaß, für sich mit der Bemerkung „Gefahren der Sozialisierung“, „Sozialismus als Modewort ... und als überlebter Begriff“, „die begriffliche Unbrauchbarkeit des christlichen Sozialismus“ unüberhörbar die wiedergefundene Antithese zu erklären: Demokratie und Sozialismus seien schlechthin konfliktbezogene Prinzipien²⁴⁷). Der am 23. 1. 1948 vom BGB durchgeführte Generalstreik gab der Landesversammlung in Marktredwitz vom 24./25. Januar 1948 Gelegenheit, eine christliche Gewerkschaftsgründung in Alternative der der Parteilichkeit verdächtigten Einheitsgewerkschaft zu fordern²⁴⁸). Damit war endgültig die Beziehung — wie sie vom Bauernflügel Schlögls immer gesucht worden war — von der Gesamtpartei demonstrativ gelöst.

Die Richtungskämpfe innerhalb der CSU objektivierten sich fürderhin

konzentriert auf den politischen Föderalismus. Sie unterstrichen im Gefüge der persönlichen Rivalitäten die alten Gruppierungen. Die politische Rückkehr Schäffers als Vorsitzender des Bezirksverbandes Oberbayern am 14. 2. 1948 wurde mit einer Attacke auf den Parteivorstand und der damit verknüpften Forderung nach einer selbständigen CSU-Fraktion im Frankfurter Wirtschaftsrat eingeläutet²⁴⁹). Die Intervention des konservativen Hundhammerflügels in der Frage der Gewerbefreiheit ließ erkennen, daß die Konservativen innerhalb der CSU gegebenenfalls wirtschaftspolitisch aktiv werden konnten, wenn Eingriffe in ihr mittelständisches Strukturbild drohten. Ihr wirtschaftsprogrammatischer Habitus war durchaus ambivalent gegen Sozialismus und gegen Liberalismus. Ihr dirigistisches Streben, einen auf Kleingewerbe wie Einzelhandel und Handwerk abgerichteten Standesprotektionismus als Basis einer Mittelstandskultur gegen den Frankfurter Wirtschaftsrat durchzusetzen, wirkte fernerhin als Bremsklotz an der sich auf die „Soziale Marktwirtschaft“ hinbewegenden Parteiprogrammatik²⁵⁰). Für das praktisch-politische Wirken der CSU wurde später der aus dem Parteiapparat herausgelöste „Wirtschaftsbeirat der Union“, der sich Mitte 1948 konstituierte, bedeutsam²⁵¹).

5. Die Sozialdemokratische Partei

a) Wirtschafts- und Sozialprogramme

Im Bestreben der Parteien, durch Ordnungen die wirtschaftliche Freiheit materiell zu sichern, mußte die Sozialdemokratie klassischer erscheinen²⁵²). Die programmatische Entwicklung einer sozialistischen Wirtschafts- und Sozialordnung knüpfte an Traditionen an, die entweder ganz bewußt konserviert oder bewußt reformiert wurden. So entspann sich auch innerhalb der bayerischen SPD über den wertfreien Realismus hinaus eine Diskussion verharrender und fortbewegender Kräfte, die aber unmittelbar in die Programme keinen Eingang fand. Für einen Parteihistoriker mag sich deshalb die programmatische Erscheinung der SPD weit weniger abwechslungsreich darstellen als die der CSU, wie ja auch das innerparteiliche Geschehen „sauberer“ in stabile Gegnerschaften gegliedert war. Das höhere Maß innerer Geschlossenheit verdichtete das Programm, hinderte aber auch manche Ansätze am Durchbruch.

Im Zentrum von Planung und Sozialisierung war das Wirtschaftsprogramm vorwiegend traditionalistisch. Es orientierte sich nach den von Agartz und Nölting gezogenen Linien, die der Parteitag von Hannover vom 9. 5. 1946 als verbindlich sanktioniert hatte und die man in München

— zumindest im Programm — nur geringfügig umbog. Die persönlich und sachlich begründete Mißstimmung zwischen Hoegner, Schumacher und Agartz drang damit nicht automatisch in den programmatischen Überbau. Sie nahm aber der bayerischen Sozialdemokratie für die Sozialisierung jenen Elan, mit dem sie zunächst im inneren Consensus mit der KPD ans Werk zu gehen schien — der auch durchaus notwendig war, um das von Hoegner für die Verfassung artikulierte, im Aktionsprogramm vom 15. 12. 1946 inhaltlich unverändert vorgetragene Zentralplansystem zu realisieren.

Das Aktionsprogramm der Landeskonzferenz der SPD vom 15. 12. 1946 in München war als verbindliche Grundforderung für einen Koalitionseintritt formuliert worden²⁵³). Es entsprach der Resolution des Parteiausschusses der SPD, die am 25. 9. 1946 in Köln beschlossen wurde: die politische Mitarbeit müsse von verbindlichen Zusagen abhängig gemacht werden. Die Sozialisierung der Grundstoffindustrie, der Energiewirtschaft, der Verkehrsunternehmen, der Banken und Versicherungen zählten zu diesen Bedingungen²⁵⁴). In der Kölner Resolution fehlte eigentümlicherweise das Planungsprinzip. „Planung und Bedarfsdeckung“ wurden aber im Aktionsprogramm der bayerischen SPD in den Punkten 3, 4 und 5 wieder aufgegriffen: „Die Bedarfsdeckung erfordert die Zusammenfassung aller Planungs- und Wirtschaftsbehörden an einer zentralen Stelle“ (Punkt 3²⁵⁵)). Das Parlament habe die Aufgabe, mit besonderer Aufmerksamkeit die Arbeit der Zentralstelle zu überwachen. Da sich die Urheber des Programmes „der Gefahren, die jede irgendwie zentrale Wirtschaftsinstanz in sich trägt“²⁵⁶), bewußt waren, sollten Parlament und Gewerkschaften demokratische Kontrolle ausüben. Das Bewirtschaftungssystem sei „umzugestalten, zu straffen und zu demokratisieren“²⁵⁶). Die Kontrollpunkte des Bewirtschaftungssystems sollten paritätisch aus Unternehmern und Gewerkschaftsvertretern besetzt werden. Den Wirtschafts- und Planungsstellen wurden Gewerkschaften und Betriebsräte an die Seite gestellt, „um die vorhandenen Vorräte und die laufende Produktion restlos zu erfassen“ (Punkt 4²⁵⁵)). Mit dieser Durchdringung des Bewirtschaftungsapparates sollte die Ablösung des Erhardschen Verwaltungspersonals verknüpft sein, da „an den Schaltstellen unserer Zwangswirtschaft Leute sitzen, die privatkapitalistisch denken und nur zu geneigt sind, die Verfilzung zu fördern, die heute unser ganzes Wirtschaftsleben zu einem Feld der wüsten Korruption und des Schwarzhandels macht“²⁵⁷). Daß das Bewirtschaftungssystem — wie es übernommen worden war — zwar umgestaltet werden sollte, aber als vorgegebene Ordnung für das Prinzip der Planung — nicht zuletzt wegen seiner antizipierten Sozialüberlegenheit als System — durchaus brauchbar war, ging aus der Forderung hervor,

„daß das gegenwärtige Bewirtschaftungssystem durch Anwendung aller organisatorischen, juristischen und politischen Mittel vom weiteren Verfall“ (Punkt 5²⁵⁸) bewahrt werden müsse. Das Erbe der nationalsozialistischen Wirtschaftsordnung als einer Zwangswirtschaft in ihrem Erscheinungsbild ab 1939 oder 1942 fand zwar grundsätzlich Ablehnung als Kommando- und Stoppwirtschaft und allgegenwärtiger Bürokratismus, zumal ja tatsächlich keine zentrale Planungsidee hinterlassen worden war. Die vergrößernde Polemik der Gegner, die das vorgefundene Bewirtschaftungssystem mit der Planwirtschaft der SPD zu identifizieren trachtete, hätte innerhalb der SPD zu einer deutlichen Abgrenzung ihrer programmatischen Formeln zur Global- oder Rahmenplanung Anlaß geben müssen. Die indirekte Lenkung in Zorns Ansatz, der im einzelnen noch dargestellt wird, verband Rahmenplanung mit Wirtschaftsdemokratie und sparte ein notwendiges Feld marktwirtschaftlicher Elemente aus. Der Ansatz blieb für die offizielle Parteiprogrammatik ohne Wirkung. „Die straffe, planmäßige Lenkung der Wirtschaft unter dem obersten Prinzip der Bedarfsdeckung“²⁵⁹) — die von Knoeringen für die Koalitionsarbeit ausdrücklich forderte — blieb das Gestaltprinzip. Diese eschatologische Strenge, die eine auf Planung und direkte Lenkung beruhende Wirtschaftsordnung in der unmittelbaren Nachkriegszeit zu einem mit Ewigkeitswert behafteten, wenig differenzierten wirtschaftlichen Erlösungsmodell zu verabsolutieren neigte, belastete die SPD für spätere Jahre mit der selbstbestellten Hypothek des Traditionalismus: Ihre Gegner konnten sie nun — ohne ihren programmatischen Wandel zur indikativen Planung anerkennen zu wollen — auf das frühere Programm zurückwerfen.

Der Gesamtplanung des Aktionsprogrammes vom 15. 12. 1946 war die Realentmachtung der Bank- und Versicherungswirtschaft inbegriffen²⁶⁰); sie war also nicht in den auffälligerweise erst als Punkt 15 erläuterten Sozialisierungsparagrafen eingeschlossen, wie es die Kölner Resolution getan hatte. Dieser Sonderregelung entsprach später Hoegners Verhalten im Ministerrat bei der Besprechung des Gesetzes zur Durchführung des Art. 160 BV²⁶¹). Das Sozialisierungsprogramm forderte für die Allgemeinheit die üblichen Objekte wie Bergbau, Eisen- und Stahlerzeugung, Energiewirtschaft, Versorgungs- und Verkehrsbetriebe²⁶²). Die nur logische Feststellung, man müsse „die wichtigsten Kommandohöhen der Industrie und der Produktion in die Verfügungsgewalt der Allgemeinheit“²⁶³) bringen — weil andernfalls planwirtschaftliche Lenkung verhindert werde —, beflügelte den über das eigentlich Propagandistische hinausstrebenden Sozialisierungsimpetus in keiner Weise. Hoegners Verfassungsentwurf zeigte sich — darauf wurde bereits früheren Orts verwiesen²⁶⁴) — in der Planwirtschaftsfrage ebenso dezidiert unelastisch, wie sein Verfasser das Sozia-

lisierungsgeschehen vorwiegend vor die Türen der bayerischen Wirtschaft verschob. Eine auffällige Diskrepanz des Zieles und der Mittel oder auch eine Zieldisharmonie kennzeichnete das wirtschaftspolitische Wollen gerade Hoegners und seiner Anhänger. Hier lag eine Unkenntnis über die Interdependenz der Ordnungen vor, die sich in einem Verstoß gegen das Verhältnismäßige niederschrieb; gegenüber der essentiellen Planungsmaxime verkümmerte das Sozialisierungsgebot zu einer akzidentiellen Pflichtübung. Es schien, als wolle man das scharf auf Planung zugeschliffene Schwert der Ordnungsreform mit einem allzu dünnen Griff der Sozialisierung versehen. Die Richtung der Entprivatisierung — wie sie im Aktionsprogramm aufgezeigt war — deutete in den westdeutschen Wirtschaftsraum — eine Selbstbeschränkung, die sich immerhin auf die mittelständische Struktur Bayerns berufen konnte. Die Sozialisierungsforderungen, die „für Bayern leicht erfüllt werden können“²⁶³), gewannen gerade für das „Kräftezentrum der deutschen Industrie, das Ruhrgebiet“, Bedeutung²⁶³). Der politische Föderalismus bewies sich hier in der Negation dessen, was man für außerbayerische Verhältnisse für durchaus opportun hielt. Im Vergleich zur Resolution des SPD-Parteitages in Hannover — wo Agartz wirtschaftspolitisch weitgehend diktiert hatte²⁶⁵) — vermißt man im Aktionsprogramm den für die damalige Sozialisierungsdebatte kennzeichnenden Blick auf die Marktform. Nur Zorn griff — an die Theorie der Marktformen und Verhaltensweisen anknüpfend — in seiner programmatischen Rede vor dem Landtag Mitte 1947 die Monopolreife eines Unternehmens oder ganzer Zweige als wesentliches Kriterium der Sozialisierung heraus. Im Aktionsprogramm fehlten diese wissenschaftlich fundierten Ansätze.

Aus all dem Gesagten ist man geneigt, das Wirtschaftsprogramm vom Dezember 1946 durch sein Verhaftetsein an einen werttheoretischen Klassizismus zu kennzeichnen, der sein ungebeugtes Planungstemperament kaum an einer wissenschaftlichen Reflexion der Kreislaufzusammenhänge zügeln mochte und zudem gesellschaftlich statisch war. Eine bemerkenswerte Inkonsistenz kennzeichnete auch die große Koalition Ehard-Hoegner. Die sozialdemokratischen Befürworter dieser Koalition veranschlagten offenbar die Labilität des linken CSU-Flügels um Schlögl zu hoch. Sie übersahen, daß dieser letztlich nur wirtschaftsprogrammatische Imponderabilien aufwies. Obwohl doch immer wieder die Planwirtschaft als Anfang und Ende der sozialistischen Wirtschaftsordnung propagiert und programmiert war, empfand man bei Koalitionsschluß das nichtübersehbare — und eigentlich nur da einen Gegensatz schaffende Planungsgefälle beider Programme kaum als wesentlich. Hoegner hat später auf diesen inneren Widerspruch zwischen dem Sozialisierungspunkt 19 des CSU 30-Punkte-Programmes und dem Punkt 15, der „Ablehnung des marxistisch-sozialistischen Planungsprogram-

II. Planwirtschaft und Sozialisierung in Verfassung, Parteiprogramm, Wirklichkeit

mes“, aufmerksam gemacht²⁶⁸). Er hat sich über die Blindheit der CSU gegenüber diesem offensichtlichen Widerspruch zweier Punkte ihres Programmes verwundert. Verwunderlich blieb aber auch, wieso Hoegner nicht selbst auf diese Frage unmittelbar bei der Koalitionsvereinbarung einging, da die CSU ja schließlich mit ihrer absoluten Mehrheit Gesetze blockieren und in parteikluger Taktik nach links und rechts — wie es Punkt 15 ja tat — das wirtschaftspolitisch Unerwünschte konkludent verbergen konnte²⁶⁷).

Daß es nicht ganz gelang, den linken Flügel der CSU für sich zu gewinnen, muß als das Scheitern eines immerhin atmosphärisch interessanten Versuches gesehen werden, der aber als solcher zeigte, daß derartige Spekulationen nicht völlig absurd waren.

Der Landeskonzferenz der SPD in Landshut vom 10./11. Mai 1947 blieb es überlassen, die Hoegnersche und teilweise auch von Knoeringensche Appeasementpolitik durch 9 Forderungen zum Fortbestand der Koalition weitgehend einzuschränken. Punkt 6 forderte, daß dem Wirtschaftsministerium Mittel und Vollmachten für Planung und Kontrolle der Produktion zu geben seien. Die Gewerkschaften mußten in die gewerbliche Vorratskontrolle, die staatliche Preisgestaltung und die Kompensationsregelungen eingeschaltet werden. Mit der sofortigen Verabschiedung eines Verstaatlichungsgesetzes für Bergbau- und Hüttenbetriebe sei der Verfassung zu entsprechen²⁶⁷).

Der Austritt aus der Koalition wurde verschoben. Zorn, Reitzner, der Fraktionsführer Stock und Seifried plädierten für die Koalition, während vor allem Marx, der Fraktionssekretär Albert sowie der Flüchtlingsvertreter Frenzel opponierten. Diese Verteilung entsprach der Spannung progressiver und konservativer Kräfte innerhalb der bayerischen Sozialdemokratie. Zorns programmatische Landtagsrede vom Juni 1947 suchte das wankende Fundament, auf dem die Koalition ruhte, wirtschaftspolitisch zu stabilisieren. Außer einem Augenblickserfolg bei allen Landtagsfraktionen war diesem einzig originellen Ordnungsbeitrag in seiner kenntnisreichen Differenzierung von staatlicher und privater Sphäre keine parteipolitisch bleibende Wirkung beschieden.

Nach dem Austritt aus der Koalition, den der Landesausschuß der SPD den SPD-Ministern und -Staatssekretären am 1. 9. 1947 empfahl, gewannen die Vertreter einer paläo-sozialistischen Wirtschaftsordnung die Überhand. Der Machtpraktiker Hoegner ging in Opposition und zur „moralischen Aufrüstung“ nach Caux²⁶⁸). Zorn versuchte in einem längeren Gedanken- und Thesenaustausch diese seine wirtschaftsprogrammatischen Ausführungen dem vielfach verstörten Parteivolk zu erläutern. Seine kaum verstandene Marxinterpretation zeigte, wie vereinzelt Zorn blieb²⁶⁹).

Es drängt sich hier die Frage auf, wie die SPD ihr Wesen und das des

Sozialismus im politischen Dialog mit der KPD verstand, wie sich die Wirtschafts- und Sozialordnung der SPD in ihrem programmatischen Niederschlag vom Wirtschaftsprogramm der KPD abhob. Zweifellos bestanden zwischen dem Aktionsprogramm der SPD vom 15. 12. 1946, dem Sofortprogramm der KPD vom Jahresende 1945 und dem 24-Punkte-Programm der KPD vom Mai 1946 unter dem Titel „Wiederaufbau der bayerischen Wirtschaft“ *graduelle* Unterschiede in Maß und Umfang des Planungsgedankens. Dem KPD-Programm war ein höherer Grad materialistischen und positivistischen Credos eigen, das an der tiefen Durchdringung der Wirtschaft durch den Staat oder Organe der Gesamtgesellschaft, das an der Besitznahme der Produktionsmittel durch die Arbeiterschaft keinen Zweifel ließ und das schlechtweg alle sozialen und wirtschaftlichen Spannungen im Maße der Gleichheit durch eine wissenschaft-euphorische Akribie staatlicher Organe zu zerplanen hoffte. Es war der konsequenteste Versuch einer Überzeugung, daß materielle Freiheit der Mehrzahl nur durch formellen Verzicht wirtschaftlicher Freiheiten Einzelner erzwungen werden könne. Da die formell garantierten wirtschaftlichen Grundfreiheiten — Eigentum, Vertragsfreiheit, Koalitionsfreiheit etc. — in ihren vom Satz des Gemeinwohls kaum eingegrenzten Inhalten das privatwirtschaftliche System als solches ausmachten, war das Wirtschaftsprogramm der KPD, das tief in die Formalnatur dieser Rechte einzugreifen strebte, von klarer klassenkämpferischer Adressierung.

Wenn dies vorausgeschickt wird, muß dann nicht dem im Programm kaum spürbaren Niveauunterschied zwischen KPD und SPD doch ein qualitativer Stellenwert zugewiesen werden? Eine solche Bejahung könnte durchaus ein Sophisma sein, da zumindest in den ersten sechs Monaten des Nachkriegschaos SPD und KPD sich innerlich zur „Einheit aller Schaffenden“ gebunden fühlten²⁷⁰).

Das Wirtschaftsprogramm der KPD vom Mai 1946 enthielt 24 Programmpunkte, die sich in vier Pläne zerteilten²⁷¹):

- A) „Plan zur Demokratisierung der Wirtschaft“²⁷²). Er war strikter als die Wirtschaftsdemokratie der SPD, aber grundsätzlich nicht unähnlich Punkt 4 des Aktionsprogrammes vom 15. 12. 1946. Gewerkschaften und Betriebsräte sollten im Betrieb bis zur Gewinnverteilung, in Industrie-, Handels- und Handwerkskammern und im staatlichen Wirtschaftsapparat jeder Stufe eingeschaltet werden.
- B) „Der Plan zur Entmachtung des Finanz- und Monopolkapitals sowie der faschistischen Kriegsproduzenten und Kriegsinteressenten“²⁷³) entsprach in Geist und Form den Punkten 1 und 15, vor allem Punkt 6 des SPD-Aktionsprogrammes. Die Sozialisierung sollte Großbetriebe der Belasteten, Schlüsselindustrien, Großbanken, Ver-

sicherungen, noch nicht verstaatlichten Bergbau, Montanindustrie, Elektrizitätserzeugung und -verteilung umfassen. Die enteigneten Objekte sollten als „Betriebe des Volkes“ geführt werden.

- C) Der „umfassende Finanzierungsplan“ und
- D) der „vorausschauende Produktionsplan“²⁷⁴⁾ fielen gegenüber allen Programmen der damaligen Zeit durch ihren wissenschaftlich-exakt quantifizierenden Ehrgeiz auf, der überhaupt dem Duktus des Gesamtprogrammes entsprach: „Ein klar durchdachter, auf die lebenswichtigen Dinge konzentrierter, wissenschaftlich untermauerter, durch gute Propaganda popularisierter, konsequent durchgeführter und durch die demokratischen und antifaschistischen Parteien sowie die Gewerkschaften wirksam unterstützter Produktions- und Wirtschaftsplan ist die einzige Möglichkeit, aus dem drohenden Chaos herauszukommen“²⁷⁵⁾.

Die Adresse des KPD-Programmes, wie überhaupt der Tätigkeit der KPD in Bayern, war unverkennbar die Gewerkschaft, die sich ihrerseits bereits Ende 1945 durch die Absage Schiefers gegen eine innere Einschmelzung der KPD gewehrt hatte, als die „Aktionsgemeinschaft zwischen SPD und KPD“ noch nicht zerbrochen war. Gerade die Existenz dieser bis Januar 1946 arbeitsfähigen Arbeitsgemeinschaft beider Arbeiterparteien läßt es nicht ohne weiteres zu, einen programmatischen Gegensatz qualitativer, d. h. mehr als gradueller Art für die Wirtschaftsordnungen anzunehmen. Zudem war die bayerische KPD nicht unbedingt ein revolutionäres Sammellager. Die Trennung der SPD und auch Hoegners, der ja zusammen mit Roßhaupter und Kröpelin am 8. 8. 1945 die Vereinbarung mit der KPD in München unterzeichnet hatte²⁷⁶⁾ — ein auch in anderen deutschen Städten 1945 durchaus häufiger Vorgang²⁷⁷⁾ —, erfolgte vor allem aus innenpolitischen Gründen, um die SPD für die bürgerlichen Parteien bündnisfähig, für den Mittelstand wahlfähig zu erhalten. Hinzu traten sicherlich Gründe, die Schumacher in der Bindung der KPD an „eine einzige der Siegermächte, und zwar an Rußland als nationalen und imperialistischen Staat“²⁷⁸⁾, und im Fehlen einer innerparteilichen Demokratie gegeben sah.

Der programmatische Gegensatz zwischen SPD und KPD darf demnach weniger für die Wirtschaftsordnung, als vielmehr für Innen- und Außenpolitik in Anspruch genommen werden.

b) Der „Neue Sozialismus“

Die Richtungskämpfe innerhalb der SPD hatten nicht diese schillernde Buntheit des Weltanschaulichen, die den Parteiongen der CSU ein vielfältiges Angebot an Gegnern innerhalb und außerhalb der Partei lieferte.

Die Synthese als die „Prävalenz des Gemeinsamen in der Mannigfaltigkeit“ — wie wir die Typologie der innerparteilichen Richtungen definitorisch gegliedert haben — ging aus der Analyse des Marxismus, die Zorn für sich und — wie er hoffte — für seine Partei vollzogen hatte, als Entwurf eines „Neuen Sozialismus“ hervor. In seiner Modifizierung des kollektivwirtschaftlichen Prinzips auf die Realität des unbedingt Notwendigen, aber nicht Ungemäßen, konnte dieser Ansatz durchaus auf die praktisch-politische Anhängerschaft Hoegners rechnen. Dieser Synthese aus antimarxistischer oder pragmatisch-indifferenter Grundhaltung dürfte auch von Knoeringen anfangs zugeneigt haben, ohne daß man ihn nur auf politischen Realismus beschränken könnte. Durch die bürgerliche Konsolidierung der CSU verlor diese Gruppierung Positionen an die auf Gegensatz angelegten Kräfte der SPD, die vor allem im BGB sichere Nachschublager besaßen. Eine Antithese aus paläo-sozialistischer Grundhaltung erstrebte a priori gar nicht die Analyse der Vielheit wirtschaftspolitischer Ordnungsideen. Die Tatsache, daß es dem Neosozialismus Zornschen Musters erst später gelang, in das offizielle Wirtschaftsprogramm einzudringen, vergrößerte das Resonanzvolumen der SPD als moderner Querschnittspartei nicht unbedingt²⁷⁹).

Wie stellt sich Zorns Ordnungskonzept dar?

Für die Koalitionszwecke der SPD im 1. Kabinett Ehard eignete sich Zorn als Exponent der Mitte. Wenn er auch koalitionspolitisch durchaus Mittel war, so überspannte er den bestehenden parteiprogrammatischen Gegensatz durch die Originalität seines ordnungspolitischen Konzepts der Mitte, das — wie die innerparteiliche Diskussion zeigte — weite Teile der sozialdemokratischen, in Enteignung und Planwirtschaft ideell trainierten Parteimannschaft verschreckte. Er modifizierte seine aufgeklärte Marxinterpretation vom Juni 1947 später in einigen Punkten, d. h. korrigierte sie mit einem etwas radikaleren Ton auf Planung, Lenkung und Enteignung. Der Kern blieb aber erhalten. Zorn gehörte — neben Schiller etwa — zu den frühesten Exponenten der Nachkriegssozialdemokratie, die sich — ohne dies deutlich zu machen — mit den Neoliberalen im Postulat der Marktwirtschaft und des Preismechanismus einig fanden, mit diesen die Monopole für Ablaufs- und Verteilungsstörungen der Marktwirtschaft verantwortlich machten und diese der staatlichen Obhut anvertrauten. Sie unterschieden sich in den Mitteln und dem Grad ihrer staatlichen Strenge: bei den Neoliberalen Gesetzeskontrolle für Marktbeherrschung und Kartellierung — im Verbotsprinzip des UWG nur teilweise brauchbar realisiert —, dort Sozialisierung bei Monopolreife. Sie schieden sich im Maß staatlicher Investitionstätigkeit nach Plan, trafen sich aber wieder im Lenkungsinstrument der Kreditpolitik und im Mißtrauen gegen staatliche Planbürokratie. Die

konjunkturwirksame Fiskalpolitik erkannten sie beide nicht in ihrem vollen Umfang — zweifellos gab es mehr Gemeinsames als Trennendes: Die Interdependenz der Ordnungen ließ nur eine bestimmte Auswahl wirtschaftlicher Lösungen, wenn man die Demokratie als Datum ansetzte. Der Neoliberalismus hielt das Modell seines Ordo für ausreichend, der Neosozialismus erstrebte skeptisch das Mehr an quantitativer Wirtschaftspolitik.

Zorn trug diese seine Konzeption — zum Beifall aller Parteien, auch der Liberalen — am 26. 6. 1947 dem Landtag vor. Dehler kommentierte nicht ohne Ironie, wenn dies Sozialismus sei, so sei er Sozialist²⁸⁰). Es ist sinnvoll, Zorns Darlegungen zu Planung und Sozialisierung einige Aufmerksamkeit zu widmen — auch, weil es zum Parteibild der SPD gehört —, aber viel mehr, weil es das einzig genuine, zum Konzept gereifte Ordnungsideal eines bayerischen Ministers oder Parlamentariers der ersten Nachkriegsjahre ist.

Aus der Ablehnung der kollektivistischen Lösung des Ordnungsproblems durch den zentralistischen Staatssozialismus, d. h. durch staatliche Planwirtschaft und Gemeineigentum in Staatsbesitz, sowie der Ablehnung der individualistischen Lösung des freien Unternehmerkapitalismus suchte Zorn die Synthese durch Differenzierung. Sein Modell, das sich in wesentlichen Punkten von dem Agartz'/Nöltingschen „Freien Sozialismus“ abhob, beruhte auf den beiden Hauptelementen:

- a) „Wirtschaftsplanung“ als staatlicher Rahmenplanung für Investition und Verteilung plus indirekter Lenkung durch staatliche Investitionstätigkeit und Kreditpolitik;
- b) Verstaatlichung bei Monopolreife eines Industriezweiges oder bei monopolistischer Marktstellung eines Einzelunternehmens plus „Wirtschaftsdemokratie“, d. h. Übernahme der sozialisierten Unternehmen durch neu zu formierende Verwaltungsorgane der Gemeinwirtschaft.

Was verstand Zorn darunter im einzelnen?

„Wirtschaftsplanung“ war „grundsätzliche Marktwirtschaft“²⁸¹), die von Staats wegen und zentral Grundlinien für Investition und Verteilung arbeitete, die Durchführung aber über Marktmechanismen dezentralisierte und in Teilentscheidungen individuelle Initiative als unentbehrlich sicherstellte. Sie unterschied sich somit von der Planwirtschaft und erst recht von der totalen Zwangswirtschaft darin, daß es keine bürokratische Zentralstelle gab, die durch Plan und Befehl den Wirtschaftsprozeß von oben bis in die untersten Details steuerte. Vielmehr hatte sich das wirtschaftliche Handeln am Bedarf zu orientieren und lief unter dem ordnenden Prinzip des „maßvollen Wettbewerbs“²⁸²) ab. Die neue Wirtschaftsplanung bejahte das markt- und wettbewerbswirtschaftliche Grundprinzip; sie sollte aber „höchst

aktiv nicht nur in die formale, sondern auch in die materielle Wirtschaftsgestaltung⁽²⁸¹⁾ eingreifen. Planung sei aber — so Zorn — nur als staatliche Globallenkung möglich. Da Detailplan und Wirtschaftsbürokratie zu schwerfällig seien, sich an die in einer komplizierten Industriewirtschaft häufigen Datenänderungen anzupassen, sei es dem „verantwortlichen Unternehmer überlassen, mit Schnelligkeit und Initiative zu reagieren“⁽²⁸¹⁾. Detailplanung — nicht aber Global- und Rahmenplanung — würden ihn „lähmen“ und der „Genehmigung eines Komitees“⁽²⁸¹⁾ ausliefern. „Wirtschaftsplanung“ will, daß der Gesetzmäßigkeit, die der Wirtschaft eigen ist, zu ihrem Recht verholfen wird, und daß der Ausgleich von Angebot und Nachfrage frei von allen Machtzusammenballungen und Monopolen stattfinden kann⁽²⁸²⁾. Indirekte Wirtschaftslenkung solle „Unternehmungen durch Förderung ihres eigenen Interesses zum wirtschaftspolitisch notwendigen Verhalten veranlassen“⁽²⁸³⁾. Zorn war der Ansicht, daß sich diese „Wirtschaftsplanung“ im Gegensatz zu Hoegners Planwirtschaft durchaus mit den Intentionen der Besatzungsmacht vereinbaren lasse; das Fehlen der systematischen Planung und der Plan-Koordination werde von der Besatzungsmacht bitter kritisiert⁽²⁸⁴⁾.

Mit Zorns Modell der Wirtschaftsplanung lassen sich durchaus einige moderne Perspektiven der „Planifikation“, die ja auch Rahmenplanung ist, verknüpfen. Die indikative Planifikation erklärt etwa eine Rangfolge der ihr wünschenswert erscheinenden Investitionsbereiche und empfiehlt den einzelnen Wirtschaftszweigen, ihre Netto-Investitionen im Rahmen bestimmter jährlicher Zuwachsraten zu halten. Durch staatliche Kreditpolitik unterstützt, kann sie die Investition indirekt steuern. Zorns „Grundlinien der Investition“ lassen sich auch als konjunkturelles Steuerungsinstrument verwenden.

Obwohl Zorn mit den „Grundlinien der Verteilung“ die soziale Frage anschnitt, d. h. den Grundsatz des gerechten Lohnes, der Einkommens- und Vermögensverteilung, blieb er hier ohne erklärte Zielsetzung, wie er sich als Sozialist eine Einkommensverteilung vorstellte. Ob er etwa einer „expansiven Lohnpolitik“ — wie sie Agartz forderte⁽²⁸⁵⁾ — zuneigte, kann aus den Unterlagen nicht entschieden werden.

Welchen Standpunkt Zorn in der Frage der *Verstaatlichung* — die in der einen oder anderen Form ein Kardinalanliegen der sozialistischen Wirtschaftspolitik nach 1945 geblieben war — einnehmen würde, ging aus den Präliminarien seiner Ausführungen hervor: aus seiner langjährigen Industriepraxis wisse er, daß der schwerfällige Staatsapparat und seine Bürokratie nicht in der Lage seien, wirklich zu wirtschaften. Er fuhr wörtlich fort: „Wenn der Sozialismus nichts anderes wäre, als die Überführung sämtlicher Produktionsmittel in das Eigentum einer omnipotenten Staats-

macht, dann wäre ich bestimmt kein Sozialist²⁸⁶). Der unter „demokratischer Kontrolle stehende Staat soll nur insoweit Eigentümer von Produktionsmitteln werden, als mit dem Eigentum politische Gefahren für die Allgemeinheit . . . und Verpflichtungen, besonders solche sozialer Natur, verbunden sind“²⁸⁶).

Damit schnitt er die Sozialisierung eindeutig auf das Monopolproblem zu. Er ging aber nicht von der Prämisse aus, wie der von Agartz inspirierte Parteitag der SPD vom 11. 5. 1946 in Hannover, daß die gesamte Groß- und Grundstoffindustrie *schlechthin* monopolkapitalistisch sei. Während der SPD-Parteitag damit die Forderung erhob, „alle Betriebe des Bergbaus, der Eisen- und Stahlerzeugung sowie der Eisen- und Stahlbearbeitung bis zum Halbzeug, den größten Teil der chemischen Industrie und der synthetischen Industrien, die Großbetriebe überhaupt, jede Form der Versorgungswirtschaft und alle Teile der verarbeitenden Industrie, die zur Großunternehmung drängen, in das Eigentum der Allgemeinheit zu überführen“²⁸⁷), differenzierte Zorn das Monopolproblem nach bestimmten ökonomischen Kriterien:

- a) nach faktischer monopolistischer Marktstellung oder monopolistischem Marktverhalten,
- b) nach der Monopolreife, z. B. bayerischer Bergbau.

Die große Masse der Industriebetriebe behielt in einer sozialistischen Ordnung Zornschen Musters ihren festen Platz; wo das Privateigentum — so grenzte Zorn ein — nicht den Machtcharakter des Monopols habe, bestehe nicht „das geringste Interesse, den Unternehmern die Verfügung über die Produktionsmittel zu nehmen“²⁸⁸).

Obwohl Zorns Sozialismus ebenso mittelstandsfreundlich war wie Agartz' „Freier Sozialismus“²⁸⁸), so genügte ihm im Gegensatz zu diesem nicht der bloße, sich doch letztlich auf ein gesellschaftspolitisches Bekenntnis berufende „Monopolverdacht“, um die Sozialisierung des Großkapitals zu fordern. Wenn Zorn in der Enteignung weniger den elementaren Prozeß auf eine neue Gesellschaftsordnung hin sehen mochte als vielmehr den potentiellen Strafakt für den sein neues Wirtschaftssystem störenden Monopolisten, so mußte er die Fähigkeit, das scheinbar unabdingbare Junktim von Sozialismus und Sozialisierung zu trennen, aus einer weitgehend ideologiefreien Reflexion des Kapitalismus-Sozialismusproblems gewonnen haben. Auch sein aus der Verwaltungspraxis gewonnener Anti-Bürokratieeffekt vertrug sich nicht mit staatssozialistischem Pathos. So realistisch abgeklärt, suchte er nach neuen Verwaltungsformen des Gemeineigentums, durch die die „Wirtschaftsdemokratie“ verwirklicht werden sollte. Als einen ersten Schritt auf dem Wege der Demokratisierung der Wirtschaft wollte er die paritätischen Beiräte bei den Landesstellen verstanden wissen. Ähnliches

bezweckten die Verbraucherausschüsse bei den Wirtschaftsämtern. Wenn er damit eine Machtbeschränkung der Bürokratie suchte, so war es doch bedenklich, neue bürokratische Zellen — denn nur als ständige, hauptberufliche Organe konnten sie auf Dauer wirksam sein — in den Behördenorganismus zu pflanzen. Diese kurzlebigen Formen der „Wirtschaftsdemokratie“ unterer Stufen erübrigte sich aber ohnehin in einer Wirtschaftsordnung, die nach Zorn nur die Globalplanung und indirekte Lenkung kannte. Relevant blieb die „Wirtschaftsdemokratie“ für Spitzenentscheide und für die Verwaltung der enteignungsfähigen Produktionsbetriebe. Das hatte einige Bedeutung für den vorgesehenen Vollzug des Art. 160 BV. Zwar waren nach Zorn ohnehin 90 % der Bergwerke in Staatseigentum, zwar lief die Verstaatlichung des Restes auf eine Sozialisierung der Verluste hinaus; dennoch blieb das grundsätzliche Problem, welche Organe das neue Gemeineigentum leiten sollten. Zorn erinnerte an die „Sozialgemeinschaften“ in Hessen, die Körperschaften des ÖR waren und Staat, Gemeinden und Gewerkschaften repräsentierten. Genossenschaften waren auch von anderen Parteien nach 1945 als sozialbewußte Gesellschaftsformen der Zukunft benannt worden. Zorn forderte als Kriterium neuer Organisationsentwürfe, daß Gemeinwirtschaftsorgane die „Bewegungsfreiheit des Vorstandes einer privaten Aktiengesellschaft“²⁸⁹) haben müßten.

Nicht zuletzt der Beifall, den die Vorstellung von Zorns Ordnungsmodell im Landtag fand, wies diesen „Neuen Sozialismus“ als ein bayerisches Gewächs aus, gezogen aus einem Boden, der Großkapital und Großgrundbesitz nie zum bestimmenden Maßstab gehabt hatte wie West- und Ostdeutschland. Die Annäherung an die neoliberale Schule von der „linken“ Seite war unverkennbar — wenn auch zunächst als Alleingang.

III. Träger wirtschaftspolitischer Macht: Vom Verwaltungsmonopol zum Verbandspluralismus

1. Das Institutionsbild der öffentlichen Wirtschaftsverwaltungen

Die Wirtschaftspolitik nach 1945 unterlag in ihrer Trennung auf die Träger der Willensbildung, des Vollzuges und der Vollzugskontrolle dem allgemeinen Gesetz der Unsicherheit, dem die einzelstaatlichen Wirtschaftsbehörden gegenüber der Besatzungsmacht und den überregionalen Organen, die aus Länder- und Zonenzusammenschlüssen hervorgegangen waren, unterstanden. Die Entscheidung, ob in einem konkreten Fall Landesrecht, Länderratsbeschluß, Bizonenrecht, Militärregierungsrecht, Kontrollratsrecht und Besatzerwille harmonierten, setzte die Kenntnis einer kaum überschaubaren Gesetzesfülle voraus; dies verursachte zeitweise einen Zustand erheblicher Rechtsunsicherheit. Die Entwicklung des Bewirtschaftungs- und Preisrechtes war ein Beispiel dafür. Im einzelnen bestanden Ende 1946 folgende Quellen des Wirtschaftsrechtes²⁹⁰):

- a) Recht des Alliierten Kontrollrates in Berlin, der im Stil einer Reichsregierung Recht für alle vier Besatzungszonen setzte.
- b) Beschlüsse der Verwaltungsausschüsse für Wirtschaft sowie Ernährung und Landwirtschaft mit Sitz in Minden, bzw. in Stuttgart. Aus den Verwaltungsausschüssen gingen die entsprechenden Räte hervor. Beschlüsse waren durch die amerikanisch-britische Militärbehörde zu genehmigen. Im Frühjahr 1947 wurde die Gesetzgebungsbefugnis abgelehnt.
- c) Beschlüsse des Länderrates der amerikanischen Zone in Stuttgart mit deren Hauptausschüssen für gewerbliche Wirtschaft, Ernährung und Landwirtschaft sowie den Sonderbevollmächtigten. Länderratsbeschlüsse waren durch das OMGUS in Berlin zu genehmigen und als Landesgesetze zu erlassen.
- d) Gesetze und Verordnungen des Landes Bayern, die vom OMGB in München zu genehmigen waren.
Hinzu traten im Jahre 1947:
- e) Recht des Frankfurter Wirtschaftsrates in Abstimmung mit dem Zweimähtekontrollamt (BCG);
- f) Recht der Vereinigten Außenhandelsagentur (JEIA) als eines Doppelzonenaußenhandelsmonopols.

Bestand einmal Unklarheit über die Gültigkeit bestehenden Rechts der genannten Quellen, so komplizierte sich die Frage der Rechtsetzungskompetenz, da Zonen- und Bizonenorgane mit unterschiedlicher Hoheitsgewalt

gegenüber den Ländern ausgestattet waren. In der Geschichte der wirtschaftlichen Zonenvereinigungen erlangte die zweite Organisationsform des Frankfurter Wirtschaftsrates durch die Proklamation Nr. 7 die höchste Vollendung zentraler Entscheidungsmacht, während das Weisungsrecht des Mindener Wirtschaftsrates noch geringer war als das des Stuttgarter Länderrates²⁹¹). Die stufenweise Ausstattung zentraler Organe mit wirtschaftspolitischer Entscheidungsmacht wurde von den Ländern — gerade von dem bis in die Sozialdemokratie hinein föderalistisch verschworenen Bayern — sachlich kritisch und emotionell nicht ohne Argwohn verfolgt. Der politische Föderalismus konnte sich gesamtdeutsch darstellen, wenn eine Entäußerung an Souveränität zugunsten einer nur zweizonigen, später dreizonigen, jedenfalls nicht gesamtdeutschen Institution halbstaatlichen Charakters erfolgte. Inwieweit der sich gesamtdeutsch nennende Widerstand, wirtschaftlichen Teilaggregaten politisch fördernd beizutreten, dem Wunsch fortgesetzten staatlichen Eigenlebens vorgeschoben war, kann nicht beurteilt werden. Die Tatsache dieser gesamtdeutsch orientierten Argumentation wurde etwa in Äußerungen zum Mindener Wirtschaftsrat, wie sie in den Ministerrats-sitzungen Anfang 1947 fielen²⁹²), deutlich.

a) Das Staatsministerium für Wirtschaft (und Verkehr)

Bis zur Zonenverschmelzung hatten Länderbehörden und damit in seinem Ressort das Staatsministerium für Wirtschaft „die letzte Entscheidungsbefugnis in allen wirtschaftspolitischen Fragen“²⁹³) — vorbehaltlich der Militärregierungsentscheide. Diese Entscheidungsbefugnis war formell und materiell mit den übergeordneten Machtbefugnissen der Militärregierung, bzw. vorrangigen Besatzungsrecht, zu koordinieren. Bis zur Wahl des 1. Bayerischen Landtages wurden Gesetze allein durch Genehmigung und Verkündung durch den Ministerpräsidenten gültig, dem der Ressortminister rechenschaftspflichtig war²⁹⁴). Der Regierungschef seinerseits trug die Verantwortung gegenüber dem Direktor der Militärregierung für Bayern (OMGB).

Die Verwaltungstätigkeiten des Wirtschaftsministeriums²⁹⁵) im übernommenen System zentraler Bewirtschaftung wurden bereits im Bild der Verwaltungspyramide auf der Bezirks- und Kreisebene eingehend behandelt²⁹⁶). Eine Funktionsskizze in der Form des beigefügten Geschäftsverteilungsplanes des Wirtschaftsministeriums dürfte deshalb die großen Umrisse zeigen. Der Geschäftsverteilungsplan bezieht sich auf das Ministerium Seidel mit dem Stand vom 1. 3. 1949 — einem Zeitpunkt also, da Marktwirtschaft und Frankfurter Wirtschaftsrat den Aktionskreis einzelstaatlicher Wirtschaftsverwaltung enger gezogen hatten. Immerhin erlaubt es der Geschäfts-

Geschäftsverteilungsplan

des
Bayerischen
Staatsministeriums
für Wirtschaft

Stand vom 1. 3. 1949

Staatsminister:
Dr. Hanns Seidel

Staatssekretär:
Hugo Geiger

Staatsbeauftragter
zur Durchführung des Art. 160
der Verfassung:

Emmert

Staatsbeauftragter
für Brennstoffversorgung:
Höltermann

Persönlicher Referent
des Ministers:

Krell

Persönlicher Referent
des Staatssekretärs:
ORR Dr. Breunig

Quelle: LV 229/30

Abteilung I

Verwaltungsabteilung

OLGR Kuchtnr
Vertreter: RR Ringelmann

Sachgebiet Nr. 1

- a) Geschäfte des Generalsekretärs **OLGR Kuchtnr**
b) Allgemeine Dienstaufsicht Organisation
Berufung von Vertretern der Wirtschaftsverwaltung in Organe von Körperschaften und Unternehmungen
Angelegenheiten der Bayerischen Landesgewerbeanstalt **OLGR Kuchtnr**

Sachgebiet Nr. 2

Personalwesen:

- a) Beamte des höheren Dienstes und Angestellte der Verg.-Gr. I bis III TO. A Tarif- und beamtenrechtliche und soziale Angelegenheiten **RR Ringelmann**
b) Beamte des gehobenen, mittleren und unteren Dienstes und Angestellte der Verg.-Gr. IV—X TO. A und Arbeiter

Festsetzung des Besoldungsdienstalters sämtl. Beamten, Stellenplan, allgemeines Personalbüro **RR Ringelmann**

Sachgebiet Nr. 3

- Rechnungsamt **AG Schließl**
a) Haushaltswesen
Bewirtschaftung der Dienstgebäude
Zahlstelle
Reise- und Umzugskosten
Besoldung der Beamten
Vergütung der Angestellten
Entlohnung der Arbeiter
Trennungsentschädigungen
Notstandsbeihilfen und Unterstützungen
b) Fahrbereitschaft
c) Ministerial-Hausverwaltung
Fernsprechbetrieb
Material- und Geräteverwaltung einschl. Beschaffung

Dem Generalsekretär unterstellt:

Sachgebiet Nr. 4

Prüfungsamt
Zentralstelle

- a) Betriebswirtschaftliche Fragen
b) Amtsprüfungen
c) Betriebsprüfungen
RR Dr. Gnam

Registratur, Eingangsstelle, Botendienst
Ministerialkanzlei, Druckerei
Dolmetscherbüro
Bücherei und Vorschriftenverwaltung

Abteilung II

Allgemeine Abteilung

Reg.-Dir. Dr. Wegmann
Vertreter: ORR Dr. Schultheiß

Sachgebiet Nr. 5

Verbindung mit anderen Dienststellen

Reg.-Dir. Dr. Wegmann

- a) Verbindung mit dem Länderrat, den Zweizonendienststellen und anderen außerbayerischen Dienststellen
ORR Dr. Emminger

- b) Verbindung mit der Staatskanzlei, dem Landtag und der Militärregierung
Dr. Odörfer

Sachgebiet Nr. 6

Allgemeines Rechtsreferat
ORR Dr. Schultheiß

- a) Grundsätzliche Rechts- und Gesetzgebungsangelegenheiten, soweit nicht bei Sachgebiet 19, 26, 37

ORR Dr. Schultheiß

- b) Zivilrechtssachen und Einzelrechtsangelegenheiten

Rechtsfragen der Entkartellisierung in Verbindung mit Sachgebiet 15, Rechtsfragen in Reparationsangelegenheiten usw. in Verbindung mit Sachgebiet 34
RR Fröhler, RR Münter, RA Dlugosch, Dr. Wiercinski

- c) Durchführung des Art. 160 der Verfassung, Gewerblicher Rechtsschutz, Bergrechtl. Angelegenheiten

Dr. Arnold Max

Sachgebiet Nr. 7

Presse- und Nachrichtenstelle, Archiv
Fußeder

HAUPTABTEILUNG A

Leiter: Min.-Rat Dr. Eggendorfer

Abteilung III

Industrie und Handel

Allgem. Wirtschaftsorganisation

Min.-Rat Dr. Eggendorfer

Vertreter: ORR Dr. Eyermann

Sachgebiet Nr. 9

Industrie- und Handelskammern
ORR Dr. Eyermann
Vereine der gewerbli. Wirtschaft

Sachgebiet Nr. 10

Genossenschaftswesen (außer Handwerksgenossenschaften)
Dr. Zimmermann

Sachgebiet Nr. 11

Wirtschaftsprüfer und verwandte Berufe
RR Kaiser

Sachgebiet Nr. 12

- Handel **RR Kaiser**
a) Gaststättenwesen und Fremdenverkehr
RR Dr. Morgenroth
b) Wirtschaftswerbung, Messen und Ausstellungen (außer Exportschau und ausländ. Messen)
RR Dr. Morgenroth
Dr. Barbarino

Sachgebiet Nr. 13

Soziale Angelegenheiten der Wirtschaft **RR Dr. v. Sivers**

Sachgebiet Nr. 14

Finanzwirtschaftliche Angelegenheiten
Dr. Gielhammer

Sachgebiet Nr. 15

Dekartellisierung **Dr. Stöckle**

Abteilung IV

Handwerk

Baumeister

Vertreter: ORR Dr. Breunig

Sachgebiet Nr. 16

Grundsatzfragen des Handwerks, Handwerksbetreuung
Baumeister

Sachgebiet Nr. 17

Organisation des Handwerks, Aufsicht über die Handwerkskammern und Landesinnungsverbände, Handwerksgenossenschaften
Rohstoff- und Bewirtschaftungsangelegenh., betriebswirtschaftl. und sozialpolitische Fragen des Handwerks
Schwindt

Sachgebiet Nr. 18

Rechtsfragen des Handwerks
ORR Dr. Breunig

Sachgebiet Nr. 19

Genehmigung von Handwerksbetrieben (mit Sachgebiet 26), Kunsthandwerk und Handwerksexport (mit Sachgebiet 35)
RAM Meißner

Sachgebiet Nr. 20

Handwerkliches Ausbildungs- u. Prüfungswesen, handwerkähnliche Berufe, Fachpresse
Dittenheber

HAUPTABTEILUNG B

Leiter: Min.-Dirigent Dr. Heilmann
Dem Hauptabteilungsleiter unmittelbar unterstellt:
Betreuung von Flüchtlingsbetrieben **Dr. Schierreich**

Abteilung V

Erzeugungslenkung

Min.-Rat Dr. Drexl

Vertreter: Dr. Kratzer

Sachgebiet Nr. 21

Grundsatzfragen der Erzeugung

- a) Struktur- und Investitionsfragen, Kredit- und Steuerfragen
Dr. Breckner

- b) Betriebswirtschaftliche Fragen, Wirtschaftlichkeitsförderung (Normung, Typisierung, Rationalisierung) **Dr. Reuter**
c) Verkehrsbedarf, Verkehrsweisen
ROI Brandner

Sachgebiet Nr. 22

Industriereferate

MR Dr. Drexl

- a) Eisen, eisenschaffende und eisenverarbeitende Industrie
Erdl

- b) NE-Metalle, Elektrotechnik, Feinmechanik und Optik
Dr. Neidhardt

- c) Kohle **Dr. Krauß**

- d) Textil, Leder, Altstoffe
Dr. Hausgenoff

- e) Chemie, Kautschuk, Mineralöle, Filmindustrie **Knothe**

- f) Steine und Erden, Glas, Keramik, Bauwirtschaft **Dr. Noell**

Sachgebiet Nr. 23

Elektrizitäts- und Gaswirtschaft
Dr. R. Arnold

Sachgebiet Nr. 24

Bergwesen, Hüttenwesen
Bergat Barth

Sachgebiet Nr. 25

- a) Überwachung der Industrielien Forschung, Patente
Dr. Knoblauch
b) Verbindung zum Landesamt für Vermögensverwaltung und Wiedergutmachung **Knohl**

Sachgebiet Nr. 26

Genehmigung von Industriebetrieben.

Reg.-Dir. Dr. Kratzer

Grundsätzliche Rechts- und Gesetzgebungsangelegenheiten
Reg.-Dir. Dr. Kratzer

Sachgebiet Nr. 27

Wirtschaftsstatistik und Wirtschaftsbeobachtung
RR Dr. Henninger

Sachgebiet Nr. 28

Landesplanungsstelle

E. Schmitt

- a) Allgemeine Aufgaben der Raumordnung
Dr. Miersch, E. Schmitt

- b) Industriestandortplanung
E. Schmitt

- c) Verkehrsplanung **Dr. Miersch**

Abteilung VI

Bewirtschaftung

RR Dr. Hofmann

(vertretungsweise)

Vertreter: Dr. Mayer

Sachgebiet Nr. 29

Fachaufsicht über das Landeswirtschaftsamt **Dr. Mayer**
Bewirtschaftungsrecht
Dr. Hofmann

Sachgebiet Nr. 30

Allgemeine Angelegenheiten d. Bewirtschaftung, Beiräte der Wirtschaftsverwaltung
Dr. Mayer

Sachgebiet Nr. 31

Sachgebiet Nr. 32

Beschaffungsstelle für Besatzungsbedarf
Dr. Keppler, Dr. Balz

Sachgebiet Nr. 33

Preisrechtliche Angelegenheiten
ORR Dr. Ernst

Sachgebiet Nr. 34

Reparaturen, Restitutionsen, Demontage, Maschinenausgleich.
Fachaufsicht über das Amt für Reparationsangelegenheiten
Dr. Günther

Abteilung VII

Ein- und Ausfuhr

Dr. Hinze

Vertreter Keire

Sachgebiet Nr. 35

Allgemeine Außenhandelsfragen Zulassung zum Außenhandel (mit Sachgebiet 26)
Fachaufsicht über das Außenhandelskontor Bayern
Dr. Hinze, Keire

Sachgebiet Nr. 36

Einfuhr und Veredlung
Dr. Soucek, Bauroth

Sachgebiet Nr. 37

Vorbereitung von Handelsverträgen
Rechtsfragen des Außenhandels (mit Sachgebiet 6) **RR Ruoff**

Sachgebiet 38

Preis-, Zoll-, Währungs-, Paß- u. Verkehrsangelegenheiten im Außen- und Interzonenhandel, Exportschau und ausländische Messen
Ramsauer, Lanzinger

Sachgebiet Nr. 39

Interzonenhandel **Deyle**
a) Grundsätzliche Fragen und Abmachungen mit anderen Zonen **Keire**
b) Interzonenhandel mit der sowjetischen Zone
Dr. Volkmann

verteilungsplan, sich ungefähre Vorstellungen der Ressortaufgaben zu machen. Dazu gehörten damals z. B. Teile der Bewirtschaftung mit der Fachaufsicht über das Landeswirtschaftsamt (Abt. VI), der Erzeugungslenkung mit dem Komplex der Struktur-, Investitionspolitik und Landesplanung (Abt. V), sowie die Ein- und Ausfuhr-Reglementierung mit dem Interzonenhandel und der Fachaufsicht über das Außenhandelskontor Bayern. Eingehende Information über das Tätigkeitsvolumen, die Kompetenzabgrenzung und die personelle Besetzung der Abteilungen I und II sowie der Hauptabteilungen A und B mögen direkt aus dem Geschäftsverteilungsplan entnommen werden. Eine Übersicht der Ressortminister für Wirtschaft, Finanzen und Ernährung, Landwirtschaft und Forsten findet sich in den Anmerkungen²⁹⁷).

b) Das Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten

Die Kompetenz der dem Wirtschaftsministerium unterstellten Wirtschaftsverwaltung beschränkte sich auf die gewerbliche Wirtschaft; sie endete somit an der Zuständigkeit des Staatsministeriums für ELF und dessen Untergliederungen.

Das Ministerium, das im Kabinett Schäffer von E. Rattenhuber verwaltet, in das mit dem Kabinettswechsel auf Vorschlag des BBV²⁹⁸) Baumgartner berufen wurde, übernahm — ähnlich wie das Wirtschaftsministerium — Befugnisse früherer Reichsbehörden. Es gliederte sich neben der Verwaltungsabteilung in die Abteilung *Landwirtschaft* und die Abteilung *Ernährung*. Die Abteilung Landwirtschaft entsprach in Organisations- und Funktionsbild der früheren Abteilung Landwirtschaft im Bayerischen Wirtschaftsministerium. Der Abteilung Ernährung unterstand die Rationierungswirtschaft von der Erfassung bis zur Verteilung auf die Verbrauchergruppen. Bei den Einzelaufgaben, die Agrarprodukte zu erfassen, diese an die Ver- und Bearbeitungsbetriebe zuzuteilen und die Rationen festzusetzen, bediente sich die Abteilung Ernährung des Ministeriums der neuen Wirtschaftsverbände auf der Oberstufe sowie der Ernährungsämter mit ihren Abteilungen A (Bedarfsdeckung und Ernteerfassung) und B (Verbrauchsregelung) auf der Mittel- und Unterstufe. In den Funktionskreis der Ernährungswirtschaft auf den unteren Verwaltungsstufen der Landkreise und kreisfreien Städte war der BBV wesentlich eingeschaltet. Damit ergab sich folgendes Organisationsschema:

- a) Staatsministerium für ELF
- b) Abt. Landwirtschaft
- c) Untergliederungen:
 - Landwirtschaftsstellen
 - Tierzuchtinspektionen
 - Div. Landesanstalten
 - Flurbereinigungsämter
 - etc.
- b) Abt. Ernährung
- c) Untergliederungen:
 - Wirtschaftsverbände:
 - 1. Getreide- und Futtermittelverband Bayern
 - 2. Viehwirtschaftsverband
 - 3. Milch- und Fettwirtschaftsverband Bayern
 - 4. Milch- und Fettwirtschaftsverband Allgäu
 - 5. Energiewirtschaftsverband
 - 6. Kartoffelwirtschaftsverband Bayern
 - 7. Gartenbauwirtschaftsverband Bayern
 - 8. Weinwirtschaftsverband
 - 9. Brauwirtschaftsverband
 - d) Ernährungsämter
 - 1. Abteilung A (Bedarfsdeckung-Ernteerfassung), Bayer. Bauernverband
 - 2. Abteilung B (Verbrauchsregelung)

Die neun Wirtschaftsverbände unter der Abteilung Ernährung waren öffentlich-rechtliche Selbstverwaltungskörperschaften, denen das Ministerium bestimmte Aufgaben übertragen hatte²⁹⁹). Sie entsprachen in Funktion den Landesstellen im System der Wirtschaftskontrollstellen. Als regionale Unterverbände der für das Reichsgebiet zuständigen „Hauptvereinigungen“ bestanden sie bereits vor 1945. Auch im Bereich der Ernährungswirtschaft war die Kontinuität der Landesbehörden und — nach dem Zusammenbruch der Reichsbehörden — die Übernahme von Reichsfunktionen auf Landesorgane ohne organisatorische Reform auffällig. Alle Angehörigen eines Wirtschaftszweiges vom Erzeuger bis zum Verteiler, z. B. für Kartoffeln, Vieh, Getreide etc., unterlagen dem Mitgliedszwang eines der neun Wirtschaftsverbände. Ihnen oblag die Lenkung des ernährungswirtschaftlichen Güterkreislaufes vom Erzeuger bis zum Endverbraucher auf Landesebene. Die Richtlinienkompetenz lag beim Ministerium.

Als Untergliederungen der Wirtschaftsverbände fungierten auf Kreisebene die *Abteilungen A der Ernährungsämter*, denen die Bedarfsdeckung übertragen war. Sie übernahmen mit der Funktion der Ernteerfassung und der

Weiterleitung in den Wirtschaftskreislauf die Tätigkeit der früheren Kreisbauernschaften, deren regionaler Zuständigkeitsbereich mehrere Landkreise umfaßte. Bereits Landwirtschaftsminister Rattenhuber in Ansätzen, vor allem aber der mit dem BBV eng verbundene Minister Baumgartner übertrugen die äußerst wichtige und schwierige Aufgabe der Ernährungsämter Abt. A Funktionären des BBV — den Bezirksobleuten. Da ihre Tätigkeit, die für die Einhaltung der heimischen Rationierung und der Zonen- und Interzonenlieferungen notwendigerweise vollständige Ernteerfassung zu sichern, nicht landkreisgebunden war, war auch ein klares Unterstellungsverhältnis der Bezirksobleute des BBV in ihrer Eigenschaft als Leiter der Ernährungsämter Abt. A unter die Landräte und Oberbürgermeister nicht gewährleistet. Institutionell auf jeden Fall den Wirtschaftsverbänden weisungsgebunden, waren die Leiter der Ernährungsämter A faktisch dem BBV unterstellt.

Aus dieser organisatorischen Besonderheit erwuchsen die Bedenken der Militärregierung, der BBV als Berufsvertretung könne die staatliche Ernteerfassung blockieren, was mithin institutionell durchaus möglich erschien. Der amtliche Kontakt der Bezirksobleute zu den formellen Chefs der Ernährungsämter A und B als den direkten Dienstvorgesetzten, den Bürgermeistern und Landräten also, war — wie Schlögl sich ausdrückte — „lose“³⁰⁰). Indirekter Einfluß des Ministeriums auf die Leiter der Ernährungsämter A war durch das Bestallungs- und Abberufungsrecht gegeben.

Während die Abt. A der Ernährungsämter weitgehend kreisunabhängig blieb, war die *Abteilung B der Ernährungsämter* den Kreisbehörden unterstellt. Ihre Kompetenz begann mit der Verteilung der Lebensmittel vom Einzelhändler bis zum Verbraucher. Das Bezugskarten- und Bezugsscheinwesen unterstand der Abteilung B. Für die Versorgung der Bevölkerung war die Abteilung B augenfällig; eigentlich entscheidend waren jedoch Erfassung und Ablieferung der Agrarprodukte und deren Kontrolle durch die Abteilungen A der Ernährungsämter.

Während der Aufbau der dem Wirtschaftsministerium unterstellten Wirtschaftskontrollstellen — wie bereits dargestellt worden ist — durch eine Vielfalt von Gesetzen, Verordnungen und Ausführungsbestimmungen fixiert war, fehlte auffälligerweise ähnliches Gesetzesmaterial, das die Organisation der Land- und Ernährungswirtschaft geregelt hätte. Erst die gesetzgeberische Tätigkeit des Frankfurter Wirtschaftsrates nach vollzogener Auflösung des Reichsnährstandes veranlaßte das Landwirtschaftsministerium unter Schlögl, die Kompetenzen des Ministeriums auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft festzulegen, sowie den institutionellen Aufbau auf den Verwaltungsebenen zu regeln. Dies geschah durch die 1. VO

zur Ausführung des Gesetzes über die Auflösung des Reichsnährstandes vom 21. 1. 1948³⁰¹):

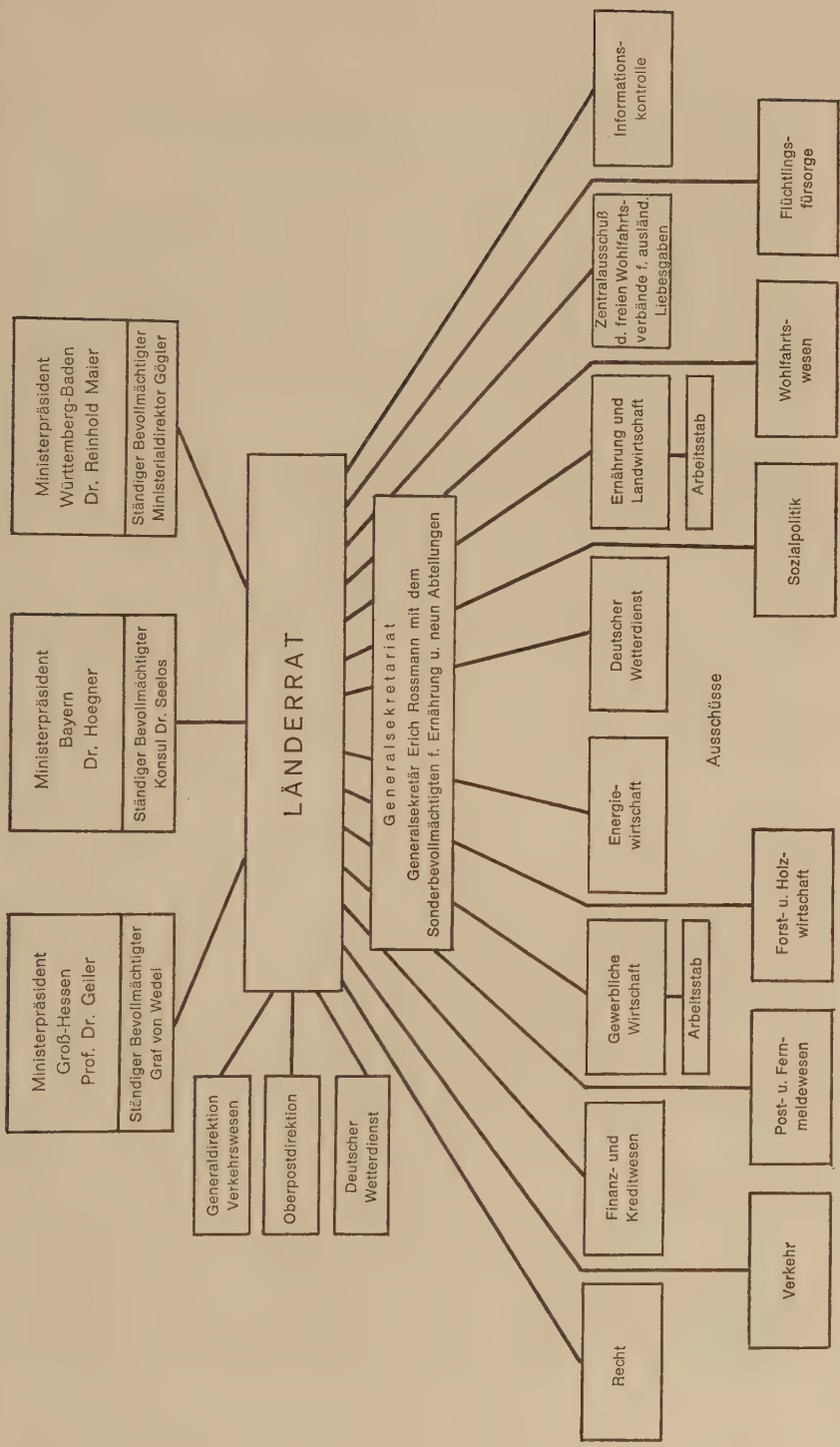
Das Ministerium für ELF als oberste Zentralbehörde auf dem Gebiet der Ernährungswirtschaft bediente sich beim Vollzug des Landesernährungsamtes in der Oberstufe. Nach ministerieller Weisung unterstand diesem die Gesamtbewirtschaftung der Nahrungs- und Futtermittel. Es konnte Anordnungen über Versorgungsregelungen und Marktordnungen erlassen. Unter Dienstaufsicht des Landesernährungsamtes standen die Ernährungsämter. Die in Bayern bestehenden, bis dahin selbständigen Marktwirtschaftsverbände wurden zwar in das Landesernährungsamt mit Wirkung vom 30. 6. 1948 überführt, behielten aber ihre marktordnende Tätigkeit bei. Die berufsständischen Organisationen — sprich BBV — waren nach Art. V/Abs. 1 vom Landesernährungsamt mit Zustimmung des Ministers bei der Beratung und Beschlußfassung „allgemeiner Grundsätze über Art und Umfang der Beteiligung und Mitwirkung der Berufsorganisationen an den Aufgaben der Marktversorgung“³⁰¹) zuzuziehen. Art. V/Abs. 2 regelte weitere Mitwirkungs-, Beratungs- und Vollzugsrechte der berufsständischen Organisationen, so daß — zumindest im Bereich der Ernährungswirtschaft — der weitere Einfluß der Einheitsorganisation des BBV gesichert war.

c) Der Süddeutsche Länderrat in Stuttgart

Der am 17. 10. 1945 geschaffene Länderrat der amerikanischen Zone mit Sitz in Stuttgart setzte sich aus den Ministerpräsidenten von Großhessen, Bayern und Baden-Württemberg zusammen. Er gliederte sich in Haupt- und Unterausschüsse, wie beigefügtes Organisationsschema zeigt.

Diese ständige Ministerpräsidentenkonferenz schuf sich ein Generalsekretariat mit Sonderbevollmächtigten für 10 Abteilungen³⁰²). Der Sonderbevollmächtigte für Preisbildung erließ bereits Anfang 1946 einheitliche Preisvorschriften für die drei süddeutschen Länder. Der Hauptausschuß „Gewerbliche Wirtschaft“ setzte sich aus den drei Länderwirtschaftsministern zusammen, ähnlich der paritätischen Fachministerbesetzung aller anderen Hauptausschüsse. Die Unterausschüsse der Hauptausschüsse koordinierten die einzelnen Sachgebiete. Sie waren ebenfalls paritätisch besetzt. 35 der insgesamt 49 Unterausschüsse entfielen auf die Hauptausschüsse „Ernährung und Landwirtschaft“ sowie „Gewerbliche Wirtschaft“. Das Zahlenverhältnis entsprach dem Gewicht der im Länderrat koordinierten Wirtschaftsmaßnahmen. Der Hauptausschuß „Gewerbliche Wirtschaft“ hatte folgende Unterausschüsse³⁰³):

Der Süddeutsche Länderrat



- | | |
|----------------------------------|--------------------------------|
| 1. Planung und Verbrauchslenkung | 11. Baustoffe |
| 2. Preisbildung | 12. Glas und Keramik |
| 3. Interzonenhandel | 13. Chemie |
| 4. Außenhandel | 14. Kautschuk |
| 5. Kohle und Bergbau | 15. Textil und Bekleidung |
| 6. Treib- und Schmierstoffe | 16. Leder und Lederbearbeitung |
| 7. Eisen und Metalle | 17. Zellstoff |
| 8. Maschinen- und Fahrzeugbau | 18. Papier und Druck |
| 9. Elektroindustrie | 19. Holzbearbeitung |
| 10. Feinmechanik und Optik | 20. Wirtschaftsstatistik |

Darüberhinaus bestanden gemeinsame Abrechnungsstellen, die im Verrechnungswege die Zahlungsspitzen ausglich. Der Stuttgarter Länderrat beruhte auf dem Wohlwollen aller drei Ministerpräsidenten. Er stellte eine echte — wenn auch langfristig kaum lebensfähige — föderative Parität der Länder her. Entsprechend der Vielzahl seiner Unterausschüsse der „Gewerblichen Wirtschaft“ wurden verschiedene Abkommen über Warenlenkung getroffen. Jede Übereinkunft³⁰⁴), die Einstimmigkeit des Koordinierungsgremiums erforderte, war ein freiwilliger Akt. Das gleichermaßen rückversichernde Prinzip der Einstimmigkeit galt auch für die Wirtschaftsministerkonferenzen des Hauptausschusses „Gewerbliche Wirtschaft“. Obwohl dem Länderrat Legislativ- und Exekutivrecht versagt blieb, war seine Rolle durchaus fruchtbar. Ja gerade, weil er keine Weisungsbefugnis gegenüber den Ländern hatte, war das Verhältnis Bayerns zum Länderrat weit weniger gestört als etwa zur Mindener Wirtschaftsverwaltung, der außer ihrer Abstammung vom Zentralamt für Wirtschaft der britischen Zone (ZfW) von vornherein das Odium der prononcierten Länderfeindlichkeit voraus ging. Der Generalsekretär des Länderrates E. Roßmann umriß die völkerbundsähnliche Rechtsnatur: „Nach einem einstimmigen Beschluß des Länderrates und dessen Genehmigung durch die Militärregierung entsteht eine völkerrechtliche Verpflichtung, den Beschluß in jedem Land als einen gesonderten Akt in Kraft zu setzen“³⁰⁵). Bezeichnend war auch das Urteil im offiziellen Jahresbericht des Bayerischen Wirtschaftsministeriums für 1947³⁰⁶): „Dieser Apparat hat verhältnismäßig gut gearbeitet.“

Man darf aber mit Sicherheit annehmen, daß eine derartig rechtsverbindliche good-will-Veranstaltung wie der Länderrat als Institut zur Koordinierung so konträrer wirtschaftspolitischer Re- und Konzepte — wie sie die Zweizoneneinheit später darbot — versagt hätte. Die Besatzungsmacht hat aus diesem Grund den fünf Bizonen-Verwaltungsaus-

schüssen — darunter der Verwaltung für Wirtschaft in München — das Mehrheitsprinzip zugestanden.

d) Die Bizonen-Wirtschaftsverwaltung in Minden

Das „Vorläufige Abkommen über die Bildung einer deutschen Wirtschaftsverwaltung“ vom 11. 9. 1946 — im sogenannten Washingtoner Abkommen vom 2. 12. 1946 durch die beiden Außenminister der USA und Großbritanniens bestätigt — wies erstmals den Weg bizonaler Institutionalisierung wirtschaftspolitischer Entscheide in deutscher Hand. Auf Grund des Abkommens wurden fünf Verwaltungsgremien geschaffen. In diesen waren die drei süddeutschen Länder Hessen, Baden-Württemberg, Bayern, die drei britischen Zonenländer Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, sowie die Stadtstaaten Hamburg und Bremen — diese zunächst ohne Stimmrecht — vertreten. Die fünf Räte waren Fachministerkollegien³⁰⁶):

1. Ernährungs- und Landwirtschaftsrat in Stuttgart
(Vorsitz zum Stand v. Jan. 1947: Reichsmin. a. D. D. H. Dietrich)
2. Gemeinsamer Deutscher Finanzrat in Frankfurt/Main
(Vorsitz z. St. v. Jan. 1947: Finanzmin. a. D. Mattes)
3. Verwaltungsrat für Wirtschaft in Minden
(Vorsitz bis Januar 1947 der Hess. Wirtschaftsmin. a. D. Mueller, danach Victor Agartz)
4. Verwaltungsrat für Verkehr in Bielefeld
(Vorsitz z. St. v. Jan. 1947: Schiller)
5. Bizonaler Postrat in Frankfurt/Main
(Vorsitz z. St. v. Jan. 1947: Blank).

Die umfangreichste und bedeutendste Bizonenverwaltung, die dieser Phase wirtschaftspolitischer Entwicklung ihren verallgemeinernden Namen gab, war der Wirtschaftsrat in Minden. Der Stuttgarter Länderrat bestand weiterhin. Seine Zuständigkeit beschränkte sich aber auf Gebiete, die weder bizonal noch landesrechtlich geregelt waren. Praktisch war er abgelöst.

Was sich von dieser „Mindener Bizonenverwaltung“ bis zu den beiden Frankfurter Verwaltungsformen an Modellent- und -verwürfen erstreckte, soll nur für die, gerade damals mit vitalem Interesse gestellte Frage verwertet werden, wie sich Bayern im Rahmen der Länderververtretungen mit diesen bizonalen Organen auseinandersetzte, sich durch diese vertreten oder wirtschafts- und staatspolitisch überspielt fühlte. Grundsätzlich galt: Die Konstruktion des Mindener Apparates entsprach Bayerns Vorstellung von der Repräsentation der Länderinteressen mehr als beide Apparate der Frankfurter Wirtschaftsverwaltung. Diese Feststellung steht keinesweg mit

der bekannten Aversion Bayerns gegen Minden im Widerspruch, da sich diese nicht gegen den Baustil des von den 8 Wirtschaftsministern — bzw. Senatoren — oberinstanzlich getragenen Verwaltungsrates richtete, sondern gegen dessen Entmachtung durch seinen Vorsitzenden und gleichzeitigen Verwaltungsdirektor — Victor Agartz. In *praxi* hielt das föderative Bauprinzip des Mindener Wirtschaftsrates weniger, als es versprach, und gab den Länderinteressen weniger Raum als die Frankfurter Organe. Das „Vorläufige Abkommen“ stattete den Wirtschaftsrat zunächst mit weitgehenden Befugnissen im Bereich des Wirtschaftsrechtes, des Wirtschaftsstrafrechtes, der Produktions- und Verteilungslenkung, des Außenhandels, der Preisbildung und Preisüberwachung aus. Als oberstes Organ der Willensbildung hatte er letzte Entscheidungsbefugnis. Als Exekutivorgan stand dem Rat das Verwaltungsamt in Minden zur Seite, das seine Tätigkeit am 1. 1. 1947 aufnahm. „Die Konstruktion dieser ersten bizonalen Wirtschaftsorganisation trug in der Willensbildung den Länderinteressen durchaus Rechnung“³⁰⁷). Wenn auch das Mehrheitsprinzip galt, so konnte die Minderheit dennoch durch ihr Veto die Entscheidung der Militärregierung veranlassen.

Die Kritik — wie sie der Geschäftsbericht des Wirtschaftsministeriums für das Jahr 1947 rückblickend formulierte — hatte folgende Ansätze:

a) Das Verwaltungsamt für Wirtschaft ging im wesentlichen unverändert aus dem „Zentralamt für Wirtschaft der britischen Zone“ hervor; es „hatte auch dessen Funktionen für die Nordzone noch übergangsweise beibehalten und mußte sich erst langsam auf die völlig anderen Bedingungen und Erfordernisse des bizonalen Wirtschaftsausgleichs umstellen“³⁰⁷). Die dem Abkommen zugrunde liegende Aktion der „Konzentration aller Hilfsquellen“ wurde bereits vorweg disqualifiziert, weil dem Verwaltungsamt in Minden das Odium wirtschaftspolitischer Parteilichkeit voranging.

b) Der Verwaltungsrat war sowohl oberstes Willensbildungsorgan als auch oberstes Verwaltungsorgan — dem Verwaltungsamt gegenüber also weisungsbefugt. Da der Rat nur einmal monatlich tagte, wurden die laufenden Verwaltungsausgaben dem Ratsvorsitzenden — unter Agartz in Personalunion mit dem Verwaltungsdirektor³⁰⁸) — übertragen. „Daraus ergab sich die ständige Gefahr, daß der Verwaltungsapparat durch die Entscheidungen des Vorsitzenden überspielt wurde“³⁰⁷). Die Gesamthaltung Bayerns gegenüber Minden fand hierin ihr Motiv.

c) Der Verwaltungsrat wurde mit der Verneinung bizonaler Gesetzgebungsbefugnis durch die Militärregierungsentscheidung vom 12. 3. 1947 rechtlich unverbindlich — seine Beschlüsse konnten der Militärregierung vorgeschlagen werden. Das später zum Ausdruck gebrachte Bedauern über

den Entzug der Gesetzgebungsbefugnis darf nicht darüber hinwegtäuschen, daß ja gerade die süddeutschen Länder Anfang 1947 in Opposition zu den Vorstößen der britischen Zonenländer das Gesetzgebungsrecht mit dem Hinweis auf die Verantwortlichkeit der Landesregierungen gegenüber ihren Landtagen sabotiert hatten³⁰⁹).

Zorn, der Bayern in Minden vertrat, verneinte ausdrücklich³¹⁰), daß Art. 3 des „Vorläufigen Abkommens“ den Ländern die Gesetzgebung der dort aufgezählten wirtschaftlichen Angelegenheiten entzogen und dem Verwaltungsrat übertragen habe. Zorns Bekenntnis, daß „die wirtschaftliche Verflechtung beider Zonen ihrer Struktur nach so tiefgreifend sei, daß die Aufrechterhaltung nur durch eine gemeinsame Wirtschaftsverwaltung gewährleistet werden könne“³¹⁰), war sachlich richtig, stand aber jenseits der tagespolitischen Realität. Die Wirklichkeit — nämlich die tiefgreifende Uneinigkeit in Minden — wurde richtiger durch Zorns Äußerung umrissen, „es bestehe die Gefahr, daß die Frage der Befugnisse der gemeinsamen Wirtschaftsverwaltung in einen Machtkampf über die künftige staatsrechtliche Struktur Deutschlands ausarte. Von bayerischer Seite müsse betont werden, daß den Zweizonenämtern nicht die Aufgabe gestellt sei, eine künftige Verfassung Deutschlands vorzubereiten“³¹⁰).

Das Föderalismus-Zentralismusproblem der Abgrenzung „bundesstaatlicher“ und „gliedstaatlicher“ Rechte wurde in Minden — als einer *wirtschaftspolitischen* Unternehmung — zur *staatsrechtlichen* Frage von zukunftsweisender Bedeutung aktualisiert. Die Wirtschaftspolitik Mindens — das galt auch für die Frankfurts — wurde gerade von den südlichen Ländern mit früher verfassungsmäßiger Eigenstaatlichkeit ebenso auf den praktisch-konkreten Kern wie auch auf den staatsrechtlich-vorprägenden Gehalt geprüft. Wenn zur Skepsis „gegenüber jenen Technikern, die eine straffe Durchorganisation, eine einheitliche Ausrichtung ... als eine wirtschaftliche, finanzielle und verkehrstechnische Notwendigkeit fordern“³¹¹), geraten wurde, so stand der Föderalismus — wie ihn die amerikanische Militärregierung mit der Direktive vom 30. 9. 1946 ohnehin bestätigt hatte — dennoch in einem permanenten Konflikt mit der Einsicht, daß die Wirtschaftskrise von der Länderebene, d. h. ohne den straffen Zentralapparat wirtschaftspolitischer Willensbildung, nicht zu lösen war. Ist man sich dieses generellen Konfliktes bewußt, so ist es erlaubt, auf die von Bayern innig empfundene Wechselbeziehung zwischen ernährungswirtschaftlicher „Teilautarkie“ und dem abstrakten Föderalismusprinzip zu verweisen. Schlange-Schöningen erinnert in seiner Frankfurter Biographie ohne viel Arg an das Verhältnis Ernährungspartikularismus zu Föderalismus als an ein selbstverständliches Phänomen³¹²).

Die erste Bizonen-Wirtschaftsverwaltung in Minden zerbrach tatsäch-

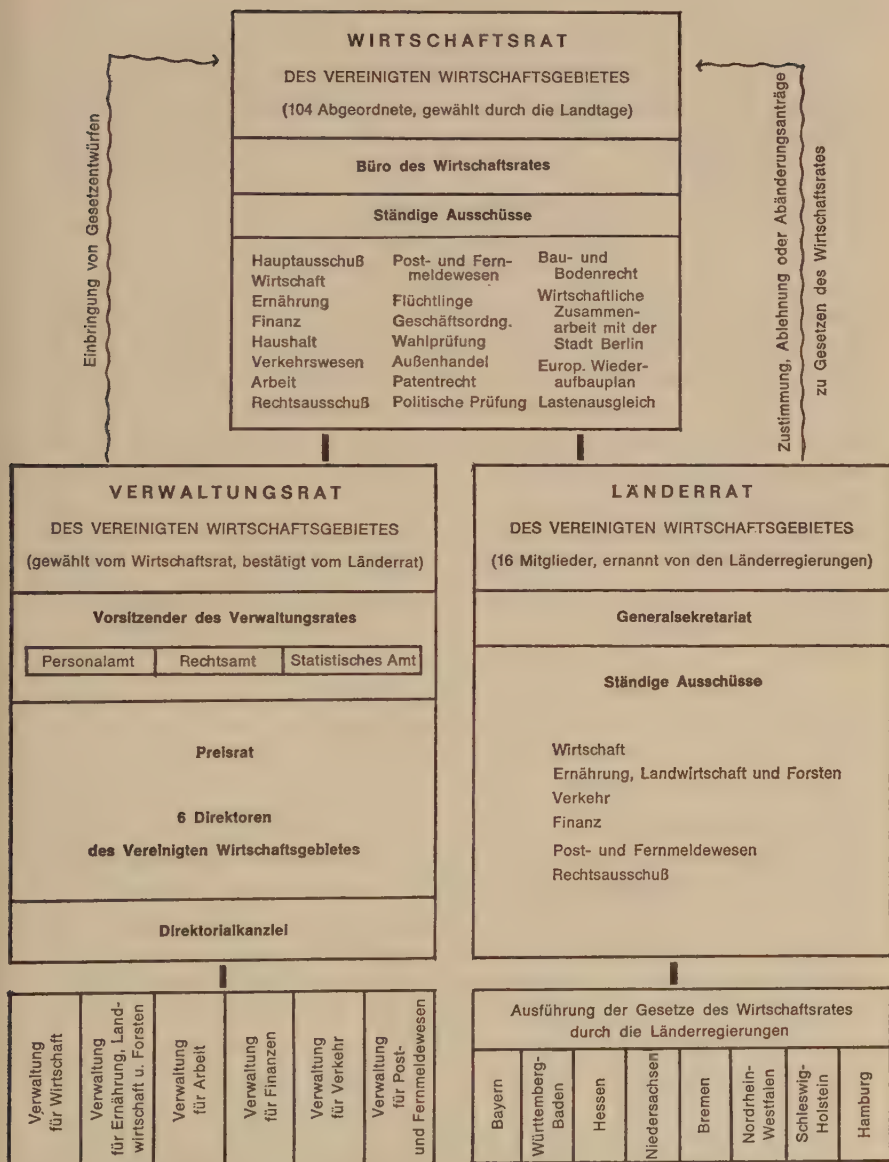
lich zwischen der Szylla und der Charybdis der süd- und norddeutschen Länder, bzw. der amerikanischen und britischen Zonenländer: Beide teilten sich in die Überzeugung, daß die bizonalen Zuständigkeiten „richtunggebend für die Aufgabenverteilung zwischen dem künftigen Bundesstaat und seinen Mitgliedern“³¹¹) seien — die Positionen zur Wirtschafts- und Staatsordnung waren aber grundsätzlich verschieden. Auffallend war die innere Verschmelzung der Probleme wirtschafts- und staatspolitischen Seins und Werdens. Wirtschaftliche Aufgaben an den landesrechtlichen Ordnungswillen solange als möglich zu binden, hieß für den bayerischen Föderalismus, die Chance für eine autonome Problemlösung nutzen. Es galt, dem zentralistischen Argument, autonom unbewältigte Aufgaben müßten ohnehin im Wege subsidiären Beistandes an die Zentrale abgegeben werden, die Beweise zufriedenstellender landesrechtlicher Lösungen entgegenzuhalten. In der Krise war eine vernünftige Grenze zwischen konkurrierender und ausschließlicher Aufgabenverteilung auf Zentralorgan und Länder schwer zu ziehen, da die Leistungsgrenze der Länder kaum abzuschätzen war. Wenn gerade in der Krise — speziell dieser überregionalen Wirtschaftskrise — der zentral-ordnende Eingriff stets schneller und wirksamer war als kollegiale Länderarrangements und damit dem Zentralismus die festeren Argumente in die Hand gab, so versuchte der politische Föderalismus den Ländern Aufgaben für Zeiten normalen Staats- und Wirtschaftslebens aufzusparen, versuchte mithin weiterzudenken. Die selbst gewählte Rolle des bayerischen Föderalismus ohne enge parteipolitische Bindung verlangte es, die Vitalität der Länder als Ordnungselemente des Staates immer wieder in Erinnerung zu bringen.

Das hieß aber auch: Der staatsrechtliche Stellungskrieg — durch den wirtschaftspolitischen Kompetenzstreit ausgelöst, durch die tagtägliche Zonenhandelsproblematik in Gang gehalten — konnte dem gesamtstaatlichen Wiederaufbau essentielle und dauerhafte Hindernisse in den Weg legen. Das Diktat der Besatzungsmacht löste mit der Verlegung und Umorganisation der deutschen Bizonen-Wirtschaftsverwaltung die Fronten weitgehend auf. Frankfurt repräsentierte die Länder noch weniger als das gescholtene Minden.

e) Die Bizonen-Wirtschaftsverwaltung in Frankfurt

Die deutsche Wirtschaftsverwaltung in Frankfurt — nach achtmonatigem Bestehen des Mindener Apparates dessen Nachfolgerin — wurde in zwei Organisationsmodellen entworfen, die die Länderinteressen jeweils verschieden, doch — nach deren Ansicht — stets ungenügend vertraten.

Der Wirtschaftsrat der Bizone



Quelle: LV 229/54

Die Bayerische Staatsregierung exponierte sich wiederholt in diesem Sinn gegen Frankfurt.

Durch das Abkommen der Militärgouverneure und Befehlshaber beider Zonen vom 29. 5. 1947, bzw. durch die Proklamation Nr. 5 der Militärregierung für Deutschland-amerikanisches Kontrollgebiet und die britische Militärregierungs-VO Nr. 88 wurde der Frankfurter Apparat³¹³⁾ zunächst in der Form

Wirtschaftsrat als Legislative
Direktorate als Exekutive
Exekutivausschuß als Länderorgan

geschaffen. Dem Länderorgan war das Recht der Gesetzesinitiative gegenüber dem Wirtschaftsrat, gegenüber den Direktoren eine Kontrollbefugnis gegeben. Der Ausschluß der Länder von der Beratung und Verabschiedung von Gesetzen des Wirtschaftsrates veranlaßte zu der Feststellung, daß „die Berücksichtigung der Länderinteressen in der neuen Bizonenorganisation nach wie vor unbefriedigend“ sei³¹⁴⁾. Das gleiche Verdikt widerfuhr der durch die Proklamationen Nr. 7 und 8, bzw. VOVO Nr. 126 und 127 der Militärregierung für Deutschland — amerikanisches und britisches Kontrollgebiet — reorganisierten Frankfurter Wirtschaftsverwaltung II³¹⁵⁾. Der hiermit dritte und letzte Versuch einer Bizonen-Wirtschaftsverwaltung gliederte sich in

Wirtschaftsrat mit 19 Ausschüssen
Verwaltungsrat mit Oberdirektor
und 6 Verwaltungsdirektoren
Länderrat mit Generalsekretariat
und 6 ständigen Ausschüssen.

Zu dem Zweimächtigekontrollamt bestanden amtliche Beziehungen. Der frühere Exekutivausschuß, nunmehrige Länderrat, erhielt die Stellung einer 2. Kammer der Gesetzgebung mit Initiativ- und Vetorecht. Widersprach der Länderrat einem Gesetz des Wirtschaftsrates, so hatte dieser erneut zu beraten und zu beschließen³¹⁶⁾. Die Länder als solche waren Vollzugsorgane für Beschlüsse des Wirtschaftsrates, bzw. Ausführungsbestimmungen der Verwaltungsdirektoren als eigentlicher Regierung.

Welche grundsätzliche Problematik steckte in der abwehrenden Haltung Bayerns gegenüber diesen Vorstufen eines Zentralstaates?

Mit der Übernahme zentralverwaltungswirtschaftlicher Aufgaben durch außerbayerische Organe wurde das weit weniger störend empfundene Spannungsverhältnis zwischen politischer Demokratisierung und wirtschaftlichem Kommando zum aktuelleren Gegensatz Planwirtschaft:Föderalismus verengt. Die Haltung des Wirtschaftsministeriums Seidel dazu läßt sich in

Umrissen aus dem Geschäftsbereich des Ressorts für das Jahr 1947 erkennen.

In der Planungs- und Lenkungswirtschaft könnten — so der Bericht — wirtschaftspolitische Entscheidungen der Zentrale ganze Provinzen und Länder veröden und verarmen. Die Länder seien vielfach Planungseinheiten, die Globalkontingente erhalten oder zu globalen Abgaben ihrer Erzeugnisse verpflichtet würden. Wenn auch eine verschiedentliche Mitwirkung durch den Länderrat in Frankfurt bei der Verabschiedung von Gesetzen, durch die von Ländervertretern mitgebildeten Fachausschüsse bei der Verwaltung für Wirtschaft, durch Einspruchsrechte der Länder bei der zentralen Kontingentfestlegung und durch die Besprechung der Länderminister mit dem Direktor der Verwaltung für Wirtschaft gegeben sei, so sei dennoch die *rechtliche* Stellung aller dieser Ausschüsse und Ländergremien in der Willensbildung der bizonalen Organisation äußerst schwach³¹⁷).

Aus diesem Lageurteil ungenügender Ländervertretung bei Zentralverwaltungswirtschaft wurde geschlossen, daß zentrale Willensbildung nur durch Einschaltung föderativer Elemente sowohl in die Gesetzgebung als auch in die Verwaltung aufrecht erhalten werden könne. „Grundsätzlich liegt aber bei Fortdauer der föderativen Grundstruktur der Doppelzone die Problematik einer straffen zentralen Planwirtschaft auf der Hand“³¹⁸). Es sei fraglich, ob „auf die Dauer straffe zentrale Lenkungswirtschaft mit echtem politischen Föderalismus zu vereinbaren“³¹⁷) sei.

Zweifellos waren diese Bedenken, die wohl Anfang 1948 zu Papier gebracht worden sind, parteipolitisch auf die seit September 1947 virulent gewordene Gegensätzlichkeit der Wirtschaftsprogrammatik von CSU und SPD zugeschnitten. Darüber hinaus ist man aber geneigt, die nochmalige Brechung der reinen oder schon modifizierten Planwirtschaftsideen³¹⁹) der norddeutschen Sozialdemokratie im Parteiprisma der bayerischen Sozialdemokratie mit einer Grundsätzlichkeit dieser vorgenannten Bedenken des politischen Föderalismus in Zusammenhang zu führen. Der politische Föderalismus, der sich vielfach jenseits des Parteienhaders als willensbildende Kraft etablierte, ließ auch die Sozialdemokratie die innere Widersprüchlichkeit Föderalismus : Zentralplan empfinden. Auch der Bayerische Gewerkschaftsbund — dessen Wirtschaftskonzepte unbedingter waren als die der SPD — mußte sich oftmals zentralistischer ausrichten, als ihm lieb war³²⁰).

Als Essenz werden folgende Überlegungen gewonnen:

- a) Der wirtschaftliche Zentralplan für ein bundesstaatliches Gebilde steht zunächst formell dem föderativen Prinzip entgegen, dem Gliedstaat bestimmte Aufgaben — und damit auch wirtschaftliche —

zur autonomen Regelung in Willensbildung und Vollzug zu belassen. Das Subsidiaritätsprinzip, wonach der Zentralstaat erst im „Katastrophenfall“ Hilfe leistet, ist ein integrierendes Element des Bundesstaates. Der Zentralplan nimmt den Subsidiaritätsfall vorweg an.

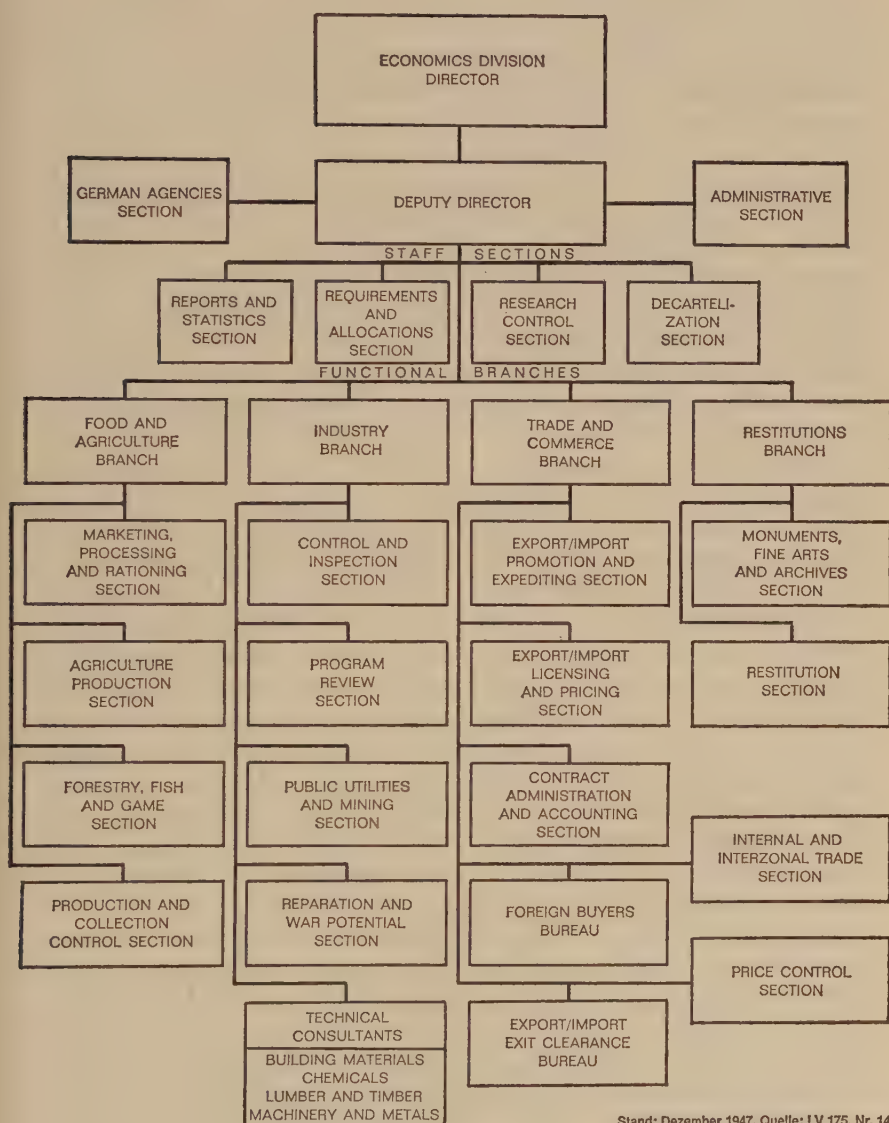
- b) Die Tatsache eines unbedingten Zentralplanes — der die wirtschaftliche Entwicklung eines Gliedstaates richtungsweisend fixiert — weckt zwangsläufig das Länderinteresse an Mitbestimmung und fördert den politischen Wirtschaftsföderalismus des Gliedstaates in ganz besonderem Maß. Der Zentralplan löst in den unteren Ebenen Gegenkräfte aus, die sich gegen zentralen Allgestaltungsanspruch formieren.
- c) Die durchaus denkbare Einschaltung föderativer Organe in die Zentralplanungsapparatur stellt in praxi das Zentralplanprinzip in Frage. Die Vertretung der Gliedstaaten muß — wenn sie keine Farce sein soll — mit Einspruchs- oder gar Vetorechten ausgestattet sein. Ist dies so, so wird ein föderativ konstruierter Zentralplanungsapparat entweder nicht arbeitsfähig oder — wenn er sich als solcher betätigt — durch den politischen Föderalismus seiner Mitglieder zerstört. Minden und Agartz' Prononcement liefern dazu den Beleg.
- d) Daraus folgt, daß der zentrale Wirtschaftsplan in einen inneren Widerspruch zum bundesstaatlichen Baustil gerät. Das marktwirtschaftliche Prinzip — das dem Staat, sei es Zentral- oder Gliedstaat, den wirtschaftlichen Allgestaltungsauftrag vorenthält — ist dem bundesstaatlichen Prinzip angemessener.
- e) Da die reine Marktwirtschaft sozial blind ist, fallen im Bereich der Einkommenspolitik, aber auch andernorts — Währungs-, Konjunktur-, Finanzpolitik — gesamtordnende Zentralstaatseingriffe an. Das heißt aber, auch im marktwirtschaftlichen System, das durch eine Ordnung umgrenzt wird, wird der politische Föderalismus seine Kritik am Zentralismus — mithin seine Existenz — ausreichend objektivieren können. Die Geschichte der Bundesrepublik bis in die jüngste Gegenwart beweist dies.

2. Das Institutionsbild alliierter Wirtschaftsverwaltungen

a) Das Wirtschaftsamt der Militärregierung in Bayern (OMGB)

Die amerikanische Militärregierung für Bayern (OMGB) unterstand der amerikanischen Militärregierung für Deutschland (OMGUS) in der Ober-

Das Wirtschaftsamt der amerikanischen Militärregierung in Bayern



Stand: Dezember 1947, Quelle: LV 175, Nr. 14

stufe und war gleichzeitig Oberinstanz der Verwaltungshauptquartiere in den fünf Regierungsbezirken Bayerns und der Militärregierungen auf Stadt- und Landkreisebene.“

Der Chef des OMGB war dem Direktor des OMGUS unmittelbar verantwortlich. Wie beim OMGUS, so bestand auch beim OMGB ein Wirtschaftsamt (Economics Division). Der Leiter des Wirtschaftsamt (Division Chief) war dem Direktor der Militärregierung unterstellt. Dem Leiter und stellvertretenden Leiter des Wirtschaftsamt (Deputy Division Chief) waren neben einer Verwaltungsabteilung und der Abteilung „Deutsche Angelegenheiten“ 6, später 4 Stabsabteilungen — Statistik, Requirierung/Zuteilung, Forschungsüberwachung und Entflechtung — unterstellt. Die eigentlichen Fachreferate waren die 4, später 3 Hauptabteilungen mit einer Vielzahl von Unterabteilungen. Von der Stabsabteilung „Statistik“, die auch Berichte an das OMGUS zu erarbeiten hatte, wurde ab November 1946 bis März 1948 der „Monatsbericht des Wirtschaftsamt der Militärregierung für Bayern“ unter dem Titel „Der Bayerische Volkswirt“ (Bavarian Economist) herausgegeben. Der Monatsbericht enthielt umfangreiches Material, das die Hauptabteilungen aus den Unterabteilungen und diese von den regionalen Militärbehörden zusammengezogen hatten. Aus dem beigelegten Organisationsbild ergibt sich der Aufbau des Wirtschaftsamt zum Stand vom Dezember 1947. In der Hauptabteilung „Ernährung und Landwirtschaft“, der wie jeder anderen Hauptabteilung ein Hauptabteilungsleiter vorstand, waren zunächst drei Unterabteilungen oder Referate (functional branch) — „Vermarktung/Weiterverarbeitung/Lebensmittelrationierung“, „landwirtschaftliche Erzeugung“, „Forst-, Jagd- und Fischereiangelegenheiten“ — zusammengefaßt. Später kam noch eine Abteilung „Produktions- und Erfassungskontrolle“ hinzu.

Die Hauptabteilung „Industrie“ hatte folgende Unterabteilungen: „Bewirtschaftung und Betriebsinspektionen“, „Bergbau und öffentliche Versorgungsbetriebe“, „Reparationen und Kriegsmaterial“, „Technische Beratung“ und „Planerfüllung“.

Die Hauptabteilung „Handel“ bestand aus den Unterabteilungen „Ein- und Ausfuhr“, „Binnenhandel und übergebietliche Lieferungen“, „Preisüberwachung“. Mit der Arbeitsaufnahme der JEIA wurde diese Abteilung umorganisiert. Sie enthielt die Abteilungen „Außenhandelsförderung und Güterverkehr“, „Genehmigung von Außenhandelsgeschäften und Preisbildung“, „Handelsverträge und Rechnungswesen“, „Beratung ausländischer Käufer“, „Zollabfertigung“, „Binnen- und Interzonenhandel“, „Preisüberwachung“.

Die Hauptabteilung „Restitutionen“ gliederte sich in die Unterabteilungen „Bildende Kunst, Literatur, Archive und Museen“ und „Rückführung fremden Eigentums“.

Ab Februar 1948 wurde die Handelsabteilung nicht mehr im Organisationsschema des Wirtschaftsamtes beim OMGB erwähnt. Sie bestand als Zweigstelle der JEIA weiter. Der Hauptabteilung „Industrie“ wurde die Unterabteilung „Binnen- und Interzonenhandel“ eingegliedert. Die Leiter der einzelnen Haupt- und Unterabteilungen standen in unmittelbarem Kontakt mit den Hauptabteilungsleitern oder Referenten der bayerischen Ministerien.

Die umfangreiche Organisation des OMGB, der 6 Verwaltungshauptquartiere sowie der 142 Militärbehörden in Stadt- und Landkreisen fiel neben den übrigen Besatzungskosten zu Lasten des bayerischen Staatshaushaltes. Die Inanspruchnahme von Besatzungsleistungen war nach der Haager Landkriegsordnung vom 18. 10. 1907 möglich. Nach dem Ersten Weltkrieg war das Reich für die Besatzungskosten zuständig. Nach 1945 fiel die Besatzungskostenangelegenheit zwangsläufig in den Geschäftsbereich der Länderfinanzämter, da die Reichsregierung als Rechtsperson nicht mehr bestand.

Die Besatzungskosten setzten sich u. a. zusammen aus Löhnen und Gehältern sowie Entschädigungen für Requirierungen durch die Besatzungsmacht³²¹). Die Besatzungsmacht beschäftigte in ihrem Verwaltungsapparat zu dieser Zeit durchschnittlich zwischen 90 000 und 150 000 Personen. In den DP-Lagern (Displaced Persons) waren 20 000 bis 30 000 Personen beschäftigt³²²).

Im Budgetjahr 1945/46 zahlte der Bayerische Staat 252 Mio RM an Besatzungskosten und 100 Mio RM für DPs. 1946/47 stiegen die Besatzungskosten auf eine halbe Mrd RM an. In den übrigen Monaten des Jahres 1947 und den folgenden des Jahres 1948 lagen sie zwischen 30 und 50 Mio RM pro Monat. Von der Währungsreform bis zum 31. 3. 1949 beliefen sich die „Ausgaben für Besatzungskosten und artverwandte Ausgaben“ im bayerischen Haushalt auf 516 Mio DM, das waren 37 % des Steueraufkommens in Bayern. Für den Haushalt 1949/50 waren nach Angabe von Finanzminister Kraus³²³) 753,6 Mio DM oder 33,3 % des Steueraufkommens einschließlich der Kosten für DPs veranschlagt.

Die Militärregierung für Bayern in ihrer dargestellten Form wurde durch die Unterzeichnung des Besatzungsstatutes vom 8. 4. 1949 im Rahmen der Alliierten Hohen Kommission für Deutschland umgewandelt³²⁴). Die oberste alliierte Regierungsgewalt in der Bundesrepublik übernahm die Hohe Kommission mit dem Alliierten Rat aus den drei Hohen Kommissaren, dem Alliierten Generalsekretariat und den Ausschüssen „Politische Angelegenheiten“, „Außenhandel und Devisenwirtschaft“, den Finanz-, Wirtschafts- und Rechtsausschüssen und dem militärischen Sicherheitsamt.

Auf Landesebene war die Hohe Kommission durch den Alliierten Landes-

kommissar vertreten. Ihm oblag „unter alleiniger Verantwortung gegenüber dem Rat“ — die aber auf Fragen, die „die drei Mächte betrafen“³²⁵), begrenzt war — die oberste Besatzungsgewalt auf Landesebene³²⁶). Diese erstreckte sich auf

- a) die Vorprüfung der Landesgesetzgebung und die Zuleitung von Gesetzentwürfen mit Stellungnahmen an den Rat,
- b) die Vollzugskontrolle der Landesregierung in Übereinstimmung mit Bundes- und Länderverfassung, Besatzungsstatut und Besatzungsrecht,
- c) Auskünfte für das militärische Sicherheitsamt und
- d) die Erstellung von regelmäßigen Berichten und Sonderberichten.

Der Landeskommissar für Bayern war „nur gegenüber seinem Hohen Kommissar rechenschaftspflichtig und dessen Verbindungsstelle mit dem Land“³²⁷). Damit war gewährleistet, daß der amerikanische Hohe Kommissar innerhalb der ehemaligen amerikanischen Zone von den beiden anderen Hohen Kommission nicht unmittelbar d. h. nur über den Rat der Drei, beeinflussbar war. Zur Beobachtung des politisch-wirtschaftlichen Geschehens in den Nachbarzonen bestellte der Hohe Kommissar bei jedem Landeskommissar einen Beobachter mit einem Stab von Mitarbeitern.

b) Die Außenhandelsorganisation JEIA

Mit dem strikten Außenhandelsverbot der Proklamation Nr. 2 fiel der gesamte Außenhandel in die Alleinzuständigkeit der Alliierten. Die Institutionalisierung zu einem Außenhandelsmonopol der Besatzungsmacht, wie es die „Vereinigte Ein- und Ausfuhragentur“ (JEIA) darstellte, vollzog sich in verschiedenen Abschnitten.

Ohne gegenseitige Abstimmung begannen Organe der einzelnen Militärregierungen Außenhandelsgeschäfte abzuwickeln, d. h. sie übernahmen eigenverantwortlich die Ein- und Ausfuhrware ab Zollstation. Beim Wirtschaftsamt des OMGB bestand bis Herbst 1947 nur eine kleinere Außenhandelsabteilung, die bereits im vorigen Kapitel erwähnt wurde. Für die amerikanische Zone wurde der Außenhandel zunächst zentral vom OMGUS in Berlin gesteuert, ähnlich wie von der britischen Militärverwaltung in Minden. Deutsche Behörden wurden erstmals in der amerikanischen Zone in Außenhandelsgeschäfte eingeschaltet. In jeder Landeshauptstadt — so auch in München — wurden Außenhandelskontore gegründet, die die sogenannten „OMGUS-Veredelungsgeschäfte“ abwickelten und bestimmte private Ausfuhrgeschäfte organisierten. „Die Regelung des Außenhandels vom Kriegsende bis zum Jahre 1947 konnte jedoch nur als ein Provisorium angesprochen werden“³²⁸).

Erst die Vereinigung des Wirtschaftsgebietes der beiden angelsächsischen

Zonen Ende 1946 machte die notwendige Koordination der Ein- und Ausfuhrprogramme möglich. Entsprechend dem Byrnes-Bevon-Abkommen wurde die Joint Export/Import Agency (JEIA) mit der Zentrale in Minden und später in Frankfurt gegründet und mit der Neuorganisation des Bizonen-Außenhandels betraut. Sie nahm ihre Tätigkeit ab 1. 1. 1947 auf³²⁹⁾. Eine Dezentralisation der JEIA-Tätigkeit auf Länderebene erfolgte im Herbst 1947. Am Sitz der Landesregierungen sowie in Berlin wurden JEIA-Zweigstellen errichtet. „Die Dezentralisierung der Außenhandelsorganisation auf Landesebene war die Voraussetzung für eine Normalisierung der Außenhandelspraxis...“³³⁰⁾. Diesem Urteil des Wirtschaftsamt des OMGB entsprach auch die Haltung der Staatsregierung. Die JEIA-Zweigstelle für Bayern mit Sitz in München (Branch Office for Bavaria of JEIA) ging zunächst aus einer Ausfächerung der beim Wirtschaftsamt des OMGB bereits bestehenden Außenhandelsabteilung in 6 Ämter hervor, die bereits aufgeführt wurden. Ab Februar 1948 wurde die JEIA-Zweigstelle direkt der JEIA-Zentrale unterstellt.

Nach ihrem Marktverhalten war die JEIA mit ihren Landeszeigstellen ein Monopol, bzw. ein Monoposon. Als Außenhandelsorganisation hatte sie zwei rechtliche Funktionen: eine *öffentlich-rechtliche*, wenn sie den deutschen Außenhandel vollzog und kontrollierte, und eine *privatrechtliche*, soweit sie Rechte und Pflichten aus Außenhandelsgeschäften erwarb³³¹⁾. Die JEIA wurde zu einem überwiegend amerikanisch kontrollierten Monopol, nachdem die USA finanzielle Lasten britischer JEIA-Zuständigkeiten freiwillig übernahmen. Nur die paritätische Aufteilung des Vorstandes in einen amerikanischen Generaldirektor und einen britischen Stellvertreter³³²⁾ erinnerte noch an ihren Bizonencharakter. Die Außenhandelsstelle der französischen Zone — Office de Commerce Extérieur (OFFICOMEX) — schloß sich der JEIA am 1. 1. 1948 an.

Die JEIA erließ rechtskräftige Anweisungen, die sogenannten JEIA-Direktiven, sowie Operational Memoranden. Die 1. JEIA-Anweisung, durch die sie am 8. 4. 1947 ihre praktische Tätigkeit aufnahm, regelte das Exportverfahren. Die 34. und letzte JEIA-Anweisung bestimmte „die Beendigung gewisser Aufgaben der JEIA“, die am 15. 10. 1949 auf verschiedene Stellen der Bundesregierung übergingen. Bis dahin hatte die JEIA die gesamte deutsche Außenhandelswirtschaft reglementiert, z. B. durch die Bestimmungen über das Ein- und Ausfuhrverfahren mit den Novellierungen vom 1. 12. 1948 und vom 28. 2. 1949, den Export-Devisenbonus, durch Listen unerwünschter Handelspartner³³³⁾ und dergleichen.

Nach der Unterzeichnung des Liquidationsgesetzes durch die Hohe Kommission wurde die Bundesregierung am 29. 10. 1949 zum selbständigen Abschluß von Außenhandelsverträgen ermächtigt. Im „interministeriellen

Einfuhrausschuß“, in dem die Länder nicht vertreten waren — dagegen das Bundeswirtschaftsministerium, das Bundeslandwirtschaftsministerium und die Bank Deutscher Länder —, war alliierter Einfluß nur mehr in der Form eines Beobachters gegeben. Die Devisenkontingente wurden rein in Bundeskompetenz beschlossen.

Der „interministerielle Einfuhrausschuß“ war aus dem „Einfuhrausschuß“ (Import Advisory Committee IAC) hervorgegangen. In diesem waren zwar deutsche Behörden vertreten gewesen, der „Einfuhrausschuß“ hatte jedoch gegenüber der alliierten Devisenbudgetstelle (Central Commodity Budget Office CCBO) nur beratende Funktion gehabt. Die Devisenbudgetstelle CCBO hatte bis zur Auflösung der JEIA über die Zuteilung von Devisen an die Außenhandelsbank entschieden. Einfuhrbewilligungen waren zwar von der JEIA erteilt worden, jedoch nur, wenn die alliierte Devisenbudgetstelle CCBO Devisen für einen Einfuhrantrag bereitgestellt hatte. Da die CCBO der JEIA unterstellt war, hatte sich die Einfuhrlenkung gemäß dem erleichterten Einfuhrbewilligungsverfahren vom Februar 1949 zwar nicht mehr direkt, aber nicht minder wirksam im Wege der Devisenbewirtschaftung durch die CCBO vollzogen.

Erst die Auflösung der JEIA brachte zumindest förmliche Selbständigkeit der Bundesregierung in Sachen Außenwirtschaft. Bereits nach Vereinfachung des Ausfuhrverfahrens vom 1. 12. 1948 wurde das Staatliche Außenhandelskontor für Bayern aufgelöst. Nach Liquidation der JEIA und ihrer bayerischen Zweigstelle in München war nur mehr die Abteilung VII des Wirtschaftsministeriums — Ein- und Ausfuhr — für Außenhandelsangelegenheiten auf Landesebene zuständig³³⁴). Zwischen dem Bayerischen Staatsministerium und dem Bundeswirtschaftsministerium kam es in der Folgezeit zu häufigen Streitigkeiten über regionale Diskriminierung.

3. Die verbandliche Restitution der privaten Wirtschaft

a) Der Bayerische Bauernverband

Der Aufbau einer bäuerlichen Interessenvertretung gehört zu den interessanten Kapiteln der Nachkriegs-Renaissance des Verbandspluralismus.

Die Streitfrage bei der Gründung einer bäuerlichen Berufsvertretung war weniger die, ob Einheitsverband oder nicht, als vielmehr die der Rechtsnatur, d. h. ob ein solcher Verband eine juristische Person des privaten Rechts — ein Verein — oder eine Körperschaft des öffentlichen Rechts sein und damit hoheitliche Aufgaben im Rahmen seiner Berufszuständigkeit erfüllen sollte. Es darf vorausgeschickt werden, daß trotz aller Wider-

stände in der Nachgründungsphase — vor allem seitens der Militärregierung — der Bayerische Bauernverband (BBV) in seiner gegenwärtigen wie ursprünglichen Rechtsform öffentliche und private Funktionen in einem Apparat bewältigt. Zwischendurch war der BBV auf Drängen der Militärregierung ein eingetragener Verein des Privatrechts. Der öffentlich-rechtliche Charakter ist eine bayerische Besonderheit des BBV, die trotz eines gewissen Verwaltungsvorzuges vielfach die Frage nach demokratischer Richtigkeit aufgeworfen hat. Diese und andere grundsätzliche Bedenken bedingten auch die ablehnende Haltung, die die Hauptabteilung „Ernährung und Landwirtschaft“ beim Wirtschaftsamt des OMGB auf Druck von OMGUS im Juni 1946 gegenüber einer VO über die Funktionen des BBV eindeutig zum Ausdruck brachte. Die Doppelnatur des BBV stützte sich zwar auf eine gewisse Tradition der engen Zusammenarbeit der Bayerischen Bauernkammer mit der Vielzahl bauerlicher Interessenvertretungen seit 1920, neu war jedoch die Einheitsorganisation mit besonderen Verwaltungsfunktionen. Gerade die Frühgeschichte des BBV war symptomatisch für das gestörte Verhältnis der frühen Nachkriegspolitik zu Grundsätzen demokratischen Wiederaufbaus, wie er in der Trennung von Interessenvertretung und staatlicher Verwaltung wohl selbstverständlich erscheint. Die Anfänge des BBV waren ein bemerkenswertes Stück auf der Bühne des sich nach 1945 neu formierenden Verbandslebens. Es ist deswegen eine etwas breitere Darstellung sinnvoll³³⁵).

Die grundlegende Erörterung über die Reorganisation des BBV, der ein vom OMGB genehmigtes Treffen ehemaliger Bauernführer vorangegangen war, fand bereits am 17. 8. 1945 in Schlögl's Wohnung unter Anwesenheit von fünf Personen statt. Dazu gehörten Ministerialrat Niklas, der spätere Landwirtschaftsminister Baumgartner — damals Referent im Landwirtschaftsministerium Rattenhuber —, der Staatskommissar für landwirtschaftliches Genossenschaftswesen Horlacher, Ernst Heim und der ehemalige Vorsitzende des Niederbayerischen Christlichen Arbeitervereins Alois Schlögl.

Einigkeit bestand in der Absicht, die bis 1933 bestehende Zersplitterung früherer bauerlicher Interessenverbände wie der Christlichen Bauernvereine, des Bayerischen Bauernbundes, des Landwirtschaftsvereines und des Bayerischen Landbundes durch eine Einheitsorganisation abzulösen. Damit sollte — ohne an die Einheitsorganisation des Reichsnährstandes anzuschließen — die seit langem angestrebte Konzentration bauerlicher Kräfte realisiert werden. In Anlehnung an eine Denkschrift Schlögl's vom 1. 8. 1945 entschied man sich für eine freiwillige bauerliche Organisation mit Körperschaftsrechten und verwarf den Mitgliedszwang einer anderen vorgelegten Denkschrift. Aus dem Sitzungsprotokoll geht mit letzter Sicherheit nicht

hervor, ob man sich damals tatsächlich im Streben nach Verbands- und Kammereigenschaft uneinig gewesen ist. Baumgartner hat Schlögl später vorgeworfen, er — Schlögl — habe die Kammer gewollt. Er habe Horlacher und ihn — Baumgartner — vor vollendete Tatsachen gestellt. Von Anfang an sei er — Baumgartner — für eine Dreiteilung eingetreten³³⁶). Tatsache ist, daß Horlacher damals — am 17. 8. 1945 — für eine Dreiteilung plädiert hat: *Landwirtschaftsministerium*, „weil die Landwirtschaft die Hauptrolle in Bayern spielt“³³⁷), *Landwirtschaftskammer* als gesetzliche Vertretung der Bauernschaft, „... weil der Staat sich nicht selbst kritisieren kann“³³⁷), und eine *freie Bauernorganisation*, „... da eine gesetzliche Berufsvertretung der Bauern in einer demokratischen Staatsform ... ganz andere Aufgaben hat wie eine freie Organisation“³³⁷). Schlögl erwähnt, daß Niklas eine Zweiteilung in ein Ministerium und eine „Zwangsorganisation der ehemaligen Bauernkammern“ vorgeschwebt hat³³⁸). Man einigte sich auf einen Satzungsentwurf von Schlögl, der in Art. 5 die Rechtsnatur einer Körperschaft des öffentlichen Rechts vorsah. Schlögl erwähnt den Consensus über Körperschaftsrechte nicht³³⁹), die Tatsache geht aber schlüssig daraus hervor, daß Schlögls Satzungsentwurf nach eingehender Aussprache der Gründungsversammlung vorgelegt wurde. Schlögls Satzungsentwurf³⁴⁰) sah als Organe des BBV von oben nach unten den Landesverband, den Kreisverband, den Bezirksverband und den Ortsverband vor (§ 9). Der Landesverband gliederte sich in drei Organe — den Vorstand, den erweiterten Vorstand und den Landesausschuß (§ 13). Dem dreiköpfigen Vorstand waren ein Schriftführer, ein Rechnungsführer und ein Generalsekretär an die Seite gestellt. Der organisatorische Aufbau — wie ihn Schlögl vorsah — ist im wesentlichen heute noch verwirklicht. Das Generalsekretariat — nach der Verbandsgründung von Schlögl besetzt — wurde zur Schaltstelle bäuerlicher Verbandsmacht in Bayern.

Nach Übereinkommen des „Gründungsausschusses“ wurde am 7. 9. 1945 die Gründungsversammlung des neuen BBV einberufen. Dem Passus des § 6 des Satzungsentwurfs von Schlögl zufolge, der ein Aufnahmeverbot für „Altnazis“ vor 1933 und „aktive Nazis“ nach 1933 enthielt, erging an 27 Personen die Einladung Rattenhubers mit dem geklammerten Vermerk „Ich nehme an, daß Sie nicht Parteimitglied sind“³⁴¹). Der fünfköpfige Vorstand, in den Horlacher und der Reichsminister a. D. A. Fehr gewählt wurden, und die anwesenden 15 Gründungsmitglieder — darunter Baumgartner und Rattenhuber, der Amtsvorgänger Baumgartners — veröffentlichten eine „Proklamation an das bayerische Volk“. Die Proklamation, die in der Einleitung einen Widerstand führender Bauern gegen den Nationalsozialismus andeutete, forderte u. a.: „Der Wiederaufbau muß Hand in Hand gehen mit dem Wiederaufbau der industriellen und gewerblichen

Zweige, die für die Produktion der Landwirtschaft und damit für den Wiederaufbau der Landwirtschaft arbeiten. ... Unserem landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen fällt damit eine große Aufgabe zu. Der auf Grund der christlichen Grundlage der Gemeinschaftshilfe beruhende Raiffeisengeist muß stark vertieft werden. Dem Kapitalismus setzen wir den Sozialismus der Tat mit unserem landwirtschaftlichen Genossenschaftswesen entgegen³⁴²).

Die Genehmigung des BBV erfolgte zunächst telefonisch. Am 27. 11. 1945 bestätigte das OMGUS USFET-Wirtschaftsamt die Genehmigung durch Funkspruch³⁴³). Am 21. 12. 1945 fand in Anwesenheit von General Truscott, dem Befehlshaber der US-Militärzone Ost, General Muller, dem Chef des OMGB, und Major Torn, dem Hauptabteilungsleiter „Ernährung und Landwirtschaft“ beim EcD, sowie Ministerpräsident Hoegner die „Urkundenfeier des BBV“ mit der Übergabe der Körperschaftsrechte durch Hoegner statt. In der Urkunde hieß es u. a.: „Nachdem sich die bayerische Bauernschaft in einer Tagung am 7. 9. 1945 im BBV vollkommen vereinigt hat, sieht sich die Bayerische Staatsregierung veranlaßt, dem BBV die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts zu verleihen. Damit ist der BBV als die Berufsorganisation der bayerischen Landwirtschaft anerkannt. Der BBV hat die Belange der Landwirtschaft in allen Fragen des ländlichen Lebens zu vertreten. Ihm werden Aufgaben übertragen, wie sie früher z. T. von der Bayerischen Landesbauernkammer sowie den Kreis- und Bezirksbauernkammern durchgeführt worden sind ...“³⁴⁴).

Die Unbekümmertheit des neuen Landwirtschaftsministers Baumgartner³⁴⁵) ging aus seiner Feststellung bei der Festrede hervor: „Ich habe ... veranlaßt, daß Organe des BBV in die Erfassung der Lebensmittel eingeschaltet werden. Damit übernimmt der Berufsstand die Verpflichtung, für die Ernährung des Volkes verantwortlich zu sein“³⁴⁶). Man muß anfügen, daß Gelegenheit zu grundsätzlichen Bedenken — wie sie die Militärregierung ein halbes Jahr später erhob — bereits bei Verleihung der Körperschaftsrechte bestanden hätte.

Die konstituierende Sitzung des Vorstandes, die bereits am 14. 11. 1945 stattgefunden hatte, legte die zukünftige Stellung des BBV in der Organisation der Landwirtschaft mit einem Referat Baumgartners, die Stellung zu den Ernährungsämtern durch ein Referat Schlögl und die zu den Gewerkschaften durch ein Referat Horlachers fest³⁴⁷). Schlögl wurde durch den Vorstand beauftragt, „mit den Gewerkschaften Fühlung aufzunehmen“³⁴⁸). Der Bauernverband begrüße es, wenn Bauern und Arbeiter sich die Hand reichten, um in *gemeinsamer Arbeit* das Volk aus dem gegenwärtigen Notstand herauszuführen. Eine angebliche Äußerung Schiefers von den „Münchener Freien Gewerkschaften“, „wenn die Bauern mit der Ablieferung

nicht funktionieren, muß dafür gesorgt werden, daß der rote Hahn auf die Firsten gesetzt wird³⁴⁹), störte das sich entspinnde Verhältnis zwischen der Gewerkschaft und dem BBV kaum. Nicht ohne Emphase stellte Schiefer auf der ersten großen Gewerkschaftsversammlung seit 1933, am 28. 10. 1945, in München über diese Annäherung fest: „Der große BBV hat sich einmütig hinter den Ministerpräsidenten, unseren Freund und Genossen Dr. Wilhelm Hoegner, gestellt. Es ist wohl das erste Mal, daß die bayerische Bauernschaft einem sozialdemokratischen Ministerpräsidenten ihr Vertrauen ausspricht. Wir Vertreter der Arbeiterschaft wollen hinter der Landbevölkerung nicht zurückstehen. . . . Wenn Arbeiter und Bauern sich hinter ihre Regierung stellen, müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn sie nicht erfolgreich arbeiten und uns allmählich aus der furchtbaren Not unserer Zeit herausführen könnten“³⁵⁰).

Das Verhältnis des BBV zur Verwaltung von Ernährung und Landwirtschaft vollzog sich nach der grundsätzlichen Billigung durch Rattenhuber und ausdrücklicher Unterstützung Baumgartners in der konkreten Form der Mitverwaltung. Die Bezirksobleute des BBV — Kreisstufe — wurden beauftragt, in Personalunion mit ihrem Verbandsamt die in jedem Landkreis errichteten Ernährungsämter Abteilung A (Bedarfsdeckung) ehrenamtlich zu leiten³⁵¹). Beide Funktionen waren damit in ihrer Person vereinigt. Nach Angaben Baumgartners³⁵²) war diese Regelung der ausdrückliche Wunsch der Landräte, die den Ernährungsämtern vorstanden. Die Rolle, die der Generalsekretär des BBV — Schlögl — dem Einheitsverband der Bauernschaft zuschrieb, ging aus einem Brief „an die Landräte zum Vollzug“ und an die „Ernährungsämter Abt. A zur Kenntnis“ hervor³⁵³): „Der BBV ist eine öffentlich rechtliche Körperschaft. Er hat die Belange der Landwirtschaft in allen Fragen des ländlichen Lebens zu vertreten. Er hat die seelische und kulturelle Betreuung seiner Bauern zu übernehmen sowie mit Vorschlägen und Maßnahmen in die Regelung der landwirtschaftlichen Produktion einzugreifen. Auch die Aufgaben der früheren Bayerischen Landesbauernkammer, der Kreis- und Bezirksbauernkammern können von ihm wahrgenommen werden. Der BBV wird dadurch zu einem maßgebenden Faktor in der Betreuung der Landwirtschaft überhaupt“³⁵³). Die Tatsache enger Zusammenarbeit der staatlichen Verwaltung und des BBV ging — außer aus der bereits erwähnten Funktionsskizze „Land-, Ernährungswirtschaft und Bauernverband“³⁵⁴) — aus der Zuständigkeit Schlögls als Generalsekretär des BBV hervor, Vollzugsanweisungen an die Landräte zur Einsetzung der BBV-Bezirksobleute in das Amt der Leiter der Ernährungsämter Abt. A ergehen zu lassen. „Im übrigen halte ich es für selbstverständlich, daß die Zusammenarbeit zwischen Organen des BBV und den Herren Landräten sowie den Bürgermeistern eine sehr gute sein

wird³⁵³). Da die Wahl der Bezirksobleute des BBV noch nicht abgeschlossen war, wurden die als Bezirksobleute des BBV „vorgesehenen“ Personen als Leiter der Ernährungsämter Abt. A eingesetzt und dem Landrat unterstellt. Wenn auch Schlögl in der erwähnten Organisationsskizze³⁵⁴) Landräte und Bürgermeister als Leiter der Ernährungsämter festhielt, so differenzierte er doch das „Unterstellungsverhältnis“ zwischen den Abteilungsleitern A (Bedarfsdeckung, Ernteerfassung) und den Abteilungsleitern B (Verbrauchsregelung, Rationierung). „Während jedoch bei der Abteilung B ein direktes Unterstellungsverhältnis besteht, ist bei der Abteilung A das Verhältnis loser . . . Es ist selbstverständlich, daß die so bestellten Leiter der Ernährungsämter (Anm. d. Verf., d. h. die Bezirksobleute des BBV in Abt. A) mit den Landräten als Chefs der Ernährungsämter enge Fühlung halten und sie laufend über wichtige Maßnahmen und Entscheidungen auf dem Ernährungssektor unterrichten“³⁵⁴).

Aus diesen Bemerkungen ging mit einiger Sicherheit hervor, daß die für die Zuteilung der Lebensmittelrationen Innerbayerns, die Erfüllung des Liefersolls an die Zonenländer so wichtige Ernteerfassung, die Kontrolle der bäuerlichen Ablieferungsquoten, die Hortung von Agrarprodukten weitgehend aus dem Funktionskreis des Ministeriums und seiner direkten Unterbehörden herausgelöst waren und zentral vom BBV über seine Bezirksobleute gelenkt wurden — soweit nicht direkte Kontrollen durch die Besatzungsmacht in Zusammenarbeit mit Landräten und Bürgermeistern durchgesetzt wurden. Der BBV verstand sich folgerichtig als ein dem Ministerium nebengeordnetes Vollzugsorgan³⁵⁴).

Das Verhältnis des Ernährungs- und Landwirtschaftsministers Baumgartner zum BBV war verständlicherweise zunächst ungetrübt. Baumgartners Antwortschreiben auf die Neujahrswünsche Schlögl³⁵⁵) kennzeichnet — wenn auch im Pathos der Kollegialität in wahrhaft schwieriger Wirtschaftslage gehalten — seine innere Beziehung zu BBV und Schlögl bis Mitte 1946: „Sie dürfen überzeugt sein, daß ich als Minister des BBV mein ganzes Tun und Denken darauf abstellen werde, die Interessen des BBV wahrzunehmen. Ich werde vor allem alles tun, um die organisatorische Entwicklung des BBV und die Neuerrichtung der Selbstverwaltung verschiedener Gebiete in der Abteilung Landwirtschaftskammer zu fördern“³⁵⁵). Bis dahin wurden Stellungnahmen des BBV — wie etwa die Beschlüsse vom 31. 1. 1946³⁵⁶) — nicht an die zuständigen Ministerien geleitet, sondern von Schlögl Baumgartner mit der Aufforderung unterbreitet, „den angeschnittenen Fragen sein besonderes Augenmerk zuzuwenden und auf die Abstellung der bestehenden Mißstände mit allen Mitteln zu drängen“³⁵⁶). In amtlichen Schreiben an die Staatsminister für Wirtschaft, Arbeit, Inneres, Finanzen sowie die Rechtsabteilung

vom Ende Februar 1946 entledigte sich Baumgartner dieser Aufgabe, wobei er korrekterweise die Quelle dieser Stellungnahmen angab.

Die Stellung des Landwirtschaftsministeriums und seines Chefs zwischen dem BBV als seinem „natürlichen“ Verbündeten einerseits und der Hauptabteilung „Ernährung und Landwirtschaft“ beim Wirtschaftsamt des OMGB andererseits wurde umso kritischer, je mehr die Militärregierung auf Einhaltung der Ablieferungsquoten drängte und das Ministerium zu scharfen Kontrollmaßnahmen anhielt. Diese Zwangslage empfand wohl auch Baumgartner in ihrer Fehlerhaftigkeit, als es Mitte 1946 zum Konflikt mit Schlögl kam. Eine grundsätzlich richtige und interessante Kritik erfuhr die Organisation des BBV auch von außen her — aus dem Wirtschaftsministerium von Baden-Württemberg. In der Diskussion möglicher berufsständischer Organisationen auf dem Gebiet der Landwirtschaft wurde der BBV nach Organen und Funktionen am Maßstab demokratischer Spielregeln gemessen und unverblümt kritisiert³⁵⁷): „Im BBV vereinigen sich zwei Funktionen und Aufgaben, welche früher von getrennten Organisationen wahrgenommen wurden, die aber dann erstmals vom Nationalsozialismus in der Reichsnährstandorganisation zusammengefaßt worden sind. Diese Zusammenfassung war damals möglich, weil die Reichsnährstandorganisation eine Körperschaft des öffentlichen Rechts darstellte und durch die Einführung der Zwangsmitgliedschaft alle Berufszugehörigen erfaßte. Der BBV ist der Struktur und den Aufgaben nach eine Weiterführung der Reichsnährstandorganisation mit dem einen Unterschied, daß die Mitgliedschaft freiwillig ist.“ Weiter hieß es: „Der BBV ist Kampforganisation *und* Träger der landwirtschaftlichen Selbstverwaltung, Berufsorganisation und Kammer ... Gleichzeitig wird einer Organisation, die nur von einem Teil, wenn auch der Mehrzahl der Berufszugehörigen getragen ist, Amtsgewalt über andere, also der Organisation nicht Angehörige, eingeräumt. Das ist eine ungewöhnliche und auf die Dauer wohl unmögliche Sache“³⁵⁸).

Die Rechtsnachfolge des Reichsnährstandes angetreten zu haben, war nach Angaben Baumgartners vom April 1946 „in großen Teilen unserer Bevölkerung bereits Allgemeingut“³⁵⁹) und Charakteristikum des BBV geworden. Baumgartner revidierte seine fördernde Haltung gegenüber dem BBV und Schlögl, als er sah, daß der BBV in forcierter Weise Landräte und Bürgermeister nicht nur in den Aufbau der von den BBV Bezirksobleuten zu leitenden Ernährungsämter Abt. A, sondern überhaupt in die Organisation des BBV auf den unteren Verwaltungsebenen einzusetzen trachtete und dies zum Teil auch realisierte³⁶⁰). Zum anderen war Baumgartners Ministerium die dem wachsenden Unwillen der Militärregierung nächststehende Behörde. Stein des Anstoßes war die am 18. 2. 1946 von

Hoegner und Baumgartner unterzeichnete Verordnung über die Aufgaben des BBV³⁶¹).

Am 25. 3. 1946 hatte Hoegner³⁶²) in Erwartung des Kommenden und auf Drängen Schlögl's dem OMGB zur Bekräftigung der Rechtmäßigkeit des BBV OMGUS-Lizenz, Körperschaftsurkunde und VO unterbreitet³⁶³). Dennoch hatte der Leiter der Organisationsabteilung der Hauptabteilung Ernährung und Landwirtschaft beim OMGUS — J. B. Holt — das OMGB am 13. 5. 1946 aufgefordert³⁶⁴), die Gründungsurkunde und in erster Linie die VO über die Aufgaben des BBV als Berufsvertretung der Landwirtschaft vom 18. 2. 1946 zurückzuziehen oder abzuändern, da „der BBV einen Charakter bekommen hat, der völlig von der Verfassungsgrundlage für einen freiwilligen Verband abweicht“³⁶⁴). Der Landwirtschaftsminister — „Minister-president of Agriculture“³⁶⁴) — habe dafür Sorge zu tragen, daß „der BBV zwischen dem Charakter einer freien Bauernorganisation, ... oder der Übernahme der Funktionen der früheren Landesbauernschaft wählt“³⁶⁴). Am 22. 5. 1946 kam es auf Veranlassung des OMGUS zu einer Aussprache mit Hoegner über Wesen und Organisationsform des BBV, die auf amerikanischer Seite von Holt geführt wurde. Holt wollte nicht zuletzt wissen, ob „der Verband sich nicht gegenwärtig in der Lage befindet, die ein Nahrungsmittel-, Erzeugungs- und Ablieferungsprogramm vergeblich machen wird“³⁶⁵). Hoegner beantwortete diesem Gedächtnisprotokoll Holts zufolge die Fragen dahingehend, daß, „solange Dr. Baumgartner als Ernährungs- und Landwirtschaftsminister im Amt bleibe, wir auf die Mitarbeit des Verbandes rechnen können, daß er eher mithelfen würde, freiwillige Unterstützung zu erhalten, als hindernd zu wirken“³⁶⁵). Gleichzeitig fügte Hoegner hinzu, die SPD strebe nach der Gründung weiterer Bauernorganisationen, da der BBV zu eng mit der CSU verbunden sei³⁶⁵). Nach dem bekannten Verhältnis Hoegners zu Schlögl wiegt diese Äußerung nicht allzu stark.

Ein ähnliches Gespräch führte Holt am 23. 5. 1946 — am folgenden Tag — mit Vertretern des BBV. Er schloß aus dieser Unterredung, daß „der Verband zugleich eine freie Bauernvereinigung sein und doch Handlungsvollmachten von der Regierung erhalten möchte“³⁶⁶). Auf seine diesbezügliche nochmalige Frage erhielt er zur Antwort: „Der BBV wünscht beides zu sein, eine ‚freie‘ Bauernvereinigung und zugleich die traditionellen Funktionen einer Landwirtschaftskammer auszuüben“³⁶⁶) ... „Der Verband wollte nicht anerkennen, daß der gesetzliche Status einer Körperschaft des öffentlichen Rechts im Widerspruch steht mit dem Status einer freien Bauernvereinigung“³⁶⁶).

Mit Schreiben vom 11. 6. 1946 verfügte das OMGB eine wesentliche Abänderung der §§ 1, 5, 8 der VO vom 18. 2. 1946³⁶⁷). Zu streichen waren

die Bestimmungen über die Kontrollfunktion des BBV für das landwirtschaftliche Vereins- und Verbandswesen (§ 1), die Übernahme staatlicher Aufgaben (§ 5) und die Erhebung und Beitreibung von Umlagen des BBV als einer Zwangsabgabe i. H. von einem Hundertsatz der Grundsteuer (§ 8). Wörtlich hieß es³⁶⁷⁾: „Der BBV darf keine amtliche oder halbamtliche Verantwortlichkeit übernehmen . . . Der BBV wird vom obigen Amt nur dann genehmigt, wenn der Verband eine freie und freiwillige Organisation ist. Er darf in keiner Weise eine amtliche Organisation werden. Er ist keine Landwirtschaftskammer und darf auch keine Landwirtschaftskammer werden (bzw. als solche ausgelegt werden)“. Der dahingehend abgeänderte Verordnungsentwurf Baumgartners vom 14. 9. 1946 wurde am 22. 10. 1946 unter nochmaliger Änderung des § 3 genehmigt³⁶⁸⁾: „Der BBV kann mit weiteren Aufgaben betraut werden“ — soweit der geänderte Entwurf vom 14. 9. 1946, ab da Ergänzungswunsch des OMGB —, „er ist jedoch nicht ermächtigt, irgendwelche Aufgaben offizieller Natur durchzuführen, die normalerweise Obliegenheiten des Bayerischen Staates sind.“ Am 29. 10. 1946 wurde die VO Nr. 106 über die Aufgaben des BBV erlassen³⁶⁹⁾. In einem Anhang war in deutscher und englischer Sprache nochmals fixiert: die von Truscott unterzeichnete Genehmigung zur Erteilung der Arbeitslizenz und der Verleihung der Körperschaftsrechte vom 21. 12. 1945 sowie die Körperschaftsurkunde der bayerischen Staatsregierung. Nach Angaben Schlögl³⁷⁰⁾ erfüllte die VO nicht die Forderungen der Landwirtschaft, bot aber die Grundlage für die Errichtung der Bauernkammer. „Die in Art. 4 der VO genannten Ausschüsse beim Landesverband des BBV sowie den Kreis- und Bezirksausschüssen wurden mit Genehmigung der Militärregierung wieder Kammern genannt.“ Am 3. 6. 1947 wurde die Landesbauernkammer mit 17 Fachausschüssen in München gegründet.

Mit dem Erlaß der Verordnung war im wesentlichen diese kritische Gründungsphase des Jahres 1946, die auch die persönlichen Beziehungen Schlögl und Baumgartners als Vertreter verbandlicher und staatlicher Macht überschattet hatte, abgeschlossen. Baumgartner stellte eine Liste jener Aufgaben zusammen, die ihm in der Verwaltungszuständigkeit des BBV unbedenklich erschienen. Baumgartner selbst war Mitglied eines der wichtigsten Ausschüsse beim Generalsekretariat des BBV — dem Ausschuß für Wirtschafts- und Agrarpolitik —, der aus insgesamt 13 Personen bestand³⁷¹⁾. Auch nach dem späteren Ausscheiden Baumgartners aus dem Amt des Ernährungsministers, seinem Eintritt in die Bayern-Partei und der Wahl in den 1. Deutschen Bundestag blieb sein Kontakt zum BBV mehr als ein persönlicher. Nach seiner Wahl in den erweiterten Vorstand des BBV wurde ihm das Amt des Generalsekretärs angeboten³⁷²⁾.

Mit der Änderung der Militärregierungsvorschriften über nicht-behördliche Wirtschaftsverbände im Frühjahr 1947 wurde die Rechtsnatur des BBV als Körperschaft des öffentlichen Rechts erneut in Frage gestellt. Die Militärregierungsvorschrift MGR 13—120 b³⁷³⁾ schrieb in Abschnitt C die privatrechtliche Organisation zwingend vor. Mit Schreiben vom 8. 4. 1947³⁷⁴⁾ forderte General Muller Ehard auf, die entsprechenden Abänderungsmaßnahmen einzuleiten. Ehard weigerte sich allerdings, die Körperschaftsrechte zu widerrufen, mit dem Hinweis, daß er nicht befugt sei, die von General Truscott am 21. 12. 1945 erteilte Lizenz zu annullieren³⁷⁵⁾. Nach einem weiteren Schreiben Mullers vom 14. 11. 1947³⁷⁶⁾ forcierte Ehard gezwungenermaßen die Umwandlung des BBV. Er teilte dem BBV mit, daß dieser seine Rechtspersönlichkeit im Sinn der Militärregierungsvorschrift abzuändern, d. h. sich als Verein des Bürgerlichen Rechts in das Vereinsregister einzutragen habe³⁷⁷⁾.

In der Folgezeit wandelte der BBV seine Rechtsform in die eines eingetragenen Vereins des Privaten Rechtes um. Nach Aufhebung des Besatzungsstatutes wurden aber Bestrebungen erfolgreich, die Körperschaftsrechte wieder aufleben zu lassen. Allerdings entstand zunächst eine Diskussion, die u. a. zu einem staatsrechtlichen Gutachten von Maunz Anlaß gab, ob die verliehenen Rechte des Jahres 1945 durch das Besatzungsstatut nur gehemmt worden seien, nunmehr automatisch mit dem Ende des Statuts wirksam würden. Die Staatsregierung beendete den Disput durch die erneute Verleihung der Körperschaftsrechte³⁷⁸⁾. Damit wurde der öffentlich-rechtliche Status wieder hergestellt und in der Satzung vom 17. 2. 1960 verankert. Gemäß Artikel 55 Abs. 5 BV ist der BBV der Staatsregierung untergeordnet. Das änderte aber nichts an der Tatsache, daß der BBV neben seiner begrenzten Kammerfunktion Verbandscharakter behielt. Allerdings entspricht die Funktion der Bauernkammer des BBV nicht dem Umfang hoheitlicher Aufgaben reinblütiger Kammern anderer Bundesländer.

b) Der Bayerische Gewerkschaftsbund

Das Wiederentstehen der Gewerkschaften³⁷⁹⁾ nach dem Kriege verlief undramatischer und unkomplizierter als die Geschichte des BBV.

Die Reorganisation des Gewerkschaftsapparates — der auch vermögensmäßig in der Einheitsveranstaltung der Deutschen Arbeitsfront aufgegangen war — kam frühzeitig nach 1945 durch die Einzelinitiative von Gewerkschaftsfunktionären in Nürnberg, München und anderen bayerischen Städten in Gang. Die örtlichen Militärverwaltungen verhielten sich diesen Bestrebungen gegenüber unterschiedlich — ein Zeichen, daß keine obersten Richtlinien gegeben waren. Dieser anfänglichen Rechtsunsicherheit begegnete

ein Erlaß des OMGB, der die Gewerkschaften in ihrem Aufbau zu sogenannten „Einbetriebsgewerkschaften“ oder „Eintopf-Gewerkschaften“³⁸⁰⁾ auf örtlicher Ebene unterstützte. Von den regionalen Gewerkschaften war die von Gustav Schiefer geleitete „Freie Münchner Gewerkschaft“ am ehesten in der Lage, die bayerische Gewerkschaftsbewegung vom Sitz der Militärregierung aus zu sammeln. Schiefer war es auch, der als Gesprächspartner Schlögl die eigenwillige und gerade von Gewerkschaftlern umstrittene Annäherung zwischen der Gewerkschaft und dem Bauernverband in die Wege leitete und bis zum Höhepunkt der am 19. 5. 1947 geschaffenen Arbeitsgemeinschaft fortsetzte.

Aufgabe eines „Ersten außerordentlichen bayerischen Gewerkschaftskongresses“ vom 13.—16. 6. 1946, der auf Antrag der für Bayern gegründeten „Arbeitsgemeinschaft freier Münchner Gewerkschaften“ im Frühjahr 1946 vom OMGB genehmigt worden war, war es, Ausschüsse mit den Gründungsvorbereitungen für einen „Bayerischen Gewerkschaftsbund“ zu betrauen. Dieser erste bayerische Gewerkschaftskongress nach dem Kriege vertrat etwa 250 000 gewerkschaftlich organisierte Arbeitnehmer, von denen allein 170 000 aus München, Nürnberg, Regensburg, Augsburg und Würzburg waren. Beschlußpunkte waren:

- a) Annahme einer vorläufigen Satzung,
- b) Annahme eines Musterstatuts für eine Fachgewerkschaft,
- c) Wahl eines „Vorläufigen Ausschusses“ der bayerischen Gewerkschaften,
- d) Wahl von Organisationsausschüssen für 13 Fachgewerkschaften.

In den geschäftsführenden Vorstand des „Vorläufigen Ausschusses des BGB“ wurden die späteren Mitglieder des „Geschäftsführenden Bundesvorstandes“ des BGB Gustav Schiefer, Lorenz Hagen und Georg Reuter gewählt. „Vorläufiger Ausschuß“ und „Organisationsausschüsse“ sollten die örtlichen Gewerkschaften zu Landesgewerkschaften verschmelzen. In Urabstimmungen und Vorstandswahlen im Oktober und November 1946 wurde die Gründung von 13 Landesgewerkschaften beschlossen:

Baugewerkschaftsbund — Bergbau und Hütten — Chemie und Leder — Druck und Papier — Holz — Metall — Nahrungs- und Genußmittel — Textil, Bekleidung, Reinigung — Land- und Forstwirtschaft — ÖTV — Bahn und Post — Privatangestellte — Geistig und kulturell Schaffende³⁸¹⁾.

Bei Zuständigkeit auf Landesebene war der regionale Einfluß in den 13 Landesgewerkschaften durch die aus den 5 Regierungsbezirken entsandten Beisitzer gewährleistet. Die 14 Landesgewerkschaften³⁸¹⁾ vertraten zum Zeitpunkt ihrer Konstituierung etwa 350 000 Mitglieder.

Auf den Verbandstagen der Landesgewerkschaften wurden Anfang 1947 die Delegierten für den vom „Vorläufigen Ausschuß der bayerischen Ge-

werkschaften“ am 27.—29. 3. 1947 in München angesetzten „1. ordentlichen Kongreß der Landesgewerkschaften Bayerns“ gewählt. Der Kongreß setzte sich aus 513 stimmberechtigten Delegierten, darunter 355 Vertretern der Landesgewerkschaften zusammen. Nach dem Vortrag von Geschäftsberichten der Gründungsorgane wurde die Bundessatzung des BGB verabschiedet und der erste ordentliche Bundesvorstand gewählt. Dem Präsidenten Lorenz Hagen (Nürnberg), dem Vizepräsidenten Gustav Schiefer (München) und Generalsekretär Georg Reuter (München) standen 6 ehrenamtliche Beisitzer zur Seite. Zur Unterstützung des Bundesvorstandes wurde ein Bundesausschuß aus Vertretern der Landesgewerkschaften gebildet. Höchstes Organ wurde der jährlich einzuberufende Bundestag. Eine fünfköpfige Revisionskommission hatte die Amtsführung des Bundesvorstandes zu kontrollieren. Der so gebildete Bayerische Gewerkschaftsbund (BGB) nahm Sitz in München. Er bestand 3 Jahre; mit Wirkung vom 31. 12. 1949 wurde er laut Beschluß des 3. und letztmalig einberufenen ordentlichen Bundestages vom 13.—14. 9. 1949 freiwillig aufgelöst. Ab 1. 1. 1950 war die bayerische Gewerkschaftsbewegung als „Landesbezirk Bayern“ im „Deutschen Gewerkschaftsbund“ organisiert, der sich auf dem Gründungskongreß vom 12.—14. 10. 1949 in München konstituiert hatte³⁸²). Als bayerischer Vertreter wurde der frühere Generalsekretär des BGB Georg Reuter in den stellvertretenden Vorstand des DGB gewählt — Vorsitzender wurde Hans Böckler, der frühere Präsident des Trizonen-Gewerkschaftsrates.

Die Einflußmöglichkeit des BGB in der frühen Phase der Reorganisation des Verbandspluralismus war geringer als etwa die des BBV, der sowohl ein Gründungsmitglied — Baumgartner — in das einschlägige Ressortministerium als auch seine Bezirksobleute in die untere Verwaltung der Ernährungswirtschaft zu schicken verstand. Die Annahme geringer verbandspolitischer Möglichkeiten wird durch die bedauernde Feststellung des BGB bestätigt, daß ihm über eigene oder sympathisierende Landtagsabgeordnete eine geringe Einflußnahme möglich sei. Ende 1947 wurde auf Wunsch des Wirtschaftsministeriums ein Verbindungsmann des BGB mit der Aufgabe betraut, regelmäßig Stellungnahmen des BGB der Staatsregierung zu unterbreiten. In der Organisation der gewerblichen Wirtschaftsverwaltung war der BGB verschiedentlich beratend vertreten, z. B. in den Beiräten der Landesstellen und der Regierungswirtschaftsämter. Im Bereich der Ernährungswirtschaft bestand einmal die formelle Vertretung des BGB in den Wirtschaftsverbänden, die in Funktion etwa den Landesstellen entsprachen; zum anderen gab es die „Arbeitsgemeinschaft mit dem BBV“ seit dem 19. Mai 1947³⁸³). Dieser war seit 1945 eine informelle Zusammenarbeit vorangegangen. Das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft setzte sich aus

einem Gewerkschafts- und einem Bauernvertreter zusammen. Ein starker Ausdruck dieser von beiden Seiten emphatisch gefeierten Aktionsgemeinschaft war das unter dem Eindruck der Dürre und der folgenden Mißernte entstandene Notprogramm vom 5. 9. 1947³⁸⁴). Obwohl es auch verschiedene gewerkschaftliche Forderungen enthielt, war wohl die wesentlichste die einer Herabsetzung der bäuerlichen Ablieferungsquoten.

Wenn sich auch BBV und BGB in ihrer Frontstellung gegen das Großkapital sowie in der Genossenschaftsidee im Bereich der Wirtschaftsordnung nahestanden, so blieb die Aktionsgemeinschaft in ihren Ansätzen doch auf die praktische Tagespolitik beschränkt, ohne hier allerdings Nennenswertes leisten zu können. Die Möglichkeit einer Bewährungsprobe wurde bereits mit Bruch der Koalition im September 1947 verhindert. Der BGB gewann aus der Mitarbeit seines Vorstandes Hagen — Schiefer — Reuter in der amerikanischen Zonenkonferenz, dem Zonenrat als gemeinsamen Organen der amerikanischen Zonengewerkschaften, vor allem aber in den bedeutsamen Interzonenkonferenzen aller deutschen Gewerkschaften sowie im Gewerkschaftsrat weiträumigere, d. h. auf gesamtdeutsche Probleme hinzielende Perspektiven³⁸⁵). Der BGB war seit seiner Gründung in das breite Feld einer gesamtdeutschen Diskussion über Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung einbezogen, was etwa die Bundestagsentschlüsse zur Frage der Neugestaltung der Wirtschaft anders einfärbte, als es die Couleur eines Regionalverbandes wie des BBV zu tun vermochte.

c) Die Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern

Während die Reorganisation der Gewerkschaften unter ausdrücklicher Begünstigung der Besatzungsmacht 1946 in Gang und Anfang 1947 zum Abschluß kam, wurde die dachverbandliche Organisation der Arbeitgeber untersagt oder bewußt erschwert. Die weitgehende Einschränkung der Verfassungsartikel 114, 156, 170 und 179 BV, die die Koalitionsfreiheit gewährten, durch die die Militärregierungsvorschrift über die behördlichen Wirtschaftsorganisationen — MGR 13—120 vom April 1947 —³⁸⁶) und die vorangegangene Vorschrift behinderten zwar nicht die Gründung gewerblicher Fachvereine³⁸⁷), die — als „Sozialrechtliche Arbeitsgemeinschaften“ fallweise zusammengeschlossen — Arbeitgeberinteressen vertreten konnten. Derartige Unternehmer- und Arbeitgeberorganisationen waren indes innerhalb der amerikanischen Zone örtlich auf Bayern und funktionell auf Hauptindustrien und Haupthandelszweige zu begrenzen. Ein überfachlicher Zusammenschluß zu einem arbeitsfähigen Dachorgan war noch zu einem Zeitpunkt untersagt, als der BGB als Landesgewerkschaft, der Zonenrat als Drei-Ländergewerkschaft der amerikanischen Zone und der Gewerkschafts-

rat der Bizone als überfachliche und überregionale Arbeitnehmerorgane funktionsfähig waren.

Eine Dachorganisation der Arbeitgeber zu schaffen, schien zunächst keine sachliche Dringlichkeit zu besitzen³⁸⁸), da die Lohnbildung im Stoppsystem der Verwaltungswirtschaft ohnehin nicht den Tarifparteien überlassen war. Da die rasche gewerkschaftliche Verbandlichkeit letztlich kein Geschöpf eines gesellschaftspolitischen Konzepts der Besatzungsmacht war, führte ihre forcierte Entwicklung zu einer Asymmetrie der sozialpolitischen Kräfte — die als solche auch empfunden wurde. Da kein wirtschaftlicher oder gesellschaftlicher Systemwechsel — wohl eine Blockade der alten kapitalistischen Kräfte *auf Zeit* — angestrebt war, vermißte die behördliche Lohnfixierung trotz ihrer Ausstattung mit nahezu unbegrenzten Verwaltungsvollmachten die Ausgewogenheit eines Quasi-Bilateralmonopols auf dem Arbeitsmarkt. Es ergab sich schließlich die Notwendigkeit, „die staatliche Lohnbildung durch Einschaltung von Arbeitnehmern *und* Arbeitgebern zu erleichtern“³⁸⁸). Während sich der „Sozialpolitische Ausschuß“ des Stuttgarter Länderrates für die Lizenzierung der früheren Arbeitgeberverbände einsetzte — und damit die latente Lage am konsequentesten artikulierte —, entschieden sich die Wirtschaftsminister der Länder im „Ausschuß für gewerbliche Wirtschaft“ gegen diese Lösung, da sie den Arbeitsfrieden zu gefährden drohte. Sie schlugen vor, keine ständige Dachorganisation der Arbeitgeberinteressen zu schaffen, sondern von Fall zu Fall Vertreter der gewerblichen Vereine zu einem losen Tarifausschuß, dem jeweils Tariffähigkeit zu verleihen war, zusammenzurufen. Diese Regelung, die noch in der Atmosphäre des Entnazifizierungsgesetzes vom 5. 3. 1946 angestrebt wurde, scheiterte aber an der sich wandelnden wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Wirklichkeit.

Der wesentliche Motor verbandlicher Reorganisation der bayerischen Unternehmerschaft zu einer schlagkräftigen Spitze war der „Verein der bayerischen Metallindustrie e. V.“ als größter gewerblicher Verein Bayerns — mit dem Generaldirektor der MAN, Otto Meyer, als Vorsitzenden³⁸⁹). Am 29. 7. 1949 gelang der den wirtschaftlichen Umständen gemäße Zusammenschluß zu einer „Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern“³⁹⁰). Diese so entstandene sozialpolitische Spitzenorganisation ging aus der formaljuristisch gescheiterten ersten überfachlichen Organisation, der „Sozialrechtlichen Landesgemeinschaft“, und ihrer Nachfolgerin, der „Bürogemeinschaft der Arbeitgebervereinigungen“, hervor. Der so geschaffene Landesverband mit Vorstand und Geschäftsführung in München umfaßte mit 81 Mitgliederverbänden und 1,3 Mio Beschäftigten³⁹¹) die Gesamtheit der damals bestehenden Fachvereine in Industrie, Handwerk, Handel, Landwirtschaft, Banken, Versicherungen und sonstigem Gewerbe³⁹²). Bei der

Gründungsversammlung wurde Otto Meyer als Vorsitzender, Ernst Rattenhuber als Vertreter der Landwirtschaft und Alexander Rodenstock als Vertreter der Industrie zu stellvertretenden Vorsitzenden des 25köpfigen Vorstandes gewählt. Dem Vorstand gehörte u. a. auch Otto Seeling³⁹³) als Gründer und späterer Präsident des „Landesverbandes der bayerischen Industrie“ — der Nachfolgeorganisation des „Bayerischen Industriellenverbandes“ — an³⁹⁴).

Der „Landesverband der bayerischen Industrie“ entstand etwa gleichzeitig mit der „Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern“. Da die Industrie- und Handelskammern entsprechend der amerikanischen Militärregierungsvorschrift MGR 13—120 und der Durchführungsbestimmung des Wirtschaftsministeriums vom 5. 9. 1947³⁹⁵) keine Körperschaften des öffentlichen Rechts waren³⁹⁶), ergab sich die Möglichkeit, die Mitgliedschaft beim „Landesverband der bayerischen Industrie“ auf die Industrieausschüsse der Industrie- und Handelskammern auszudehnen³⁹⁷). Die innige Verbindung verbandlicher Repräsentation mit Kammerarbeit wurde durch die Rückbildung der Industrie- und Handelskammern in Bayern Anfang 1958 zu Körperschaften des ÖR und durch das Erfordernis staatlich garantierter Neutralität zumindest „äußerlich gelöst“³⁹⁸). Diese demokratisch saubere Lösung entsprach durchaus der Interessenlage der Industrie³⁹⁹). Zwischen dem „Landesverband der bayerischen Industrie“ und der „Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern“ entwickelte sich von Anfang an eine natürlicherweise enge personell-politische Verbindung.

Die Unternehmerverbände standen von ihrer Wiedererrichtung an in klarer Frontstellung den Gewerkschaften gegenüber. Eine Abklärung des klassischen Spannungsverhältnisses — wie es zwischen Bauernverband und Gewerkschaft möglich war — gab es nicht mehr. Die unternehmerischen Dachverbandsorgane — die ja erst nach der Währungsreform innerhalb des pluralitären Gesellschaftsgefüges aktiv wurden — fanden längst verhärtete Fronten vor, während die aus der Krise geschaffene „Aufbruchstimmung“ der Jahre 1945, 1946 und 1947 eher die Konzentration als die Konfrontation der Kräfte postulierte. Wenn auch die Gewerkschaften im organisierten Unternehmerkapitalismus ihren Erbfeind auf dem Arbeitsmarkt sahen, so war es doch auch der Verdacht einer Wertfreiheit des Kapitalismus, einer nur an sich Maß nehmenden unethischen Gewinnmaxime, der den Kapitalismus wertfrei-bündnisfähig und damit als labilen Machtfaktor der Demokratie erscheinen ließ.

d) Exkurs: Die wirtschaftliche Entnazifizierung

Die verbandliche Organisation, die Bauern- und Arbeiterschaft so rasch vollziehen konnten, war auf Unternehmenseite dem Versuch einer wirtschaftlichen Entnazifizierung konfrontiert.

Diese war sowohl in den Entnazifizierungsrichtlinien des Gesetzes Nr. 8 der Militärregierung als auch im „Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus“ vom 5. 3. 1946 — „Entnazifizierungsgesetz“, „Säuberungsgesetz“ — und der 5. Durchführungsverordnung vom 30. 4. 1946 angedeutet und enthalten. Für den Wiederaufbau eines Dachverbandes der Arbeitgeber oder der Industrie spielte es zunächst einmal eine Rolle, daß mit dem Entnazifizierungsgesetz gerade auch die Organisation der gewerblichen Wirtschaft mit ihren personellen Spitzenkadern unter die Klasse 1 der Hauptschuldigen gerechnet wurde und der Rest, einschließlich der privaten Wirtschaft — soweit sie nicht in der staatlichen Wirtschaftsverwaltung oder der wirtschaftlichen Selbstverwaltung organisiert war —, im Wege der widerlegbaren Vermutung einer NSDAP-Mitgliedschaft oder Kollaboration in Klasse 2 der Belasteten eingestuft wurde. Wesentlich war, daß wirtschaftliche Machtaggregate grundsätzlich — und dazu zählten eben Dachverbände der Unternehmer schlechthin — im Angriffsfeld der wirtschaftlichen Entnazifizierung standen.

Der erste Ausdruck eines wirtschaftlich wirksamen Entnazifizierungsvollzuges war die Kontrolle von Unternehmenseigentum und die Vermögenssperre. Die Vermögenskontrolle der „großen wirtschaftlichen Werte und Machtmittel“⁴⁰⁰), durch die der Nationalsozialismus seine wahnwitzigen Ideen in furchtbare Wirklichkeit umgesetzt habe, wurde zunächst als Entzug der Verfügungsberechtigung der jeweils betroffenen Eigentümer — juristische oder natürliche Personen — durch die amerikanische „Property Control“ wahrgenommen. Grundlage bildete das Militärregierungsgesetz Nr. 52 und das Entnazifizierungsgesetz vom 5. 3. 1946. Soweit es sich um arbeitendes Vermögen handelte, wurden von der „Property Control“ Treuhänder bestellt, die sich anstelle des Eigentümers „um das kontrollierte Vermögen zu kümmern“ hatten⁴⁰⁰). Diese Treuhänderschaften, gegen die die Staatsregierung offiziell „keine prinzipiellen Einwände erhob“⁴⁰⁰), kamen alsbald durch die Berufung fachlich und moralisch z. T. ungeeigneter Personen in einen Ruf, der den persönlichen Widerwillen der ihrer Verfügungsrechte enthobenen PG-Eigentümer zu einem allgemeinen Ressentiment der öffentlichen Meinung gegen die Treuhänderschaften verfestigte⁴⁰¹). Hinzu kam der Grundsatz der Property Control, die Aufgabe der Treuhänder sei nur die Erhaltung der Unternehmenssubstanz. Erst mit der Übernahme der Aufgaben der Property Control in das Bayerische Landesamt wurde es

den Treuhändern zur Pflicht gemacht, die „Betriebe lebendig zu erhalten“⁴⁰²⁾, so daß sie „Erträge abwerfen und später wertvolle Entschädigung bilden“⁴⁰²⁾ konnten. Da zunächst kein Treuhändergesetz vorhanden war, gab es kaum „Schutz gegen die Ausbeutung der verwalteten Objekte durch die Treuhänder“⁴⁰²⁾. Eine Abberufung war ein langwieriger Verwaltungsvorgang, der nur über München — und dann nur im Einvernehmen mit dem OMGB — abgewickelt werden konnte. Mitte 1947 waren — um sich eine Vorstellung machen zu können — etwa 7500 Treuhänder unter staatlicher und alliierter Kontrolle in Bayern tätig. Sobald rassistisch und politisch Verfolgte in die Kritik deutscher Behörden oder Privatpersonen an der treuhänderischen Vermögens- und Unternehmensverwaltung eingeschlossen wurden, erhob sich augenblicklich der die sachlichen Mißgriffe verdüsternde Vorwurf oder Verdacht einer antisemitischen Haltung der Kritiker. Die tatsächliche personelle Besetzung der Treuhänderschaften war indes faktisch der Idee als solcher wenig zuträglich.

Mitte 1946 wurde die Vermögenskontrolle in die Verantwortung der Staatsregierung, bzw. unmittelbar in die des Ministerpräsidenten, gelegt⁴⁰³⁾. Nach vorbereitenden Arbeiten seit Juni 1946 wurde am 24. 10. 1946 das „Bayerische Landesamt für Vermögensverwaltung und Wiedergutmachung“ mit der Verwaltung betraut⁴⁰⁴⁾, die zu überwachen sich das OMGB vorbehalten hatte. Der Oberaufsicht des Landesamtes unterstanden 5 Zweigstellen auf der Ebene der Regierungsbezirke und je eine Außenstelle am Sitz des Landrats oder des Oberbürgermeisters auf Kreisebene⁴⁰⁵⁾. An den Rechtsgrundlagen der Vermögenskontrolle und des Vermögensschutzes änderte sich bei Gründung des Landesamtes nichts. In Kraft blieben damit die Militärregierungsgesetze Nr. 52, 10 und 8, Gesetz Nr. 1 und 2 des Alliierten Kontrollrates und das Entnazifizierungsgesetz. Der Umfang der kontrollierten Vermögen schloß wirtschaftliche Realwerte, Geldwerte, Schmuck, Industriebetriebe, kleingewerbliche Unternehmen u. ä. in einer Gesamtzahl von 26 000 Objekten (Stand Mai 1947) im Werte von 6 Mrd. RM ein. Das Landesamt arbeitete eng mit dem Staatskommissar für politisch und rassistisch Verfolgte — damals Philipp Auerbach — zusammen⁴⁰⁶⁾.

Über den Entzug der Vermögenswerte hinaus war bereits durch das Militärregierungsgesetz Nr. 8 die wirtschaftliche Entnazifizierung auf ein allgemeines Beschäftigungs- und Tätigkeitsverbot betroffener Personen der Klasse I und II⁴⁰⁷⁾ in nicht gewöhnlicher Arbeit erweitert worden. Der Art. 58 des Entnazifizierungsgesetzes vom 5. 3. 1946 brachte insofern eine gewisse Modifikation, als aus dem gesetzlichen Tätigkeits- und Beschäftigungsverbot „die Inhaber und Beschäftigten von Kleinbetrieben, insbesondere Handwerksbetrieben, Einzelhandelsgeschäften und dergleichen mit weniger als 10 Arbeitnehmern“⁴⁰⁸⁾ sowie freiberufliche Personen mit

weniger als 2 Angestellten ausschieden. Eine erhebliche Rechtsunsicherheit — gerade auf den unteren Verwaltungsstufen — verursachte der Umstand, daß die Militärregierung auf Grund des Gesetzes Nr. 8 rechtskräftige Bescheide gegen Kleingewerbetreibende erlassen hatte oder deren Vorstellungsverfahren bei den deutschen Prüfungsausschüssen lt. Gesetz Nr. 8 noch anhängig waren⁴⁰⁹).

Auf Grund der 5. Durchführungsverordnung zum Entnazifizierungsgesetz, die am 30. 4. 1946 erging⁴¹⁰), wurden „zur Kontrolle und Sicherung des gesetzlichen Tätigkeits- und Beschäftigungsverbotess auf Grund des Gesetzes“ alle Betriebe einschließlich der Handwerksbetriebe, Einzelhandelsgeschäfte, Bauernhöfe etc. mit zehn und mehr Arbeitnehmern sowie alle Angehörigen der freien Berufe mit mehr als 2 Hilfskräften aufgefordert, eine Meldung aller Beschäftigten beim zuständigen Arbeitsamt abzuliefern. Die Meldung war vom Arbeitgeber und vom Betriebsrat zu unterschreiben und im Betrieb öffentlich auszuhängen. Die Arbeitsämter hatten das Material unverzüglich an das Ministerium für politische Befreiung und an die Militärregierung zu schicken.

Das Ergebnis der wirtschaftlichen Entnazifizierungsstatistik der Privatwirtschaft Bayerns in Betrieben mit mindestens 10 Beschäftigten oder in selbständigen Berufen mit mehr als zwei Arbeitnehmern stellte sich folgendermaßen dar:

Tabelle 1: Die wirtschaftliche Entnazifizierung der Privatwirtschaft auf Grund der 5. DurchführungsVO zum Gesetz vom 5. 3. 1946

(Stand Ende 1947)⁴¹¹)

	betroffen		nicht betroffen		total
1. Eigentümer, Prokuristen, Treuhänder	5 514	28 %	13 810	72 %	19 324
2. Vorstands-, Aufsichtsratsmitglieder	360	19 %	1 525	81 %	1 885
3. Leitende Angestellte	3 093	27 %	9 557	73 %	12 650
4. Sonstige Angestellte in nicht-gewöhl. Arbeit	6 908	20 %	28 167	80 %	35 075
1—4: Nicht-gewöhl. Arb.	15 875	23 %	53 059	77 %	68 934
5. In gewöhnlicher Arbeit Beschäftigte mit mehr als 300,— RM B ⁰ -Gehalt	8 051	32 %	16 696	68 %	24 747
6. In gewöhnlicher Arbeit Beschäftigte m. weniger als 300,— RM B ⁰ -Gehalt	134 634	18 %	596 915	82 %	731 549
5—6: Gewöhnliche Arbeit	142 685	19 %	613 611	81 %	756 296
1—6: Total	158 560	19 %	666 670	81 %	825 230

Von den 825 230 erfaßten Personen waren 666 670 oder 81 % vom Gesetz nicht betroffen, 158 560 oder 19 % betroffen. Die Zahl der Betroffenen und Nicht-Betroffenen gliederte sich nach der Stellung in gewöhnlicher und nicht-gewöhnlicher Arbeit. Von den 158 560 vom Gesetz Betroffenen wurden 17 530 Personen aus höherer Stellung in gewöhnliche Arbeit versetzt. Das waren 11 %. 39 Personen wurden infolge ihrer Versetzung aus nicht-gewöhnlicher Arbeit (1, 2, 3, 4) in Stellung belassen oder wieder eingestellt. 63 367 Personen wurden infolge rechtskräftiger Kammerentscheidung wieder eingestellt oder in Stellung belassen. Davon unterlagen nur 1865 einer Beschäftigungsbeschränkung. Die 61 502 wieder eingestellten Personen mit abgeschlossenem Spruchkammerverfahren und ohne Beschäftigungsbeschränkung verteilten sich wie folgt:

Beschäftigte	Gruppe 1	4 484
in nicht-	Gruppe 2	287
gewöhnlicher	Gruppe 3	2 635
Arbeit	Gruppe 4	5 889
Beschäftigte in	Gruppe 5	3 383
gewöhnlicher Arbeit	Gruppe 6	44 824
		61 502

Weitere 74 378 Personen der betroffenen 158 560 Beschäftigten in den genannten Betrieben befanden sich bereits in gewöhnlicher Arbeit. Der Rest auf die Gesamtzahl von 158 560 entnazifizierungsfähiger Personen wurde entweder durch Militärregierungsentscheid oder durch einstweilige Befreiung vom Beschäftigungsverbot lt. Art. 60 des Gesetzes vom 5. 3. 1946 in Stellung belassen oder wieder eingestellt. Von einer durchgreifenden Entnazifizierung der Privatwirtschaft konnte keine Rede sein.

Zum Stand vom 31. 5. 1946 stellte sich die wirtschaftliche Entnazifizierung nach dem Gesetz vom 5. 3. 1946 anhand der Angaben des Wirtschaftsamtes beim OMGUS für die gesamte amerikanische Zone wesentlich strenger dar⁴¹²⁾: Von den 374 000 vom Gesetz betroffenen Personen seien 56 % aus öffentlichen Ämtern, 27 % oder 102 000 aus wichtigen Stellungen der Privatindustrie entfernt worden.

Greift man aus dem wirtschaftlichen Entnazifizierungsgeschehen allein das Element „Treuhänderschaften“ heraus, so erkennt man, daß es genügend Umstände gab, die die Restauration ungeschmälerter Eigentumsrechte der vom Gesetz betroffenen Unternehmer der Klasse I und II lt. Gesetzesanhang beschleunigten, da zumindest die fachliche Qualifikation der Pg-Unternehmer unbestritten war. In der Phase des Wiederaufbaus verflüchtigten sich die wirtschaftlichen Säuberungsgrundsätze des Gesetzes vom

5. 3. 1946 in einen mit kaum bestreitbaren Sachargumenten bewehrten Pragmatismus, der bereits in ähnlicher Weise ab ovo legis Ärzte und Rechtsanwälte exkulpiert hatte.

Immerhin bot die wirtschaftliche Entnazifizierung lt. Gesetz vom 5. 3. 1946 Abschnitt III — ab ihrem Limit des 10-Mann-Gewerbes nach oben — formaliter und grundsätzlich die Möglichkeit eines Systemwechsels im Wirtschaftlichen. Sie lieferte dem staatlichen Zugriff das im Vorwurf der Teilschuld des Privatkapitalismus gehärtete Argument eines gesteuerten wirtschaftlichen Elite-^{41a)} oder Systemwechsels. Die Formalpotenz des Abschnittes III in Zusammenhang mit Teil M des Anhangs zum Gesetz vom 5. 3. 1946 ließ sich ohne Mühe zu einem tief revolutionierenden Ordnungskonzept extendieren. Das Gesetz ragte hier — allein in seinem Ansatz — weit über die Wirtschaftsordnung der Bayerischen Verfassung in ihren fast gleichzeitigen Vorentwürfen und Entwürfen hinaus. Gerade aber darin fand die wirtschaftliche Entnazifizierung ihr Randmaß zur Wirtschaftsordnung.

Mißt man nüchtern die formalen Möglichkeiten des Entnazifizierungsgesetzes an der Wirklichkeit, so hätte der strikte Vollzug des Abschnittes III dem weder personell noch moralisch vorbereiteten Staat eine politische Last aufgebürdet, die — da er sie weder bewältigen konnte noch wollte — die akute Strukturkrise mit einer Ordnungskrise multipliziert hätte. Berücksichtigt man das gesamtpolitische Koordinatensystem der amerikanischen Besatzungsmacht — wenn ein solches über die Umrißgestalt überhaupt entworfen war —, so wäre die Struktur- und Ordnungskrise im *wirtschaftlichen* Bereich *nur* durch eine gesamtpolitische Machtagglomeration in einer *staatlichen* Kommandospitze zu meistern, der Ordnungskonflikt in einer bis an die Staatskrise heranreichenden Zwangsläufigkeit eo ipso fällig gewesen. Auch im wirtschaftlichen Ansatz des Entnazifizierungsgesetzes enthielt sich damit ein formell revolutionärer Kern. Die wirtschaftliche Entnazifizierung war aber — wie das Gesamtgesetz vom 5. 3. 1946 — ein allzu grell disharmonisierendes Element im schwach getönten Ordnungsmosaik der Nachkriegszeit. Spätestens 1948 zu einem wirtschaftspolitischen nullum gemacht, verschwand der ökonomische Gesamtaspekt des Gesetzes aus dem marktwirtschaftlich dynamisierten Wirtschaftsgeschehen.

ZWEITER HAUPTTEIL

WIRTSCHAFTSPOLITIK UND WIRTSCHAFTSENTWICKLUNG

Stagnation und Anpassung an die neuen Daten

Wirtschaftlicher Substanzverlust, wie er durch die unmittelbaren Kriegszerstörungen gegeben und durch die Reparationen aus Industriesubstanz bedrohend in Aussicht genommen war, die Wirtschaftskrise, die keinen Bereich wirtschaftlicher Tätigkeiten aussparte, der innere Verfall der Wirtschaftsmoral, der den staatlichen Verwaltungsapparat ebenso durchdrang, wie er Kriegs- und Inflationsgewinnler nach oben schwemmte, all dies kennzeichnete in den ersten drei Nachkriegsjahren eine Wirtschaftsentwicklung, die keine war: Stagnation — wenn nicht Rückschritt — war das ökonomische Erbe des verlorenen Krieges. Die politische Regeneration der Einzelstaaten war längst in ihre Konsolidierungsphase eingetreten, als der wirtschaftliche Wiederaufbau noch in einem quasi-kriegswirtschaftlichen Chaos verharrte und kaum mehr als bürokratische Vervielfältigung abwarf. Wirtschaftspolitik auf Landesebene und im Kontakt mit den übrigen deutschen Zonenländern zu treiben, hieß, Engpässe beseitigen, das Entstehen neuer verhindern. Wirtschaftspolitik vom deutschen Wirtschaftsganzen her zu sehen, war von der Landesebene weder möglich noch angestrebt. Schon allein deswegen drängte die wirtschaftliche Vernunft auf eine höhere wirtschaftspolitische Entscheidungsebene. Der Wiederaufbau — durch die grundlegende Revision der Wirtschaftspolitik der Besatzungsmacht in Gang gesetzt — war nicht schlechthin Reparatur kriegszerstörter Wirtschaftssubstanz. In der Datenkonstellation nach 1945 waren makroökonomische und makro-soziale Größen vorgegeben, die die Wirtschaftspolitik zu dauerhaften Strukturen auszuformen hatte.

I. Wirtschaftskrise und Korruption der Bewirtschaftungsmoral

1. Die Versorgungskrise

a) Das Rationierungssystem

Das Bewirtschaftungssystem fand seinen deutlichen Ausdruck in der Rationierung und Zuteilung der Konsumgüter an den Letztverbrau-

cher¹⁾. Die Rationierung der Lebensmittel, die auf der Erzeugerseite strenge Kontrollen der Ernteerfassung notwendig machte, wurde in einem detaillierten Zuteilungssystem praktiziert. Die Rationierungsperioden wurden über die Kapitulation des Dritten Reiches hinaus fortgezählt — äußerer Ausdruck der Kontinuität im Wirtschaftlichen. Das Rationierungssystem des Dritten Reiches begann mit Kriegsbeginn und endete durch die Kapitulation mit der 76. Periode. Die Nachkriegsrationierung begann unter der Kontrolle der Besatzungsmacht²⁾ mit der 77. Periode vom 25. 6. 1945 bis zum 22. 7. 1945. Jede Rationierungsperiode umfaßte 4 Wochen, jedes Kalenderjahr 13 Perioden. 1946 begann mit der 84., 1947 mit der 97. und 1948 mit der 110. Periode. Die Lebensmittelrationierung — zunächst teilweise nach der Währungsreform gelockert — endete im Jahre 1950, nachdem bis dahin von den Lebensmittelkarten verschiedentlich gar kein Gebrauch gemacht worden war. Im Abbau des Bewirtschaftungssystems sowie der geänderten Preispolitik entfiel allerdings bereits 1948 die Zuteilung für bestimmte gewerbliche Bedarfsgüter wie Textilien und Schuhe³⁾.

Die sogenannte Nahrungsmittelbevölkerung Bayerns betrug 1946 8,8 Mio Normalverbraucher, Bezieher von Sonderzulagen und Selbstversorger. Normalverbraucher und Selbstversorger gaben der Gesellschaft einer staatlichen Bewirtschaftungsordnung ihr ganz spezifisches Schichtungsgefüge. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Konsumentenklasse entschied über den Lebensstandard oder genauer über die zugeteilte Tagesration an Kalorien, bzw. den Eigenverbrauch. Allerdings waren auch für Selbstversorger Höchststratzen festgesetzt.

- a) Zu den Normalverbrauchern zählten alle erwachsenen Nicht-Selbstversorger sowie Kinder und Jugendliche, die in fünf Gruppen von 18, später 20 Jahren, bis zum Säuglingsalter gestaffelt waren.
- b) Sonderrationen erhielten Mittelschwer-, Schwer- und Schwerstarbeiter sowie werdende und stillende Mütter. Ab der 101. Periode — dem 28. 4. 1947 — erhielten auch Normalarbeiter Zulagen; ab der 110. Periode — dem 5. 1. 1948 — gab es schließlich 5 Arbeiter-sonderzulagen. In den Genuß von Sonderzulagen kamen, auf ärztliches Attest hin, Kranke, darunter vor allem Unterernährte, deren Zahl bei etwa 3 % der Nahrungsmittelbevölkerung Bayerns lag. Schulpflichtige Kinder bezogen durch die Kinderspeisung, die im Laufe der Jahre verbessert wurde, zusätzliche Kalorien.
- c) Zu den Selbstversorgern gehörten Teil- und Vollselbstversorger.
- d) Gesondert gezählt wurden Personen in Behörden, Häftlinge und Bezieher von Tageslebensmittelkarten.

Zum Zeitpunkt der ersten bayerischen Volkszählung nach dem Kriege — dem 29. 10. 1946 — ergab sich für die 94. Rationierungsperiode folgendes Bild der Nahrungsmittelbevölkerung Bayerns⁴⁾ (Tabelle 2):

Normalverbraucher	6,268 Mio
Teilselbstversorger	0,579 Mio
Vollselbstversorger	1,638 Mio
Personen in Behörden	0,314 Mio
Andere Bezieher von Tagesrationen, Häftlinge	0,065 Mio
Nahrungsmittelbevölkerung ohne IRO- und UNRRA-Lager	8,844 Mio

Die Bezieher von Sonderzulagen schlüsselten sich wie folgt auf (Tabelle 3)⁴⁾:

Teilschwerarbeiter	0,459 Mio
Schwerarbeiter	0,316 Mio
Schwerstarbeiter	0,025 Mio
Werdende/stillende Mütter	0,146 Mio
Sonderzulagenberechtigte ohne Kranke	0,946 Mio

70 % der Bevölkerung waren Normalverbraucher, davon 11 % Zulageberechtigte. 25 % der Bevölkerung — vor allem Bauern und mithelfende Familienangehörige — waren als Selbstversorger dem staatlichen Zuteilungsplan nicht unmittelbar unterworfen. Von ihrer Erzeugung wurde ein bestimmter Betrag für Eigenbedarf von der Erfassung freigestellt.

Anhand dieser Konsumentenklassen wurde in Zusammenarbeit der Unterabteilung „Vermarktung, Weiterverarbeitung und Rationierung“ bei der Hauptabteilung „Ernährung und Landwirtschaft“ des EcD in Abstimmung mit OMGUS, dem Staatsministerium für Ernährung und Landwirtschaft und bizonalen Organen die Kalorienration pro Tag festgestellt. Es galt, das jeweilige Angebot aus Erntevorräten und Importen für vier Wochen auf die Nahrungsmittelbevölkerung aufzugliedern. Der 1947 als Maßstab des bizonen Lebensstandards festgelegte Kaloriengehalt einer Tagesration des Normalverbrauchers belief sich auf 1550 Kalorien. Auch in Bayern wurde dieser Minimallebensstandard in keiner der Rationierungsperioden bis 1948 erreicht. Am reichlichsten war die Versorgung von der 95. bis zur 98. Periode — im strengen Winter 1946/47. Im Jahresmittel 1946 und 1947 ergab sich folgendes Bild der Tagesrationen nach Kaloriengehalt⁵⁾ (Tabelle 4):

	1946	1947
Normalverbraucher (Erwachsene)	1353	1357
Kinder und Jugendliche:		
10—20	—	1814
6—10	1430	1689
3— 6	1258	1478
1— 3	1074	1232
0— 1	1035	1178
Arbeiter:		
Normalarbeiter	—	1639
Teilschwerarbeiter	1835	1915
Mittelschwerarbeiter	—	—
Schwerarbeiter	2258	2449
Schwerstarbeiter	2635	2946
Werdende und stillende Mütter	2318	2425

Die Versorgung des Normalverbauchers, dem unzureichende Mittel größere Käufe am Schwarzmarkt versagten, wurde nach 1946 eher schlechter, bestenfalls blieb sie konstant. Im 1. Quartal 1948 sanken die Lebensmittelnormalrationen unter 1200 Kalorien. Bereits Mitte 1947 — mit Beginn der Dürre und des Ernteausfalles — kündigte sich die Zuspitzung der Versorgungskrise an, wie sie im Frühjahr 1948 tatsächlich eintrat. Juni 1947 verschlechterte sich bereits die Zusammensetzung der Lebensmittelrationen zugunsten kohlehydrathaltiger Lebensmittel: Fett, Fleisch, Käse, Milch, Kartoffeln und Eier wurden um 25—50 % der früheren Rationen gekürzt. Zuteilungen von Brot, sog. Nahrungsmitteln, wie Suppen, Nudeln und Hülsenfrüchten, wurden um 25—50 % erhöht. Hervorgerufen durch die eigenen Ernährungsengpässe, hing die Verschlechterung des Speisezettels nicht zuletzt mit der Zusammensetzung der amerikanischen Hilfslieferungen an Nahrungsmitteln zusammen, die in erster Linie Weizen, Roggen, Reis und Mais enthielten, dagegen kaum Fleisch, Eier und dergleichen⁶⁾.

Bis zum 1. 3. 1948 erhielt Bayern 323 000 t Getreide und Getreidemehle — einschließlich Reis und Weizen —, 105 000 t Mais — einschließlich Maismehl und Gerste —, 31 600 t Hülsenfrüchte, 4300 t Trockenei, 3000 t Fleisch, Fett, Fisch und Erdnußbutter und 19 t Käse⁷⁾. Die Einseitigkeit der amerikanischen Lieferungen veranlaßte bekanntlich den ersten Direktor der Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt, Johannes Semler (CSU), auf der Erlanger Landesausschußsitzung der CSU vom Januar 1948 zu einigen markanten Feststellungen über die amerikanische Wirtschaftspolitik gegenüber Deutschland, die schließlich zu seiner Entfernung

aus Frankfurt führten. Sachlich waren Semlers Anmerkungen durchaus begründet⁸⁾. Noch im März 1947 war der Warenkorb des Durchschnittsverbrauchers sowohl voller als auch abwechslungsreicher gewesen als Ende Februar 1948⁹⁾ (Tabelle 5):

in Gramm pro Tag	(99. Per.) 3. 3. - 30. 3. 47	(111. Per.) 2. - 29. 2. 48
Brot	285,7	267,9
Fett	7,1	2,7
Fleisch	21,4	14,3
Nährmittel	21,4	44,6
Käse	4,5	2,2
Zucker	17,9	41,1
Kartoffeln	428,6	285,7
Magermilch, Liter	0,11	0,04
Vollmilch, Liter	—	—
Ersatzkaffee	4,5	4,5
Eier	—	3,6
Fisch (frisch)	17,9	8,9
	1265 cal	1248 cal

Höchst problematisch waren die Kürzungen der Fettrationen. Sie wurden im Juli 1947 von 7,1 g/Tag auf 5,4 g und im Januar 1948 auf Anweisung des Direktors der VELF, Schlange-Schöningen, nochmals um 50 % auf 2,7 g gekürzt. Am 27. 1. 1948 hatte der bayerische Ernährungs- und Landwirtschaftsminister Baumgartner verkündet, daß die Fettabschnitte der 110. Rationierungsperiode zur Einlösung der Fettrationen der 111. Periode in Gültigkeit bleiben sollten und die Fettabschnitte der 111. Periode in zusätzliche Zuckerrationen eingetauscht würden. Krisenverschärfend wirkte die Tatsache, daß unzureichende Kartoffel- und Getreideablieferungen außerbayerischer Zonenländer und übergebietliche Lieferdefizite Bayerns zusätzliche Abzüge vom bayerischen Brotgetreide zwangsläufig machten. Die bayerischen Brotrationen wurden demzufolge ab der 111. Periode von 357,1 g auf 267,9 g herabgesetzt.

Bereits das Ruchbarwerden dieser Maßnahmen, die die erneute Zuspitzung der Wirtschaftslage bestätigten, brachte eine Protest- und Streikwelle in Gang. Den Streiks von Köln, Hamburg und anderen Städten vom 21. 1. 1948 folgte zwei Tage später in Bayern eine 24stündige Arbeitsruhe als Protest gegen die Kürzung der Fettration. Unter dem Eindruck der Streikbewegung kassierte Ministerpräsident Ehard die Entscheidung und kündigte an, daß immerhin die Hälfte der Sonderzulagen für Arbeiter in der fraglichen Periode in Fett, die andere Hälfte in Importzucker

eingelöst würde. Die Ernährungs- und Wirtschaftskrise, die mit dem bisherigen Tiefpunkt der Lebensmittelzuteilung Anfang 1948 einem Höhepunkt zustrebte, schien erstmals nach 1945 auf breiter Front der Bevölkerung eine Lawine des Unwillens über die Politik der Besatzungsmacht und ihrer deutschen Wirtschaftsverwaltungen auszulösen. Auch die Frankfurter Behörden erkannten die politische Gefahr. Die VELF arbeitete mit Zustimmung des Zweimächte-Kontrollamtes (BECG) einen Ernährungsplan Februar bis Juni aus, der Wirtschaftsrat erließ das Gesetz zur Ermittlung, Erfassung und Verteilung von Lebensmittelbeständen vom 23. 1. 1948 (sogenanntes Speisekammergesetz) sowie das Gesetz über die Neuordnung des landwirtschaftlichen Veranlagungs- und Ablieferungswesens vom 23. 1. 1948.

Weiterer Ausdruck der Krise war der Währungsverfall bei äußerlich intaktem Preissystem. Die offiziellen, behördlich gestoppten Preise für die rationierten Lebensmittel etwa unterlagen keinen auffälligen Schwankungen. Der Lebenshaltungsindex einer mittleren Familie mit drei Kindern lag im Januar 1948 bei 106 zur Basis 100 = Januar 1946, wies also einen 3 %igen Währungsverfall pro Jahr aus. Außer bei Brennholz¹⁰⁾, Textilien und Hausrat gab es lediglich bei Zucker, Rindfleisch, Bier und Zigaretten zwischen September 1945 und Februar 1948 Preissteigerungen von einigem Umfang. Um die Liste einiger wichtiger offizieller Einzelhandelspreise vor dem Hintergrund der Schwarzmarktparitäten bewerten zu können, sei vorausgeschickt, daß der Schwarzmarktpreis für 1 kg Butter (RM 126,— für 350 g) etwa

Tabelle 6: Offizielle Preise in Pfennigen in München¹¹⁾

	September	Monatsmittel	
	1945	1946	1947
Mischbrot 1 kg	36	38	38
Weizenmehl 1 kg (Type 1050)	44	51	48
Zucker 1 kg	76	99	113
Rindfleisch 1 kg	162	183	190
Vollmilch 1 l	26	28	28
Magermilch 1 l	14	15	16
Butter 1 kg	360	390	400
Quark 1 kg	60	70	72
Kartoffeln 1 kg	13	14,4	15,1
Sauerkraut 1 kg	32	40	—
Pechkohle 50 kg	196	196	196
Brennholz 50 kg	2250	3250	3250
Zigaretten Stück	6	11	16

das 100fache des offiziellen Butterpreises von RM 3,60 bis 4,— ausmachte. Häufig genügte das Tages-Einkommen eines durchschnittlichen 3-Personen-Haushaltes mit einem Verdienner bei den gegebenen Preisen, um die Wochenrationen einschließlich der Zuteilungen anderer bezugscheinpflichtiger Waren zu bezahlen. Das Resteinkommen bedeutete schlechthin Zwangssparen, da es für sinnvolle Ausgaben am Schwarzmarkt zu gering war und ordentliche Verwendungsmöglichkeiten für Güter des täglichen Bedarfs fehlten.

Mit Beginn der zweiten Jahreshälfte 1947 wurde auch die Versorgung mit den wichtigsten bezugscheinpflichtigen Waren wie Spinnstoffen, Bekleidung, Schuhen etc. schlechter. Das zeigt ein Vergleich der von den Wirtschaftsämtern ausgegebenen Waren vom August 1946 und Oktober 1947, errechnet als Umsatzwerte je Kopf der Bevölkerung in RM (Tabelle 7)¹²).

	August 1946	Oktober 1947
Total	4,96	3,43
Spinnstoffwaren	0,05	—
Bekleidung	0,34	—
Schuhwaren	0,47	0,25
Einzelmöbel	0,32	0,10
Hausrat	0,16	0,11
Seife/Waschmittel	0,07	0,17
Tabak	3,55	2,80

Die im Dritten Reich zunächst praktizierte Zuteilung der Verbrauchsgüter in Form des Punktsystems war bereits im letzten Kriegsjahr durch ein Dringlichkeitssystem ersetzt worden. Nach Kriegsende wurde dieses System angesichts der Knappheiten beibehalten. Die Wirtschaftsämter hatten sich bei der Zuteilung von Bezugsscheinen an genaue Dringlichkeitsstufen zu halten¹³). Auch hier gab es Sonderzulagen und Normalverbraucherzuteilungen. Sonderaufrufe erhielten Flüchtlinge, Juden, andere politisch und rassisch Verfolgte, Bergleute, Angestellte bei der Reichsbahn und andere.

b) Das Ernteerfassungsprogramm

Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß die Hortungs- und Kompensationssünden der Bauern die Ernährungskrise nicht ausmachten, diese aber wohl verstärkten. Der jahrelange Raubbau und die vernachlässigte

Düngung des landwirtschaftlichen Nutzbodens verhinderten im Augenblick und in nächster Zukunft ausreichende Hektarerträge, die die durch Wegfall ostdeutscher Ernteerträge entstandene Lücke wirksam hätten verkleinern helfen. Da die Kunstdüngerversorgung Bayerns im Erntejahr 1945/46 mit 30 000 t bei 1/8, 1946/47 mit 80 000 t bei etwa 1/3 des Stickstoff-, Kali- und Phosphatverbrauches von 1938/39 lag, waren die Erträge entsprechend geringer. Gerade auch die Demontage wichtiger Industriebetriebe der Chemiewirtschaft — für Reparationszwecke als „Überschußbetriebe“ deklariert — mußte die Lage verschärfen. Außer dem Defizit an Kunstdünger war es der Mangel an Saatgut, der eine intensivere Nutzung des agrarischen Nutzbodens beeinträchtigte. So war es etwa den bayerischen Bewirtschaftungsbehörden bis Februar 1948 nicht gelungen, ausreichende Vorräte an Frühjahrssaat, z. B. an Saatkartoffeln, sicherzustellen, so daß das Zweimächte-Kontrollamt Importe aus Maine/USA anfordern mußte.

Im Zusammenhang mit den Zuteilungsschwierigkeiten außerbayerischer Bizonenländer wurden immer wieder polizeiliche Kontrollen und landwirtschaftliche Betriebsinspektionen zur Einhaltung der bayerischen Ablieferungsquoten notwendig. Stichproben in repräsentativen Bauernhöfen ergaben häufig zu niedrige Angaben bebauten Ackerbodens, um die von OMGUS zu errechnenden Lieferquoten zu drücken. Aufgabe der Hofbegehungskommissionen, an denen Vertreter der Gewerkschaft teilnahmen, war es etwa, den Eigenverbrauch und Aussaat übersteigenden Kartoffelvorrat festzustellen und zu erfassen¹⁴⁾. Den Höhepunkt der Kartoffelkrise bildete der sogenannte Kartoffelkrieg im Herbst 1947. Er entbrannte zwischen dem bayerischen Ernährungs- und Landwirtschaftsministerium, dem Direktor der VELF, Schlange-Schöningen, und dem OMGB, bzw. dem OMGUS. Anlaß dazu waren die Soll-Lieferquoten, die anhand von stark differierenden Ertragsstichproben und Ertragseschätzungen pro Hektar ermittelt worden waren¹⁵⁾.

War bereits die Errechnung der Sollquoten für die übergebiethen Lieferungen Bayerns umstritten, so begann die eigentliche Schwierigkeit in der Praxis der Ernteerfassung, d. h. bei den Istbeträgen. Um die bäuerliche Ablieferungsmoral zu heben, erließ das OMGUS Bestimmungen zur Durchführung des Ernteerfassungsprogrammes, das jeweils vom 1. Juli bis zum 30. Juni des folgenden Jahres lief. Es sah die enge Zusammenarbeit deutscher Behörden und amerikanischer Besatzungskontrollen vor. Die Sicherheits- und Verbindungsoffiziere der Kreismilitärbehörden (Landkreis-Detachment) waren angewiesen, die deutschen Kontrollbeamten bei der Feststellung und Erfassung der Ernte zu unterstützen. Die vom bayerischen Ernährungs- und Landwirtschaftsministerium veröffentlichten „Ab-

lieferungsquoten für Ernährungsamt A“ wurden sowohl der „Kontrollabteilung Erzeugung und Erfassung“ der Hauptabteilung „Ernährung und Landwirtschaft“ beim Wirtschaftsamt des OMGB bekannt gemacht als auch den Kreismilitärbehörden zur detaillierten Information übermittelt. Nach Feststellung des Erfassungsverlaufes beraumten die Leiter der Kreismilitärbehörden Versammlungen aller Bürgermeister des Landkreises an („to stress the importance of complete fulfillment of the collection quotas“)¹⁶) und nahmen Ertragsstichproben vor. Die Bürgermeister waren verpflichtet, zweimonatliche Berichte über den Fortgang des Ernteerfassungsprogrammes für die Leiter der Kreismilitärbehörden anzufertigen, die ihrerseits ihrem Hauptquartier periodische Berichte zu erstatten hatten. Die Kontrollabteilung „Erzeugung und Ernteerfassung“ beim EcD des OMGB zog das Material der fünf Hauptquartiere zusammen und gab es an das OMGUS in Berlin weiter. Dieser nach unten gegliederte Militärverwaltungsapparat zur Durchführung des Ernteerfassungsprogrammes arbeitete in ähnlicher Weise wie die Abteilung „Preisüberwachung“ bei der Hauptabteilung „Handel“ des EcD beim OMGB. Die deutschen Preisüberwachungsbehörden bei den Regierungen hatten über ihre Erfahrungen auf dem Preissektor Wochenberichte an die Hauptquartiere abzuliefern¹⁷). Der Querschnitt dieses Materials erlaubte es den Zonenbefehlshabern, rasch und gründlich Erfahrungsmaterial über die Maßnahmen der deutschen Wirtschaftsverwaltungen einzuziehen. Nicht zuletzt bestand der Zweck dieser deutsch-amerikanischen Zusammenarbeit in dem Nachdruck, den die Besatzungspräsenz deutschen Kontrollen verlieh. Von amerikanischer Warte verstand sich die Oberkontrolltätigkeit aber auch häufig aus dem Mißtrauen gegenüber deutschen Revisionen. Es fehlte nicht an Stimmen aus der Öffentlichkeit, die an eine *relative* Autarkie Bayerns auf ernährungswirtschaftlichem Gebiet glaubten und zum passiven Widerstand bei der Ernteerfassung ermunterten. Die bayerische Ernährungs Krise wurde immer wieder — was bis zu einem gewissen Grad auch richtig war — mit der Agrarausfuhr in die übrigen Zonenländer in Verbindung gebracht und sehr selten vom westdeutschen Wirtschaftsganzen her gesehen. Für diesen immer wieder umstrittenen Vorgang mag folgendes Beispiel stehen.

Die Verknappung am bayerischen Schlachtviehmarkt im Winter 1945/46 zwang Baumgartner auf Drängen der Militärregierung, energische Maßnahmen gegen die landwirtschaftliche Viehhaltung anzukündigen und durchzuführen. Die daraufhin mit der Schätzung der Tierhaltung beauftragten Revisionen veranlaßten eine umfangreiche Aussonderung von Schlachtvieh aus den Tierbeständen der Bauernhöfe, so daß der Auftrieb am Münchner Schlachthof z. B. von 600 Stück auf 3500 Stück im

November 1945 hochschnellte. Das Ergebnis war nicht nur eine gewisse Verbesserung der heimischen Fleischversorgung, sondern auch — und hier setzten die Vorwürfe gegen die bayerischen Behörden an — die Tilgung von Lieferdefiziten aus nichterfüllten OMGUS-Quoten, d. h. übergebielichen Lieferungen an die anderen Zonenländer. Die Kritik an verschärfter staatlicher Erfassung wurde aber nicht zuletzt durch die Tatsache der Kohlschulden der britischen Zone gegenüber Bayern genährt. Die Hortung war keineswegs ein bayerisches Sonderproblem, das in der bayerischen Landwirtschaft besondere Ausmaße gehabt hätte. Gerade in den westdeutschen Industrieländern wurde die Hortung großen Stils betrieben. Das ging aus Äußerungen Semlers hervor, die er anlässlich einer Konferenz in der Bayerischen Staatskanzlei im November 1947 machte¹⁸⁾. Erstaunlich war auch immerhin, daß — abgesehen von der schlechten Ernte 1947/48 — die Lieferquoten der bayerischen Landwirtschaft nach 1945 weit mehr eingehalten wurden als unter der Wirtschaftsverwaltung des Dritten Reiches. Im Erntejahr 1946/47 erreichte die Erfassung von Brotgetreide mit 96 % fast das Soll.

Die Erfüllung der Ablieferungsquoten im Rahmen des „Ernteerfassungsprogrammes“ hing eben nicht allein von der Hortungsneigung der Bauern ab, sondern war das Ergebnis verschiedener Faktoren: überhöhter OMGUS-Schätzungen der landwirtschaftlichen Anbauflächen in Hektar, des Hektar-Ertrages in geschätzten Doppelzentnern, der Ernte selbst, des Einsatzes an Düngemitteln, der Vorräte an Aussaat und auch des Nachdruckes behördlicher Kontrollen.

2. Die Energiekrise

a) Die Kohleversorgung

Zwischen Ernährungskrise und Kohlenkrise bestand ein natürlicher Zusammenhang. Während bereits 1947 die Förderkapazität des bayerischen Bergbaus mit einem Monatsmittel von 257 000 t an Pech- und Braunkohle praktisch den Förderstand von 1938 erreicht hatte, lagen zur gleichen Zeit die Fördermengen des rheinisch-westfälischen Kohlebeckens, das — bezogen auf den Vorkriegsstand einschließlich Schlesien und der Saar — 75 % der deutschen Kohlevorräte beherbergte, bei etwa 2/3 des Vorkriegsstandes. In den beiden Jahren davor war die Förderleistung entsprechend schlechter. Gegenüber einer täglichen Förderung von 420 000 t hochwertiger Steinkohle vor dem Kriege lag die Tagesproduktion des

Ruhrgebietes Mitte 1946 noch bei etwa 180 000 t oder 40 % der früheren Leistung¹⁹).

Im Rahmen der „Zusammenlegung aller Hilfsquellen“ auf Bizonenbasis wurde versucht, der leistungsbehindernden Unterversorgung der Kohlearbeiter mit Gütern des täglichen Bedarfs durch ein „Punktsystem für den Ruhrkohlenbergbau“ vom 16. 1. 1947 zu begegnen. Nach Angaben des Geschäftsberichtes 1947, herausgegeben vom Wirtschaftsministerium²⁰), beteiligte sich Bayern erheblich an diesem Hilfsprogramm, wenn auch — wie an anderer Stelle dargestellt wurde²¹) — der Zugriff Mindens in Länderkontingente äußerst argwöhnisch beurteilt wurde²²).

Was die knappen Rohstoffe Kohle und auch Eisen anbetraf, so blieb das Wirtschaftsministerium in seinem Urteil über den Erfolg der „Zusammenlegung aller Hilfsquellen“ äußerst reserviert. Wenn auch Bayern durch die Zonenverschmelzung hierbei nichts eingebüßt habe — wohl aber auf ernährungswirtschaftlichem und gewerblichem Sektor —, so sei der Anteil Bayerns an den Gesamtlieferungen der Doppelzone für Kohle und Eisen seit Anfang 1947 eher rückläufig gewesen²³). Die unzureichenden bizonalen Steinkohlenkontingente und die tatsächlich noch geringeren Auslieferungen zwangen zu eigenen Schritten, die die Engpässe verkleinern sollten. In Durchführung des Art. 160 BV erging im Juni 1947 ein Gesetz, das einen Staatsbeauftragten für Brennstoffversorgung mit der Überprüfung und dem Vollzug der forcierten heimischen Kohleförderung beauftragte. Dieser Versuch war — nach Angaben des PUA über die Mißstände im Wirtschaftsministerium — bereits früher angeregt, vom früheren Wirtschaftsminister Erhard mit Blick auf den wirtschaftlichen Zonenverbund zunächst abgelehnt worden. Über diese von Anfang an wenig aussichtsreiche Konzentration auf eigene Rohstoffkräfte hinaus fiel im Jahre 1947, erstmals nach dem Kriege wieder, die Einfuhr von 516 000 t ČSR-Rohkohle (Braunkohle) ins Gewicht, nachdem diese früher so wichtige Quelle noch 1946 nur 17 000 t Importkohle erbracht hatte²⁴). Dank dieser verschiedenen Anstrengungen gelang es immerhin, erstmals 1947 Kohle zur Hausbrandversorgung freizustellen. 1945 und 1946 war die staatliche Wirtschaftsverwaltung der Kohlekontingente rein auf industriellen Verbrauch abgestellt gewesen. Trotz teils hinreichender Zuteilungen blieb indes die Hausbrandversorgung ab 1947 durch die Transportkrise gefährdet. Bedenkt man diese allgemeine Knappheitslage, so mußte die Auflage der Militärregierung, deutsche Kohle zu Exportzwecken auszusondern, unverständlich bleiben. Lagen diese Auflagen außerhalb jeder wirksamen Kritik der Landesregierung, so ergab sich gerade im Kohleverbund mit den anderen Zonen und Zonenländern ein reges Spannungsverhältnis. Das galt vor allem im Verhältnis zur britischen Zone. Bereits

Tabelle 8: Die Kohleversorgung Bayerns von 1946—1948 ohne Rohbraunkohle und CSR-Kohle (in 1000 t)²⁶⁾

Reviere	Zuteilung Transport- menge	in StKE	Auslieferung Transport- menge	in StKE	Auslieferung in % der Zuteilung in StKE
1946					
Ruhr	1 659	1 659	1 234	1 234	74 %
Saar	202	202	140	140	70 %
Köln	300	204	415	282	138 %
Mitteldeutschland	568	386	473	322	83 %
Bayern	938	638	1 016	691	108 %
Total	3 667	3 089	3 278	2 669	86 %
1947					
Ruhr	1 820	1 820	1 443	1 443	79 %
Saar	463	463	415	415	89 %
Köln	240	163	316	215	132 %
Mitteldeutschland	770	524	614	418	79 %
Bayern	1 070	730	1 121	726	104 %
Ziviler Hausbrand					
Total	4 936	4 106	4 270	3 462	84 %
Zuwachs 1947 zu 1946	+34 %	+32 %	+30 %	+26 %	
1948					
Ruhr	2 284	2 284	2 230	2 230	98 %
Saar	584	584	501	501	86 %
Köln	904	602	880	586	97 %
Mitteldeutschland	—	—	—	—	—
Bayern	1 041	693	1 060	706	102 %
Sonstige	10	6	6	3	60 %
Großabnehmer	4 823	4 169	4 677	4 026	97 %
Ruhr	406	406	361	361	89 %
Saar	30	30	24	24	80 %
Köln	433	288	310	206	72 %
Mitteldeutschland	62	42	49	33	81 %
Bayern etc.	26	17	7,6	4,4	24,5 %
Hausbrand	957	783	752	628	66 %
Total	5 780	4 952	5 429	4 654	94 %
Zuwachs 1948 zu 1947	+17 %	+21 %	+27 %	+35 %	

vor Verteilung der Kohle durch deutsche Behörden wurde es in Bayern als ein Verstoß gegen das Prinzip gleichmäßiger Belastung der Zonenländer angesehen, wenn die britischen Zonenländer erfolgreich bei den alliierten Behörden darauf drängten, Kohledefizite gegenüber Bayern zu stornieren, wobei die Defizite — neben den legalen Deputaten — nicht zuletzt durch umfangreiche Verschiebungen verursacht waren. 1946 und 1947 lag die tatsächliche Auslieferung an Ruhrkohle bei ungefähr 75 % der zugeteilten Kontingente (siehe Tabelle 8). Ausgedrückt in Steinkohleeinheiten blieb in den Jahren 1946 und 1947 die Auslieferung nach Bayern regelmäßig 15 % unter den Kontingenten; erst 1948 stieg die Kontingentslieferung auf 95 %. Bayern — das nicht minder mit Fleisch, Fett und Getreide in der Schuld seiner nördlichen Nachbarn stand — wurde dagegen verschiedentlich eine Verrechnung mit nichterfülltem Kohlesoll der britischen Zonenländer verwehrt. Erst ab 1948 beruhigte sich diese zum Grundsatzvorwurf des Rohstoff- oder Ernährungspartikularismus aufgeheizte Auseinandersetzung einigermaßen. Mit dem Anwachsen der Förderkapazitäten an der Ruhr, der Zunahme der amtlichen Kontingente, den erhöhten Importen an CSR-Kohle wurde Bayerns Bedarf nach Angaben des Wirtschaftsministeriums²⁵⁾ angemessen berücksichtigt. Die angemessene Beteiligung deckte aber bei weitem nicht den tatsächlichen Bedarf. Da auch nach der Währungsreform die Tagesförderung der Ruhr mit 315 000 t noch unter dem Vorkriegsstand von 420 000 t lag und mitteldeutsche Lieferungen ausfielen, blieben weite Bereiche der bayerischen Industrie vom Kohleengpaß bedroht. Die Kurzfristigkeit eines forcierten einheimischen Kohlebergbaus in der Oberpfalz erwies sich bereits damals, da die geförderte Braunkohle bei relativ niedrigem Heizwert und relativ hohem Preis kaum mehr abzusetzen war.

b) Das Bewirtschaftungssystem Kohle

Die behördliche Verwaltung der Kohle war eines der schwierigsten Probleme der von Anfang an überzonalen Regelungen. Lief die Zuteilung der Kohle innerhalb der Länder auf die Alternative Industriekohle oder Hausbrand hinaus, so führte das Tauschverhältnis der rohstoffarmen Länder auf breiter Ernährungsbasis mit den rohstoffreichen Ländern auf schwacher Ernährungsbasis zu einer alternierenden Gewichtung der Eigenlieferungen und des Eigenbedarfs. Das gestörte „do ut des — Verhältnis“ Bayerns zu seinen Hauptrohstofflieferanten, deren größter die Ruhr

war, verursachte zeitweise eine politische Überschätzung der ernährungswirtschaftlichen Unabhängigkeit ohne klare Sicht auf die fehlende Rohstoffbasis — eine Verengung des Blickfeldes, die den politisch regen Föderalismus mit einer gefährlichen, weil hybriden Energie auflud. Es war deswegen durchaus vorteilhaft, daß die Kohleverteilerung zunächst in den Händen der Besatzungsmacht lag.

In den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch verlief die Kohlereglementierung weitgehend ohne zentrale Steuerung. Der Kohleoffizier des Wirtschaftsamtcs beim OMGB fuhr zusammen mit dem Kohlereferenten des Landeswirtschaftsamtcs bei Ankunft eines Kohlenzuges auf den Rangierbahnhof, wo die Kohle an Ort und Stelle durch Kreideaufschrift auf die Waggons nach vorliegenden Anforderungen zugeteilt wurde. Anfang 1946 wurde das vom USFET-Hauptquartier erlassene Normalverfahren (Standard Operating Procedure) einheitlich eingeführt. Es sah vor, daß dem Kontrollrat über OMGUS und OMGB die Bedarfsanforderungen (requirement) für jedes Quartal vorzulegen seien, denen die in der Regel nicht entsprechenden Zuteilungen (allocation) pro Monat folgten. Unabhängig von den Zonengrenzen blieb der Kontrollrat damit zunächst oberste Entscheidungsinstanz. Vor dem Bizonenzusammenschluß war höchste Kohlebewirtschaftungsstelle für Bayern und die übrige amerikanische Zone OMGUS in Berlin mit der Sektion „Kohle und Bergbau“ (Coal and Non-Metallic Mining Section), die dem Hauptquartier des USFET nachgeordnet war. Am Hauptumschlagplatz für Kohle in Mannheim unterhielt das OMGUS den „Arbeitsstab Kohle“ (Coal Working Party). Diesem Arbeitsstab gehörten neben dem leitenden US-Offizier die drei Regierungsvertreter der Länderregierungen der amerikanischen Zone an, die in Personalunion den beim Stuttgarter Länderrat eingerichteten Arbeitsstab des Unterausschusses „Kohle und Bergbau“ bildeten. Wie verlief nun der Instanzenweg der Kohleanforderung aus Bayern?

Es galt folgendes Schema der Verbrauchergruppen, deren Glieder nach der Priorität ihrer Ansprüche geordnet sind:

- a) Militärbedarf: Lazarette — Amerikanisches Rotes Kreuz — Wehrmachtsbäckereien — Kriegsgefangenenlager — Dt. Hochsee- und Küstenschiffahrt (soweit unter amerikanischer Kontrolle);
- b) Bedarf der Verkehrsträger: Binnenschiffahrt — Eisenbahn;
- c) Ziviler Bedarf: Öffentliche Versorgungsbetriebe (Elektrizität, Gas, Wasser) — Hochöfen — Stahl- und Walzwerke — Metall erzeugende Industrie — Nahrungsmittelindustrie — Chemie etc. — Handwerk — Institute — Öffentlicher Dienst (Krankenhäuser, Schulen, Post)

— Kleingewerbe (Metzger, Bäcker etc.) — Landwirtschaftliche Betriebe — Haushalte.

Der *Militärbedarf*²⁷⁾ von USFET wurde unmittelbar bei OMGUS, Sektion „Kohle und Bergbau“, angefordert. Er hatte generelle Priorität vor den beiden anderen Verbrauchergruppen. Der *Bedarf der Verkehrsträger* wurde für die Eisenbahn durch die Oberbetriebsleitung der Reichsbahn mit Sitz in Frankfurt und für die Binnenschifffahrt Bayerns vom Bezirksschiffahrtskontrollamt in Regensburg über das Landeswirtschaftsamt bei der Verkehrsabteilung des OMGUS gemeldet. Die Ermittlung des *zivilen Bedarfs* oblag dem Landeswirtschaftsamt, das über die Wirtschaftsämter den Verbrauchsbedarf der Haushalte, Kleinverbraucher, Krankenhäuser, Schulen u. a. feststellte. Der gesamte übrige Kohlebedarf — vor allem der Industrie und der Versorgungsbetriebe — war unmittelbar an das Landeswirtschaftsamt zu melden. Im Länderrat in Stuttgart wurden die angeforderten Kontingente der Landeswirtschaftsämter der drei Länder koordiniert; sie gingen an die Landesmilitärregierungen (OMGB) zur Weiterleitung an OMGUS, Sektion „Kohle und Bergbau“. Dort wurden die Länderanforderungen mit dem Militär- und Verkehrsbedarf zusammengefaßt, vom „Arbeitsstab Kohle“ in Mannheim nochmals bearbeitet und so dem Wirtschaftsamt des OMGUS zugestellt. Der Kontrollrat schließlich, dem die Summe der Anforderungen letztinstanzlich vorgelegt wurde, bestimmte die Monatskontingente der Zonenländer anhand der tatsächlichen Förderkapazität unter Anrechnung der zoneneigenen Förderung. Die tatsächlichen Quoten wurden dann entsprechend dem Bedarfsgefälle teils vom Kontrollrat direkt, z. B. bei Eisen und Stahl, teils vom „Arbeitsstab Kohle“, z. B. für öffentliche Versorgungsbetriebe, teils von OMGUS, z. B. für Militärbedarf, Binnenschifffahrt und Eisenbahn, und teilweise von den Landeswirtschaftsämtern direkt angewiesen.

Nach Inkrafttreten des Zweizonenabkommens übernahm die Wirtschaftsverwaltung in Minden ab 1. 4. 1947 die zentrale Verplanung der Kohle für das Zweizonengebiet; sie blieb aber an genaueste Vorschriften der alliierten Wirtschaftsämter gebunden. Die Kontingentierungsmethodik wurde etwas verändert. In Zusammenarbeit mit den Dienststellen der Länder wurden „Fachgruppenkontingente“ festgestellt und danach die Zuteilung auf Länder nach Bedarf und Dringlichkeit ermittelt. Damit wurde ein ähnliches Reglement mit bestimmten Prioritäten gefunden. Der Hausbrand rückte in dieser Skala etwas nach vorne.

- a) Zentrale Kontingente: Verkehrsbetriebe, Kraftwerke u. a.; Verteilung direkt durch Minden.
- b) Feste Kontingente: Textilwirtschaft, Papier etc., Hausbrand; Verteil-

lung durch die Wirtschaftsverwaltungen der Länder, Gesamthöhe limitiert.

- c) Gebundene Kontingente: Ernährungsbetriebe, Baustoffindustrie, Chemie etc.; Verteilung durch die Wirtschaftsverwaltungen der Länder mit 10 %iger Variationsbreite.
- d) Richtlinienkontingente: Freie Verfügung nach Bedarf und Vorrat durch die Wirtschaftsverwaltungen der Länder.

Mit der Auflösung der Wirtschaftsverwaltung in Minden gingen deren Kompetenzen auf Frankfurt über. Das für den Systemwechsel so bedeutsame Leitsatzgesetz des Frankfurter Wirtschaftsrates vom 24. 6. 1948 — das Bewirtschaftung und Preispolitik nach der Währungsreform neu formulierte — betraf nicht die Kohlebewirtschaftung, abgesehen von der Braunkohle.

c) Elektrizität und Gas

Obwohl Bayerns Elektrizitätswirtschaft weitgehend auf Wasserkraftwerken beruhte, machte sich auch hier die Kohleknappheit in einem Versorgungsengpaß bemerkbar, als durch den äußerst strengen Winter 1946/47 und die Dürre des Sommers 1947 der Wasserstand der Flüsse und Speicher allgemein unter die bekannten Minimalwerte sank. Für Haushalte bestand bereits seit 1945 eine vom Kontrollrat direkt geregelte Verbrauchskontingentierung, die von den saisonalen Schwankungen zunächst nur mittelbar berührt wurde. Ende Januar 1947 mußte aber an drei Wochentagen gebietsweise das gesamte Stromnetz abgeschaltet werden. Die Industrie legte Stromfeiertage ein; der Eisenbahnverkehr wurde eingeschränkt. Trotz der Einschränkung des innerbayerischen Verbrauchs mußte Bayern ein Abkommen des OMGUS vom 28. 10. 1946 erfüllen, das eine tägliche Stromlieferung von 900 000 kWh nach Österreich vom November 1946 bis März 1947 vorsah. Eine der Lage angepaßte Revision wurde abgelehnt. Der bis März dauernden Stromkrise des Jahres 1947 folgte ab 1. Mai die zweite, die die gewerbliche Wirtschaft zu Sonntags- und Nachtarbeit zwang. Obwohl Bayerns Stromversorgung pro Kopf seiner Bevölkerung die von der Wirtschaftsverwaltung in Minden festgelegten Mindestlimitsätze unterschritt, wurde kein Ersatz und Entschädigung im Rahmen der Stromverbundwirtschaft der Bizone geleistet. Erst Anfang November 1947 besserte sich mit den beginnenden Niederschlägen die in diesem Jahre kumulierende Stromkrise. Eine im Dezember 1948 sich erneut abzeichnende Stromkrise konnte im Rahmen des Verbundnetzes weitgehend verhindert werden.

Die Elektrizitätsversorgung Bayerns blieb aber angespannter als in den übrigen Zonen- und späteren Bundesländern. In dieser Lage fielen die bayerischen Stromlieferungen, die bis 1948 die Einfuhr an elektrischer Energie übertrafen, besonders ins Gewicht. Erst im Dezember 1949²⁸⁾ wurden die Stromlieferungen der amerikanischen Zone nach Österreich durch Kohlelieferungen ersetzt. Während 1949 die Produktion der öffentlichen Stromerzeuger nur knapp über der Erzeugung von 1948 lag, konnte der Stromverbrauch mit 378 Mio kWh/Monat um mehr als 20 % gesteigert werden, was allein auf die mit 33 Mio kWh/Monat passive Stromhandelsbilanz zurückging.

Tabelle 9: Strom- und Gaserzeugung der öffentlichen Werke von 1946—1950²⁹⁾

	1946	Monatsdurchschnitte			
		1947	1948	1949	1950
Elektrizitätserzeugung					
(in Mio kWh)	301	274	323	345	387
davon Wasserkraft	268	225	269	255	320
davon Dampfkraft	33	49	54	90	67
Einfuhr	25	26	40	75	—
Ausfuhr	54	46	67	42	—
Elektrizitätsverbrauch					
(in Mio kWh)	273	248	296	378	420
davon Besatzung	8	10	13	15	—
davon öffentl. Bedarf	12	13	14	12	—
davon Haushalte,					
Kleinabnehmer	66	71	84	37 ²⁾	—
davon Großabnehmer	130	108	135	195 ¹⁾	—
Gaserzeugung in					
1000 cbm	14 169	19 353	21 945	—	—
Ausfuhr	40	347	499	—	—
Gasverbrauch in					
1000 cbm (Haushalte)	8 707	11 248	12 642	—	—
Industrie und Handwerk	3 350	3 174	5 342	—	—

¹⁾ Industrie allein

²⁾ Haushalte allein

In industriellen Eigenanlagen Bayerns wurde in dieser Zeit — ergänzend dem aus dem öffentlichen Netz entnommenen Strom — etwa 1/4 der öffentlichen Erzeugung erstellt, während sich die Stromerzeugung in Nordrhein-Westfalen etwa zu je 50 % auf öffentliche und private industrielle Stromerzeuger verteilte. 1936 verwendete Bayern etwa 75 % seines

Stromverbrauches für industrielle Zwecke, während dieser Prozentsatz in den ersten Nachkriegsjahren durch die Mindestversorgung der Haushalte mit Strom um etwa 50 % schwankte. Daraus ergab sich — auch ohne krisenhafte Verknappung wie im Jahre 1947 — ein permanenter Stromengpaß für die wachsende Industriewirtschaft. „Durch störende Frequenz- und Spannungssenkungen, Sperrzeiten und Abschaltung wurden viele Betriebe zu kostspieliger Verlegung der Arbeitszeiten gezwungen“³⁰). Ergänzungs- und Erweiterungs großprojekte — wie das Sylvensteinprojekt — gehörten deswegen zu den dringlichsten Investitionen; sie rangierten entsprechend an der Spitze der zu verplanenden ERP-Gegenwertmittel für Bayern.

Die *Bewirtschaftung* des Stromverbrauches der Bizone erfolgte durch den sogenannten Zentrallastverteiler mit Sitz in Kelsterbach bei Frankfurt, später in Bad Homburg. Als Unterbehörde der Verwaltung für Wirtschaft wurde der Zentrallastverteiler für Elektrizität, der durch Beschluß der Verwaltung für Wirtschaft 13./14. November 1946 gegründet worden war³¹), Oberinstanz für die gesamte bizonale Stromverteilung. Die innerbayerische Zuteilung im Rahmen der Stromkontingente des Zentrallastverteilers oblag dem Landeslastverteiler unter Oberaufsicht des Wirtschaftsministeriums sowie den 13 Gebietslastverteilern. Die Stromkontingente an Großverbraucher, d. h. die Industrie, wurden jeweils nach Bedarf und der der Wasserführung der Flüsse angepaßten Energieerzeugung reguliert. Unabhängig von der normal wechselnden Versorgungslage war der Haushaltsverbrauch streng durch das Kontrollratsgesetz Nr. 7, das auch den Gasverbrauch einschloß, geregelt³²). Es setzte in erster Linie das Strafmaß bei Mehrverbrauch von Strom und Gas sowie bei Rückfälligkeit fest. Die Strafen variierten zwischen Geldstrafen bis RM 500,—, Gefängnis bis zu einem Jahr und Einstellung der Stromversorgung bis zu drei Monaten. Den Zonenbefehlshabern oblag der Erlaß von Einzelvorschriften.

3. Die Arbeitsmarktkrise

a) Die Arbeitslosenziffern

Die allgemeine Wirtschaftskrise fand in den Arbeitslosenziffern ihr entsprechendes Maß. Die Arbeitsmarktkrise der *Vorwährungszeit* war durch fünf Phänomene gekennzeichnet:

1. Durch die offene Arbeitslosigkeit, wie sie von den Arbeitsämtern 1946 mit monatsdurchschnittlich 300 000, 1947 mit 235 000 und in der ersten Jahreshälfte 1948 mit 160 000 Personen registriert wurde.

2. Durch die latente Arbeitslosigkeit. Große Teile der Arbeitnehmerschaft und gerade der Heimatvertriebenen wurden in Stellungen beschäftigt, die weder ihren Fähigkeiten entsprachen noch ihre Arbeitskraft auslasteten. Gerade auf dem Land konnten nur Kümmerarbeiten mit existenzminimaler Naturalentlohnung gefunden werden.
3. Durch die Entwertung des monetären Arbeitslohnes. Die registrierte Arbeitslosigkeit entsprach nicht der tatsächlichen, da die Scheu vor regelmäßiger und ordentlicher Arbeit im Maß lukrativer Deputat- und Schwarzarbeit einerseits und von Schwarzmarktgeschäften andererseits wuchs. Regelmäßige Erwerbstätigkeit durch Lohnarbeit vermochte in der Vorwährungszeit nicht die materielle Existenzsicherung zu garantieren, die Arbeitslosigkeit als Existenzgefährdung erscheinen ließ. Der Monatsbericht des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziale Fürsorge (Ministerium Roßhaupter) resumierte für Monat März 1947³³⁾: „Ein Verlassen der Arbeitsplätze wegen Hungers und Entkräftung oder um durch Hamstern zusätzliche Lebensmittel zu erwerben, ist eine alltägliche Erscheinung geworden. ... Eine Bezahlung der Arbeit in Papiergeld beginnt ihren Sinn zu verlieren, wenn durch Schwarzhandel und Schwarzarbeit ein Vielfaches des regulären Verdienstes und noch dazu erwünschte Sachgüter erworben werden können, die den Normalarbeitenden versagt bleiben.“ Auch durch die Regelung, die die Ausgabe von Lebensmittelkarten von der Meldung beim Arbeitsamt abhängig machte, wurde keine vollständige Erfassung der Arbeitskräfte erzielt.
4. Durch die Unausgeglichenheit des Kräftebedarfs. Dieser bemaß sich nach der Zahl der offenen Stellen. Sie lag im Monatsdurchschnitt von 1945 bis Juni 1948 bei etwa 120 000 bis 170 000 Stellen, während die Zahl der registrierten Arbeitslosen gleichzeitig um 230 000 Personen streute. Der Grund war teilweise in der Wohnungsknappheit und einer daraus resultierenden Immobilität des Faktors Arbeit zu sehen. Der Einsatzplan des Arbeitsministeriums, der den gruppenweisen Arbeitsansatz der Flüchtlinge vorsah, wurde durch diesen Umstand in seiner Wirkung erheblich beeinträchtigt.
5. Durch die geringe Inanspruchnahme der Arbeitslosenunterstützung. Diese Tatsache war die Folge der Geldentwertung. Hinzu kam, daß gerade viele Flüchtlinge und Heimkehrer die Anwartschaft auf die Arbeitslosenunterstützung noch nicht erworben hatten³⁴⁾. Die Arbeitslosenunterstützung, die mit der VO des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Soziale Fürsorge vom 5. 12. 1946³⁵⁾ wieder eingeführt worden war, wurde im März 1947 — dem Vorwährungs-

höhepunkt der registrierten Arbeitslosigkeit — nur von 1,1 % der Arbeitslosen in Anspruch genommen. Bereits bis Juli 1948 aber stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger auf 12 000 und erreichte im Februar 1950 mit 210 000 Hauptunterstützungsempfängern der Arbeitslosenunterstützung und 200 000 Personen der Arbeitslosenfürsorge ihren Höhepunkt³⁶⁾. Die Einnahmen, bzw. die Überschüsse aus der Sozialversicherung³⁷⁾, wurden gemäß der Ministerialentschließung des Bayerischen Staatsministeriums der Finanzen vom 14. 8. 1946 im „Landesstock Bayern“ von den übrigen Staatsgeldern getrennt. Von Mai 1945 bis 20. 6. 1948 vereinnahmte der Landesstock 492 Mio RM. Bei einem Überschuß von 319 Mio RM oder 65 % der Einnahmen beliefen sich die Arbeitslosenunterstützung, die Kurzarbeitunterstützung und die Lohnausfallvergütung auf eine Gesamtunterstützungsquote von 4 % der Einnahmen. Von Juni 1948 bis zum 31. 3. 1950 hingegen entfielen auf diese drei Unterstützungsarten etwa 80 % der 349 Mio DM Einnahmen — bei einem Überschuß von 26 Mio DM oder 7,6 %.

Mit der Belegung der *Nachwährungskonjunktur* wurde die Arbeitsmarktkrise, die eine strukturelle war, in keiner Weise beseitigt³⁸⁾. Sieht man von der saisonalen Verzerrung ab, so erreichte die Arbeitslosigkeit erst im Februar 1950 ihren Spitzenwert von 525 000 Arbeitssuchenden. Das waren im Landesdurchschnitt 19,3 %.

Tabelle 10: Arbeitsmarkt von 1945 bis 1952³⁹⁾ (in Tausend)

	Arbeitslose	davon Flüchtlinge	Anteil der Flüchtlinge	Beschäftigte ¹⁾	Offene Stellen
1945 September	—	—	—	1405	127
1946 Juni	255	—	—	1886	135
1947 Juni	231	67 ²⁾	—	2267	153
1948 Juni	146	58	40 %	2450	161
Dezember	227	93	41 %	2429	31
1949 Juni	348	153	44 %	2323	29
Dezember	446	162	36 %	2299	14
1950 Febr. (Spitze)	525	200	38 %	2188	21
Juni	376	148	39 %	2330	24
September	308	122	40 %	2418	22
Dezember	360	137	38 %	2388	13
1951 Januar	466	173	37 %	2283	17
Juni	315	118	37 %	2444	22
Dezember	398	139	35 %	2382	11
1952 Dezember	439	145	33 %	2389	10

¹⁾ Angestellte und Arbeiter ohne Beamte

²⁾ Werte des September

Im Gegensatz zur Wirtschaftskrise der Jahre 1932/33 wurden die Großstädte von der Arbeitslosigkeit wenig berührt. In den Arbeitsamtsbezirken des Bayerischen Waldes, in denen sich die Gewerbearmut mit einer hohen Flüchtlingsdichte traf, lag die Arbeitslosigkeit bei 34—36 %⁴⁰⁾. Auf das Konto dieser strukturellen Arbeitslosigkeit gingen zu diesem Zeitpunkt insgesamt etwa 300 000 der 500 000 Arbeitslosen des Jahres 1950. Übervölkerung und unzureichende Produktionskapazitäten waren die Ursache dieser strukturellen Disparität, die durch die konjunkturelle Besserung nur allmählich abgebaut wurde. Das betraf eben gerade die agrarischen, gewerblich unterentwickelten Landkreise, in denen sich die Masse der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen — zunächst wurden 75 % am flachen Land untergebracht — staute. Ihr relativer Anteil an der Gesamtarbeitslosigkeit erreichte Ende 1948 bis Mitte 1949 Werte bis zu 45 % (vgl. Tabelle 10). Er sank erst bis 1951 allmählich auf 35 %. Bis 1950 stieg die absolute Zahl der Arbeitslosen unter den Flüchtlingen auf 200 000 an. Auffallend war, daß die Arbeitslosigkeit nach dem Juni 1948 nicht in gleicher Weise stieg wie die Beschäftigung abnahm. Vom Dezember 1948 bis zum Dezember 1949 etwa nahm die Arbeitslosigkeit um 220 000 Personen zu, während die Beschäftigtenziffer nur um 130 000 Personen zurückging. 40 % der Nachwährungsarbeitslosigkeit dieses Zeitabschnittes hatten damit ihre Ursache in einer erneuten Zuwanderung von Flüchtlingen und Kriegsheimkehrern und in anderweitiger Liquidation von Arbeitsreserven.

Aus dem schlagartigen Rückgang der offenen Stellen ab Juni 1948 ging zwar die Tatsache eines ausgeglichenen Kräftebedarfs hervor. Da die Beschäftigtenziffer aber gleichzeitig fiel, darf man nicht auf eine Besetzung der vormals offenen Stellen mit Arbeitslosen schließen. Die Stellenangebote gingen vielmehr mit der strengeren Kalkulation der Arbeitgeber zurück. Der Arbeitsmarkt der Nachwährungszeit war aber immerhin — im Gegensatz zur augenfälligen Disparität vor dem Juni 1948 — durch einen nahezu voll gedeckten Arbeitsbedarf abzüglich der Fluktuation charakterisiert.

Ab Jahresmitte 1950 machten sich die Exportförderungs-, Arbeitsbeschaffungs- und Wohnungsbauprogramme in einer raschen Entspannung des Arbeitsmarktes bemerkbar. Bayern war im Februar 1950 — dem oberen Wendepunkt der Massenarbeitslosigkeit — mit 524 000 Arbeitsuchenden zu rund 27 % an der gesamten Arbeitslosenziffer des Bundesgebietes beteiligt. Bis Oktober 1950 sank die Arbeitslosenziffer Bayerns aber schneller als in den beiden anderen Flüchtlingsländern — ein Zeichen für die schnelle Wirksamkeit der Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen. Vergleicht man die Arbeitslosenziffer Bayerns mit der Gesamtbevölkerung, so ergab sich im Oktober 1950 eine Quote von 3,1 %⁴¹⁾, während sie in Baden-Württem-

berg und in Nordrhein-Westfalen bei 1,2—1,3 % lag. Das Arbeitslosen-gefälle zwischen Bundesländern hoher Flüchtlingsdichte — dazu zählten Bayern, Schleswig-Holstein und Niedersachsen — wurde durch die Abwanderung kaum flacher. Die Staatsregierung drängte deshalb auf einen gezielten Arbeitslosenausgleich mit flüchtlingsschwachen Bundesländern, „um zur Auflockerung des Arbeitsmarktes in Bayern beizutragen“⁴²). In dem Bevölkerungsrückgang von 1950 bis 1956 um etwa 70 000 Menschen wurde eine allmähliche Umsiedlung in andere Bundesländer deutlich. Das Drängen auf eine außerbayerische Ansiedlung war einigermaßen verständlich, da den Arbeitslosen mit dem Argument einer notwendigerweise langfristigen Anpassung der Industriekapazitäten an das Arbeitsmarktpotential nicht gedient war. Die Annäherung der gesamtwirtschaftlichen Faktorkombination Kapital und Arbeit an eine — wenn schon nicht optimale — so doch einigermaßen gleichgewichtige Relation konnte nur auf dem längeren Wege der Strukturpolitik möglich werden. Der Richtlinienentwurf zu einem Landesentwicklungsplan, wie er unter dem Eindruck der Massenarbeitslosigkeit in Teil 1 1951 formuliert wurde, machte zwar expressis verbis ein Aussiedlungsangebot von 380 000 Erwerbspersonen⁴³), was sich etwa mit der Arbeitslosenziffer gleichen Datums deckte. Gleichen Orts wurden aber Bedenken gegen eine Zwangsaussiedlung, die zudem ein Ordnungsverstoß gewesen wäre, geltend gemacht. Sie erinnerten an die bereits vertiefte Verwurzelung und verwiesen auf eine nochmalige Störung des innerbayerischen Anpassungsprozesses an die makroökonomischen und makrosozialen Nachkriegsdaten. Eine Aussiedlung in dem vorgeschlagenen Maß, die der kaum veränderten Stagnation des Arbeitsmarktes angemessen erschien⁴⁴), hätte bereits Anfang der fünfziger Jahre künstlich den Vollbeschäftigungszustand geschaffen, gleichzeitig aber die weitere Industrialisierung verlangsamt.

b) Der Lohnstopp

Das Lohnstoppsystem des Dritten Reiches wurde durch die Direktive Nr. 14 des Alliierten Kontrollrates vom 12. 10. 1945 erneuert. Am 13. 9. 1946 wurde die Direktive dahingehend abgeändert, daß von den Landesgewerkschaften Tarifverhandlungen über Lohnforderungen von maximal + 50 Pfennigen/Stunde mit Arbeitgebern oder Arbeitgebervereinigungen geführt werden könnten. Der Lohnstopp wurde weiterhin durch die Möglichkeit von Lohnerhöhungen in sogenannten „Problemindustrien“, zu denen zunächst der Kohlebergbau zählte, modifiziert⁴⁵). Dem sich Anfang 1947 abzeichnenden Lohndruck, der mit der Steigerung des Lebenshaltungsindex von 19 % gegenüber 1944 begründet wurde, suchte das

amerikanische Hauptquartier durch Schreiben vom 22. 5. 1947 „betreffend Arbeitszeit“ zu begegnen. Darin wurde ausdrücklich der Lohnstopp entsprechend den früheren Bestimmungen bestätigt.

Durch Gesetz vom 26. 3. 1947⁴⁶⁾ über die Vergütung der Lohnausfälle der Arbeitnehmer bei Betriebseinschränkung und Stilllegung wegen Kohle-, Strom- und Gasmangels und durch die neuerliche VO vom 2. 9. 1947 wurden aus Mitteln der Arbeitslosenversicherung die durch Sperren der öffentlichen Versorgung verursachten Verdienstaufälle der Arbeitnehmer zu 80 % vergütet. Im September 1947 erreichte die Lohnausfallvergütung mit 57 000 Empfängern in 1322 Betrieben ihren Höhepunkt⁴⁷⁾.

Dürre und Rückgang der Lebensmittelrationen und damit der Arbeitsleistung veranlaßten das Staatsministerium für Arbeit und Soziale Fürsorge (Ministerium Roßhaupter) über die bestehenden Maßnahmen hinaus zu einer faktischen Umgehung der alliierten Lohnstoppdirektiven, als der BGB unter dem Eindruck von Arbeiterunruhen Arbeitszeitverkürzungen forderte. Unter der Verhandlungsführung des Ministerialdirektors im Arbeitsministerium R. Oechsle wurde die befristete Einführung der vierzigstündigen Arbeitswoche in Aussicht genommen. Dieser Vorschlag, der unter dem Motto „Ernährung und Arbeitszeit“ begründet wurde, sollte als eine Kollektivvereinbarung zwischen dem Vorstand des BGB — vertreten durch L. Hagen — und den „Sozialrechtlichen Arbeitsgemeinschaften“ auf Arbeitgeberseite verwirklicht werden. Er scheiterte indes am Widerstand der Arbeitgeberseite, die trotz vorheriger Einigung Oechsle vorwarf, er verkenne als Repräsentant der Staatsregierung die wirtschaftliche und wirtschaftspolitische Situation⁴⁸⁾.

Diese Gesamtvereinbarung, die — um die alliierten Lohnstoppdirektiven nicht zu tangieren — einen vollen Lohnausgleich nur im Falle unveränderter Leistung trotz Arbeitszeitverkürzung vorsah, war der erste Versuch, eine quasi-kollektivvertragliche Absprache größeren Umfanges auf Landesebene herbeizuführen. Der Mißerfolg hatte seine Ursache letztlich in der unzureichenden Autorisierung der Vertreter der „Sozialrechtlichen Arbeitsgemeinschaften“ durch die Fachvereine. Das Arbeitsministerium kehrte nach dem Scheitern der Verhandlungen, die der BGB mit Streikandrohungen beantwortete, zur staatsautonomen Regelung zurück. Die Herabsetzung der Arbeitszeit auf minimal 40 Stunden pro Woche wurde bis zum 30. 9. 1947 befristet. Sie stellte „eine Notmaßnahme zum Schutz der Arbeitskraft als wesentlichstem Träger der Produktion“⁴⁹⁾ dar. Diese Regelung blieb nicht auf die sogenannten Problemindustrien beschränkt, denen die Militärregierung bis Ende 1947 bereits Lohnerhöhungen von 15—20 % zugebilligt hatte⁵⁰⁾. Die Herabsetzung der Wochenarbeitszeit bei Lohnausgleich wurde durch die gekoppelte MEPRO-Aktion (Mehrleistungs-

programm) ergänzt. Für die wichtigsten Wirtschaftszweige konnte die 45- oder 48-Stunden-Woche beibehalten werden. Zur Förderung der Arbeitsleistung sollte an Arbeitnehmer der MEPRO-Betriebe von Juli bis September 1947 eine „Werksküchenzulage in angemessener Höhe je Kopf und Arbeitstag“⁴⁹⁾ gewährt werden. Die MEPRO-Zulagen umfaßten täglich 300 Kalorien. Ein Sonderausschuß im Arbeitsministerium erkannte etwa 600 000 Arbeitnehmern in 12 000 Betrieben diese Zulage bis Ende September 1947 zu⁵¹⁾.

Diese sozialpolitische Aktion⁵²⁾ lief auf reale Lohnerhöhung hinaus. Einmal gegen die Interessenwünsche der Arbeitgeber gerichtet, verstieß sie eindeutig gegen die Lohnstoppdirektiven, entsprach aber durchaus einem arbeitsmarktpolitischen Bedürfnis. Das OMGB forderte zwar nicht die Stornierung dieser staatlichen Maßnahme, unterband aber die Verlängerung über den 30. 9. 1947 hinaus⁵³⁾.

Noch vor der Währungsreform wurden aber mit der Direktive vom 28. 4. 1948 die gesetzlichen Löhne um 15 % angehoben. In den ersten drei Quartalen des Jahres 1948 blieb das Lohnstoppsystem bestehen. Die Tarifautonomie im gewerblichen Sektor wurde schließlich durch das Gesetz des Wirtschaftsrates zur Aufhebung des Lohnstopps vom 3. 11. 1948⁵⁴⁾ wiederhergestellt. Auf der Grundlage der Militärregierungsanordnung über Abschluß und Inhalt von Tarifverträgen vom 22. 5. 1946 wurden neue Tarifverträge mit durchschnittlich 15—20 %iger Lohnerhöhung gegenüber dem bisherigen Stopplohnniveau durchgesetzt. Verschiedenen bayerischen Industriegewerkschaften gelangen Lohnerhöhungen, die über denen der übrigen Bizonenländer lagen. Angesichts der Preisbewegung in der Nachwährungszeit sprach der Geschäftsbericht des Wirtschaftsministeriums für 1947 den Gewerkschaften eine „einsichtsvolle Haltung“ zu, die „eine uferlose Aufwärtsentwicklung der Löhne und die Ingangsetzung der Preis-Lohnspirale“⁵⁵⁾ verhindert habe.

4. Der Schwarzmarkt

Der illegale oder Schwarze Markt gilt nach den Erfahrungen der modernen Wirtschaftsgeschichte als ein nahezu konstitutives Element von Zwangswirtschaftssystemen mit behördlich fixierten Güterzuteilungen, Preisen und Löhnen. Sein Umfang variiert mit der relativen Verknappung der Güter auf offiziellen Märkten.

Verliert in diesem System der Preis seine Lenkungsfunktion für Angebot und Nachfrage im Maße staatlicher Preisbildung — wobei diese in der Regel keinen echten Gleichgewichtspreis findet oder sucht —, so muß der

Preis damit gleichzeitig seiner Funktion als Wertmaßstab der Währung verlustig gehen. Das Schwarzmarkt-Preisniveau hingegen, das auf der Basis contra legem vollzogener Vertragsfreiheit die tatsächlichen Knappheitsrealitäten trotz der ihm eigenen geringen Markttransparenz bei geringer Preiselastizität der Nachfrage besser widerspiegelt, vermag eine Aussage zu machen über den Grad des Währungsverfalls und der Wirtschaftskrise überhaupt. Die Schwarzmarktoperationen konkretisieren schlechthin in Preisniveau und Umsätzen den Verfallsprozeß eines staatlichen Bewirtschaftungssystems. Sie verdeutlichen das Maß der Währungsinfektion, die äußerlich, d. h. behördlich, preisgestoppt erscheint, sowie den Abtrieb der ohnehin knappen Warenströme aus dem offiziellen Marktgeschehen. Bezeichnend für ein so verfallendes Zwangswirtschaftssystem ist neben der geringen Geldumlaufgeschwindigkeit der mehr oder weniger große Geldüberhang. Er stellt entweder latente Kaufkraft dar, soweit er durch Barhortungsverbote und komplette Rationierung in die Sparkanäle abgedrängt ist, oder er wird virulent, sobald er als monetäre Nachfrage die Schwarzmarktgeschäfte trägt. Angelehnt an Preis- und Marktverstöße sind Warenhortung im gewerblichen und agrarischen Erzeugersektor und bei Groß- und Einzelhandel. Hinzu treten die Kompensationsgeschäfte am Grauen Markt, deren einfachste Form nach 1945 das „Hamstern“ war. Das Versagen der Währung in Lenkungs-, Wertmesser- und Thesaurierungs-(Anlage)funktion verursacht eine Reprimitivisierung der komplexen volkswirtschaftlichen Umsatzprozesse arbeitsteiliger Industriegesellschaften auf die Ebene des Tausches und der Naturalhortung. Eine Zwischenstufe, die nur für geringfügige Transaktionen in Frage kommt, ist der Ersatz der offiziellen Währung durch Geldsurrogate wie Zigaretten, Deputatkohle etc.⁵⁶⁾.

Der Staat — notwendigerweise an der Sicherung seines Bewirtschaftungssystems interessiert — ist ständig bemüht, durch einen weitverzweigten Preiskontrollapparat — sei dieser zivil oder polizeilich — die illegalen Märkte in Grenzen zu halten. In der Regel ist aber das Umsatzvolumen der Schwarzmarktoperationen im weitesten Sinn weniger eine Funktion der staatlichen Kontrollintensität und Strafverfolgungsstrenge als vielmehr abhängig von Zahl und Intensität der Engpässe im Krisenstadium eines Bewirtschaftungssystems.

Außer diesen güter- und geldwirtschaftlichen Aspekten führt die Korruption des Zwangswirtschaftssystems im Schwarzmarkt zu einer ebenso wenig leistungsgerechten wie auch nur irgendwie zu steuernden Umverteilung von Einkommen und Vermögen. Schwarzmarkt-, Schiebung- und Inflationsgewinne kommen generell jenen Kreisen der Gesellschaft zugute, die zum Rechtsbruch neigen. Zu ihren Gunsten verläuft der Umverteilungsprozeß. Zum anderen werden immer mehr „Anlieger“ an der Grenze zu

diesem schwarzmarkt-anfälligen Gesellschaftskreis teils aus Not teils aus Profitneid in den illegalen Raum gezogen. Nicht nur das System als solches hat damit die Tendenz, unterhöhlt zu werden, auch die gesamte Rechtsmoral der Gesellschaft gerät in dem Maß ins Gleiten, wie es der Obrigkeit als Garant der Rechtsstaatlichkeit an innerer Legitimation er-mangelt.

Über die Realität dieser wirtschaftlichen Korruptionsphänomene finden sich in den offiziellen Statistiken keine Angaben. Für die ersten Nachkriegsjahre in Bayern gibt es aber immerhin einige Notizen zu machen, die den Aufzeichnungen des Wirtschaftsamtes beim OMGB im „Bavarian Economist“ zu verdanken sind. Es ist auch anzunehmen, daß in den Staatsarchiven gewisse Unterlagen der Ressorts vorhanden sind.

a) Das Preisniveau

Die quantitative Auffächerung der Schwarzmarktumsätze auf verschiedene Warenklassen entsprach der Rangordnung ihrer Knappheit auf den offiziellen Märkten und ihrer relativen Wichtigkeit zur Bedarfsdeckung. An der Spitze standen mit 30 % des gesamten Güterumschlages Lebensmittel⁵⁷⁾, gefolgt von Schlachtvieh mit 9 %, Kunstgewerbe mit 5 %, Bekleidung, Holz und Papier mit je 4 %. Am Schwarzmarkt der Dienstleistungen war die Vermietung von Wohn- und Gewerberaum am stärksten gefragt. Transportmittel, Maschinen, Elektroausrüstung, chemische und kosmetische Erzeugnisse sowie Unterhaltung wurden in den Angaben der Unterabteilung „Preisüberwachung“ beim Wirtschaftsamt des OMGB mit einigen Prozent angegeben. Die Schätzungen, die sich aus den aufgeschlüsselten Preisverstößen ergaben, bezogen sich auf Oktober 1947⁵⁷⁾. Das Angebotsspektrum war so breit, daß der Schwarzmarkt als eine Parallelveranstaltung zum offiziellen Marktgeschehen tätig werden konnte. In der unorganisierten Form liefen Schwarzmarktgeschäfte neben der ordentlichen Geschäftstätigkeit der Industrieunternehmen, des Groß- und Einzelhandels und der Bauern einher. Die Preise ergaben sich individuell, wie sie gefordert und gewährt wurden. Andererseits existierte auch die organisierte Form mit festen Standorten für Eingeweihte und mit Anbietern von speziellen Schwarzmarktsortimenten. Zum Stand vom Januar 1948 waren 55 % der gefaßten Schwarzmarktakteure in Bayern Bauern⁵⁸⁾, 25 % Ausländer, 2 % deutsche Gewerbetreibende aus der Nicht-Landwirtschaft u. a.⁵⁹⁾.

Die Geschäfte wurden zum überwiegenden Teil auf Tauschbasis abgeschlossen. Wer in Reichsmark zahlte, mußte dies in Höhe der jeweiligen Tagespreise tun. Die Schwarzmarktpreise waren durchschnittlich bis zum

100fachen der gesetzlichen Preise angehoben. Diese Angabe in „Bavarian Economist“ wird zwar durch die ebenda veröffentlichte Übersicht der Hauptabteilung „Ernährung und Landwirtschaft“ für Oktober 1947 leicht modifiziert; sie ist aber immerhin noch von ähnlicher Größenordnung. Die Schwarzmarktangaben werden hier zum einfacheren Vergleich durch die damaligen offiziellen Preise ergänzt.

Tabelle 11: Schwarzmarktpreise ausgewählter Lebensmittel im Oktober 1947⁶⁰⁾

Lebensmittel	Gewicht	cal	Preis RM	legaler kg-Preis	Schwarzmarkt- faktor
Brot	2000 g	5900	40,—	0,38	50 ×
Mehl	350 g	1295	14,—	0,48	85 ×
Butter	350 g	2520	126,—	4,—	90 ×
Käse	100 g	256	9,—	—	—
Fleisch	250 g	400	8,—	1,90	17 ×
Zucker	250 g	1000	45,—	1,13	16 ×
Kartoffeln	5000 g	3400	15,—	0,15	20 ×
Gemüse/Dose	300 g	105	10,—	0,40	85 ×
Nährmittel	200 g	700	10,—	—	—
Eier	2 Stück	140	14,—	—	—
Summe		15716	291,—		

Ausgehend von einer aktuellen Tagesration von etwa 1470 cal im Oktober 1947 bedeutete der Wunsch, die Tagesrationen auf 2000 cal aufzustocken, einen zusätzlichen Kalorienerwerb am Schwarzmarkt von 524 cal am Tag oder 15 740 cal im Monat. Nach den angeführten Preisschätzungen des OMGB (vgl. Tabelle 11) kostete diese „Schwarzmarktsonderation“ etwa 291,— DM, bestehend aus den obengenannten Mengen an Nahrungsmitteln. Aus dem laufenden Einkommen konnte selbstverständlich nur der kleinste Teil der Bevölkerung derartige Käufe finanzieren, es sei denn durch Auflösung von Rücklagen oder durch Tausch.

Über den Umfang, also die Schwarzmarktbruttoumsätze oder gar die „Wertschöpfung“ pro Jahr, gibt es keine Schätzungen. Der Prozentsatz der Kompensationen am Grauen Markt wurde verschiedentlich mit 50 % aller geschäftlichen Transaktionen angenommen. Nach Angaben von Staatssekretär Krehle in der Ministerratssitzung vom 1. 3. 1947⁶¹⁾ wurden z. B. von der Baustofferzeugung bis zu 80 % im Kompensationsweg veräußert. Die Kompensationen der gewerblichen Unternehmen waren verschiedentlich Gegenstand ministerieller Regelungsvorschläge⁶²⁾. Die Freistellung bestimmter Erzeugerkontingente für Kompensationen fand aber keine Billigung der Besatzungsmacht.

b) Die Preispolizei

Aufgabe der für das Zentralverwaltungssystem typischen Wirtschaftsbürokratie — durch vielfältiges Personal zu einem vielgliedrigen Corpus aufgeschwemmt — war es, die verschiedenen illegalen Operationen zu kontrollieren und möglichst in den Griff zu bekommen. Die deutschen Preisbehörden — deren Organisation und Recht in einem früheren Kapitel bereits geschildert wurde⁶³⁾ — arbeiteten unter der Kontrolle der Unterabteilung „Preisüberwachung“ beim Wirtschaftsamt des OMGB. Während die Überwachung des Schwarzmarktes in Zuständigkeit der Polizei blieb, beschloß die Staatsregierung im September 1947, Preisprüfungen und Betriebsrevisionen nur durch Zivilbeamte, die der Staatsanwaltschaft unterstellt waren, durchführen zu lassen. Die Zahl der zivilen Preisprüfer wurde durch laufende Einstellung vergrößert und der Apparat als solcher komplettiert. Im Frühjahr 1948 wurden auf Anordnung von Wirtschaftsminister Seidel bei den Regierungswirtschafts- und Wirtschaftsämtern Sonderkommissionen gebildet, deren Aufgabe es war, gehortete Warenbestände bei Industrie und Handel aufzuspüren. Die „Enthortungskommissionen“ bestanden größtenteils aus Mitgliedern der bereits tätigen Beiräte bei den Wirtschaftsämtern, d. h. auf Kreisebene aus Vertretern der Verbraucherschaft. „Anregungen“ zum Ausbau des Preiskontrollapparates wurden aber nicht nur im Interesse der heimischen Versorgung gemacht. Sie kamen gerade auch von den Behörden des OMGB, denen die bayerischen Zonen- und Interzonenlieferungen zur Aufsicht übertragen worden waren. Die Unterabteilung „Zonen- und Interzonenhandel“ der Handelsabteilung des Wirtschaftsamtes beim OMGB setzte Ende 1947 die Gründung einer 60köpfigen Prüfungskommission beim Bayerischen Wirtschaftsministerium durch⁶⁴⁾. Als oberste Sonderinstanz sollte sie Betriebs- und Preiskontrollen koordinieren und damit wirkungsvoller gestalten. Diese Revisionen, denen gelegentlich bekannte Exponenten einer Branche zum Opfer fielen⁶⁵⁾, wurden immer häufiger, je knapper das Marktangebot wurde.

Im dritten Quartal 1947 nahmen 847 Prüfer der bayerischen Wirtschaftsverwaltung 7789 Betriebsrevisionen ab, davon 955 in Industrie und Handwerk, 1229 bei Groß- und Einzelhandel, 1046 bei staatlichen Behörden und 4599 bei anderen Gewerbetreibenden, vor allem bei Bauern⁶⁶⁾. Dabei wurden insgesamt 3636 Verstöße festgestellt. 2681 waren fingierte Aufträge und Buchungen (groundless charges and reports), 413 Schwarzmarktvergehen, 240 Falschangaben, 188 Kompensationsgeschäfte und 114 Warenhortungen. In 154 Fällen wurden 223 005 RM an Schwarzmarktgewinnen und dergleichen konfisziert, in 545 Fällen wurden Geldstrafen in einer Gesamthöhe von 178 151 RM verhängt; 14 Lizenzen wurden entzogen,

22 Fälle wurden der Staatsanwaltschaft übergeben⁶⁶⁾. Eine Untersuchung von fünf bayerischen Großziegeleien durch Beamte der Militärregierung ergab, daß 41 % der Gesamterzeugung an Ziegeln im Wege der Kompensation abgesetzt worden waren, 1/4 davon gegen Kohle. Anhand solcher Ergebnisse war die Militärregierung immer wieder in der Lage, entsprechenden Druck auf die bayerischen Ämter auszuüben. Dort war man sich indes verschiedentlich durchaus in der toleranten Überzeugung einig, daß die ohnehin geringe Industrieproduktion durch radikale Abschneuerung der Kompensationswege gänzlich versiegen würde⁶⁷⁾. Inwieweit die amtliche Toleranzneigung in Verbindung mit der Höhe der durchschnittlichen Ordnungsstrafen zu sehen ist, kann nicht entschieden werden.

Tabelle 12: Monatsdurchschnitte der Preisverstöße und Strafverfolgungen von 1946—1948⁶⁸⁾

	1946 Monatsdurchschnitt	1947 Monatsdurchschnitt	1948 Februar
Preisverstöße (absolut)	4 666	5 052	4 811
davon geahndet (absolut)	1 856	1 762	2 132
davon geahndet (relativ)			
Strafverfolgungsquote	40 %	35 %	45 %
Geldstrafen und Beschlagnahmung			
in RM	1 045 000	927 000	663 000
durchschnittlich in RM	565	526	311
Preisverstöße, nach Gütern und			
Leistungen geordnet (relativ)			
Lebensmittel	28 %	27 %	23 %
Schlachtvieh	19 %	11 %	9 %
Kunstgewerbe	11 %	9 %	7 %
Vermietung	7 %	4 %	4 %
Transport/Verkehr	6 %	3 %	4 %
Bekleidung	2 %	3 %	5 %
Verschiedenes	27 %	43 %	48 %

In den Jahren 1946 und 1947 wurden insgesamt 116 616 Preisverstöße gemeldet — 1947 mit 60 623 etwas mehr als 1946; 43 417 (1947: 21 148) oder 37 % wurden durch Geldstrafen gesühnt⁶⁹⁾. Der Rest blieb mangels Beweis straffrei oder erhielt Rügen (Verwarnungen). Die verhängten Geldstrafen und Beschlagnahmungen beliefen sich in den Jahren 1946 und 1947 auf insgesamt 23 671 042 RM. Obwohl Preisverstöße 1947 zahlreicher waren als 1946, wurde im Monatsdurchschnitt 1947 eine kleinere Zahl von Strafen von zudem geringerem durchschnittlichen Strafmaß verhängt (vgl. Tabelle 12). Die Strafverfolgungsquote stieg zwar Ende

1947/Anfang 1948 wieder auf etwa 45 % (Februar 1948 42 %) an, gleichzeitig sanken aber die durchschnittlichen Geldstrafen von 565 RM im Monatsdurchschnitt 1946 auf 311 RM im Februar 1948.

Die Problematik, Wirtschaftsvergehen mehr oder weniger als Kavaliersdelikte zu behandeln, entsprach einer Äußerung, die der damalige Regierungspräsident von Ober- und Mittelfranken, Schregle (SPD), während einer Tagung der Oberbürgermeister und Landräte am 10. 12. 1945 machte: „Wenn ein Bauer 900 Liter Milch verschiebt und er wird dafür vom Landrat mit 200 RM Geldstrafe belegt, dann wäre der Bauer ein Rindvieh, würde er das einträgliche Geschäft nicht erneut versuchen“⁷⁰).

Ein treffendes Bild der Gesamtlage, deren Extrakt der Verfall der Wirtschaftsmoral war, gab Rudolf Stucken in einem Nachwort zur Neuauflage von „Geld und Kredit“ im Oktober 1948⁷¹). „Während die Prominenz unter den Schwarzhändlern es bis zu Luxus und Verschwendung brachte, während Landwirte und sonstige Kreise, die dank ihrer Geschäftstätigkeit über Tauschgüter verfügten, noch gut zu leben hatten, während Zulagen und Sachgüterzuweisungen größeren Handarbeitergruppen das Leben noch möglich machten, zumal wenn sie ‚Verwandte auf dem Lande‘ hatten, litten die geistigen Arbeiter bitterste Not, da sie im ‚Lande der Dichter und Denker‘ von allen Zulagen ausgeschlossen waren — jedenfalls gilt dies für die Westzone — und sich für die illegalen Wege weniger eigneten; ihre Lage wurde nur noch von der vieler Flüchtlinge übertroffen. Die Arbeitswilligkeit und die Arbeitsfähigkeit sanken, das Gefühl der Sinnlosigkeit des ganzen Treibens und die Hoffnungslosigkeit angesichts einer völlig ungewissen Zukunft griffen immer weiter um sich, seelische Not paarte sich mit materieller Not, und beide zerrütteten die Lebenskraft.“

5. Fälle öffentlicher Mißwirtschaft

Die Zerstörung der Reichsmarkwährung nach 1945 war durch einen vor und während des Krieges staatlich geförderten Geldüberhang eingeleitet worden. Die finanziellen Kriegslasten hatte die Reichsregierung durch das klassische Mittel der Inflationierung der Währung gedeckt⁷²). Die preisgestoppte Inflation war allerdings erst durch den kriegs-, besatzungs- und teilungsbedingten Ausfall von Konsum- und Investitionsgüterangebot in den Vorwährungsjahren nach der Kapitulation voll zum Ausbruch gelangt. Die Trennung von den ostdeutschen Agrargebieten öffnete eine Ernährungslücke, die durch Straffung des Rationierungssystems kaum zu verkleinern war. Hinzu kam der Ersatzbedarf der Haushalte, der nahezu

alle Gebrauchsgüter wie Möbel, Textilien, Schuhe, Geschirr, Fahrräder und dergleichen einschloß, sowie der Ersatzbedarf der Land- und Forstwirtschaft, des produzierenden Gewerbes, der Dienstleistungsbetriebe und des Handels. Neben der Beseitigung der Rohstoff- und Energiekrise war es somit eine der vordringlichsten Aufgaben der Wirtschaftspolitik, die Versorgungsnotlage für Verbrauchs-, Gebrauchs-⁷³⁾ und Investitionsgüter zunächst zu lindern. Die Hortung gewerblicher Nachkriegsproduktion in Erwartung einer Währungsreform führte zu einer zusätzlichen Verknappung des Marktangebotes und konterkarierte diese Wirtschaftspolitik. Noch bevor Nahrungsmittel und Rohstoffe aus dem amerikanischen Auslandshilfegesetz Ende 1948 das für das Gelingen des Währungsschnittes notwendige Marktangebot stellten, wurden 1946 Versuche unternommen, alle verfügbaren Güter — darunter deutsches und amerikanisches Heeresmaterial — staatlich zu erfassen und zu verteilen. Dabei kam den deutschen Wehrmachtslagerbeständen unter amerikanischer Kontrolle, die — von erheblichem Wert — über ganz Bayern verstreut waren, eine besondere Bedeutung zu.

Der erste größere, an das Licht der Öffentlichkeit gebrachte Fall staatlicher Verwaltungsmißwirtschaft hing mit der Auflösung dieser Lager zusammen. Er wurde im Rahmen der Untersuchungstätigkeit des PUA über Mißstände im Wirtschaftsministerium Erhard aufgerollt. Soweit der Sachverhalt der Korruption oder der nachlässigen Amtsführung auf der Hand lag, wurden Verantwortliche unmittelbar dingfest gemacht oder ihrer Ämter enthoben. Die generelle und politische Adresse war aber Erhard und sein Verwaltungsdilettantismus, dem die Schuld an der Mißwirtschaft zugeschoben wurde.

a) Der „Lager Schalding-Skandal“

Die Feststellung, daß sich der PUA, dessen Anliegen zunächst eine Durchforstung des wirtschaftsbürokratischen Apparates der früheren Erhard-Verwaltung gewesen war, zu einem „Korruptionsausschuß“ verwandelt habe, bestätigte sich vor allem — aber keineswegs ausschließlich — in der Aufdeckung der Mißstände im Lager Schalding bei Paussau. Dieser Fall erscheint symptomatisch für die Fehlerbreite öffentlicher Mißwirtschaft von der unmittelbaren Korruption über den Amtsmißbrauch, die Nachlässigkeit im Amt bis zur unklaren Kompetenzabgrenzung zwischen den Behörden: Phänomene einer in den Krisenzyklus geratenen, durch die Entnazifizierung zuinnerst gestörten Bürokratie.

Wie der Leiter des Regierungswirtschaftsamtes in Regensburg, Weber, vor dem PUA darlegte, waren von den auf⁷⁶⁾ 50 Mio RM geschätzten Bestän-

den des Lagers Schalding bis Mitte 1947 46—47 Mio RM-Gegenwert ohne offizielle Entnahmen verschwunden. Äußerst wertvolle Güter wie Lederwaren, Wehrmachtsgeschirr, Chemikalien, Eisschränke, Werkzeuge etc. seien — so Weber — zu Millionenwerten vom Schaldinger Lagerplatz der Firma Glas, die unter amerikanischer Vermögensverwaltung stand und den Lagerplatz bereitgestellt hatte, verschoben worden. Es seien Speiseöle vorhanden gewesen, mit denen auf Monate die bayerische Bevölkerung in ihren Fettrationen hätte versorgt werden können. Mit dem Speiseöl sei die Straße besprengt worden, „um den Staub zu binden“⁷⁴). In der Umgebung des Lagers habe die Bevölkerung im Winter 1946/47 die Öfen mit wertvollen Produkten wie Kolophonium, Pechen und dergleichen geheizt. Obwohl das Lager bereits im August 1945 von der Militärregierung freigegeben und damit der Zuständigkeit der bayerischen Verwaltung übertragen worden sei, hätten Briefe an das — allerdings nur zum Teil — zuständige Wirtschaftsministerium Erhard, daß in Schalding Millionenwerte teils verschoben, teils verderben würden, in München nicht die notwendigen Schritte ausgelöst, weil „zu viele Leute in diesen Dingen selbst drinsteckten“⁷⁵). „Als schließlich eine Revision des Lagers kommen sollte, sind mehrere Waggonen in Brand gesteckt worden“⁷⁶).

Der Komplex Schalding fand dadurch einen für die Öffentlichkeit besonders delikaten Abschluß, der den Skandal komplett machte, als behauptet wurde, der Ausschußvorsitzende Schlögl sowie Mitglieder des PUA hätten aus dem Lager Gegenstände mit Lastautos weggebracht⁷⁷).

Daß sich die Korruption nicht allein im privatwirtschaftlichen Bereich aufhielt, sondern in offenkundiger oder versteckter Form auch in den Verwaltungsapparat sickerte, ließ sich hier klar erkennen — selbst wenn die Anklage gegen die Anonymität staatlicher Mißwirtschaft und die angebliche Inkompetenz der Einzelbehörden erhoben wurde. Der Verfall der Bewirtschaftungsmoral, der sich im privatwirtschaftlichen Sektor mit der Ablehnung der Verwaltungswirtschaft als System erklären mochte, wurde über das Maß der bloßen Verdächtigungen im Jahre 1948 durch Vorwürfe gegen die halbstaatliche Tätigkeit der STEG erneut konkretisiert.

b) Die Staatliche Erfassungsgesellschaft für öffentliches Gut (STEG)

Die Schöpfung der STEG war ein typisches Nachkriegsphänomen, behaftet mit allen Symptomen einer kranken Wirtschaft, deren Nöte zu lindern doch letztlich ihr Daseinszweck war.

Die STEG wurde am 29. 8. 1946 auf Weisung der amerikanischen Militärregierung und mit Beschluß des Länderrates vom 12. 8. 1946⁷⁸) mit einem Stammkapital von 20 000 RM — später 21 000 RM — in der

Rechtsform einer GmbH gegründet. Gesellschafter waren die Länder der amerikanischen Zone: Bayern mit 12 Stimmen, Württemberg/Baden mit 8 Stimmen, Hessen mit 8 Stimmen und später Bremen mit 1 Stimme. Der Sitz der Hauptverwaltung war München. Der Aufsichtsrat setzte sich zusammen aus den Vertretern der Länder (4), der Gewerkschaft (1), des Wirtschaftsrates (3), der Verwaltung für Wirtschaft (1) und der Industrie- und Handelskammer (1). Die STEG hatte zunächst die Aufgabe der Erfassung deutschen Wehrmachtsgutes, das nach der Kapitulation als Beutegut der Besatzungsmacht beschlagnahmt worden war. Sein Wert wurde zwischen einigen Milliarden und 500 bis 700 Millionen RM — später noch geringer — veranschlagt. Genaue Zahlen sind nie bekannt geworden. Die in das Eigentum der Besatzungsmacht übergegangenen Bestände waren zunächst von einer Landesabwicklungsstelle beim Wirtschaftsministerium inventarisiert worden. Da die Militärregierung mit deren Tätigkeit nicht einverstanden war, wurde befehlsgemäß die STEG als Nachfolgerin der Landesabwicklungsstelle gegründet. Die STEG war kein Erwerbsunternehmen, d. h. sie war nicht auf Gewinn angelegt. Betriebsüberschüsse wurden auf ein Sperrkonto eingezahlt, über das nur die Besatzungsmacht verfügen konnte. Die Sperrkonten wurden später — ähnlich den ERP- und GARIOA-Gegenwertmitteln — zur Finanzierung der Wiederaufbauvorhaben herangezogen. Während in den anderen Besatzungszonen die Bestände deutscher Wehrmachts- und Rüstungsgutlager requiriert und in die Siegerländer verladen wurden, überließ die amerikanische Besatzungsmacht den Großteil zur Verfügung der deutschen Wirtschaft. Sie behielt sich aber das Recht vor, über die Freigabe und deren Termin von Fall zu Fall selbst zu entscheiden. Die Freigabe des bei der STEG eingelagerten deutschen Heeresmaterials erfolgte sehr oft erst dann, wenn dieses längst verdorben war. Bei der allgemeinen Güterknappheit wurde diese Tatsache von der Öffentlichkeit mit Empörung registriert und verschiedentlich fälschlicherweise der STEG angelastet. In der Muna Hohenbrunn z. B. lagerten bis Mitte 1948 „Schreibmaschinen, die zum Teil der Verrostung anheimgefallen waren, Wäsche, die durch Nässe bereits schwer gelitten hatte, und Woldecken, die nicht zur Verteilung gelangt waren“⁷⁹⁾. Wirtschaftsminister Seidel wies in seiner Antwort auf die kurze Anfrage der SPD vom 8. 6. 1948⁸⁰⁾ darauf hin, daß „die Verzögerung nicht auf deutsche Dienststellen zurückzuführen ist“⁸¹⁾. Die Gegenstände seien erst vor kurzem durch die Militärregierung freigegeben worden.

Andererseits gab es aber genügend Beweise, daß die STEG in durchaus erwerbswirtschaftlicher Manier an den allgemeinen Hortungsbestrebungen teilnahm, vor der Währungsreform Kompensationsgeschäfte den Bargeschäften vorzuziehen trachtete und in der Preisfestsetzung sowie in der

Zuteilung willkürlich und eigenwillig vorging. Es war erstaunlich, daß dies trotz ihres erklärtermaßen gemeinnützigen Charaters als zwischenstaatlicher Veranstaltung der vier Bizonenländer möglich war. Man muß aber auch erwähnen, daß sich die STEG gerade den Zorn jener Nachkriegsspekulanten in Hortung zuzog, die von den Wehrmachtsbeständen in den STEG-Lagern wußten und diese im Wege förmlich-rechtmäßiger Ansprüche oder der Bestechung von Mittelsmännern unter ihren Gewahrsam zu bringen versuchten. Vor der Währungsreform verstärkte sich sowohl der Druck dieser Spekulantenkreise aus Industrie und Handel als auch der ungerechtfertigte Widerstand der STEG gegen ordnungsgemäße Belieferung der Bevölkerung. Die Geschäftspraktiken der STEG erregten in der Öffentlichkeit höchstes Mißfallen. Eine Auseinandersetzung mit dem Bayerischen Jugendring, der im Auftrag der Militärregierung die bayerischen Jugendverbände mit Sportartikeln aus STEG-Lagern ausrüsten sollte, führte im Juli 1948 zu einer Landtagsdebatte über die STEG und ihre weitere Zukunft. Während alle Landtagsfraktionen in Unkenntnis der rechtlichen Möglichkeiten die Auflösung der STEG oder ihre Eingliederung in eine bayerische Landesbehörde forderten⁸²⁾, bemühte sich Seidel um objektive Darstellung und Lösung des Problemkomplexes STEG. Aus seinen Ausführungen gewann man allerdings den Eindruck, daß er die bona fides der STEG zu hoch ansetzte und ihr erwerbswirtschaftliches Eigenleben zu niedrig taxierte. Man weiß allerdings auch nicht, ob die Vorwährungshortung, deren die STEG verdächtigt wurde, mit aller staatlichen Schärfe verworfen worden oder ob sie als Warenreserve für den ersten DM-Nachfragestoß wirtschaftspolitisch nicht unwillkommen war. Es gab einige diesbezügliche Vermutungen wenigstens über Erhards wirtschaftspolitisches Kalkül⁸³⁾.

Grundsätzlich hat man die einzelnen Programme, die über die Organisation der STEG abgewickelt wurden, klar voneinander zu trennen. Fernerhin ist ihre Rolle vor dem Ende der Bewirtschaftung eine andere gewesen als nachher. Die Zahl ihrer Beschäftigten von 7000 im Jahre 1948 gibt einen ungefähren Begriff ihrer Größe und ihrer Rolle⁸⁴⁾.

Zur Tätigkeit der STEG gehörten⁸⁵⁾:

- a) CEM-Programm (Captured Enemy Material): Erfassung deutschen Wehrmachts- und Rüstungsgutes;
- b) Entschärfung und Aufarbeitung der von der Militärregierung freigegebenen Munition;
- c) Erfassung und Einschmelzung von freigegebenem Aluminiumschrott deutscher und amerikanischer Herkunft (scrape and waste);
- d) Erfassung und Zerlegung von Maschinen und Geräten.

Die Verwertung des Beutegutes stand grundsätzlich der Besatzungsmacht zu, die es der deutschen Wirtschaftsverwaltung zum großen Teil überließ. Das vor allem aus bayerischen Lagerbeständen gespeiste CEM-Programm berührte nur die Länder der US-Zone. Gleichzeitig mit dem CEM-Programm wickelte die STEG ab:

- e) das weit umfangreichere SIM-Programm (Surplus Import Program);
- f) die Übernahme von 27 amerikanischen Armeelagern (Köhler-Vertrag, bulke release).

Beim SIM-Programm, das vom Direktor der Verwaltung für Wirtschaft, J. Semler, 1947 abgeschlossen worden war, handelte es sich um amerikanische Bestände aus Übersee von „sehr guter Qualität“ (Seidel)⁸⁶). Es enthielt Textilien, Schuhe und zum Teil Haushaltswaren. Das SIM-Programm der STEG wurde im Gegensatz zum CEM-Programm über das Vereinigte Wirtschaftsgebiet abgewickelt. Das zweite bizonale STEG-Programm war die Inventarisierung der Bestände aus 27 amerikanischen Armeelagern. Der Vertrag, der auf heftige Kritik im Bayerischen Landtag stieß, war von dem Präsidenten des Wirtschaftsrates, Köhler, zu anfechtbaren Bedingungen abgeschlossen worden, nachdem Semler ihn trotz Drängen Adenauers zu unterfertigen abgelehnt hatte⁸⁷). Die Abnahme der 27 Lager hatte en bloc zu erfolgen; anhand der ausgehändigten Bestandslisten durften nur 2 % stichprobenhaft nachgeprüft werden. Obwohl nach amerikanischen Angaben der Einkaufspreis nur 21—27 % des Anschaffungswertes betrug, war die geforderte Summe von 183 Mio Dollar beachtlich. Dies um so mehr, als sich herausstellte, daß nur die Hälfte der Ware marktgängig war. In das spätere Londoner Schuldenabkommen wurde die Summe voll einbezogen.

Innerhalb dieser Programme hatte die STEG zunächst nichts anderes als die Verwaltung der ihr in „treuhänderisches Eigentum“ anvertrauten CEM- und SIM-Bestände zu übernehmen. Sie hatte keine Verteilerfunktion, sondern nur die Aufgabe, die Materialien zu sortieren, zu klassifizieren und zu „entmilitarisieren“⁸⁸). Vor dem Abbau des Bewirtschaftungssystems war der Verteilungsmodus folgender:

- a) Im Rahmen des SIM-Programmes einschließlich der Auflösung der amerikanischen Lager war die Verteilung auf die Länder der Bizone auf einem langen Instanzenweg abzuwickeln. Nach der Freigabe war der Verwaltungsrat für Wirtschaft zuständig für die *Anweisung* an die STEG, das Material ab Schiff oder ab Lager zu übernehmen und einzulagern, und für die *Aufschlüsselung* auf die Länder der Bizone. Nach telegrafischer Benachrichtigung der Länder durch den

Wirtschaftsrat übernahmen sogenannte „Übernahmekonsortien“, die im Auftrag des Landeswirtschaftsamtes „aus angesehenen Handelsfirmen zusammengesetzt waren⁸⁸⁾, den Abtransport der Ware aus den bezeichneten STEG-Lagern unter Begleitschutz“. Von den Übernahmekonsortien ging die STEG-Ware an die sogenannten „Leitgrossisten“ bei den Regierungsbezirken. Die Regierungswirtschaftsämter ihrerseits verteilten die Waren an den Groß- und Einzelhandel des Bezirks, wo sie der Endverbraucher durch Vorlage von Sonderbezugscheinen erhielt. Mit Ende der Bewirtschaftung fiel dieser Instanzenweg fort. Die STEG-Bestände wurden nach Anweisung der Verwaltung für Wirtschaft „schnellstens“ über die bereits vorhandenen STEG-Niederlassungen veräußert.

- b) Nach der Freigabeerklärung für CEM-Material durch die Militärregierung bestimmte eine Viererkommission der Gesellschafterländer der STEG, vertreten durch die Wirtschafts- oder Finanzminister, (Sitz Stuttgart), die Verteilung. Die STEG erhielt dann die Anweisung zur Auslieferung an die durch die Wirtschaftsverwaltungen der Länder benannten Bezugsberechtigten in der amerikanischen Zone.

Obwohl die STEG bis dahin — wie aus den obigen Verteilermodi klar wurde und wie auch Seidel als Vertreter Bayerns bei der STEG immer wieder glaubhaft versicherte — keine Verteilerkompetenz besaß, konnte sie von Fall zu Fall durchaus selbständig und nach eigenem Ermessen handeln. Zeitgenössische Gerüchte sprachen von Millionenschiebungen der STEG. Die hauptsächliche Kritik der Öffentlichkeit richtete sich aber zweifelsohne auf die Abwicklung des CEM-Programmes, dessen vor allem in Süddeutschland ausgelagerte Bestände von der STEG wohl inventarisiert, großen Teils aber von der Militärregierung nicht freigegeben wurden. Diese bei größter Knappheit gestapelten Heeresbestände dezimierten sich vor den Augen der Öffentlichkeit durch Diebstahl, Schiebung und Verderbnis im Laufe der Jahre.

Besonderes Interesse erweckte der Streit „Bayerischer Jugendring gegen STEG“. Der Bayerische Jugendring erhielt nach den Angaben des SPD-Abgeordneten Beck vor dem Landtag⁸⁹⁾ von der STEG 900 Paar „vollkommen verschimmelte und vermoderte Wehrmachtsschuhe, zum Teil ohne Oberleder, Absätze und Sohlen“ aus dem Lager Bad Aibling. Obwohl daraus nur etwa 50 Paar Schuhe zusammengestückelt werden konnten, sei ein Stückpreis von RM 9,— auf 900 Paar errechnet worden. Verbeulte Feldflaschen habe die STEG zu RM 7,50 geliefert, Fußbälle, Fußballschuhe, Zelte und Skier seien nach Angaben der STEG nicht vorhanden gewesen. 14 Tage vor der Währungsreform habe indes ein Russisch-Ver-

folgte dem Bayerischen Jugendring die gewünschten Fußbälle, Fußballschuhe etc. aus STEG-Beständen angeboten — unter der Bedingung, daß „wir dafür etwas kompensieren oder den Preis nach der Währungsreform bezahlen“⁸⁹⁾. Einige Tage nach der Währungsreform seien von der STEG selbst „fehlerfreie Feldflaschen, neue Fußbälle, Gebirgs- und Sportschuhe in erstklassiger Qualität“⁸⁹⁾ offeriert worden. Preisberechnungen der gemeinnützigen STEG, die monatelang auf sich hatten warten lassen, wurden — so Beck — 3 Tage nach der Währungsreform in DM-Beträgen dem Schuldner vorgelegt.

Diese Verdächtigungen und Vorwürfe sowie der Wunsch, die STEG zu liquidieren, hatten ein Nachspiel im Ausschuß für Wirtschaft in der 34. Sitzung vom 14. 8. 1948. Die STEG wurde zu einer Stellungnahme in Sachen Jugendring aufgefordert. Die Staatsregierung wurde beauftragt, einen halbjährlichen Bericht der STEG über die Abwicklung des SIM- und Köhler-Programmes regelmäßig anzufordern und dem Landtag vorzulegen⁹⁰⁾. Die drei bayerischen Aufsichtsräte der STEG (Graf, Wegmann, Eckmaier) attestierte der STEG indes, daß „sie auch vor der Währungsreform noch sehr verkaufsfreudig“⁹¹⁾ war. Aus den „allgemein gehaltenen Vorwürfen (!) könnten keine Folgerungen gezogen werden“⁹²⁾. Aus der Stellungnahme der STEG in Sachen „Jugendring“, die entweder eigene Verantwortung ablehnte oder die Richtigkeit der Vorwürfe bestritt, ging eine Entlastung der STEG schlüssig nicht hervor. Auch in der Öffentlichkeit wurde der Makel unlauteren Geschäftsgebarens durch die Stellungnahme nicht beseitigt.

Das zumindest unklare Verhalten einer ihrer Funktion nach öffentlichen Organisation wie der STEG, die ihr anvertraute Warenbestände offensichtlich dem Markt zeitweise vorenthielt, war kennzeichnend für die illegale Hortungsspekulation und die Rückbildung der Geldwirtschaft zu einer Tauschwirtschaft bei verfallener Währung. Die STEG war ein historischer Beleg für die Prädisposition staatlicher Bewirtschaftungsbürokratie gegenüber äußerer und innerer Korruption in Zeiten der Güterknappheit. Man muß aber sachrichtigerweise eine Einschränkung mit Blick auf die Rechtsnatur der STEG anfügen. Seidel wies bei der Behandlung der verschiedenen Anträge darauf hin, daß die Liquidation der STEG nicht durch einen einseitigen bayerischen Schritt erfolgen könne, daß sich Bayern aber aus der Gesellschaft einseitig zurückziehen könne. Tatsächlich gewann die STEG aus ihrer Rechtsform einer juristischen Person des privaten Rechts ihre innere Freizügigkeit nach außen⁹³⁾.

II. Der wirtschaftliche Substanzverlust

1. Die Bilanz der Kriegsschäden

Eine Bilanz der direkten und indirekten Kriegsschäden ist nie gezogen worden. Die im Jahre 1945 durchgeführte Kriegsschädenerhebung beschränkte sich auf die Gebäudeschäden, schloß also den wirtschaftlichen Substanzverlust durch Zerstörung und Verschleiß nur zum Teil ein. Für das rechtsrheinische Bayern ergab sich ein Gebäudeschaden in Höhe von 4 Mrd RM. Allein mit 2 Mrd RM wurde der Schaden der 240 000 total zerstörten Wohnungen festgestellt, zu denen 215 000 reparaturbedürftige Wohnungen kamen. Der Schaden der Landwirtschaft wurde mit 36 000 beschädigten oder zerstörten Gebäuden, der des Gewerbes mit 10 000 Gebäuden oder 550 Mio RM beziffert. Ottmar Emminger lieferte in seinem 1947 erschienenen Buch über „Die bayerische Industrie“⁹⁴⁾ einige Schätzwerte der Kapazitätseinbußen der Industrie durch unmittelbare Kriegszerstörung und nichtersetzten Wertverzehr durch Abnutzung. Sie werden hier als einzig verfügbare Quelle wiederholt.

- a) Die Flugzeugwerke der Rüstungsindustrie wurden vor allem durch Bombardierung schwer betroffen; die Reste wurden ohnehin demontriert.
- b) Die Kugellagerwerke bei Schweinfurt verloren 30 % ihrer Vorkriegskapazität.
- c) Die elektrotechnische Industrie und der Maschinenbau Nürnbergs verlor größte Teile seiner Produktionskapazität.
- d) Die Baumwollindustrie Augsburgs ging etwa 50 % ihrer Kapazität, die Kammgarnspinnere Augsburgs etwa 85 % ihrer Spindeln verlustig.
- e) Die Pappen- und Papierverarbeitung büßte etwa 40 % ihrer Kapazität ein.
- f) Die Schuhindustrie Nürnbergs verlor etwa 70 %.
- g) Die Brauereiindustrie verlor etwa 1/3 der Braukapazität.

Der Verschleiß von Maschinenaggregaten während des Krieges konnte nur in den wenigsten Fällen durch neue Investitionsgüter ersetzt werden, so daß der Betriebsmittelpark der Industrie nach dem Kriege entweder völlig veraltet oder reparatur- und ersatzbedürftig war. Die aus dem fehlenden Ersatz resultierende Kapazitätsminderung betraf vor allem die Verbrauchsgüterindustrie⁹⁴⁾, die gegenüber der kriegswichtigen Produk-

tionsgüterindustrie zurückgestanden hatte. Auch in der Bau-, Textil- und Eisenindustrie verursachte der Maschinenverschleiß Produktionsrückgänge.

War die Leistungsfähigkeit der Industrie durch unmittelbare Kriegszerstörung und Anlageverschleiß ohnehin stark beeinträchtigt, so mußte die konzipierte Entnahme aus Industriesubstanz zu Reparationszwecken problematisch sein, soweit sie nicht allein die Rüstungsindustrie betraf.

2. Die Reparationen aus Industriesubstanz

Die Reparationspolitik der alliierten Siegermächte nach 1945 unterschied sich wesentlich von der nach 1918. Sieht man von der klassischen Reparationsform der Landnahme ab, so war das Mittelstück des Reparationsprogrammes die Entnahme aus Industriesubstanz. Reparationen aus der laufenden Produktion — wie etwa der Ruhrtribut nach 1918 — waren in der Regel nur als Requirierung zur Deckung des Besatzungsbedarfes oder als anfänglicher Zwangsexport von Rohstoffen (Kohle, Holz) vorgesehen. Die Industriedemontage wurde begründet mit der Zerstörung von Kriegspotential im Sinn der Haager Landkriegsordnung und mit der Substanzentnahme zu Reparationszwecken. Gerade letztere dezimierte auch die bereits durch Kriegseinwirkung geschädigte *Friedensindustrie*.

Von allen Kräften des öffentlichen Lebens wurde der vorgesehene und tatsächliche Vollzug der Reparationen durch Demontage seit Beginn des Jahres 1946 kommentiert und kritisiert. Die Ministerpräsidentenkonferenz vom Juni 1947 in München forderte die Revision des Industrieplanes von 1946 und die eindeutige Beschränkung der Demontage auf Rüstungsbetriebe. Der Süddeutsche Länderrat in Stuttgart stellte in seiner Stellungnahme zum Demontagekomplex die Alleinverantwortlichkeit der Siegermächte für die Zerstörung der deutschen Industriewirtschaft fest. Die direkten Verhandlungen der Länderregierungen gingen ab 1948 mehr und mehr in die Kompetenz der Frankfurter Wirtschaftsverwaltung über, ohne Länderinitiativen unmöglich zu machen. Die Bayerische Staatsregierung adressierte Stellungnahmen und Petitionen an das OMGB und deren Reparationsbehörde, den Alliierten Kontrollrat, an OMGUS, die Hohe Kommission und den amerikanischen Hochkommissar. Die Politik der Demontageabwehr hielt sich im Rahmen einer vorsichtigen Taktik von Eingaben und Einsprüchen.

Der Reparations- und Demontagekomplex erschien zunächst für die Industrialisierung Bayerns und die darauf abzielende Wirtschaftspolitik von hohem Stellenwert. Er trug in seiner Widersprüchlichkeit zur zeitgenössischen amerikanischen Auslandshilfe geradezu den Reiz des Absurden

in sich. Die Investitionshilfe aus ERP-, GARIOA- und STEG-Mitteln und die Remontage kehrten den Prozeß der Industriedezimierung um. Den Demontagekomplex in einer nach Quellenlage möglichen Form aufzuzeigen, heißt nicht zuletzt, den Gestaltwandel der amerikanischen Wirtschaftspolitik gegenüber Deutschland insgesamt zu demonstrieren. Bevor in den nachfolgenden Kapiteln die Reparationen von der Seite einer bayerischen Demontage- und Restitutionsstatistik sowie einer Würdigung beider Industriepläne als Gesamtentwürfe — und speziell für Bayern — aufgerollt werden, ist zunächst der Reflex der bayerischen Wirtschaftspolitik zu fixieren, wie er in den Verhandlungen der Plenar- und Ausschusssitzungen des Bayerischen Landtages zum Ausdruck kam.

a) Die Demontageabwehr

Die Politik der Demontageabwehr gliederte sich in Kommentare zu einzelnen schwerwiegenden Demontagefällen bis Oktober 1947, z. B. zu Kugelfischer und MAN, *und* eine Globalkritik, wie sie durch die Vorlage der endgültigen Demontageliste der Bizone vom Oktober 1947 begründet wurde. In der Hoffnung auf einen Wandel der Besatzungspolitik war die Taktik der Verzögerung von Demontage und Abtransport das wesentliche Mittel dieser Politik. Weder Staatsregierung noch Fraktionen des Landtages äußerten jemals Zweifel an der Berechtigung, Rüstungspotential der bayerischen Wirtschaft zu demontieren. Zweifel äußerten sie jedoch bereits in der Zuordnung einzelner Unternehmen zu den verbotenen Industrien. Unverständnis löste die Demontage von Friedensindustrien aus. Die Kenntnis über den Zusammenhang von Industrieplänen und Demontageliste war nicht Allgemeingut der Parlamentarier.

Fallkritik: In seiner Regierungserklärung vom 10. 1. 1947 wies Ehard auf die Unmöglichkeit eines weiteren Abbaus von Maschinen und Fabrikanlagen hin, „ohne das Volk zu verarmen und zu verelenden“⁹⁵). Die SPD gab durch ihren Fraktionsvorsitzenden Stock die Erklärung ab, daß sie „die Pflicht der Wiedergutmachung im Rahmen der wirtschaftlichen *Möglichkeiten* des deutschen Volkes anerkenne“⁹⁶). Eine Entindustrialisierung beraube Deutschland aber einer wesentlichen Existenzquelle und die Welt der Mitarbeit eines hochwertigen Industrievolkes. In der Folgezeit beschäftigte sich eine Fülle von Eingaben, Anträgen, Erklärungen, Beschlüssen und Ausschußverhandlungen mit einzelnen Demontagefällen. Die beabsichtigte Teildemontage der MAN Augsburg, die nach Angaben eines Abgeordneten einen Personenkreis von 200 000 bis 250 000 Arbeitern, Angestellten und Zulieferern in Mitleidenschaft zu ziehen drohte, gab Anlaß zu der allgemeinen Befürchtung über politische und soziale Folgen

II. Der wirtschaftliche Substanzverlust

der Demontage. „Nationalistische Tendenzen werden neu entstehen, und ein alles verneinendes nihilistisches Kollektivdenken wird sich zu einem unvorstellbaren Radikalismus verdichten“⁹⁷). Die Demontageproblematik wurde nicht zuletzt deswegen in solche Höhen entrückt, weil — wie der sozialdemokratische Wirtschaftsminister Zorn in seiner Erklärung zur Wirtschaftspolitik des Koalitionskabinetts am 26. 6. 1947 vor dem Landtag feststellte⁹⁸) — „der Umfang der Industriekapazitätsgefährdung nicht bekannt war“. Unter den Demarchen zugunsten einzelner Industrieunternehmen ragte der Kugelfischerkomplex heraus. Kugelfischer stand auf der Vorreparationsliste (advanced deliveries) und war bereits 1946 von der UdSSR zu 50 % teildemontiert worden. Die Bekanntgabe, daß auf der Sitzung der „Interalliierten Reparationskonferenz“ vom 3. 7. 1947 in Brüssel die Restdemontage beschlossen worden sei, führte in der Debatte über die verschiedenen Dringlichkeitsanträge zu Bemerkungen über die Fragwürdigkeit des Produktionsverbotes für Kugel- und Wälzlager. Die Restdemontage einer solchen Schlüsselindustrie, die Teile der Produktion anderer *zugelassener* Industrien lahmzulegen drohte, schien im Widerspruch zu stehen zu dem Bizonen-Demontagestopp vom Mai 1946. Die von den Bizonen-Befehlshabern ergangene Verfügung betraf jedoch nicht Objekte der Vorreparationsliste⁹⁹).

Das Urteil über die amerikanische Demontagepolitik in Bayern wurde mit der zitierten Äußerung eines führenden amerikanischen Industriellen, des Präsidenten der Nationalen Außenhandelsvereinigung Allen W. Dulles, umrissen¹⁰⁰): „Das Deutschland von heute ist mit einer bankerotten Gesellschaft vergleichbar, in die einige ihrer Gläubiger Millionen Dollar stecken, während zur gleichen Zeit andere Gläubiger die Maschinen aus den Fabriken nehmen.“

Globalkritik zum Demontagekomplex war erst möglich, als die „endgültige“ Demontageliste mit 88 Reparationsbetrieben der Bayerischen Staatsregierung am 17. 10. 1947 überreicht und anschließend veröffentlicht wurde. In einer ersten Entschließung vor dem Landtag am 22. 10. 1947¹⁰¹) sah sich die SPD-Fraktion durch Stock „zu der Feststellung berechtigt, daß dem Gedanken der Demokratie in Deutschland durch die Veröffentlichung der Demontageliste ein schwerer Schlag zugefügt worden sei. Die Arbeit verantwortlicher demokratischer Parteien für die Verbreitung demokratischer Gedanken wird durch diese Maßnahmen äußerst erschwert und gefährdet“. Diese Bedenken waren — gemessen an der Volksmeinung und Volksstimmung — tatsächlich realistisch.

In der Aussprache zur Regierungserklärung des 2. Kabinetts Ehard kam es zu einer ersten umfangreichen Plenardebatte über die Demontageliste¹⁰²). Ehard wies außerhalb der Regierungserklärung auf die Demon-

tageentschließung der Ministerpräsidenten der Bizone, Bremens und Hamburgs hin. Sie enthielt eine Alleinverantwortlichkeitserklärung — gerichtet an die Besatzungsmächte —, eine Ermächtigung des Direktoriums der Verwaltung für Wirtschaft in Frankfurt, mit den amerikanischen Behörden über Absetzung von der Demontageliste zu verhandeln, sowie eine Erklärung über die Unvereinbarkeit des wirtschaftlichen Wiederaufbaus laut revidiertem Industrieplan einerseits und Demontageumfang andererseits. „Wir wollen in keiner Form dieser Demontageliste und ihrem Inhalt zustimmen“¹⁰³). Die Demontageliste — so Ehard — sei ein Befehl, zustandegekommen ohne jede Mitwirkung von deutschen Behörden. In einem Schreiben Ehards an den Landesdirektor der Militärregierung in Bayern, General Muller, hieß es: „Der befohlene Abbau von Friedensbetrieben scheint mir weit über das Maß dessen hinauszugehen, was im Sinne der Haager Landkriegsordnung unmittelbar notwendig ... und gerechtfertigt wäre“¹⁰³). Von dem Angebot der Militärregierung, innerhalb von 14 Tagen Betriebe der Demontageliste gegen andere gleichwertige Betriebe auszutauschen, wurde kein Gebrauch gemacht. Für jene fraglichen 16 Schlüsselunternehmen, gegen deren Demontage die Staatsregierung Einspruch erhoben hatte, gab es keinen Ersatz — weder in Bayern noch z. T. in der Bizone. Zudem wären freiwillige Demontage-Tauschangebote politisch äußerst bedenklich gewesen. Die bayerische Industrie machte daraufhin den Vorschlag, sie wolle die Lasten der Demontage dieser 16 Betriebe im Umlageverfahren erbringen. Das hieß gleichwertiger Ersatz, nicht in Betrieben, sondern in geforderter Maschinen- und Ausrüstungskapazität. Dieser Vorschlag trachtete die Stilllegung ganzer Betriebe und die zwangsläufige Massenarbeitslosigkeit zu verhindern¹⁰⁴). Das briefliche Ersuchen Ehards an General Muller in dieser Sache wurde indes abschlägig beschieden. Muller seinerseits schlug vor, die im Umlageverfahren aufgebrauchten Maschinen in die von der Demontage betroffenen Fabriken einzubauen¹⁰⁵): „Die Militärregierung ist von dem Vorschlag des bayerischen Staates befriedigt, in Sachwerten und Produktionskapazität Ersatz zu stellen ... Nachdem das unterzeichnete Amt glaubt, daß genügend Zeit vorgesehen wird, bis die Ausrüstung, wie namhaft gemacht, zur Verladung kommt, wird der Ministerpräsident die von der verbleibenden bayerischen Industrie verfügbar gemachte Ausrüstung erfassen und bereit sein können, diese in diejenigen Fabriken einzubauen, aus denen Reparationen benannt worden sind. Diese Liste kann nunmehr als endgültig betrachtet werden.“ Der Direktor der Militärregierung in Bayern handelte mit diesem Gegenvorschlag, der die Anweisungen von OMGUS und die des Kontrollrates nicht berührte, nach der strikten Weisung, die Demontageliste als letztgültig zu behandeln und sie schnellstens zu realisieren. In ähnlicher Weise

reagierte auch die Militärregierung von Baden-Württemberg auf entsprechende Vorschläge der dortigen Landesregierung.

Wie sehr Demontage und Remontage — von den örtlichen Militärregierungen geduldet oder gefördert — Hand in Hand gingen, zeigte das Beispiel der Fa. Noris Zündlicht AG in Nürnberg, einem Schlüsselunternehmen für Zündanlagen. Als Rüstungsbetrieb eingestuft und somit verboten, wurde die Firma demontiert. Kurz nach der Demontage erteilte das OMGB die Erlaubnis zum Wiederaufbau, weil durch den Ausfall weite Bereiche der bayerischen Friedensproduktion lahmgelegt worden waren¹⁰⁶). Aus den gleichen Gründen waren Demontagevollzug und Remontageplanung der Fa. Kugelfischer parallel geschaltet¹⁰⁷). Diese Fälle gaben Anlaß zu Vermutungen¹⁰⁸), daß „Konkurrenzfurcht die Aufstellung der Listen bestimmt habe“. Von diesem Vorwurf, Demontage und alliierter Industriechauvinismus seien zusammen zu sehen, mußte die amerikanische Besatzungsmacht am ehesten freigestellt werden. „Die Engländer und Franzosen waren nicht so sehr an Reparationen interessiert wie an der Ausschaltung der deutschen Industrie, die mit ihrer eigenen in Konkurrenz steht. Beamtete Vertreter der Imperial Chemical Industries — eines britischen Chemiekartells — sind dienstlich in der Reparationsbehörde tätig“¹⁰⁹), so schrieb 1948 der „Readers Digest“, der sich mit einer Auflage von 11 Mio als größte Zeitschrift der Welt damals stark in die Kritik der Demontage eingeschaltet hatte. Freimütig war auch das Bekenntnis einer britischen Fachzeitschrift „Jeweller and Metallworker“ von 1948¹¹⁰): „Mr. Barret hat in den vergangenen drei Jahren ausgedehnte Verhandlungen und Besprechungen geführt, um zu erreichen, daß das künftige Niveau der deutschen Uhrenindustrie unter 72 % des Standes von 1938 festgesetzt werde, die die Alliierte Kontrollkommission zugestanden hat. Wir freuen uns, Ihnen berichten zu können, daß ... erreicht worden ist, die deutsche Industrie auf 50 % ihres Standes von 1938 zu drücken. Das ist es, was wir haben wollten ... Demnach (Anm. d. Verf.) ... bedeutet der Stand der Dinge, daß der britischen Industrie eine gewisse Atempause gegeben ist, um sich auf einer gesunden Grundlage zu organisieren. Mr. Barret ist bereits der Dank des Verbandes für seine geduldige und unermüdliche Arbeit an diesem Ergebnis übermittelt worden.“ Diese Bemerkungen zeigten — und das galt grundsätzlich auch für die bayerischen Friedensbetriebe unter Demontageauflage —, wie willkürlich — was den Rüstungscharakter anbetraf — die reparationsfähigen Überschußkapazitäten auch nach dem revidierten Industrieplan ermittelt wurden. Unter diesen Umständen machte sich die Parole des Ersten Weltkrieges „The war is not made in Germany, but the Made in Germany has made the war“¹⁰⁸) als politisches Aperçu zur Demontage erneut bekannt.

Tatsächlich schienen die wirtschaftlichen Folgen der Demontage, die Wirtschaftsminister Seidel erstmals dem Plenum des Landtages am 31. 10. 1947 in Details auseinandersetzte¹¹¹), dazu angetan, aufgestaute, an die Adresse der Besatzungsmacht gerichtete Ressentiments zu mobilisieren. „Der Tag der Verkündung der Demontageliste wird der Geburtstag des neuen deutschen Nationalismus sein“¹¹²). Seidel legte Vorschläge vor, die auf die zukünftige Remontage hindeuteten. Er nannte

- a) die Errichtung einer „Maschinenbank“, aus der unter Beteiligung der gesamten bayerischen Industrie die demontierten Maschineneinheiten ersetzt werden sollten;
- b) die geplante Umlenkung der Demontagearbeitslosen unter Sicherung aller erworbenener Sozialrechte;
- c) die Remontage der abgebauten Schlüsselindustrien, unabhängig von der Deklaration „war potential“ lt. Demontageliste;
- d) die staatliche Mitfinanzierung der Remontage — später durch die Remontagekredite realisiert — und die Bevorschussung künftiger Entschädigungsleistungen aus Demontageansprüchen gegen den Staat. Diese Vorschläge deckten sich im wesentlichen mit verschiedenen Dringlichkeitsanträgen der Fraktionen¹¹³).

Da sich ein Wetterwechsel der alliierten Besatzungspolitik zumindest am Washingtoner Horizont Ende 1947 abzeichnete, sah die Staatsregierung in einer Taktik der Verzögerung des Demontagebeginns ihre Chance einer Demontageabwehr. Der zum 1. 12. 1947 angesetzte Demontagebeginn der Restbetriebe wurde abgesetzt und auf den 1. 1. 1948, dann den 1. 2. 1948, verschoben¹¹⁴). Dennoch war es nicht möglich, den schließlich von OMGUS festgesetzten Endtermin der Demontageaktion, den 31. 3. 1948, zu verschieben. Seidel berichtete im Dezember 1948 vor dem Landtag¹¹⁵), daß seit der fristgerechten Demontage mehrerer Restbetriebe der Liste die abgebauten Maschinen und Einrichtungen monatelang ungenutzt auf ihre Verladung warteten. Bemühungen, sie bis zum Abtransport zur Friedensfertigung heranzuziehen, scheiterten an der Ablehnung des OMGB. Die Verhandlungen des Amtes für Reparationsleistungen, bzw. des Wirtschaftsministers persönlich, mit Wagoner, dem Nachfolger Mullers als Direktor des OMGB, sowie mit dessen Stellvertreter Bolds im September und Oktober 1948 führten nur zu einem begrenzten und befristeten Versandstopp. Die Vorstellungen Seidels bei Wagoner überschritten sich mit der Überprüfung einzelner besonders wichtiger Schlüsselindustrien durch die sogenannte Marshall-Hofmann-Kommission und deren Beauftragten Commander Griffiths. Das Hofmann-Programm zielte auf eine erneute Revision des revidierten Industrieplanes vom Oktober 1947, bzw. die der

II. Der wirtschaftliche Substanzverlust

Demontageliste, ab. Die Hofmann-Kommissare hatten sich ein detailliertes Bild über Produktions- und Auftragsstand, vor allem den Exportanteil am Umsatz, die Umlenkungsmöglichkeit der Arbeiterschaft und die Bedeutung des Werkes für den Aufbau der deutschen Wirtschaft zu machen. Die Berichte waren unmittelbar dem Direktor von OMGUS, General Clay, vorzulegen. Trotz der schwebenden Revisionen — die im April 1949 mit einer Verkürzung der Demontageliste der Bizone abgeschlossen wurden — erfolgte der Abtransport eines Teiles der umstrittenen Friedensbetriebe Bayerns nach England und Belgien¹¹⁶⁾. Am 24. 11. 1948 wurde in einem Schreiben der Reparationsabteilung des OMGB bestätigt, daß „die Marshall-Hofmann-Kommission an der Erhaltung dieser Werke nicht weiter interessiert“ sei¹¹⁷⁾.

Bis November 1950 wurden noch vereinzelt Verhandlungen über die Streichung bayerischen Industriepotentials von der Liste geführt. Gleichzeitig zu diesem Demontagegesprächen flossen aus der 1. Tranche der 1,036 Mrd DM ERP-Gegenwertmittel vom Dezember 1949 zusammen mit den GARIOA- und STEG-Mitteln 218 Mio DM — hauptsächlich für Investitionskredite der Grundstoffindustrie — in den bayerischen Wiederaufbau¹¹⁸⁾. Den Abschluß der Demontage in Bayern bildete die Auseinandersetzung um das Ofenwerk Töging. Dieser Fall wurde insofern interessant, als Töging zunächst von der Liste gestrichen worden war. Als es dann doch zur Demontage bestimmt wurde, ging das Gerücht, Bundeskanzler Adenauer habe dem amerikanischen Hochkommissar McCloy im Rahmen des Petersberg-Abkommens Töging als Gegengabe für die Absetzung eines Demontagebetriebes im Ruhrgebiet offeriert. Trotz bayerischen Einspruchs wurde das Werk nach den USA verladen. Damit war Ende 1950 die Demontage der bayerischen Industriebetriebe abgeschlossen¹¹⁹⁾.

Zieht man das Fazit dieser Bemühungen, so sieht man, daß die Politik der Demontageabwehr auch in Bayern auf energischen Widerstand des OMGB stieß. Die Militärregierung verhielt sich ordnungsgemäß nach den Weisungen von OMGUS, gestattete aber gleichzeitig Remontagepläne. Die zunächst befürchtete Störung des Produktionsorganismus trat nicht ein, da der Demontage z. T. überalteter Maschinen die staatlich mitfinanzierte Remontage und der ERP-geförderte industrielle Wiederaufbau mit modernen Aggregaten höherer Produktivität gleichgeschaltet waren.

b) Der Demontagevollzug

Obwohl Bayern nicht im Zentrum der alliierten Demontageinteressen stand — schwerindustrielle Anlagewerte fehlten —, so gab es doch ge-

nügend Spezialindustrien des verarbeitenden Gewerbes, die etwa für die Industriewirtschaften der UdSSR und Polens, der anfänglichen Hauptadressaten der Reparationslieferungen aus Bayern, interessant waren.

Das Demontageprogramm lief in Bayern im März 1946 offiziell an, ohne daß eine genaue fixierte Demontageliste bekannt gemacht worden wäre. Bereits am 4. 5. 1946 verfügten die Befehlshaber der amerikanischen und britischen Zone einen „Demontagestopp“, um Franzosen und Russen zur Einhaltung der Potsdamer Beschlüsse, d. h. zur Schaffung eines einheitlichen deutschen Wirtschaftsraumes für den Vollzug des Industrieplanes, anzuhalten. Die ab Mai 1946 vollzogenen Demontagen beschränkten sich damit auf Fabriken der Rüstungsindustrie und jener Industrieanlagen, die der Alliierte Kontrollrat im Oktober 1945 vorzugsweise der UdSSR zugesprochen hatte. Zu diesen sogenannten „advanced deliveries“ der Vorreparationsliste gehörte u. a. die Fa. Kugelfischer in Schweinfurt.

Im Oktober 1946 erreichten die Reparationsleistungen aus Demontage mit 2400 t den monatlichen Höchststand des Jahres 1946. Von Oktober bis März 1947 sanken die Verfrachtungen auf monatlich 600 t und erreichten im September 1947 mit 3900 t den Höchststand dieses Jahres¹²⁰). Nach Vorlage der Demontageliste nach dem revidierten Industrieplan der Bizone stiegen die Lieferungen im März 1948 auf 4800 t¹²¹) an.

Bei diesen Zahlen, die die Unterabteilung „Reparationen und Kriegspotential“ bei der Hauptabteilung „Industrie“ des Wirtschaftsamtcs beim OMGB ab November des Jahres 1946 im „Bavarian Economist“ veröffentlichte, hat man zu unterscheiden zwischen:

- a) Demontagewerken, die zu Reparationszwecken ausersehen und inventarisiert waren (reparations);
- b) Zuweisungen an die einzelnen reparationsberechtigten Siegermächte (allocations) und
- c) tatsächlich ausgeliefertem Demontagegut (shipments).

So aufgeschlüsselt ergab sich ein differenziertes Bild der Reparationsleistungen der bayerischen Wirtschaft aus Demontage sowie ihrer Reparationsgläubiger.

Im November 1946 waren 99 bayerische Fabriken zur Reparatur ausgesondert und inventarisiert, nur zwei waren zugewiesen: Kugelfischer und das Kraftwerk der Organa-Gendorf an die UdSSR. Von den 99 Werken waren 58 ehemalige *Rüstungsbetriebe*. Darunter befanden sich 31 Werke der Flugzeug- und Flugzeugzubehörindustrie¹²²) (Messerschmitt, Dornier, BMW u. a.), 20 Betriebe, die Sprengstoffe, Granaten und Giftmunition hergestellt hatten (z. B. Diehl), und einige Werke der chemischen Industrie sowie der NE-Metallindustrie. Außer diesen 58 Rüstungsbetrieben waren

41 Werke der *Friedensindustrie* zur Demontage ausersehen und inventarisiert. Gleichzeitig mit Beginn der Zuweisungen an die Reparationsgläubiger im Januar 1946 wurde die Zahl der Reparationsbetriebe aus der Friedensindustrie beträchtlich erhöht, während die Rüstungsindustrie bereits erschöpfend mit 58 Werken erfaßt war. Bereits im Februar 1947 drohte 168 Werken, davon allein 110 der Friedensindustrie, die Demontage; im April 1947 waren es 117 Werke der Friedensindustrie¹²³). Bei insgesamt 175 demontagebedrohten Werken der bayerischen Industrie — großenteils mit ausgeprägter Friedensproduktion — dürfte, wenigstens nach Angaben des OMGB, der Höhepunkt der alliierten Reparationsforderungen an Bayerns Wirtschaft gelegen haben. Zorn gab allerdings Mitte 1947 sogar 187 Reparationsbetriebe an, davon waren 65 Werke der Rüstungsindustrie und 122 Werke der Friedensindustrie. — Der Reparationswert der inventarisierten Fabrikanlagen wurde anhand der für März 1947 gültigen Reparationen von 146 Betrieben mit 174 Mio RM — davon 105 Mio RM für Friedensindustrien — beziffert. Diese „Restwerte“, die unter „sehr reichlicher Abschreibung der Vorkriegswerte“ festgesetzt waren, stellten nur einen „Bruchteil ihres Gebrauchswertes“ dar¹²⁴).

Aus verschiedenen Gründen wurde der sogenannte 1. Industrieplan vom März 1946 revisionsbedürftig. Damit waren auch die Demontageprogramme neu zu erarbeiten. Während sich die UdSSR und Frankreich aus wohlwogenen Interessen einer Revision verschlossen, unterzeichneten die Befehlshaber der amerikanischen und britischen Zone am 26. 8. 1947 den sogenannten 2. Industrieplan. Kurz danach — am 17. 10. 1947 — wurde die neue und „endgültige“ Demontageliste der Bizone veröffentlicht. Die Demontageliste für die britische Zone innerhalb der Bizone — mit dem Kern in Nordrhein-Westfalen — umfaßte das 2^{1/2}fache an Demontagebetrieben wie die der amerikanischen Zone. Während dort 496 Werke, davon 198 Rüstungs- und 298 Friedensbetriebe zur Demontage ausgesondert waren, standen im amerikanischen besetzten Bayern, Hessen, Baden-Württemberg, Bremen, dem amerikanischen Sektor Berlin 185 Fabriken, davon 104 Rüstungs- und 81 Friedensbetriebe, zur Demontage fest¹²⁵). Während die ursprünglich geplante Entnahme von Industrieanlagen zu Reparationszwecken etwa 120 000 bis 140 000 Arbeitsplätze, d. h. ein gutes Fünftel der Arbeitsplatzkapazität der bayerischen Industrie, gefährdete, brachte die revidierte Demontageliste vom Oktober 1947 eine Lockerung, die aber keineswegs als solche den weitergehenden Erwartungen vor Veröffentlichung der Liste entsprach. Insgesamt benannte die Demontageliste 88 bayerische Fabriken, davon 67 Rüstungsbetriebe, 7 Fabriken der chemischen Industrie, 12 der Maschinenindustrie und 2 Kraftwerke. Diese dem Harmssenbericht entnommene Gliederung wurde vom Wirt-

schaftsministerium etwas anders geordnet¹²⁶⁾: 57 Kriegsbetriebe, 16 Betriebe mit früherer Kriegsfertigung und 15 Betriebe mit vorwiegender oder reiner Friedensfertigung. Dazu kamen im Mai 1948 noch 3 Betriebe hinzu, die den Rüstungsbetrieben zugezählt wurden. Damit standen bis dahin 91 Betriebe fest.

Nach der Demontageliste waren 105 534 t Anlage- und Maschinenkapazität zu demontieren¹²⁷⁾. Von Anbeginn der Demontage in Bayern war die UdSSR auf eine sofortige Verfrachtung der ihr zugewiesenen Reparationsbetriebe bedacht. Im ersten Demontagejahr 1946 mit insgesamt etwa 12 000 t Demontagelieferungen war die UdSSR Hauptadressat. Im Oktober 1946 hatte die UdSSR z. B. 5100 t des Organa-Kraftwerks Gendorf mit einem Restwert von 3,9 Mio RM, am 5. 12. 1946 50 %, d. h. 6641 t Anlagen und Maschinen der Fa. Kugelfischer in Schweinfurt mit einem Restwert von 7,6 Mio RM, nach Rußland verbracht.

Von den 37 479 t *Gesamtzuzuweisungen* bis Ende Juni 1947 fielen 37 % an die UdSSR, 12 % an Jugoslawien und 10 % an die ČSR. Die restlichen 42 % verteilten sich auf 13 Länder mit weniger als 10 %igen Zuweisungsquoten, darunter die USA, Großbritannien und Frankreich. Von diesen Zuweisungen waren bis Ende Juni 1947 17 992 t oder 48 % *verfrachtet*. An diesen ausgelieferten 17 992 t bayerischen Demontagegutes war die UdSSR mit 13 484 t oder 72 %, Polen mit 12 % beteiligt. Die UdSSR hatte im Juni 1947 bereits etwa 85 % ihrer damaligen, anhand des ursprünglichen Industrieplanes festgesetzten Reparationszuweisungen nach Rußland verfrachtet und sie damit einer möglichen Revision entzogen.

Im Demontagejahr 1947 mit insgesamt 24 000 t Lieferungen machten auch Frankreich, Jugoslawien und die ČSR u. a. von ihren Zuweisungen Gebrauch. Bis Oktober 1947 waren seit Beginn der Demontage 30 931 t geliefert. Die Hälfte (49,6 %) waren bis dahin in die UdSSR gegangen, 13,3 % nach Jugoslawien, 10,2 % nach Polen, 9,3 % nach Frankreich, 7,3 % in die ČSR, 3,0 % nach Belgien und 7,3 % in die übrigen reparationsberechtigten Siegerländer. Von den Oktober 1947 noch nicht gelieferten Zuweisungen von 22 224 t hatten Frankreich 33,2 %, die ČSR 14,8 %, Jugoslawien 1,4 %, Indien 9,4 % zu beanspruchen. In 43 von 81 bayerischen Betrieben mit teilweiser Rüstungsproduktion war im September 1947 das Kriegspotential zu 100 % vernichtet, so daß die „Liquidationsurkunden“ (certificates of liquidation) ausgefertigt worden waren. Von den insgesamt 105 534 t bayerischen Demontagegutes lt. Demontageliste waren Ende Februar 1948 41,7 % oder 44 032 t ausgeliefert¹²⁸⁾. Soweit die restlichen 61 502 t Reparationsgut noch nicht demontiert waren, mußten sie auf Befehl der Militärregierung bis zum 31. 3. 1948 abgebaut sein; diese Auflage betraf vor allem die 15 Betriebe der Friedensfertigung,

die in der Hoffnung auf eine Revision von der Demontage zunächst ausgespart waren. Zum Zeitpunkt der Währungsreform dürfte bereits mehr als die Hälfte des Demontagegutes ausgeliefert gewesen sein. Am 15. 11. 1948 belief sich die demontierte Tonnage auf 93 500 t mit einem Anschaffungswert von 250 Mio RM in Preisen von 1938 und einem Reparationswert von rund 110 Mio RM¹²⁹). Von der demontierten Gesamttonnage waren bis dahin 74 000 t ausgeliefert worden — 44 000 t an Rußland, Polen und Jugoslawien und 30 000 t an westliche Staaten. Das Jahr 1948 war mit 38 000 t gelieferter Reparationen gegenüber 12 000 t des Jahres 1946 und 24 000 t des Jahres 1947 das Spitzenjahr der bayerischen Demontage. Von insgesamt 91 Betrieben waren Ende 1948 71 vollständig und 20 teilweise demontiert¹³⁰). Alle mit der Demontage zusammenhängenden Kosten hatte die Staatskasse zu tragen. Bis Ende 1948 waren 27 Mio RM und 14 Mio DM angelaufen, zu denen nach Schätzung des „Amtes für Reparationsangelegenheiten“ noch etwa 12 Mio DM bis zum Abschluß der Reparationen hinzukamen.

Insgesamt erwiesen sich die Auswirkungen der Demontage indes geringfügiger, als sie zunächst eingeschätzt worden waren.

c) Die Demontageorganisation

Nach Beginn der Demontage in Bayern Anfang 1946 nahmen zunächst Referenten des Wirtschaftsministeriums die anfallenden Reparationsaufgaben wahr. Im September 1946 wurde diese Tätigkeit den sogenannten Reparationsämtern übertragen¹³¹): dem Amt für Durchführung von Reparationsleistungen, dem Amt für Durchführung der Vernichtung des Kriegs- und Rüstungspotentials und dem Amt für die Durchführung von Rückführungen (Restitutionen). Sie unterstanden der Oberaufsicht des Wirtschaftsministeriums. Mit fortschreitender Demontage und Übernahme von Reparationskompetenzen durch die Frankfurter Wirtschaftsverwaltung wurden durch das Gesetz über die Wirtschaftsverwaltung in Bayern vom 21. 12. 1948 die drei Ämter mit Wirkung vom 15. 12. 1948 bis 31. 3. 1949 in Amt für Reparationsangelegenheiten zusammengefaßt. Am 31. 3. 1949 wurde dieses Amt ebenfalls aufgelöst.

Auf der Seite der amerikanischen Militärverwaltung bestand im Wirtschaftsamt des OMGB eine Unterabteilung „Reparationen und Kriegspotential“ bei der Hauptabteilung „Industrie“ sowie eine Hauptabteilung „Restitutionen“¹³²). Die Stabsabteilung „Entflechtung“ hatte für Bayern keine große Bedeutung. Diese Abteilungen waren gegenüber den drei deutschen Behörden weisungsbefugt. Sie bestimmten den Vollzug der Demontage, die Abrufung zum Versand; sie kontrollierten die Durchfüh-

rung der Demontage, die den bayerischen Behörden übertragen war. Oberste Reparationsinstanzen waren die „Interalliierte Reparationskonferenz“, die unter dem Vorsitz von Spaak in Brüssel tagte, bzw. der Kontrollrat, OMGUS und die Hohe Kommission.

3. Die Reparationen aus allgemeiner Vermögenssubstanz

a) Die Rückführung fremden Eigentums (Restitutionen)

Die Grundlage der Restitutionen war der Oberstkommandierendenerlaß 1067. Die Definition des Begriffes und die Bedingungen der Rückführung wurden vom Direktorium für Reparationen, Auslieferungen und Rückerstattung ausgearbeitet und am 21. 1. 1946 vom Kontrollrat angenommen¹³³). Bedingung der Restitutionen war die gewaltsame Entwendung aus einem der 11 restitutionsberechtigten Länder, sowie die Identifizierung der Gegenstände. Die Besonderheit der Restitutionen lag darin, daß auch Gegenstände, die während der Okkupation in den besetzten Gebieten hergestellt oder dorthin eingeführt worden waren, den Ansprüchen der Siegermächte unterlagen. Die Trennung zwischen Fremdeigentum, das selbstverständlich der Restitution unterlag, und rechtmäßig erworbenem Eigentum war nicht immer möglich¹³⁴). Problematisch waren auch die sogenannten „Pistolenverkäufe“, d. h. Verkäufe unter Zwang, sowie die bei der Emigration von Juden häufigen „Schleuderverkäufe“.

Gegen Kriegsende waren aus dem Gesamtreich wertvolle Bestände staatlicher und privater Sammlungen, Gemäldegalerien, Bibliotheken und dergleichen in Bayern ausgelagert worden. Unter diesen Auslagerungen befand sich z. T. auch Material, das bei der deutschen Besetzung u. a. vom Einsatzstab des Reichsleiters Rosenberg „sichergestellt“ und ins Reich verbracht worden war. Nach 1945 wurden diese über ganz Bayern verstreuten Bestände nach München gebracht, wo sie in einer Zentralsammelstelle (Munich Central Collecting Point) von gemischten Kommissionen der Gläubigerländer nach Fremdeigentum gesichtet wurden. Die Rückführung fremden Kultureigentums begann mit der ersten Verladung am 14. 8. 1945. In den folgenden zwei Jahren wurden 46 000 Gegenstände zurückgeführt, davon allein 65,4 % nach Frankreich und 12,8 % in die UdSSR. Im April 1947 ging etwa eine Sendung an die UdSSR mit 3617 verschiedenen Stücken ab, darunter Ikonen, Gemälde, Plastiken, prähistorische Sammlungen und dergleichen. Ungarn erhielt im Dezember 1946 z. B. 1009 Stücke aus Bayern zurückerstattet, darunter Bilder von Raffael, Rembrandt, Rubens,

II. Der wirtschaftliche Substanzverlust

van Dyck, El Greco und Goya. Frankreich erhielt von Juli 1946 bis August 1947 7205 Stücke zurückerstattet, darunter Eigentum der Familien Rothschild und Epstein, z. B. Rodins Bürger von Calais. An die Tschechoslowakei gingen zwei Bronzestatuen von Masaryk, die zunächst in Regensburg eingeschmolzen werden sollten.

Die Rückführung fremden Eigentums aus Bayern war aber nicht auf kulturelle Objekte beschränkt. Vor allem Frankreich, die Niederlande, Polen und die ČSR machten auch Eigentumsrechte an nicht-kulturellen Werten geltend. Dazu zählten Rohstoffe, Halbfabrikate, Maschinen und Maschinenteile. Im November 1946 wurden Platin an die ČSR, Raffinerieausstattung an Frankreich und Kupfer an Jugoslawien zurückerstattet. Hinzu kamen später Werkzeuge, Motoren, Maschinen, Druckereimaschinen u. ä. Die monatliche Rückführung solchen fremdwirtschaftlichen Eigentums lag zwischen 1,5 und 3,5 Mio RM.

Von Juli 1946 bis Januar 1948 waren — ohne die restitutionspflichtigen Kunstgegenstände — Güter im Gesamtwert von 40 Mio RM (in Preisen von 1938) zurückgegeben worden. Davon erhielten Frankreich mit 24,5 Mio RM¹³⁵⁾ und die ČSR mit 7,2 Mio RM neben Ungarn und Polen die größten Anteile¹³⁶⁾. Nachdem die amerikanische Besatzungsmacht das Ende der anzumeldenden Restitutionsforderungen zum 30. 4. 1948 bekannt gemacht hatte, waren bis Ende 1948 etwa 6000 Ansprüche auf Rückerstattung eingelaufen, von denen 1500 abgelehnt worden waren¹³⁷⁾. Bis dahin wurden insgesamt 4100 Restitutionsforderungen in einem Wert von 106 Mio RM (in Preisen von 1938) — ohne Kunstwerke im Schätzwert von 300 Mio GM¹³⁸⁾ — erledigt, zu denen nach Schätzung des bayerischen Reparationsamtes 65 Mio ausstehende Forderungen hinzu kamen. Ein Viertel dieses Gesamtbetrages von 106 Mio RM entfiel auf Betriebsmittel, Maschinen, Werkzeuge u. a. „In ihrer Größenordnung und Bedeutung für die bayerische Industriekapazität konnten sich die Restitutionen durchaus mit den Demontagen auf Grund der Demontagelisten messen“¹³⁹⁾.

b) Die Reparationsbilanz des Harmssen-Berichtes

Betriebsdemontagen und Restitutionen waren zwar die augenfälligste, nicht aber die einzige Reparationsform. Hinzu traten offene und versteckte Lasten. Der Anteil Bayerns an diesen Lasten kann nur geschätzt werden.

Einen ersten Überblick über das Gesamtbild der deutschen Reparationen lieferte der Harmssen-Bericht, der 1948 erschien. Nach Einberufung der Moskauer Konferenz hatten die Ministerpräsidenten der amerikanischen und britischen Zone eine Kommission unter der Leitung von Harmssen beauftragt, im Blick auf die in ihrer tatsächlichen Gesamthöhe nie be-

kannten Reparationen¹⁴⁰) eine Bilanz der Gesamtwirtschaft zu erarbeiten. Der Harmssen-Bericht erregte großes Aufsehen. Er lieferte nicht nur pessimistische Prognosen, was die Ernährungslücke des westlichen Rumpfdeutschlands anbetraf, sondern auch überraschendes Zahlenmaterial aus Schätzungen über die Substanzminderung durch Reparationen *jeder* Art.

1. In Anlehnung an Schätzungen des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung wurde die Beschlagnahme deutschen Auslandsvermögens mit 10 Milliarden RM taxiert¹⁴¹). Davon waren bis 1949 2/3 liquidiert.
2. Für die vor allem in Bayern angesiedelten Sudetendeutschen errechnete sich ein Vermögensverlust durch Ausweisung in Höhe von 24—25 Milliarden RM. Das Vermögen aller, bis Fertigstellung des Harmssen-Berichtes ausgewiesenen Deutschen wurde mit 40 Milliarden angegeben. Das eingezogene Volksvermögen in den Gebieten östlich der Oder/Neiße wurde mit 60—70 Milliarden RM beziffert.
3. Die Entnahme aus den vier Besatzungszonen wurde mit 12,6 Milliarden RM angegeben. Auf die Demontage in der Bizone entfielen davon 3,5 Milliarden RM.
4. Zwangslieferungen aus der laufenden Produktion errechneten sich zu 1 Mrd RM. Dazu zählte vor allem der Export für Deutschland so wichtiger Rohstoffe wie Kohle — bis zu 25 % der geförderten Steinkohle mußte zeitweise ausgeführt werden — und Nutzholz, das gerade von Bayern geliefert werden mußte¹⁴²).
5. Eine ganz wesentliche und schwer bewertbare Reparationsform war die „Demontage geistigen Eigentums“. Im Juli 1946 räumten sich 28 Staaten das Recht ein, die etwa 100 000 bei Kriegsbeginn erfaßten Auslandspatente unentgeltlich zu benutzen. Hinzu traten nicht-patentierete Forschungsergebnisse — wie sie sich in den Schutbladen der Unternehmen fanden —, Handelsschutzmarken, Rezepturen, Fertigungsgeheimnisse, Verbote von Firmennamen etc. Diese versteckten Reparationen beliefen sich auf etwa 4,4 Mrd Dollar. Legt man den Anteil Bayerns an den Reichspatenten von 1938 als Maßstab zugrunde, so dürfte etwa knapp 1/2 Mrd Dollar dieser Reparationen aus geistiger Demontage auf Bayern entfallen sein.

Aus diesen und weiteren Angaben entstand ein nur in Umrissen erkennbares Bild versteckter und offener Reparationslasten. Der Harmssen-Bericht wies selbst auf die mögliche Fehlerbreite seiner Schätzungen hin, die — was etwa die Demontage anbetraf — tatsächlich durch die Absetzung von Betrieben von der Demontageliste — z. B. mit Entscheidung

II. Der wirtschaftliche Substanzverlust

vom 1. 4. 1949 — überholt waren. Wesentlich kleinere Zahlen zum Reparationsvolumen als der Harmssen-Bericht hat 1951 die Interalliierte Reparationsbehörde in Brüssel angegeben. Diesen Ziffern waren allerdings nicht die Überweisungen auf das Reparationskonto der UdSSR eingerechnet. Die Brüsseler Behörde stellte fest, die deutschen Reparationsleistungen an die 19 Mitgliedsstaaten der Reparationsbehörde hätten sich nach Abschluß ihrer Tätigkeit Anfang 1951 auf 1,034 Milliarden Dollar belaufen. Den USA sei mit 203 Mio Dollar der Hauptteil zugeflossen, Großbritannien habe 168,5 Mio Dollar erhalten.

4. Die maximalen Industrieniveaus

Weder der Öffentlichkeit noch den Parlamentariern war häufig der Zusammenhang zwischen Demontageliste und Industrieplänen bekannt. Die Demontagelisten benannten die Industrieanlagen, die zur Entnahme für Reparationszwecke herangezogen werden sollten. Sie selbst richteten sich nach den errechneten „Überschußkapazitäten“, die die beiden Industriepläne — von 1946 und von 1947 — bei festgesetzten Maximalniveaus der Industrie zur Demontage freisetzten. Die Abgrenzung zwischen verbotenen Rüstungsindustrien und beschränkbarer Friedensindustrien war — auch anhand der Nomenklatur der Demontageliste von 1947 — nicht eindeutig. Die amerikanische Besatzungsmacht bezog etwa 24 Werke der bayerischen Friedensindustrie — darunter vor allem 12 Maschinenfabriken — in das Demontageprogramm ein¹⁴³). Dieser Schritt wurde mit einem der sechs Grundsatzargumente des revidierten Industrieplanes vom August 1947 begründet: Entnahme oder Vernichtung der für die zukünftig erlaubte Friedensindustrie entbehrlichen Friedenskapazitäten.

Dieses Grundgesetz der alliierten Wirtschaftspolitik wurde zwar nicht revidiert, durch den zweiten Industriepan aber inhaltlich erheblich modifiziert.

a) Der Industriepan von 1946

Der „Plan für Reparationen und den Nachkriegsstand der deutschen Wirtschaft“ (1. Industriepan) vom März 1946 entsprach den Potsdamer Beschlüssen; er ging letztlich auf das Abkommen von Quebec von 1944 zurück. Er war der einzige gesamtdeutsche Wirtschaftsplan nach 1945, wenn man für seinen destruktiven Ansatz das Wort Pan verwenden will.

Die abzubauen Kapazität der bayerischen Demontagebetriebe der

Friedensindustrie, die im Laufe des Jahres 1947 — bis August — auf etwa 120 Werke gestiegen waren, ergab sich aus den durchschnittlichen Höchstquoten, die der erste Industrieplan von 1946 mit rund 2/3 des Produktionsniveaus von 1936 oder — wie in Potsdam vereinbart wurde — mit 50—55 % des Produktionsniveaus von 1938 definierte. Dieses Niveau entsprach einer künstlichen Schrumpfung auf den Beschäftigungs- und Produktionsstand des Krisenjahres 1932¹⁴⁴). Die Gesamtquotierung von 70 bis 75 % der Industrieproduktion von 1936 war das rechnerische Mittel einer differenzierten Quotierung der Industriegruppen i. v. H. der Produktion von 1936. Einzelne Quoten waren: Werkzeugmaschinen 15 % (!), Nickelversorgung 18 %, leichter Maschinenbau 60 %, Elektro-, Feinmechanik und Optik 70 %¹⁴⁵). Bayerns Industrie wäre anteilmäßig an der Demontage der Überschußkapazitäten des Vierzonen-Industrieplanes beteiligt worden. Das Niveau einzelner Industriegruppen, vor allem der Rohstoffe und Produktionsmittel — Werkzeugmaschinen 15 % von 1936 —, ließ den sinnvollen vertikalen Produktionsverbund völlig außer acht. Nicht einmal das zulässige Industrieniveau von 70—75 % von 1936 war damit zu sichern¹⁴⁶). Der 1. Industrieplan stellte eine planvolle Zerstörung eines organischen Produktionsverbundes auf lange Zeit sicher. Die Idee des „Hirtenstaates“ — auf der Konferenz von Quebec geboren¹⁴⁷) — hatte ihre Bedeutung auch für Bayern. Die Wirtschaftspolitik der Besatzungsmacht für die ersten beiden Nachkriegsjahre bis Juli, bzw. August 1947 war auf die Linie der Direktive an die Oberstkommandierenden der Okkupationstruppen der Vereinigten Staaten in Deutschland (betreffend die Militärregierung in Deutschland) vom 26. 4. 1945 hin orientiert. Von dem Quebec-Übereinkommen vom 15. 9. 1944 zwischen Roosevelt und Churchill, das, „von den Ideen Morgenthau getragen, die amerikanische Verantwortlichkeit für die folgende Deutschlandpolitik eindeutig klar“¹⁴⁸) machte, spannte sich eine direkte Linie zu der Direktive Joint Chiefs of Staff (JCS) Nr. 1067/6¹⁴⁹). Die wirtschaftlichen und sozialen Bestimmungen des JCS-Erlasses 1067/7, der zwei Monate nach der Konferenz von Jalta am 26. 4. 1945 ergangen war, kompromittierte nach dem Urteil des Deutschland-Expertenkreises um Expräsident Hoover die amerikanische Politik in Europa¹⁵⁰). „Wir können Deutschland wirtschaftlich in Ketten halten, aber damit halten wir Europa auch in Lumpen“¹⁵¹). In Teil II der Direktive „Wirtschaftliches“ hieß es: „Sie (die Oberstkommandierenden — Anm. d. Verf.) werden keine Maßnahmen ergreifen, die a) die wirtschaftliche Wiederaufrichtung Deutschlands oder b) die Aufrechterhaltung oder Stärkung der deutschen Wirtschaft zum Ziel haben“¹⁵²). Der Geist dieses genannten wirtschaftspolitischen Dokumentes strebte weit über die Zerschlagung des Rüstungs- und Kriegspotentials hinaus. Industrieniveau von 2/3 von 1936,

der nicht ungefähre Zerriß des Produktionsverbundes und der entsprechende Lebensstandard von 1932 waren eine „tragische Ironie, da die wirtschaftlichen Verhältnisse von 1932 gerade die Bedingungen schufen, die Hitler zur Macht brachten“¹⁵³). Die Wirtschaftspolitik des JCS-Erlasses 1067/7, „es solle den Deutschen zum Bewußtsein gebracht werden, daß Deutschlands rohe Kriegsführung ... die deutsche Wirtschaft zerstört und Chaos und Leiden unausweichlich gemacht habe“¹⁵⁴), war einigermaßen verständlich, solange sie affektgeladen war, ihr kein sauberes Wirtschaftskalkül zugrunde lag, und vor allem aber die Schuldigen zu suchen waren — was letztlich nicht der Fall war. Sie mußte aber dort bereits zynisch werden, wo sie geplante Politik des wirtschaftlichen status quo minus wurde, mit einer zementierten Wirtschaftskrise eine materielle Kollektivschuld konkludent einforderte und mit der wirtschaftlichen eine soziale Demontage großen Stils betrieb. Die „Korrektur“ des wirtschaftlichen Substanzverlustes¹⁵⁵), die einiges im industriellen Friedenssektor an Zerstörung nachholen wollte, ist durch die deutsche Wirklichkeit bis zum Wirksamwerden der Marshallplan-Hilfe genügend erhärtet. „Vieles, was damals im Jahre 1945 an materiellen Hilfsmitteln und moralischer Kraft tatsächlich verschont blieb, wurde aber dann in den folgenden zwei Jahren alliierter Politik verschleudert. Im Sommer und Herbst 1947 war das deutsche Volk in vieler Beziehung nicht besser, sondern schlechter daran als je zuvor seit dem Zusammenbruch“¹⁵⁶).

b) Der Industrieplan von 1947

Der Abbau der industriefeindlichen und damit retrograden Wirtschaftspolitik in den Westzonen und der Aufbau des Blocksystems West : Ost liefen zeitlich und systematisch parallel. Wenn sich Westdeutschland als äußerster Sicherungsposten vor dem kommunistischen Block bewähren sollte, so mußte es innerlich — und vor allem materiell — konsolidiert werden. Die Wirtschaftspolitik des JCS-Erlasses 1067/7 und der Industrieplan von 1946 waren zu revidieren und den neuen außenpolitischen Daten und Zielen anzupassen: Im August 1947 wurde das maximale Industrienniveau bizonal neu plafondiert. Für die SBZ ist der erste Industrieplan nicht revidiert worden. Auch Frankreich blieb zunächst Außenseiter, als die Befehlshaber der Bizone, Marshall Douglas und General Clay, am 29. 8. 1947 den „Revidierten Plan für den Stand der Industrie in der amerikanischen und britischen Besatzungszone Deutschlands“ unterfertigten¹⁵⁷). Die 6 Grundsatzartikel blieben trotz gradueller Abschwächung formell unverändert die des alliierten Kontrollratsplanes von 1946:

- a) Vernichtung des Kriegspotentials (Produktionsverbote);
- b) Beschränkung der Industriekapazität und Produktionskontrolle (Produktionsbeschränkung);
- c) Entnahme und Vernichtung von Produktionskapazitäten (Demontagen);
- d) Dezentralisierung der Wirtschaft (Entflechtung);
- e) Forcierung der Landwirtschaft (Reagrarisierung);
- f) Plafondierung des Sozialprodukts (mittlerer europäischer Lebensstandard).

Der Industrieplan von 1947 brachte eine wesentliche Revidierung des maximalen Industrieniveaus von 1946 insgesamt und der Quotierung von Grundstoff- und Produktionsmittelindustrien im einzelnen. Damit waren diese sechs Artikel des „Grundgesetzes der Reparationen“ in ihrem industrieindlichen Kern ausgehöhlt. Die einige Monate später veröffentlichte Demontageliste der Bizone wurde zwar mit okkupatorischer Strenge als „endgültig“ bezeichnet, war es aber nicht. Die einmal ins Gleiten geratene Anti-Industriepolitik lag ab da unter ständigem Beschuß sowohl der deutschen Wirtschaftspolitik als auch der amerikanischen Verfechter einer aufbauenden Europapolitik.

Die Präambel des revidierten Industrieplanes ließ keinen Zweifel an den Fehlern des ersten. „Weder das Zweizonengebiet noch ganz Deutschland können nach dem Plan in der gegenwärtigen Form ihre wirtschaftliche Gesundheit wieder erlangen; das ganze Deutschland ist ... nicht in der Lage, seinen unerläßlichen Anteil an der wirtschaftlichen Rehabilitation Europas als ganzem zu leisten“¹⁵⁸). Der revidierte Industrieplan trug der industriegewirtschaftlichen Struktur der Bizone Rechnung und gab Industrialisierungstendenzen Raum. Erst ab da wurde auch die bayerische Industrialisierung politisch möglich. Die ökonomische Relevanz des Planes für den Industrialisierungsstart Bayerns nach 1945 lag in der beginnenden Wiederherstellung des im ersten Industrieplan zerstörten Verbundes von Rohstoff- und Produktionsmittelsektor. Der intakte Verbund war für Bayerns verarbeitende Industrie eine Lebensfrage. Die nach dem 1. Industrieplan vorauszusehenden Rohstoff- und Produktionsmittelengpässe drohten einen Leerlauf der noch intakten oder zugelassenen Industrieaggregate zu verursachen. Ohne Revision des Produktionsniveaus und die teilweise Wiederherstellung des organischen Produktionsverbundes in der Vertikalen wäre die bayerische Industrie auf einige Zeit nicht in der Lage gewesen, die für die Integration der Flüchtlinge politisch notwendige Arbeitsplatzkapazität bereitzustellen. Der Militärregierung in Bayern war klar und auch klargemacht worden, daß die Verkürzung der bayerischen Industrie

auf das „Prokrustesbett des 1. Industrieplanes“¹⁵⁹⁾ den Bevölkerungsstau früher oder später mit politischen und sozialen Spannungen aufladen mußte, wenn die 2 Millionen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen wirtschaftlich nicht integriert werden konnten.

Die neue Direktive für die Militärregierung in Deutschland vom 15. 7. 1947¹⁶⁰⁾ trug diesen Überlegungen bereits Rechnung. Sie erging kurz vor Revision des Industrieplanes. Obwohl diese auch die bayerische Demontageliste verkürzt hatte, stieß gerade die Nominierung von bayerischen Fabriken der Friedensindustrie — vor allem des Maschinenbaus — auf eine Front des Widerspruches quer durch die Parteien. Zweifellos enttäuschte die „revidierte“ Demontageliste mit 88 Fabriken nicht zuletzt deswegen, weil eine dem 1. Industrieplan entsprechende Demontageliste — zeitweise waren ja 175 Demontagebetriebe ausgesondert oder inventarisiert — der Öffentlichkeit als Vergleich nicht bekannt war. Wenn auch die „revidierte“ Demontageliste Brillanten aus dem bayerischen Maschinenbau herauszubrechen suchte, so hatte doch die Revision des Industrieplanes ihren objektiven und subjektiven Nutzen. Das subjektive Moment lag in dem in der Präambel aufgezeichneten Beweis der Anfechtbarkeit alliierter Industrieverbote und -beschränkungen. Die Staatsregierung wurde vom Landtag nach Veröffentlichung der „revidierten“ Demontageliste weit heftiger zum Widerstand aufgefordert als je zuvor. Das objektive Merkmal der Revision lag in der deutlichen Anhebung des zulässigen Industrieniveaus, so umstritten auch einzelne Demontagen blieben.

Mit Ziel 1952 war eine durchschnittliche Industriekapazität der Bizone von 100 % des Produktionsstandes von 1936 vorgesehen. Die ursprünglich starke Beschränkung der Metall-, Maschinen- und chemischen Industrie wurde durch eine zulässige Kapazität von 90—95 % zum Stand 1936 ersetzt. Dennoch stellte dieses Maximalniveau immerhin noch eine Reduzierung der Produktion von 1944 auf 55—60 % dar. Die Übernahme von Rüstungsaufträgen durch Friedensindustrien bis 1945 hatte eine Ausweitung der Kapazitäten zur Folge gehabt. Diese früheren Rüstungskapazitäten waren aber bis 1947 zum Teil zur Friedensproduktion eingesetzt. Ihre Entnahme 1947 bis 1948 verursachte deswegen erhebliche Lücken. Zudem errechneten sich die demontagefähigen Überschußkapazitäten — so berichtete Seidel vor dem Landtag — aus einer fehlerhaften Produktionsbilanz von 1947. Brutto- und Nettoproduktionswerte seien zumindest beim Maschinenbau nicht beachtet worden, die Überschußkapazitäten waren demnach überhöht¹⁶¹⁾.

Welche Relevanz hatte die einzelne Industriequotierung des revidierten Bizonen-Industrieplanes für Bayerns verarbeitendes Gewerbe? Für die 7 folgenden Industriegruppen, die — zum Vergleich ihres Leistungsgefälles

— als die wesentlichsten Wertschöpfungsbereiche der Industrie des Jahres 1951 herausgegriffen wurden; werden die Quoten des 1. und 2. Industrieplanes angegeben. Die Quoten waren zwar für die Bizone gültig, hatten aber für das bayerische Industrieniveau ihre relative Bedeutung (Produktionswerte 1951 in Klammern):

- a) Nahrungs- und Genußmittelindustrie (1,3 Mrd DM): Beschränkungen waren weder im 1. noch im 2. Industrieplan erwähnt.
- b) Textil- und Bekleidung (3,1 Mrd DM): Der erste Industrieplan begrenzte den Rohstoffeinsatz auf 77 % von 1936. Der revidierte Industrieplan sah keine Begrenzung vor. Ausfuhrbeschränkungen waren nicht erwähnt.
- c) Elektrotechnik, Feinmechanik, Optik (2,5 Mrd DM): Die Produktion von Elektrogeräten wurde von 50 % auf 149 % von 1936 angehoben. Die für feinmechanische und optische Geräte im 1. Industrieplan vorgesehene Beschränkung von 70 % bei gleichzeitiger Ausfuhrbeschränkung wich einer Quote von 138 % bei einem Exportniveau von 1936.
- d) Maschinenbau (1,1 Mrd DM): Das Produktionsverbot für Kugellager blieb bestehen. Für Werkzeugmaschinen wurde die Kapazität von 11,4 % auf 83 % zum Stand von 1936 angehoben, für schwere Maschinen von 31 % auf 80 %, für leichte Maschinen von 50 % auf 119 %. Der zunächst verbotene Lokomotivenbau wurde freigegeben (Krauss-Maffei!).
- e) Chemische Industrie (0,9 Mrd DM): Der 1. Industrieplan beschränkte die Erzeugung von Stickstoff, Phosphat, Kalzium-Karbit, Schwefelsäure, Alkalien und Chlor auf 40 % von 1936. Der 2. Industrieplan sah für 1952 eine Produktion von 105 % vor. Diese Revision war für das „chemische Inndreieck“ bedeutsam. Die gesamte Chemieproduktion war bis zu 98 % des Standes von 1936 zulässig.
- f) Fahrzeugbau (0,6 Mrd DM): Das Produktionsverbot für Motorräder von über 250 ccm entfiel. Die Produktionsbeschränkung für Pkws wurde von 16 % auf 70 % von 1936 angehoben, die für Lkws von 67 % auf 105 % von 1936.
- g) Bau, Steine, Erden, Bau- und Baunebengewerbe (0,5 Mrd DM): Die den raschen Wiederaufbau der Städte blockierende Bestimmung, die Herstellung von Zement dürfe 68 % der Produktion von 1936 nicht übersteigen, wurde abgeändert in eine Quotierung von 127 %. Demontagen waren nicht mehr vorgesehen. Die ursprünglich geplante Demontage von 6 Werken hatte 3/5 der bayerischen Zementkapazität gefährdet¹⁶²).

Der revidierte Industrieplan war — das geht aus dieser differenzierten Umquotierung hervor — eine wesentliche Zäsur für die industrielle Entwicklung des Landes. Er hat die künstliche Behinderung des industriellen Neubeginns durch den 1. Industrieplan zwar nicht beseitigt, aber in Teilen abgebaut. Die Annahmen des revidierten Industrieplanes über eine ausreichende industrielle Friedenskapazität waren aber dennoch weder den Erfordernissen einer normal wachsenden Wirtschaft noch dem bayerischen Sonderproblem der wirtschaftlichen Flüchtlingsintegration angepaßt. Die Frage nach Demontage- oder Demontageteilstopp wurde deswegen von der Staatsregierung immer wieder gestellt. Diese Kritik — so vorsichtig sie sich auch geben mußte — war um so begreiflicher, als Wiederaufbaumaßnahmen wie das ERP-Programm neben den Reparationen aus Betriebsdemontagen einherliefen. Was die eine Hand nahm, gab die andere zurück. Mehr und mehr häuften sich auch in den USA die Hinweise auf die Sinnlosigkeit einer solchen Doppelrolle und die Belastung des amerikanischen Steuerzahlers. Zudem war der Schaden, den die Demontage einer Industrieanlage der deutschen Volkswirtschaft zufügte, zumeist größer als der Nutzen für die Siegermacht. In den USA unterzeichneten 43 Professoren, darunter die Nationalökonomten von Beckerath, Machlup, Schumpeter, Götz Briefs und Stolper, ein Memorandum, in dem festgestellt wurde, daß der Beweis „für die Unproduktivität der Auslagerung von demontierten Werken als Reparationsverfahren erbracht“ sei¹⁶³).

Die alliierte Besatzungspolitik, deren Kernstück zunächst de facto eine Wirtschaftspolitik der fortgesetzten Unterbeschäftigung und der künstlichen Wirtschaftskrise war, hatte sich tatsächlich 1948 weitgehend selbst erledigt. Die Einbeziehung Deutschlands in das Europahilfsprogramm mußte die von den Vorstellungen Morgenthau gezeichneten Industriepläne, die Demontagelisten und die irrealen Idee vom deutschen „Hirtenstaat“ ad absurdum führen.

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

1. Die Deckung des Kapitalbedarfs

a) Die Bundes- und Landesmittel

Bayern war bereits im Reich eines der finanz- und kapitalschwächsten Länder Deutschlands gewesen. Das hing zusammen mit seinem geringen Industrialisierungsgrad. Das Industrialisierungsprogramm, wie es nach 1945 notwendig wurde, rückte das Kapitalproblem in den Mittelpunkt staatlicher Landesplanung und privater Investitionsprojektierung. Weder der Kapitalmarkt noch der private Bankenapparat waren in der Lage, die Lücke des mittel- und langfristigen Kapitalbedarfs zu füllen. Spielten Bundes- und vor allem ERP-Mittel — davon wird eigens zu reden sein — für die Finanzierung der umfangreichen Strukturprojekte eine zentrale Rolle, so übernahm der bayerische Staat im gesamten Investitionsbereich die Aufgabe direkter und indirekter Finanzhilfen.

Soweit der Haushalt dazu Raum ließ, wurden zur Förderung von Industrie, Handwerk und Landwirtschaft Budgetmittel in Form von zinsverbilligten oder zinslosen Darlehen gegeben. Um den privaten Geldmarkt in Gang zu setzen, refinanzierte die Landeszentralbank Privatbankkredite, die der Unternehmerschaft zu Wiederaufbauzwecken in größerem Umfang eingeräumt worden waren. Zum dritten übernahm der Staat Sicherheitsgarantien in Form von Bürgschaften. Für den sozialen Wohnungsbau wurden zwischen 1950 und 1954 1 Mrd DM aus öffentlichen Mitteln bereitgestellt¹⁸⁴).

Aus Bundes- und Landesmitteln wurden die verschiedensten Hilfsprogramme finanziert. Diese erstreckten sich von Schwerpunktprogrammen über das Produktions-, Remontage-, Sanierungs- und Mittelstandsprogramm, das Investitionsprogramm der Versicherungswirtschaft, das Kreditprogramm der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, die Aufbau- und Arbeitsplatzdarlehen bis zu den regionalen Maßnahmen, wie z. B. dem Grenzlandhilfsprogramm. Grenzland- und Sanierungsgebieten, wie dem Bayerischen Wald, dem Frankenwald und der Rhön sowie bestimmten Landkreisen Niederbayerns, wurden für die verschiedensten Projekte öffentliche Mittel bereitgestellt. Die ostbayerische Wirtschaft, die durch die Zonentrennung in einen toten Verkehrs- und Handelswinkel gerückt war, wurde im Rahmen der Frachthilfe unterstützt. Das Grenzlandprogramm wird anschließend im Rahmen der Landesplanung genauer dargestellt.

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

Ab 1949 übernahmen sowohl Bund als auch Land Ausfallbürgschaften für gewährte Bankkredite. Die Staatsbürgschaften kamen der kapitalintensiven Energiewirtschaft und der Flüchtlingsindustrie, die die erforderlichen Sicherheiten nicht erbringen konnte, zugute. In der Folge des bayerischen Haushaltsgesetzes für 1947 vom 1. 5. 1948¹⁶⁵⁾ wurden bis zum 1. 12. 1950 fünf Ergänzungs- und Erweiterungsgesetze verabschiedet, die zur Übernahme von Staatsbürgschaften ermächtigten¹⁶⁶⁾. Die Staatsbürgschaften erreichten bis 1954 ein Volumen von 700 Mio DM. Der Erfolg dieser Maßnahme, die es dem privaten Bankenapparat erleichterte, den rasch wachsenden Finanzbedarf — wie er die industriellen Expansion kennzeichnet — zu decken, bestätigte sich darin, daß nur wenige Prozent der Bürgschaftseventualitäten fällig wurden.

Auch die privaten Geschäftsbanken gaben Akzpte bis an die Grenze ihrer Liquidität. Die Bayerische Staatsbank — Hausbank des Finanzministeriums einerseits und Geschäftsbank andererseits — gibt an¹⁶⁷⁾, daß sie bis zum Höchststand von 1950 Bankakzpte in Höhe von 42 Millionen DM in Umlauf setzte. Dieser Betrag überstieg zeitweise die Höhe des Eigenkapitals, blieb aber unter dem vom Zentralbankrat festgelegten Plafond des Siebenfachen der haftenden Eigenmittel. Ende 1954 wurden keine Akzeptverpflichtungen bilanzmäßig ausgewiesen. Diese Geschäftspolitik entsprach der auf Bundesebene praktizierten Politik des „leichten Geldes“, d. h. einer lockeren Kreditpolitik der Bank Deutscher Länder sowie der Landeszentralbanken — läßt man die Kreditrestriktion 1948/49 außer Betracht. Die reichliche Geldversorgung trug wesentlich zur raschen Expansion bei, hatte aber auch ihre inflationäre Motorik.

Es ist festzuhalten, daß die staatliche Finanz- und Kreditpolitik den Prozeß der Anpassung an die neuen makroökonomischen und makrosozialen Daten im Auge hatte und im Rahmen ihrer Mittel die Entwicklung tragen half. Konform zur Wirtschaftsordnung beschränkte die staatliche Wirtschaft ihre Direktinvestitionen auf solche Sektoren — vor allem Infrastrukturbereiche —, die der privaten Investition nicht anlagewürdig erschienen.

b) Die Landesanstalt für Aufbaufinanzierung

Als Anstalt des öffentlichen Rechts mit Gesetz vom 7. 12. 1950 in München gegründet¹⁶⁸⁾, übernahm die „Landesanstalt für Aufbaufinanzierung“ eine verwaltungsmäßige Konzentration der mit Investitions-, Betriebsmittelförderung und Unternehmungskonsolidierung gestellten Verwaltungsaufgaben verschiedener Ressorts an einer Stelle. Die Landesanstalt wurde ab 1951 zum Fluchtpunkt innerhalb der Finanzverwaltung, in dem alle

wesentlichen Landes- und Bundesförderungsprogramme zusammenliefen. Die Landesanstalt behielt das Prinzip der indirekten Finanzvergabe und Kontrolle durch die Geschäftsbanken und deren Regionalfilialen bei, wie es die Finanzverwaltung bereits vor ihr praktiziert hatte. Das Grundkapital von 40 Mio DM, das vom bayerischen Staat aufgebracht wurde, übertrug der Staat den Kreditinstituten als Refinanzierungsmittel staatsverbürgter Kredite. Teile des Grundkapitals wurden durch Übertragung von Grundstücken eingebracht. Aufgabe der Landesanstalt war es, „Unternehmen von Flüchtlingen und sonstige Unternehmen finanziell zu fördern, denen staatliche Liegenschaften überlassen, staatliche Bürgschaften gewährt oder Staatskredite gegeben worden waren“¹⁶⁹). Die Förderung erstreckte sich laut Art. 2 Satz 2 auf:

- a) Refinanzierung staatsverbürgter Kredite,
- b) Umschuldung kurzfristiger Kredite in langfristige,
- c) Kreditgewährung oder Bürgschaftsübernahme für Kredite Dritter,
- d) Kapitalmäßige Beteiligung an existenzgefährdeten Unternehmungen,
- e) Veräußerung, Vermietung oder Verpachtung von Grundstücken oder Bestellung von Erbbaurechten,
- f) Kontrolle staatlicher und staatsverbürgter Kredite.

Da Anträge von Kreditnehmern nur über die Hausbanken an die Landesanstalt zu richten waren, wurde der private Geschäftsbankenapparat als Kontrollstation bereits in den Prozeß der Antragstellung eingeschaltet. Direkter Kontakt mit den Letzt kreditnehmern wurde in der Regel nicht aufgenommen, es sei denn bei Großprojekten besonderer Art. In ihrer Mittelstellung zwischen Finanzministerium einerseits, den Geschäftsbanken und Unternehmern andererseits war die Landesanstalt eine Bank *sui generis*, die sich in das vertikale Bankenschema Privatbanken — Landeszentralbank — Bank Deutscher Länder in einer Nebenlinie als landeszentrale Investitionsbank einführte. Sie folgte nur insoweit bankmäßigen Finanzkriterien, als diese nicht mit sozialpolitischen oder ähnlich gelagerten Überlegungen des vorgesetzten Finanzministeriums kollidierten.

Bis zum Höchststand von 1952/53 waren 250—260 Mio DM staatsverbürgte Kredite angelaufen, mit denen „zusätzliche Arbeitsplätze in einer Größenordnung von 135—140 000“ geschaffen waren oder werden sollten¹⁷⁰). Neben diesen Landesmitteln kam der Landesanstalt die Ausreichung der Bundesmittel im Wege über die Geschäftsbanken zu. Hierzu zählten die Mittel des Arbeitsbeschaffungsprogramms für flüchtlingsstarke Länder wie Bayern oder die ERP-Kreditprogramme der Lastenausgleichsbank für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachbeschädigte. Die Epoche der Neugründungen, die nach einer Äußerung des Direktors der Landesanstalt Hans Peter¹⁷¹) 1953/54 in ihre Konsolidierungsphase trat, war

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

1957/58 im wesentlichen abgeschlossen. In der Konsolidierungsphase ab 1953/54 übernahm die Landesanstalt die Aufgabe, die kurzfristigen Verbindlichkeiten in langfristige umzuwandeln oder „bei Fällen von großer arbeitsmarktpolitischer Bedeutung¹⁷²⁾“ die Sanierung von geförderten Betrieben zu übernehmen.

Faßt man die Funktionen zusammen, so war die Landesanstalt die Kapitalleitstelle in der Gründungsphase der bayerischen Nachkriegsindustrialisierung bis 1958.

c) Die ERP-, GARIOA- und STEG-Gegenwertmittel

Die amerikanische Auslandshilfe, die wesentlich zur Finanzierung der ersten Investitionswelle in Bayern beitrug, bestand nicht nur aus den DM-Gegenwertmitteln des ERP-Programmes — zumeist als Marshallplan bezeichnet —, sondern auch aus den entsprechenden Mitteln des GARIOA-Programmes und der STEG. Die amerikanische Auslandshilfe hatte zwei Aspekte: einen güter- und einen kapitalmäßigen.

Das amerikanische Auslandshilfegesetz von 1948 war die Rechtsgrundlage des Marshallplanes. Es sah *Lebensmittel- und Rohstofflieferungen* vor. Mit diesen galt es zunächst den akuten Versorgungsengpaß, etwa in Gütern des täglichen Bedarfs, zu beseitigen. Die amerikanischen Lieferungen wurden im Rahmen des ERP-Programmes kreditiert. Der Erlös, die sogenannten *Gegenwertmittel* (Counterpart Funds), war von 18 Teilnehmerländern, unter die sich die Bundesrepublik offiziell ab 1949 einreichte, auf die ERP-Sonderkonten einzuzahlen. Aus dem deutschen ERP-Sonderkonto bei der Bank Deutscher Länder wurden im Anschluß langfristige Investitionskredite zum Wiederaufbau der Wirtschaft gegeben. Die regionale Aufschlüsselung und deren Verfahren wird im folgenden dargestellt.

Die Mittel des ERP-Sonderkontos wurden ergänzt durch Einzahlungen der DM-Gegenwertmittel aus dem sogenannten GARIOA-Programm und aus STEG-Verkäufen. Das GARIOA-Programm sah ähnlich wie der Marshallplan amerikanische Sachlieferungen in besetzte Gebiete vor. Die Lieferungen von Lebensmitteln, Kunstdünger, Treibstoff und Medikamenten wurden aus dem ordentlichen Heeresbudget finanziert. Sie sollten den Ausbruch von Seuchen und politischen Unruhen verhindern. Die GARIOA-Gegenwertmittel stellten im Rahmen des sogenannten Soforthilfeprogrammes die erste Kapitalspritze für die westdeutsche Wirtschaft im Frühling 1949. Bayern wurde am Soforthilfeprogramm beteiligt. Die Beträge waren geringer als die ERP-Gegenwertmittel und wurden auch Ende 1949 von diesen abgelöst. Aus Mangel an GARIOA-Mitteln wurde der 2. Teil des geplanten Soforthilfeprogrammes in die 1. Tranche aus Gegenwertmitteln

des ERP-Sonderkontos eingebaut¹⁷³). In dem Abkommen vom 15. 12. 1949 über „die wirtschaftliche Zusammenarbeit Deutschlands und der USA“ behielten sich die USA das Eigentum an den GARIOA-Gegenwertmitteln vor, um neben den Besatzungskosten eine Kapitalrücklage für Sonderausgaben zu besitzen. Bei den STEG-Mitteln handelte es sich um die DM-Gegenwertmittel aus dem Verkauf der aufgelösten amerikanischen Heeresbestände sowie aus dem SIM-Programm¹⁷⁴). Korrekterweise müßten — um die amerikanische Auslandshilfe voll zu erfassen — ERP-, GARIOA- und STEG-Mittel zusammen genannt werden. Die Kapitalhilfe aus ERP-Gegenwertmitteln war aber allein ihrer Größenordnung wegen für den wirtschaftlichen Wiederaufbau eigentlich entscheidend.

Bis zum „Abkommen über die wirtschaftliche Zusammenarbeit der Bundesrepublik und der USA“ entschied die Besatzungsmacht über die Mittelverwendung. Ab da — dem 15. 12. 1949 — „stand das Eigentum an Gegenwertmitteln des ERP-Sonderkontos der BRD zu“¹⁷⁵). Sie hatte jedoch keine freie Verfügungsmacht, sondern mußte einen jährlichen Plan, der die beabsichtigte Verteilung der Investitionskredite auswies, der ECA-Sondermission vorlegen. Diese unterbreitete den Plan der europäischen Wirtschaftsorganisation für den Marshallplan, der OEEC in Paris, sowie der ECA als oberster US-Behörde für Durchführung und Kontrolle der verwendeten ERP-Mittel mit Sitz in Washington. Nach Einigung der europäischen und amerikanischen Marshallplanorgane OEEC und ECA wurde die Sondermission der ECA ermächtigt, den Investitionsprojekten zuzustimmen und die von der BRD beantragte Tranche aus dem ERP-Sonderkonto freizugeben. Der Einfluß der Besatzungsmacht über die ECA-Sondermission beschränkte sich nicht nur auf die Freigabe der Tranchen. Die ECA-Sondermission konnte vielmehr zu den einzelnen Investitionsvorhaben Stellung nehmen und letztgültig darüber befinden. „Durch diesen Verfügungsvorbehalt üben die USA einen maßgeblichen Einfluß auf die Investitionspolitik der Bundesrepublik aus“¹⁷⁶). Das hieß aber, daß selbst kleine und mittlere Investitionsvorhaben im bayerischen Raum — soweit sie ERP-Mittel erforderten — nicht nur unter Kontrolle der Besatzungsmacht, sondern auch der OEEC-Mitgliedstaaten standen. Die OEEC-Politik gegenüber Deutschland fand nicht immer die ungeteilte Zustimmung der ECA.

Die von drei Seiten gesteuerte Investitionspolitik versuchte bei Anlaufen des Marshallplanes die Engpässe der Kohle-, Eisen- und Energiewirtschaft durch gezielte Kapitalhilfen zu beseitigen. Diese Mittel blieben einer regionalen Mitbestimmung durch die Länder verschlossen. Mitte 1950 — nach Beseitigung der Engpässe — vollzog sich ein — wie Seidel feststellte¹⁷⁷) — grundlegender Wandel in der Zuteilung der ERP-Gegen-

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

wertmittel. Die Gelder wurden in jene Wirtschaftszweige umdirigiert, die „eine Erhöhung des Exportes in den Dollarraum erwarten ließen“¹⁷⁷⁾. Diese von der ECA an die OEEC und die einzelnen Partnerländer erteilten Richtlinien zielten auf die Beseitigung der Dollarlücke, d. h. auf Beseitigung der westeuropäischen Zahlungsbilanzdefizite, ab. Ab 1950 wurde Bayerns verarbeitendes Gewerbe, dessen Struktur dieser Außenhandelspolitik entgegenkam, erheblich mehr in die Marshallplangelder eingeschaltet.

Von Interesse ist nicht nur die Höhe der Bayern zugeteilten ERP-, GARIOA- und STEG-Gegenwertmittel, sondern auch die Methodik der institutionellen Koordinierung regionaler, d. h. hier bayerischer Investitionsvorhaben auf Bundesebene. In welchen Bundesorganen oder -behörden vertrat die Staatsregierung Landesinteressen und entschied über die Verteilung der Mittel auf die regionalen Vorhaben? Wenn der Bund der ECA-Sondermission den Plan über die projektgebundene Mittelverwendung zu unterbreiten hatte, so mußte er andererseits dem föderativen Charakter der BRD Rechnung tragen, d. h. für eine direkte oder indirekte Mitsprache der Länder Sorge tragen. Die ERP-Planung lag damit nicht ausschließlich in Bundeskompetenz, sondern war grundsätzlich aus der Zusammenarbeit zwischen Bund und Ländern herzuleiten.

Dem föderativen Anspruch des Bonner Grundgesetzes entsprach es, daß eine Dezentralisierung wirtschaftspolitischer Entscheide — soweit diese nicht in ausschließlicher Bundeskompetenz lagen — angestrebt wurde. Die ERP-Planung spielte hinein in den vertikalen Finanzdialog. Oblag den Bundesorganen die Zentralverplanung, so waren die Länder mit Sitz und Stimme vertreten. Das zeigt folgende Übersicht¹⁷⁸⁾.

- a) Über die globale Aufteilung der Tranchen auf die Wirtschaftszweige Industrie, Landwirtschaft, Bergbau und Verkehr entschied ein Ausschuß der Bundesregierung, der sich aus den Staatssekretären der Bundesministerien sowie Landesvertretern zusammensetzte. Seidel vertrat als bayerischer Wirtschaftsminister die Interessen seines Landes.
- b) Über die Zuweisungen von ERP-Mitteln auf Einzelprojekte der Länder entschied die sogenannte Kapitalmarktempfehlungsstelle in Zusammenarbeit mit den Industrieabteilungen der Länderwirtschaftsministerien und der Planungsabteilung des Bundeswirtschaftsministeriums.
- c) Im sogenannten Investitionsausschuß der Bundesregierung, in dem die Länder mit Sitz und Stimme vertreten waren, wurde nach Freigabe der Tranche die sogenannte Extraktliste für industrielle Projekte zusammengestellt. Die Extraktliste enthielt eine Auswahl ein-

zelter kreditwürdiger Investitionsvorhaben. Dieses Bukett wurde der „Kreditanstalt für Wiederaufbau“, der sogenannten Wiederaufbaubank, zugeleitet. Die Wiederaufbaubank entschied nunmehr letztgültig über die Kreditzuweisungen an Projekte der Extraktliste. Um Kapitalfehlleitungen zu vermeiden, war mithin zwischen die Entscheide des Investitionsausschusses, dem die nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten orientierte Gesamtplanung oblag, *und* die tatsächliche Kreditvergabe die Wiederaufbaubank als betriebswirtschaftliche Kontrollstelle zwischengeschaltet. Obwohl diese letztinstanzliche Funktion der Wiederaufbaubank dem föderativen Prinzip widersprach, gab es — wie Seidel 1950 vor dem Landtag versicherte¹⁷⁹⁾ — in der praktischen Zusammenarbeit mit der Wiederaufbaubank keinen „Anlaß zum Verdacht, daß berechnigte Landesinteressen mißachtet wurden“. Die Zentralisierung der Kreditgewährung, die etwa der Finanzminister Kraus in seiner Etatrede zum Haushalt der bayerischen Staatsregierung für 1949 noch befürchtet hatte, wurden den Ausführungen Seidels zufolge durch die Praxis nicht bestätigt¹⁸⁰⁾. In auffälliger Weise wich der Jahresbericht des Wirtschaftsministeriums Seidel von 1950 von seinen optimistischen Darstellungen der föderativen Mittelverplanung ab. Den Ländern fehle jegliche Einflußmöglichkeit auf die Verteilung der beiden Tranchen¹⁸¹⁾.

- d) Die Wiederaufbaubank wurde durch ihre Funktionen zu einer obersten Kapitalleitstelle. Ihre Hauptaufgabe lag in der Zuteilung von Großkrediten über 100 000 DM an die gewerbliche Wirtschaft, wobei sie die Mittel den Hausbanken der Kreditnehmer zur Verfügung stellte. Klein- und Mittelkredite leitete sie an die Industiekreditbank in Düsseldorf weiter, deren Aktienkapital von den „interessierten Industrieunternehmen“ gezeichnet war.
- e) Zugewiesene ERP-Mittel für Landwirtschaft und Wohnungsbau wurden von der Wiederaufbaubank in erster Linie an die Realkreditinstitute (Hypothekenbanken) der einzelnen Länder weitergeleitet. Mittelfristige Investitionskredite des ERP-Fonds zur Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung wurden dagegen nicht direkt an die Länderbanken, sondern global an die „Landwirtschaftliche Rentenbank“ in Goslar und die Deutsche Genossenschaftskasse in Frankfurt/Main überwiesen. Beide — vom Frankfurter Wirtschaftsrat geschaffen — waren Refinanzierungsinstitute für die Kreditanstalten der Länder, denen das landwirtschaftliche und genossenschaftliche Kreditgeschäft oblag.

Aus den Darlegungen Seidels vor dem Landtag konnte man schließen,

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

daß der Staatsminister für Wirtschaft als offizieller Landesvertreter bei der ERP-Planung sowohl von einer ausreichenden institutionellen Sicherung seiner Mitspracherechte bei der Mittelverteilung als auch von einer gerechtfertigten Mittelzuteilung an bayerische Projekte überzeugt war. Gegen diese Darlegungen erhob sich kein sachlicher Widerspruch.

In seinen Ausführungen zog Seidel eine wertmäßige Bilanz der Gegenwertmittel für Bayern bis zum 31. 3. 1950.

In Erwartung der Freigabe der ERP-Fonds hatte die Staatsregierung bis Juni 1949 Kreditgesuche der bayerischen Industrie i. H. v. 319,769 Mio DM der Wiederaufbaubank unterbreitet. Von dieser wurden der bayerischen Wirtschaft seit Bestehen der Bank vom November 1948 bis zum 31. 3. 1950 218 Mio DM Investitionskredite zur Verfügung gestellt. Sie setzten sich aus ERP-, GARIOA- und STEG-DM-Gegenwertmitteln zusammen.

Die Freigabe der Tranchen aus dem ERP-Sonderkonto erfolgte bis 1955 trotz umfangreicher Sachlieferungen aus dem amerikanischen Auslandshilfegesetz schleppend, setzt man die 1. Tranche aus dem ERP-Fonds mit dem Gesamtumfang der Sachlieferungen von 652,5 Mrd *Dollar* bis zum 31. 3. 1950 in Relation¹⁸²⁾. Die erste Milliarde DM des ERP-Fonds teilte sich auf in 220 Mio DM für Energieprojekte, 312 Mio DM für Industrie- und Kohlebergbau, 150 Mio DM für Bergarbeiterwohnungsbaue, 123,5 Mio DM für Landwirtschaft, Ernährung und Fischeei u. a. Die 1. Tranche der ERP-Gegenwertmittel mit 1,036 Mrd DM war im Gesamtbetrag der bis zum 31. 3. 1950 der westdeutschen Wirtschaft zugeführten Gegenwertmittel von 1,629 Mrd DM enthalten. Auf Bayern entfielen bis dahin 218,369 Mio DM, die sich nach Industriegruppen und Mittelherkunft folgendermaßen aufschlüsselten¹⁸³⁾:

Tabelle 14: DM-Gegenwertmittel für Bayern zum Stand vom 31. 3. 1950

	Gegenwertmittel in 1000 DM		
	ERP + GARIOA	GARIOA allein	+ STEG
Industrie	59 785	13 900	—
Energie	101 500	46 000	—
Bergbau	1 975	222	—
Ernährungswirtschaft	365	—	—
Eisen/Stahl	1 490	—	—
Gasversorgung	2 891	—	—
Landwirtschaft	11 873	—	—
Straßenbahn	890	—	—
Sozialer Wohnungsbau	17 600	—	—
Besatz. Wohnbau	—	—	20 000
	198 369	60 122	20 000

Bayern erhielt damit bis zum 31. 3. 1950 13,4 % aus den gesamten Investitionsmitteln. Dieser relative Anteil ist nach Seidel sogar mit 20 % anzusetzen, wenn man die nicht regional streubaren Investitionskredite für die Beseitigung der dringendsten Engpässe — etwa 400 Mio DM — vom Gesamtbetrag der bis dahin ausgereichten ECA-Mittel abzieht.

Betrachtet man die ersten beiden ECA-Tranchen ohne Einrechnung der Soforthilfemittel des GARIOA-Programms, so ergab sich eine Mittelzu- teilung — wie sie aus dem Geschäftsbericht des Wirtschaftsministeriums für 1950 hervorging —, die verschiedentlich von Seidels Ausführungen abwich, bzw. einzelne Posten nicht enthielt. Nach Angabe der Landes- zentralbank wurden Bayern von der Kreditanstalt für Wiederaufbau am 31. 10. 1950 folgende Beträge zugesagt:

Tabelle 15: 1. und 2. ECA-Tranche, Anteil Bayerns 31. 10. 1950¹⁸⁴⁾

	Gegenwertmittel ohne GARIOA (in 1000 DM)	
	1. Tranche	2. Tranche
Industrie (mit Eisen und Stahl)	39 315	28 600
Elektrizitätswerke	40 200	31 300
Gas, Wasser	2 891	5 072
Bergbau	2 530	800
Landwirtschaft	6 870	13 105
Verkehr	890	1 050
Fremdenverkehr	—	5 065
Wohnungsbau	17 600	—

Der Industrieanteil Bayerns an der westdeutschen Industriequote der beiden Tranchen belief sich nach dieser Quelle auf 14,1 % bei der 1. Tran- che, bzw. auf 13 % bei der 2. Tranche. Bis 1954 waren insgesamt 490 Mio DM Gegenwertmittel nach Bayern geflossen.

Aus der Mittelstreuung der ersten Gegenwertmittel ergaben sich die Prioritäten der bayerischen Wirtschaftspolitik um 1950:

- Beseitigung der Energielücke durch Strukturmaßnahmen, z. B. Bau von Kraftwerken,
- Ausbau der exportfähigen Industrien,
- Beseitigung der Wohnungsnot,
- Beseitigung der Ernährungslücke¹⁸⁵⁾.

In Erwartung der amerikanischen Kapitalhilfe hatte das Bayerische Wirt- schaftsministerium im Anschluß an den „Doppelzonen-Investitions- und -Finanzierungsplan für das Wirtschaftsjahr 1949/50“ einen ähnlichen Plan für Bayern ausgearbeitet, um die Landesvorhaben in Einklang mit den Prioritäten des Bizonenplanes zu bringen. Seidel gab über den Inhalt des Bereits seit 1951 — der Gründung der amerikanischen Handelskammer

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

„Bayerischen Investitions- und Finanzierungsplanes“, der die Öffentlichkeit stark bewegte, unter Berufung auf § 44 der Geschäftsordnung vor dem Landtag keine Einzelheiten bekannt¹⁸⁶). Er führte aber im Wirtschaftsausschuß des Landtages darüber aus: „Das Investitionsproblem ist im Zusammenhang mit der Steigerung der Arbeitsproduktivität, der Kapitalbildung, letztlich der Erhöhung des Sozialprodukts ... eine der dringlichsten praktischen Fragen unserer Wirtschaftspolitik“¹⁸⁶). Da der Kapitalmarkt nicht funktionierte, noch den kleinen und mittleren Unternehmen der Weg der überwiegenden Selbstfinanzierung offenstand, war die Initialzündung nur über massive Kapitalhilfe aus Staatsgeldern¹⁸⁷) und ausländischen Investitionsmitteln möglich.

d) Exkurs: Die amerikanischen Direktinvestitionen

Wie Seidel 1949 bemerkte, waren ohne ausländisches Kapital — und dabei war an Dollarhilfe gedacht — die bayerischen Investitionsprobleme nicht zu lösen. Wenn heute mit Blick auf die Dollarinvestitionen von der zweiten amerikanischen „Invasion“ in Europa gesprochen wird¹⁸⁸), so wird man bei der Suche nach einigermaßen exakten Beteiligungswerten — gerade für den regionalen Bereich — auf eine erstaunliche Informations- und Materiallücke stoßen.

Ausländisches Kapital und gerade der private Dollar haben sich bis 1954/55 — d. h. bis zur Konsolidierung der Gründungsphase — nicht oder kaum an bayerischen Investitionsprojekten beteiligt. Wenn auch Bayern im Gegensatz zu der Dollargründerwelle in Nordrhein-Westfalen oder etwa im Raum Frankfurt/Main bis heute am Rande der „Invasion“ lag, so gibt es doch neuerdings Anzeichen, daß Bayern über das Maß seiner 1,5—2 Mrd DM direkter Dollarinvestitionen hinaus in den Mittelpunkt des amerikanischen Kapitalinteresses rückt¹⁸⁹). Bereits heute ist es so, daß neben der marktbeherrschenden Stellung amerikanischer Investoren in der bayerischen Elektronik- und Datenverarbeitungsindustrie mit etwa 35 amerikanisch beherrschten Unternehmen die Schwerpunkte gerade dorthin wandern, wo 1947/48 die Reparationen aus Industriesubstanz zugegriffen hatten. Das soll nicht heißen, daß amerikanisches Kapital in Lücken nachstieß, soll aber heißen, daß gerade die rentablen Wachstumsindustrien sowohl 1947/48 Besatzerinteresse fanden, wie sie heute in den Begehrkreis der amerikanischen Privatinvestoren fallen. Zu diesen Industriegruppen zählen Chemie, Pharmazie, der Maschinen-, Fahrzeug- und Gerätebau. Auch bei der „Remontage“ der bayerischen Flugzeugindustrie — in erster Linie bei der Bölkow-Gruppe¹⁹⁰) — hat sich amerikanisches und französisches Kapital beteiligt¹⁹¹).

in Frankfurt/Main — begann sich amerikanisches Privatkapital einen regional aufgegliederten Apparat im westdeutschen Wirtschaftsraum zu organisieren. 1958 wurde eine amerikanische Handelskammer in München errichtet. Der dreistufige Apparat

US-Botschaft	(Zentralinstanz)
US-Konsulate (Handelsabteilung)	(Mittelinstanz)
US-Handelskammerpräsidium	
US-Handelskammern (regional)	(Unterinstanz)

ist zu einem äußerst reagiblen Informationsinstrument des amerikanischen Kapitals geworden. Aus der innigen Kooperation offizieller Vertretungen, wie der Botschaft, und privatunternehmerischer Institute — der Handelskammern als Selbstverwaltungsorganen der Investoren — ergibt sich ein erfolgreiches Management des Managements. Wenn auch manchenorts Kritik an den Dollarinvestitionen geäußert wird, so werden doch — und dafür gibt es Belege im Wirtschaftsraum um München — vielfach von kommunaler Seite offizielle Ansiedlungswünsche für amerikanisches Kapital an die amerikanische Handelskammer in Bayern herangetragen, die sie an Anlagesuchende vermittelt.

Vielfach ist auch festzustellen, daß eine mittelständische Unternehmerschaft wie die bayerische unter dem Druck der gegenwärtigen Konzentrationswelle, die eine Folge des größeren europäischen Marktgefüges ist, zur Anlehnung an kapitalkräftige Unternehmen schreitet. In der finanziellen Unterlegenheit einer mittelständischen Wirtschaft liegt eine gewisse Labilität ihrer Struktur.

Was dieser Exkurs endlich zeigen soll, ist der Reifegrad, den die bayerische Industriewirtschaft mittlerweile in den Anlagekalkulen ausländischen Kapitals attestiert erhielt. Die Industrialisierung eines Landes ist — sieht man von den Entwicklungsländern ab — ex ovo selten von ausländischem Investitionskapital finanziert worden. Vielmehr schalteten sich die Direktinvestitionen des Auslandes stets dann ein, wenn die Industrialisierung ausreichende Geldeinkommen, d. h. monetäre Kaufkraft, geschaffen hatte. In diesem konsolidierten Zustand scheint sich die bayerische Industriewirtschaft mit ihrem 9-Mio-Käufermarkt in den Wertschätzungen der Investoren bereits zu befinden.

2. Produktionsengpaß- und Investitionsprogramme

Die Anpassung an die durch die Kriegsfolgen strukturell veränderte Situation der bayerischen Wirtschaft¹⁹²⁾ erforderte eine Konzentration aller Kräfte auf gewerbliche Projekte. Das hieß einmal, die heimische

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

Industrie wieder in Gang zu bringen, was auf Produktionsförderung, Investitionshilfen und Beseitigung der Rohstoffengpässe hinauslief. Darüber hinaus mußte ein höheres Industrieniveau angestrebt werden, das einen gesamtwirtschaftlichen Zuwachs an Arbeitsplätzen in der Größenordnung von etwa 600 000 sicherte. Eine darauf angelegte expansive Wirtschaftspolitik durfte keine Reparatur der Industriewirtschaft im Friedensmaßstab ansteuern, sondern mußte einen Kapazitätswachstum langfristig planen. Jenseits der Ordnungsdebatte galt es, die „riskierende Vitalität“ der ansässigen Unternehmerschaft für dieses wirtschaftspolitische Ziel zu nutzen. Das hieß aber, daß die Unternehmer bei Anerkennung einer zunächst staatlich gelenkten, später marktwirtschaftlichen Ordnung aus dem ohnehin ermüdeten Entnazifizierungskreislauf endgültig ausschieden. Tatsächlich war eine Sozialisierung, die nur ein Vorwand, nicht aber ernsthaft durchgespielt war, eine gefährliche Farce, die die wirtschaftliche Stagnation ohne die Alternative direkten staatlichen Wirtschaftens zu konservieren drohte.

Eine „strukturbeeinflussende Wirtschaftsplanung“¹⁹³) war an der Verwaltungsspitze zu koordinieren und in finanziell abgesicherten Investitionsprogrammen zu verwirklichen. Dabei kam der Eingliederung der Flüchtlinge in abhängiger und unabhängiger Tätigkeit eine besondere Dringlichkeit zu. Unter der wirtschaftspolitischen Generalmaxime „Industrialisierung“ mußte sich die Wirtschaftspolitik über den bayerischen Rahmen hinaus gezielt in die wirtschaftspolitische Willensbildung der Bizonenverwaltung und der Bundesministerien einschalten, von dorthier Impulse erfahren, kurz, den wirtschaftspolitischen Dialog im einheitlichen Wirtschaftsgebiet suchen. Trotz aller Diskurse waren die wesentlichen Förderungsprogramme seit Mitte 1946 Gesamtveranstaltungen der Länder, die die politische Einheit letztlich festigten. Betonter politischer Föderalismus konfrontierte sich fortgesetzt mit dem unaufhebbaren Verbund nicht-autarker Gliedstaaten und wurde — nicht zuletzt aus dieser ökonomischen Teilbedingtheit gesamtstaatlichen Wiederaufbaus — in die bundesstaatliche Gesamtordnung zurückgeholt.

Da die Engpässe im Rohstoffsektor in außerbayerischer Reichweite lagen — wie etwa beim Ruhrkohlenbergbau —, übernahm Bayern im Mindener Bizonenprogramm des „Punktsystems für den Ruhrbergbau“ eine Teilaufgabe aus keineswegs altruistischem Motiv. Auf den Umfang des bayerischen Beitrages wurde bereits verwiesen¹⁹⁴). Die Teilnahme am „Reichsbahnreparaturprogramm“, das Güterwagen und Lokomotiven auf Bizonenebene einsatzbereit zu machen hatte, mußte gerade für Bayern als dem revierfernsten Wirtschaftsraum Westdeutschlands von besonderer Wichtigkeit sein. Da die Kohle zu 95 % auf dem Schienenweg transportiert wurde, erzeugte die *Transportkrise* noch Versorgungsstörungen, als im

Ruhrgebiet Kohle teilweise schon auf Halde lag. Die Konzentration auf heimische Kohlevorräte erschien bis 1947 sinnvoll und zog auch entsprechende gesetzgeberische Maßnahmen nach sich, lag aber — das wurde bereits angedeutet¹⁹⁴⁾ — in der Realität etwas schief. Während das Versorgungsnotprogramm „Schuhreparatur Winter 1947/48“ oder das auf Rasierklingen eingeengte „Pfennigartikelprogramm“ punktuell ansetzten, waren der Maschinenausgleich aus STEG-Beständen, aus Material des Landesamtes für Vermögensverwaltung — der Nachfolgerin der Property Control — und die freiwillige Maschinenumlage der Industrie global wirksame Maßnahmen. Die frühe Industrialisierungsförderung durch ehemalige Wehrmachtsgüter unter treuhänderischer Tätigkeit der STEG¹⁹⁵⁾ wurde in Bayern aus 166 Materiallagern gespeist. Die Bestände, die von der STEG inventarisiert waren, wurden vom Stuttgarter Länderrat bzw. vom Landeswirtschaftsamt auf Groß- und Mittelbedarfsträger verteilt. Das Landesamt für Vermögensverwaltung, das auch die Treuhänder für Unternehmen belasteter Privatpersonen berief, gab bis 1947 Werte von etwa 5 Mio RM zur Verteilung frei. Auch der Industriebauplan gehörte zu den global wirksamen Maßnahmen. Seit Ende 1946 konnte das „Referat Industriebauplan“ im Wirtschaftsministerium 4 % der gesamten bayerischen Baustoffproduktion selbständig verplanen. Die restlichen 6 % auf das freigestellte Baustoffkontingent von 10 % standen den Großstädten und Regierungen zum regionalen Einsatz zu. Mit diesen begrenzten Mitteln ließ sich vorwiegend nur die punktuelle Reparatur der durch den Krieg zerstörten heimischen Industrie ermöglichen, zum Teil wurden über den Industrieplan aber auch Neubauten der Flüchtlingsindustrie geschaffen. Um die Baustofferzeugung als Grundlage des Industriebauplanes zu verstärken, vergab das Wirtschaftsministerium noch vor der Währungsreform zweckgebundene Kohlekontingente an die Baustoffindustrie mit der Auflage, bestimmte Wiederaufbauvorhaben der Industrie durch Bereitstellung von Baustoffen zu sichern. Die Industriezentren Schweinfurt, Nürnberg, Augsburg und Bayreuth erhielten auf diese Weise Baustoffsonderkontingente. Die Remontage von Reparationsbetrieben begann mit der Übernahme von Staatsbürgschaften in Höhe von 15 Mio RM im Haushaltsjahr 1947/48. Von den 88, später 91 bayerischen Demontagebetrieben durften mit Zustimmung der Militärregierung kurz nach der Demontage 23 als Export- und Schlüsselindustrien bedeutsame Betriebe bis zu 50 % ihrer Kapazität von 1938 errichtet werden. Der Maschinenausgleich für ehemalige Demontagebetriebe wurde mit dem „Gesetz zum Ausgleich volkswirtschaftlicher Demontagefolgen“ (Demontageausgleichsgesetz) vom 19. 5. 1948 bizoneneinheitlich geregelt. 1948 konnte damit etwa 1/3 des Maschinenbedarfs gedeckt werden.

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

Investitionsumfang und Mittelausstattung schieden die genannten Engpaßprogramme als strukturwirksame Maßnahmen aus. Zur „strukturbeeinflussenden Wirtschaftsplanung“ eigneten sich in erster Linie die ECA-Mittel aus den drei Gegenwertfonds ERP, GARIOA und STEG, die in zwei Tranchen bis Ende 1950 ausgelegt worden waren. Darüber ist bereits berichtet worden¹⁹⁶⁾.

Aus dem Schwerpunktprogramm des 1. Bundesprogrammes zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit (sogenanntes Adenauerprogramm) entfiel 1950 von insgesamt 300 Mio DM Investitionskrediten der größte Betrag von 105 Mio DM auf Bayern. Der interministerielle Ausschuß der Landesregierung entschied über die Mittelverteilung auf einzelne Projekte und Projektbereiche. Die Großkredite, die über die Kreditanstalt für Wiederaufbau bankmäßig abgewickelt wurden, umfaßten 200 Projekte.

Tabelle 16: Mittel aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm (Stand 1950)¹⁹⁷⁾

	in 1000 DM
Industrie (Großkredite über 100 000 DM)	58 800
davon Flüchtlingsbetriebe	18 000
Handwerk, Kleinbetriebe von Flüchtlingen	10 000
Einheimisches Handwerk, Kleinbetriebe	2 250
Privatbanken	300
Gas, Wasser	3 500
Straßenbau, Wasserstraßen	14 000
Flüchtlingssiedlungen	12 000
Wasserwirtschaft, Flurbereinigung	3 000
Forstmaßnahmen	1 000
	105 850

Im Gegensatz zum 1. Arbeitsbeschaffungsprogramm erfuhr das vom Bundeswirtschaftsministerium ausgearbeitete „Exportprogramm“ von 100 Mio DM heftige Kritik, da die Länder in das Verteilerverfahren nicht eingeschaltet worden waren. Die Kreditanstalt für Wiederaufbau hatte sich in diesem Fall unmittelbar an die Kreditnehmer gewandt. Mit nur 6,6 Mio DM am Exportprogramm beteiligt, stellte das Staatsministerium für Wirtschaft nicht unbegründet fest¹⁹⁸⁾, daß die bayerische Exportwirtschaft übergangen worden sei.

Mit der Verwirklichung dieser Programme mußte bereits eine Konzeption über Struktur- und Landesplanung gesucht werden, die einen optimalen Mitteleinsatz ermöglichte. Die sachlichen Prioritäten waren mit den individuellen Dringlichkeiten der Flüchtlingsintegration in Einklang zu bringen.

3. Die wirtschaftliche Integration der Flüchtlinge

Die Flüchtlinge wurden mit der wechselnden Konjunkturlage als „Belastung oder Antrieb der Wirtschaft“ gesehen¹⁹⁹). Eddings Ansicht, die These, „daß die Flüchtlinge für Westdeutschlands wirtschaftliche Erholung unentbehrlich gewesen seien — eine nachträgliche Rechtfertigung der Verreibung —, fände keine Stütze in den Tatsachen“¹⁹⁹), entspringt einer verdrehten Fragestellung und geht an der Rolle der Flüchtlinge für die Entwicklung regionaler Wirtschaftsräume vorbei.

Nach verschiedenen Schätzungen wurde die Belastung der gesamten westdeutschen Wirtschaft durch Flüchtlinge und Heimatvertriebene auf ein „Investitionssoll von etwa 100 Mrd DM“ beziffert²⁰⁰). Für Bayern errechnete eine wissenschaftliche Forschungsarbeit, die 1951 „im Zuge der Aktivierung der Landesplanung“²⁰¹) entstand, relativ niedrige Ziffern: Bei einer auf 5 Jahre angelegten zusätzlichen Netto-Anlageinvestition von 3,4 Milliarden DM bleibe noch ein Defizit von 115 000 Arbeitsplätzen. Tatsächlich entsprach diese Prognose der quantitativen Entwicklung des Arbeitsmarktes bis 1956/57²⁰²). Die Skeptiker der Übervölkerung, deren Alternative Aussiedlung lautete, zweifelten generell daran, ob Bayerns wirtschaftliche Tragkraft bis zur Vollbeschäftigung vergrößert werden könne. Zwangsläufig verband sich mit dieser Diskussion die Frage nach anrechenbaren Aktiva, die allerdings erst mit dem wirtschaftlichen Eingliederungsprozeß der Flüchtlinge zu realisieren waren.

a) Der technologische Substanzgewinn

Bayern hatte nach den Bestimmungen des Alliierten Kontrollrates den Großteil der sudetendeutschen Vertreibungsmasse zu absorbieren — ein Vorgang, der von den Flüchtlingsorganen als „eine Integration zweier geschlossener Wirtschaftskörper von ganz bestimmtem inneren Gefüge“ dargestellt wurde²⁰³). Die Einsiedlung eines ausgebildeten Volksganzen wurde mit dem Komplementaritätsargument begründet, das auf den hohen Stand technischen Wissens verwies. Bevor dieser zu umreißen war, fiel der erste Blick auf die augenblicks krisenkumulierenden Passiva des Wandervorganges. Dazu zählten folgende Tatsachen:

- a) Ein hoher Prozentsatz der Transportmasse bestand aus Frauen, nicht-arbeitsfähigen Kindern und vorzeitig aus dem Erwerbsleben ausgeschiedenen Erwerbspersonen, die dem Staat die weitere Daseinsvorsorge übertrugen.
- b) Von der ČSR wurden Facharbeiter zurückgehalten.

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

- c) Die heimatvertriebenen Unternehmer hatten allen Besitz verloren und verfügten über keinerlei Produktionsmittel.

„Die Kleinstadt, die heute täglich über unsere Grenzen kommt“²⁰⁴), führte bereits 1946 zu einer 37 %igen Überbelegung des Wohnraumes. In dieser Lage erfuhr der Grundsatz „Die Wohnung folgt dem Arbeitsplatz“ zwangsläufig eine Umkehr. Die Unausgeglichenheit des Arbeitsmarktes bis zur Währungsreform war neben der üblichen Fluktuation und dem geringen Arbeitsanreiz auf die Inelastizität des Wohnungsmarktes zurückzuführen. Vom Prinzip der dezentralisierten Standortwahl des Gewerbes ausgehend, schloß sich an den Industrie- und Arbeitseinsatzplan die Wohnsiedlungsfrage an²⁰⁵).

Da die sudetendeutsche Transportmasse in ihrer inneren Struktur in vollständige Berufsgruppen gegliedert war, es sich also nicht „um bloßen Transport einer gestaltlosen Masse handelte“²⁰⁶), bot sich die Möglichkeit einer Berufsgruppenplanung, der — ergänzend zum Arbeitseinsatzplan — die Neuansiedlung in sich verwachsener Industriezweige anzufügen war. Im industriellen Bereich — dem für die Verwurzelung nach allgemeiner Übereinstimmung entscheidenden Wirtschaftssektor — fielen folgende Aktiva auf:

- a) die rohstoffsparende Arbeitsintensität der hochentwickelten und breit aufgefächerten Veredelungsindustrie;
- b) die Spezialisierung auf Export- und Gebrauchsgüterfertigung;
- c) die klein- und mittelbetriebliche Struktur.

Bereits in der k. u. k. Monarchie Österreich-Ungarns genossen die Sudetenländer eine industrielle Spitzenstellung. Einzelne Industriezweige waren zum überwiegenden Teil auf die deutschen Randgebiete Böhmens und Mährens konzentriert: die Porzellanindustrie mit 100 %, die Glasindustrie mit 92 %, die Tuchindustrie mit 92 %, die Handschuhindustrie mit 90 %, die Baumwollindustrie und die Chemie mit 75 %²⁰⁷). Diese regionale Arbeitsteilung im Gefüge der 54-Mio-Monarchie verlor sich mit der Übernahme in die ČSR in eine industrielle Überkapazität, gemessen am Marktvolumen von 14—15 Mio Menschen. 1930 gehörte die sudetendeutsche Industrie zu den „bedeutendsten Exportindustrien der Welt“²⁰⁸). Dabei ist wohl einzuschränken, daß es sich in der Regel um ausgeprägte Spezialindustrien handelte. 70—90 % der industriellen Erzeugung an Glas- und Schmuckwaren, Musikinstrumenten, Kunstblumen, Töpfergeschirr, Steingut, Tonwaren, Porzellan, Tafel- und Flaschenglas und Kaolin gingen ins Ausland. Der Geigen- und Gitarrenbau stellte jährlich etwa 350 000 dieser Artikel her, von denen 80 % — vor allem in die USA — exportiert

wurden. Von dem sudetendeutschen Bevölkerungsanteil der ČSR mit 23 % wurden 40 % des Steuerertrages und 40 % der Gesamtausfuhr erbracht.

Den Unternehmern und Facharbeitern dieser Spezialindustrien war der hohe Stand ihres technischen Wissens als wesentlicher gesamtwirtschaftlicher Beitrag anzurechnen. Die sudetendeutsche Umsiedlungsdenschrift vom Oktober 1946 benannte 31 dieser Spezialindustrien²⁰⁹⁾. Bayerns Wirtschaft wies bestimmte Fertigungslücken auf, die durch den Ansatz sudetendeutscher Unternehmen und Facharbeiter zu schließen waren. Ein Beispiel lieferte etwa die Strumpffabrikation. Die Materialquote einzelner Veredelungsindustrien von 5—15 % kam der akuten Rohstoffknappheit und der Abhängigkeit Bayerns von der Rohstoffeinfuhr auf lange Sicht entgegen. Gelang es an die früheren Exportverbindungen anzuknüpfen, so konnte durch den Deviseneingang nicht nur der Rohstoffbedarf der sudetendeutschen Neubürgerindustrien finanziert werden. Die Produkte der anzusetzenden Spezialisindustrien unterlagen „aufgrund der Beschlüsse des Alliierten Kontrollrates keinerlei Erzeugungs- und Exportbeschränkungen“²¹⁰⁾. Bei der Reparationshektik und der strikten Außenhandelsreglementierung waren dies insgesamt solide Argumente, die zudem die begrenzte Konkurrenznatur von Flüchtlingsunternehmen politisch und atmosphärisch gegenüber Gewerbeprotektionisten und Lizenzierungsgegnern glaubhaft machen sollten. Das Fazit einer nüchternen Analyse auf lange Sicht subsummierte diese Aktiva zu einem technologischen Substanzgewinn, der aber im Wege der Industrialisierung — und nur so — zu verwirklichen war. Das Ziel der Industrialisierung mußte logischerweise an die Spitze wirtschaftspolitischer Prioritäten rücken und sich die Mittel der Landesplanung und der Kapitalbeihilfen suchen.

Staatssekretär Guthsmuths, der ab 1950 für die Landesplanung zuständig war, verwies in einer späteren Schrift allerdings darauf, daß ein exaktes landesplanerisches Vorgehen an der Dringlichkeit, jedem „ein Dach über dem Kopf“ zu sichern, zunächst ebenso scheiterte, wie der Einsatzplan nach Berufsgruppen nur bedingt zu verwirklichen war²¹¹⁾. Guthsmuths nannte 5 Thesen, nach denen „die Eingliederung der Flüchtlinge als Gegenstand der Landesplanung“²¹²⁾ bis 1957/58 vollzogen wurde:

- a) Innerbayerische Umsiedlung — These: „Wohnung am Arbeitsplatz“.
- b) Außerbayerische Umsiedlung — These: „Entlastung des Wirtschaftsraumes Bayern, Umsiedlung der Flüchtlinge, die im Rahmen der Landesstruktur nicht unterzubringen sind“.
- c) Förderungsmaßnahmen — These: „Dauerarbeitsplätze in abhängigen und unabhängigen Stellungen“.
- d) Zusätzlicher Wohnraum — These: „Lagerauflösungsprogramme im Zuge industrieller und gewerblicher Neuansiedlungen“.

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

- e) Regionale Ansiedlungsmaßnahmen — These: „Kredit-, Bürgschafts-, Zinspolitik zur Ansiedlung der wieder- und neugegründeten Betriebe der heimatvertriebenen Wirtschaft“.

b) Der Industrie- und Arbeitsansatz

Mit der Zuwanderung erwerbsfähiger Flüchtlinge und Heimatvertriebenen wurde der Stand technischen Wissens innerhalb bestimmter Industriebereiche Bayerns angehoben. Im Augenblick einer akuten Wirtschaftskrise wie der damaligen bestanden zunächst zu große Widerstände und Engpässe, um das Facharbeiter- und Unternehmerpotential zu beschäftigen, d. h. den Zuwachs an technischem know-how augenblicklich zu realisieren. Das Ausland zeigte verschiedentlich Interesse an verschiedenen Flüchtlingsindustrien. England etwa soll der Gablonzer Schmuckwarenindustrie und der Steinschöner Glaswarenindustrie die Ansiedlung in England angetragen haben.

Soweit das gegebene Gewerbespektrum ähnliche Fachbereiche und ausreichend Arbeitsplätze bot, empfahl sich der gruppenweise Arbeitseinsatz in das bestehende Wirtschaftsgefüge. Dieser Weg der Integration, den der Arbeitseinsatzplan des Staatsministeriums für Arbeit und Soziale Fürsorge einschlug, hatte entscheidende Bedeutung. Von 672 000 Flüchtlingsarbeitnehmern, die im Februar 1950 registriert wurden²¹³⁾, waren 472 000 beschäftigt, davon etwa 46 000 in flüchtlingseigenen Betrieben²¹⁴⁾. Auf die zweite Möglichkeit der Integration, die Neugründung von Flüchtlingsbetrieben, entfielen zu diesem Zeitpunkt etwa 10 % der Flüchtlingsarbeiter. Dieser aktive Beitrag, die Arbeitsplatzkapazität zu vergrößern, konnte sich zweifach gestalten:

- a) als Gruppensiedlung ganzer Industriezweige im geschlossenen Siedlungsraum,
- b) als Wiedererrichtung von Einzelunternehmen.

„Da die anzusiedelnden Industriezweige und Einzelunternehmen in der Regel außer Kenntnissen, Erfahrungen und Kundenbeziehungen nichts mitbrachten“²¹⁵⁾, oblag es den mit Struktur- und Landesplanung befaßten Staatsbehörden, den Weg gewerblicher Neugründung zu ebnen. Wirtschaftliche und finanzielle Fragen paarten sich mit dem politischen Widerstand des heimischen Gewerbes.

- a) Wo erschien die Gruppenansiedlung möglich und strukturell zweckmäßig?

Die Ansiedlung von Flüchtlingsindustrien — vor allem von raumintensiven Gruppenansiedlungen — ging zunächst von keiner landespla-

nerischen Konzeption aus. Vielmehr bediente sich die „Landesplanung“ der ehemaligen Wehrmachtsgelände, die „die geschlossene Unterbringung von Großbetrieben und Industriegruppen ermöglichten“²¹⁶). Der akute Mangel an Baustoffen zwang das Wirtschaftsministerium, die vorhandenen Unterbringungsmöglichkeiten frei gewordener Rüstungs- und Wehrmachtsanlagen als „wichtigsten Faktor der räumlichen Industrieplanung“²¹⁷) zu nutzen. Wenn es 1947 hieß, „damit sei eine neuartige Form der Dezentralisierung des Gewerbes im Entstehen“²¹⁷), so wäre es geradezu eine wirtschaftshistorische Delikatesse, annehmen zu können, dieses moderne Raumordnungsprinzip der „dezentralisierten Gewerbeansiedlung“ — wie es den weiteren Industrialisierungsgang nach 1950 prägte — verdanke in Bayern sein Entstehen letztlich der Knappheit — den leeren Rüstungs-, Munitions- und Wehrmachtslagern im ganzen Land. Man wird wohl von dieser Annahme keinen Gebrauch machen können, da zumindest die „Volkswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Bayern“ dieses Ordnungsprinzip der Landesplanung ausgiebig diskutiert hatte. Von Miersch liegt eine eingehende Publikation vor²¹⁸).

In dieser ersten Gründerphase industrieller Flüchtlingsbetriebe war aber tatsächlich die Raum- und Baustoffknappheit höher veranschlagt als die Konzeption. Unter dem Motto „Arbeit schafft Heimat“ wurden die Betriebe „auf der grünen Wiese“, d. h. ohne jedes Eigenkapital, errichtet. „In diesem Abschnitt der staatlichen Wirtschaftsförderung“ war weder „eine Auslese für die Neuansiedlung ... zu treffen oder nach ... exakt landesplanerischen Maßstäben vorzugehen“²¹⁹). Erst Ende 1949 — Anfang 1950 wird man derartige Konzeptionen als Maßstab der Landesplanung ansetzen dürfen. „Die Dezentralisierung der Industrieansiedlung wird — vor allem aus sozialpolitischen Gründen und zur Hebung der Steuerkraft unterentwickelter Gebiete — als wünschenswertes Ziel der Strukturplanung angestrebt. Sie darf nicht auf die Ansiedlung der Industrie in ehemaligen Wehrmachtslagern, Munas und ‚Montanwerken‘ beschränkt bleiben“²²⁰). Dieses angestrebte Siedlungsprinzip, das längst über den Rahmen der Flüchtlingsindustrien hinausstieß, stand aber offensichtlich 1950 noch im harten Gegensatz zur Praxis „einer Verstärkung der schon bestehenden Agglomerationen“²²¹). Damit hätten sich — so schloß der Geschäftsbericht für 1950 — „die säkularen Bestimmungsgründe der Standortverteilung auch in dem stark forcierten Industrialisierungsprozeß der Nachkriegszeit durchgesetzt“²²¹). Ab da darf man landesplanerischen Gestaltungswillen annehmen. Die Standortwahl der Flüchtlingsunternehmen entsprach bis dahin realiter diesem Konzept, was aber dem zufällig harmonisierenden Zwang der Umstände zu verdanken war.

Mit der Zäsur der Währungsreform schied sich die Gründerzeit der

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

Flüchtlingsunternehmen in zwei Phasen. Die erste Welle mit Gruppenansiedlungen und Einzelfirmen war die umfangreichere. Sie hinterließ aber im härteren Wettbewerb nach 1948 eine Reihe von Insolvenzen, als die Gründungen in ihre Konsolidierungsphase eintraten.

Unter den Industrieansiedlungen, zu denen auch bekannte *Einzelfirmen* — wie etwa die bekannteste europäische Strumpffabrik aus Warnsdorf im Sudetenland — zählten²²²⁾, ragten die Gruppenansiedlungen — grundsätzlich arbeitsintensive Veredelungsbetriebe — hervor²²³⁾.

— Die *Gablonzer Glas- und Schmuckwarenindustrie*²²⁴⁾. Die größte Gruppe der Gablonzer wurde trotz wiederholten Widerspruchs der Regierung von Mittel- und Oberfranken auf dem Rüstungsgelände der Dynamit A.G. bei Kaufbeuren angesiedelt. Sie umfaßte 1947 in einer Genossenschaft ca. 558 Einzelbetriebe mit 43 442 Arbeitnehmern und einem Monatsumsatz von 2 Mio RM. Die zweitgrößte Gruppe wurde in Warmensteinbach bei Bayreuth mit 132 Betrieben und 2034 Arbeitern angesiedelt. Dieser Standort war der wirtschaftlichen Struktur der Glasindustrie des Fichtelgebirges angepaßt. Durch die Währungsreform, die die Flüchtlingsindustrie insgesamt stark dezimierte, wurde die Gablonzer Industrie, die überwiegend Luxusartikel erzeugte, schwer betroffen. Etwa die Hälfte der Arbeitnehmer verlor ihren Arbeitsplatz. Mit dem Abbau der geldverknappenden Restriktionspolitik der Bank Deutscher Länder in der zweiten Jahreshälfte 1949 und dem Eintritt in die Exportmärkte stieg der Auslandsumsatz von 7800 Dollar im Oktober 1949 auf 214 300 Dollar im Oktober 1950.

— Die *Haida-Steinschöner Glasindustrie* — Erzeugung „Böhmischen Glases“ — wurde mit 21 Betrieben und 250 Arbeitnehmern bei Vohenstrauß in der Oberpfalz angesiedelt. Wegen Rohstoffschwierigkeiten — dem Fehlen einer Rohglashütte — wanderte ein Großteil der Glasindustrie nach Hessen und ins Rheinland ab. Erst danach wurde eine Rohglashütte mit Staatsmitteln errichtet²²⁵⁾.

— Die Kristallerie und Flakonerie — Glasveredelung — nahmen ihre Produktionstätigkeit mit 18 Fabriken in der ehemaligen Munitionsanlage Kraiburg/Inn auf.

— Die *Graslitzer Stickerei-, Spitzen- und Gardinenindustrie*. Angesiedelt im Raum Neustadt a. d. Aisch wurden bis 1947 etwa 130 Betriebe mit 420 Arbeitskräften und 7318 Heimarbeiterinnen gegründet. Durch die Währungsreform verminderte sich diese Zahl. Ende 1948 wurden 46 Betriebe mit 2450 Beschäftigten und 2350 Heimarbeiterinnen registriert. In ähnlicher Weise waren von den 10 000 Heimarbeiterinnen der aus dem Erzgebirge und dem Böhmerwald angesiedelten Erzeugung handgenähter und geklöppelter Spitzen zwei Drittel arbeitslos.

— Die *Graslitzer* Holz- und Blasinstrumentenerzeugung. Außer einer seit 1945 auf dem Gelände der Deutschen Sprengchemie in Kraiburg/Inn angesiedelten Produktionsgenossenschaft fanden Teile in der Umgebung von Neustadt a. d. Aisch Siedlungsraum. Neben der „Industrierverschleppung ins Ausland“²²⁶⁾ kamen Standorte in außerbayerischer Streulage in Betracht.

— Die *Schönbacher* Streich- und Zupfinstrumentenindustrie. Zunächst für den Raum Mittenwald vorgesehen, wurde die Produktion bei Erlangen aufgenommen. Wegen unzureichenden Siedlungsraumes in Mittelfranken wurde die teilweise Umsiedlung in das Werdenfelser Land beschlossen und verwirklicht, ohne die bei Erlangen gegründeten Betriebe zu betreffen. In der Folgezeit ließen Widerstände der Werdenfelser Geigenbauer die Rücksiedlung nach Erlangen teilweise wünschenswert erscheinen. In der Geigenbauersiedlung Bubenreuth bei Erlangen wurden im Januar 1955 1200 Arbeitskräfte in 64 Betrieben beschäftigt.

— Die Handschuhherzeuger von *Aberthan* fanden bei Burgau, Günzburg/Donau und in Streulage Siedlungsraum, nachdem durch die späte Aussiedlung aus der CSR der Traunsteiner Raum bereits verplant war.

— Die *Tachauer* Holzwarenerzeugung wurde in Wolfratshausen bei München angesiedelt.

— Zu diesen sudetendeutschen Industrieunternehmen kamen Betriebe hinzu, deren Unternehmer aus der SBZ oder Berlin geflohen waren. In den Hof-Münchberger Raum mit der oberfränkischen Baumwollindustrie siedelten Textilbetriebe aus Gera, Greiz, Glachau und Meerane aus Sachsen und Thüringen an. In den Regierungsbezirk Schwaben zogen Flüchtlingsbetriebe der Woll-, Strickgarn-, Wirk- und Strickwarenindustrie aus der Niederlausitz und aus Sachsen. „Dieser Ost-West-Wanderung der deutschen Industrie“²²⁷⁾ folgten auch Berliner Betriebe, wie etwa die Siemens A.G. in Neustadt an der fränkischen Saale, Erlangen und München.

Die regionale Ansiedlung der Flüchtlingsindustrien — wie sie sich Ende 1957 darstellte — nahm sowohl in der Form der „Streusiedlung“ als auch der „Gemeinsiedlung“ Gestalt an. Ein Charakteristikum der Flüchtlingsindustrie Bayerns war der aus den Wehrmachtsländereien zu „sehr interessanten und geglückten neuen Städten bzw. großen Vertriebenensiedlungen“ gewachsene Standort²²⁷⁾. Dazu zählen die selbständigen Flüchtlingsgemeinden Waldkraiburg, Geretsried, Traunreuth, Neutraubling und Neuwildflecken. Kreis- oder Gemeindeteile sind Neugablonz, Weidenberg und Bubenreuth. Zum Stand vom 31. 12. 1957 zählten diese 8 Siedlungen zusammen 35 700 Einwohner mit 20 000 Beschäftigten²²⁸⁾. Ende September 1957 wies die Industriestatistik 3467 Flüchtlingsbetriebe mit insgesamt 138 511 Beschäftigten aus, davon waren 2522 Vertriebenenbetriebe mit

III. Der wirtschaftliche Wiederaufbau als Kapital- und Investitionsproblem

82 451 Beschäftigten und 945 zugewanderte Betriebe mit 56 000 Beschäftigten. Der Gesamtumsatz dieser Flüchtlingsbetriebe wurde mit 240 Mio DM angegeben²²⁹⁾.

b) War die Lizenzierung auf breiter Front überhaupt möglich und gesamtwirtschaftlich opportunt?

Sofort nach der Zuwanderung setzte ein hektischer Gründerboom ein, der als Ausdruck eines reinen Krisengeschehens zunächst ohne solides unternehmerisches Fundament blieb. Die Produktion orientierte sich zum überwiegenden Teil am Inlandmarkt, was sich im zweiten Konjunkturabschnitt der Nachwährungskonsolidierung als äußerst nachteilig auswirkte. An anderer Stelle wird auf die befristete Anschwemmung der selbständigen Erwerbspersonen hingewiesen²³⁰⁾. Die politische Gegenfrage war die Lizenzierung. Nach dem Gesetz Nr. 42 über die Errichtung gewerblicher Unternehmen vom 23. 9. 1946²³¹⁾ wurde die Gewerbezulassung grundsätzlich großzügig gehandhabt. Von 1945 bis Ende 1947 entstanden 6073 neue Industriebetriebe, von denen etwa 2000 oder 31,9 % Flüchtlingslizenzen hatten. Allein 1000 dieser Flüchtlingsbetriebe wurden erst im Laufe des Jahres 1947 gegründet, da die Welle der sudetendeutschen Heimatvertriebenen erst 1946 ins Land kam. Auf Erlaß des Wirtschaftsministeriums vom 2. 7. 1947 waren Lizenzanträge der Heimatvertriebenen „bevorzugt und beschleunigt zu behandeln“²³²⁾. Bei Groß- und Einzelhandelsbetrieben, Handelsvertretungen war der relative Anteil der unter Flüchtlingsregie entstandenen Neugründungen geringer als bei denen anderer Bevölkerungsgruppen, bei kleinindustriellem Gewerbe war er dagegen erheblich. Bis zum 31. 12. 1947 erhielten insgesamt 4669 Flüchtlingsunternehmen Lizenzen.

Tabelle 17: Neugegründete Flüchtlingsunternehmen zum Stand vom 31. 12. 1947²³³⁾

Industriebetriebe		1936
davon Eisen-, Stahl-, Maschinen-, Fahrzeugbau, Optik und Feinmechanik	138	
davon Textil, Bekleidung, Pelze	460	
davon Möbel, Galanterie, Kunstgewerbe, Spielzeug, Musikwaren etc.	597	
Großhandelsbetriebe		459
Einzelhandelsbetriebe		1736
davon Textil, Bekleidung, Pelze	273	
davon Möbel, Galanterie, Kunstgewerbe, Spielwaren, Musikwaren etc.	359	
Handelsvertretungen		538
Insgesamt		4669

Nach Schätzungen des Hauptausschusses der Flüchtlinge kamen etwa 10 000 Handwerksbetriebe hinzu. Zusammen mit den Industrie-, Groß- und Einzelhandelsbetrieben, den Betrieben des Ernährungssektors, die von den Zulassungsausschüssen der „Wirtschaftsverbände“ lizenziert wurden²³⁴), „erhielten mindestens 15 000—16 000 Flüchtlingsbetriebe aller Arten ihre Genehmigung²³⁵). Mit einem Flüchtlings- und Vertriebenenanteil von 23,7 % der Gesamtbevölkerung²³⁶) lag aber nur der Anteil der *industriellen* Neugründungen in Flüchtlingshand mit 31,9 % an den Gesamtzulassungen bis dahin über dem Bevölkerungsanteil, während der Anteil bei Großhandel mit 22,6 %, Einzelhandel mit 18,9 % und Handelsvertretungen mit 22,4 % darunter lag. Auffällig war der hohe Anteil von 73 % aller Betriebsgründungen des Einzelhandels durch Einheimische mit einem Bevölkerungsanteil von 68,5 %. Auch die rassisch und politisch Verfolgten erreichten mit fast 13 % der Großhandelsgründungen bis Ende 1947 einen — gemessen an ihrem 6 %igen Bevölkerungsanteil — bemerkenswert hohen Anteil dieser Gewerbegruppe. In der Vorwährungsphase der Firmengründungen lag damit die Domäne des Einzelhandels bei der Stammbevölkerung, die des Großhandels bei rassisch und politisch Verfolgten und die der Industrie bei Flüchtlingen und Heimatvertriebenen.

Der durch die Wanderung geschaffene Bevölkerungsdruck bei gegebener wirtschaftlicher Ertragskraft fand unwillkürlich Ausdruck in der massiven Forderung des heimischen Gewerbes, im Lizenzierungswege die zugewanderten Erwerbspersonen zumindest vom selbständigen Gewerbebereich abzufiltern. Eine im September 1946²³⁷) an das Wirtschaftsministerium gerichtete Eingabe des „Hauptausschusses der Flüchtlinge und Ausgewiesenen“ forderte Maßnahmen gegen gezielte Lizenzierungsbeschränkungen in den Stadt- und Landkreisen. Die Gewerbeämter auf der Verwaltungsunterstufe lehnten das volkswirtschaftliche Bedürfnis als wesentliches Kriterium der Gewerbezulassung von Flüchtlingsbetrieben gemäß dem Gesetz Nr. 42 ab. Am 18. 4. 1947 erreichte der Hauptausschuß der Flüchtlinge mit einer entsprechenden Ministerialentschließung, daß den Verwaltungsbehörden feste Normen für die Einschaltung von Flüchtlingen in die gewerbliche Wirtschaft, vor allem Handel und Handwerk, in die Hand gegeben wurden. Damit sollten Willkürentscheidungen und Lizenzpolitik der Kreisbehörden auf eigene Faust verhindert werden. Für die Industriebetriebe wurde im Wirtschaftsministerium ein eigenes Referat geschaffen, das mit den Unternehmern und Hauptausschußvertretern zu verhandeln hatte.

Das zugewanderte industrielle Potential fand im emotionellen Chaos von Krise und wirtschaftlicher Überrollungsgefahr kaum die sachlich ihm zukommende Würdigung. Das „existenzgefährdete“ heimische Gewerbe

bemühte sich lange Zeit, die Willensbildung der Parteien und der Landtagsfraktionen in eine Richtung zu drängen, deren Praxis einer straffen Zulassungsreglementierung vom Duktus der nationalsozialistischen Stoppwirtschaft ausgiebig vorexerziert war. Das Resultat der Übervölkerung war auch die Belebung antidemokratischer Emotionen. Das Weimarer Schlagwort von der „Demokratie ohne Demokraten“ erfuhr nicht zuletzt von der Seite materieller Existenzgefährdung seine aktuelle Neuauflage.

Wirtschaftsminister Zorn und Seidel neigten wohl dem langfristigen Industrialisierungsaspekt zu, versuchten aber, „im akuten Streit um Zulassung oder Aussperrung der Flüchtlingsbetriebe den widersprechenden Interessen auf einer mittleren Linie gerecht zu werden, ohne Schematismus und ohne Anwendung von allgemeinen Zulassungssperren“²³⁸). Die Lizenzierungsgegner machten „oft mit einer gewissen Überzeugungskraft“²³⁸) geltend: die Überbesetzung der Gewerbebezweige, die Rohstoffknappheit bei bestehenden, erst recht bei zusätzlichen Betrieben und die unzureichende Kapazitätsauslastung der bestehenden Industrien. „Dem eingesessenen soliden Gewerbe wird übermäßige Konkurrenz gemacht und Fehlinvestitionen sind an der Tagesordnung“²³⁸).

Die Gegenargumente der Flüchtlingsorgane — wie etwa der „Hilfsstelle für Flüchtlinge aus den Sudetengebieten“ — konnten auf das moralische Recht eines Kriegslastenausgleichs durch wirtschaftliche Integration pochen. Auch die gesamtwirtschaftlichen Überlegungen waren — liest man sie heute — bestehend: das Industrialisierungsargument generell, die technologische Einfuhr, die Verbreiterung des industriellen Erzeugungsspektrums, die Substitution der durch die Zonentrennung verlorenen Lieferindustrien, die Arbeitsintensität bei geringem Rohstoffeinsatz, die Exporterfahrung. Das waren zweifellos solide Aktiva, die zwar kurzfristig Störungsscharakter hatten, langfristig aber Wachstumsmoment waren. Das Wirtschaftsministerium begegnete — nicht zuletzt in seinen sachlichen Mitteln begrenzt — dem Industrialisierungsdruck zunächst mit der Neutralität einer schlichtenden und abwartenden Haltung. Wenn „zuverlässige“ Flüchtlingsbetriebe mit insgesamt 14 % des in Höhe von 10 % der erfaßten Baustoffherzeugung freigegebenen Baustoffkontingents am sogenannten Industriebauplan 1947 beteiligt wurden, so erkannte die offizielle Wirtschaftspolitik darin ihre grundsätzliche Aufgabenstellung an. Entsprechend der zweiten Durchführungsverordnung vom 20. 9. 1947 zu Art. 5 des Gewerbelizenzierungsgesetzes Nr. 42 und einer ministeriellen Ausführungsbestimmung vom 1. 12. 1947 versuchte eine staatliche Revision, die Grönderwelle, die verschiedentlich Betrugs- und Scheinunternehmen an Land geworfen hatte, von unwerten und fachlich unqualifizierten Elementen noch vor der Währungsreform — mit Frist bis 1. 4. 1948 — zu reinigen.

Der Geldschnitt indes war es, der diese erste hektische Gründerphase konsolidierte; die Richtung zur Industrialisierung war deutlich erkennbar.

c) Wie war der Kapitalbedarf zu decken?

War die Finanzierung von Flüchtlingsbetrieben durch die inflationierte Reichsmarkwährung keine Knappheitsfrage, so war nach der Währungsreform der Kapitalbedarf für bestehende wie für neu zu gründende Flüchtlingsbetriebe vordringlich. Der oft zitierte Reinigungsprozeß, den die Währungsreform einleitete, führte tatsächlich zu einer Dezimierung der Flüchtlingsbetriebe. Da derartige Reinigungsprozesse ohne jeden ethischen Maßstab verlaufen, vollzog sich die Ausschaltung bis dahin geschaffener Betriebe — wenn nicht zufällig — so doch jedenfalls nach dem Prinzip des wirtschaftlich Schwächeren. Es erwies sich, daß Flüchtlingsbetriebe, deren Erzeugung nicht dem dringenden Ersatzbedarf entsprach, nunmehr weitgehend am Inlandsmarkt vorbeiproduzierten, die Exportmärkte aber noch nicht zurückgewonnen waren. Nach Angaben des Staatssekretariats für das Flüchtlingswesen existierten am 1. 4. 1950 2147 Flüchtlingsbetriebe, von denen 920 nach der Währungsreform errichtet waren. Gegenüber den an anderer Stelle mit 2000 bis Ende 1947 ausgewiesenen Flüchtlingsbetrieben waren damit Anfang 1950 etwa 1200 Vorwährungsbetriebe registriert. Erst mit dem Abbau der restriktiven Kreditpolitik schloß sich diese zweite, die Konsolidierungsphase der sogenannten Neubürgerindustrien an den allgemeinen Konjunkturaufschwung an. Anfang 1950 stand unter den Flüchtlingsbetrieben die Textilindustrie mit 2360 Betrieben und 14 100 Betriebs- und Heimarbeitern an der Spitze. Es folgten die Bekleidungsindustrie mit 167 Betrieben und 6100 Arbeitnehmern, die Industriegruppe Feinkeramik und Glas mit 111 Betrieben und 2300 Arbeitnehmern und die Holzverarbeitende Industrie mit 108 Betrieben und 2100 Arbeitnehmern. Der für die bayerische Entwicklung als eines rohstoffefführenden, kapitalarmen Landes so wesentliche Dollarbedarf erfuhr durch den Anschluß der Flüchtlingsindustrien an die früheren Auslandsmärkte, vor allem der USA, eine wesentliche Stütze²³⁹).

Als sich die offizielle bayerische Wirtschaftspolitik im Jahre 1948 mit Nachdruck gegen die Gewerbefreizgabe — wie sie von der Besatzungsmacht als unabdingbares Postulat zur Demokratisierung des öffentlichen Lebens forciert wurde — wandte, markierte diese Haltung *auch* eine Stellungnahme zur Flüchtlingswirtschaft, war aber *nicht allein* auf diese zu münzen. Wenn sich Wirtschaftsverbände gegen die Politik der forcierten Industrialisierung in breiter Front stellten — was natürlich gerade den Aufbau der Flüchtlingswirtschaft einschloß —, so darf man den Ministerien aus der Kenntnis der Unterlagen durchaus den klaren Blick auf die lang-

fristigen Notwendigkeiten und Möglichkeiten zubilligen. „Bei aller Anerkennung der Initiative der Flüchtlingsunternehmer und des fachlichen Könnens der Arbeitnehmer wäre der Aufbau der Flüchtlingswirtschaft unter den erschwerenden Wettbewerbsverhältnissen der letzten Jahre doch nicht möglich gewesen *ohne* die weitgehende Unterstützung des bayerischen Staates und der Bundesregierung“²⁴⁰). Diese aufbegehrende Erinnerung war gleichzeitig ein Bekenntnis zur aktiven Integrationspolitik der Staatsregierung; es entsprach nicht zuletzt den in Form von Flüchtlingskrediten und Staatsbürgschaften gegebenen Kapitalhilfen. Bayern gab im Gegensatz zu anderen Ländern der späteren Bundesrepublik keine direkten Staatsdarlehen, sondern 100 %ige Ausfallbürgschaften gegenüber den Hausbanken. Diese entlasteten den Staat von der bankmäßigen Kontrolle einzelner Investitionsvorhaben. Als Sicherheiten der Ausfallbürgschaften dienten die mit Kreditmitteln angeschafften Wirtschaftsgüter. Ab 1951 wurden die Ausfallbürgschaften auf 90 % herabgesetzt. Mit Beginn der Restriktionsmaßnahmen 1950/51 veranlaßte die schrumpfende Liquidität der Geschäftsbanken die Staatsregierung, Refinanzierungsmittel mit der Zweckbindung an bestimmte förderungswürdige Projekte bereitzustellen. Dieses Prinzip einer indirekten Investitionskontrolle durch die jeweiligen Ortsbanken bewährte sich und wurde später von anderen Ländern übernommen. Nur ein geringer Prozentsatz der Staatsbürgschaften wurde tatsächlich fällig²⁴¹).

Bis zum 1. 10. 1950 wurden an 7023 Flüchtlingsbetriebe 77,27 Millionen staatsverbürgende Produktionskredite ausgereicht. Nach Schätzungen des Staatssekretärs für das Flüchtlingswesen dürften bis dahin etwa 153 Mio DM an Flüchtlingskrediten bereitgestellt worden sein. Die Landesanstalt für Aufbaufinanzierung übernahm ab 1950 die kapitalmäßige Betreuung der Flüchtlingsbetriebe. Im Haushalt 1950 beliefen sich die Gesamtausgaben für Vertriebene — das waren alle Mittel zur „wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Förderung der Vertriebenen und der Flüchtlingswirtschaft“²⁴²) — auf 288,9 Mio DM oder 16,1 % des Budgetvolumens.

c) Die Flüchtlingsvertretung und Flüchtlingssonderverwaltung

Die Interessenvertretung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen stand zunächst nicht unter dem Zeichen einer für sie beschränkten Koalitionsfreiheit. Entsprechend ihres Gewichtes an Bevölkerungsmasse wurden drei Hilfsstellen als frühe Vertretungsorgane im Juli und August 1945 gegründet: mit Lizenz der amerikanischen Militärregierung die „Hilfsstelle

für Flüchtlinge aus den Sudetengebieten“, die „Hilfsstelle für Volksdeutsche“, die dem Bayerischen Roten Kreuz angegliedert war, und eine Schlesische Hilfsstelle²⁴³). Nachdem bereits Ende Juni 1945 der Staatsregierung eine Denkschrift von der „Sudetendeutschen Hilfsstelle“ übergeben worden war, erhielt sich der innige Kontakt auch zu dem im November 1945 von der Staatsregierung bestellten „Staatskommissar für das Flüchtlingswesen“, dem entsprechende Dienststellen auf Bezirks- und Kreisebene unterstanden²⁴⁴). Als Staatskommissar und späterer Staatssekretär für das Flüchtlingswesen fungierte zunächst W. Jaenicke, als dessen Stellvertreter R. Reitzner, der neben L. Albrecht Stellvertreter von v. Knoeringens im Parteivorsitz der SPD ab Mai 1947 war²⁴⁵).

Im April 1946 wurde die verbandliche Organisation der Flüchtlinge durch den von den Ausweiserstaaten lancierten Kontrollratsbeschluß unterbrochen, der die bestehenden landsmannschaftlichen Hilfsstellen verbot. Obwohl „Vertreter der Militärregierung diese Argumente (für das Fortbestehen einer Flüchtlingsvertretung Anm. d. Verf.) würdigten“²⁴⁶), wurde im Herbst 1946 auch die Sudetendeutsche Hilfsstelle geschlossen. Eine in Arbeit befindliche detaillierte Denkschrift „Probleme der Umsiedlung der Deutschen aus den Sudetengebieten und zu deren Eingliederung in das Sozial- und Wirtschaftsleben Bayerns“²⁴⁷) wurde von der in der Rechtsform der GmbH ersatzweise gegründeten „Wirtschaftshilfe“ zu Ende geführt²⁴⁸). Die Denkschrift vom Oktober 1946 lieferte einen Überblick über den technologischen Stand der sudetendeutschen Heimatvertriebenen und lieferte Planvorschläge zur wirtschaftlichen Eingliederung, die zum Teil mit der „Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Bayern“ erarbeitet worden waren. Weiterhin entstand in der „Wirtschaftshilfe GmbH“ eine Verlustbilanz des früheren sudetendeutschen Volksvermögens als Grundlage für Wiedergutmachungsforderungen²⁴⁹). 1950 löste sich die „Wirtschaftshilfe GmbH“ auf.

Eine nicht allein wirtschaftliche Interessenvertretung der zahlenmäßig in Bayern dominierenden Sudetendeutschen fand in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften und „Gemeinden“ ihre Fortsetzung. Dazu zählte u. a. die „Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen“²⁵⁰), die nach ihrer Gründung im Juli 1947 eine enge persönliche Bindung zum „Landesflüchtlingsausschuß“ in dessen Vorsitzenden Schütz und zum Staatssekretariat für Flüchtlingswesen in der Person Reitzners besaß²⁵¹). W. Becher, der im wesentlichen für die Denkschriften seit 1945 verantwortlich zeichnete, war Mitglied der Arbeitsgemeinschaft. Neben der „Ackermann-Gemeinde“ etablierte sich die sozialdemokratisch inspirierte „Seliger-Gemeinde“, der u. a. Wenzel Jaksch und R. Reitzner vorstanden und die in späteren Jahren von Volkmar Gabert geleitet wurde. An die

Spitze des Landesverbandes Bayern der sudetendeutschen Landsmannschaft wurde Lodgman von Auen gewählt²⁵²).

Von wesentlicherer Bedeutung für die Gesamtvertretung ihrer wirtschaftlichen Interessen in den Vor-Fünfziger-Jahren war der im Juli 1946 gegründete „Hauptausschuß für das Flüchtlingswesen“²⁵³). Er entstand im bestellten Auftrag General Mullers an die Staatsregierung, daß Flüchtlinge in „allen Ausschüssen vertreten sein sollten, die sich mit Flüchtlingsangelegenheiten . . ., Wohnungs-, Wohlfahrts- und Arbeitsfragen“²⁵³) befaßten. Mit dem vom Staatskommissar für das Flüchtlingswesen einberufenen „Hauptausschuß für das Flüchtlingswesen“ gelang es praktisch, das kürzlich ergangene Koalitionsverbot zu umgehen. Aus dem Auftrag Mullers ging mit Sicherheit nicht hervor, ob er die Besetzung *bestehender* oder zu *begründender* Ausschüsse wollte²⁵⁴). Jedenfalls wurde damit eine arbeitsfähige Willensbildungszentrale der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen geschaffen. Der Hauptausschuß machte in wirtschaftlichen Fragen regen Einfluß geltend.

Der Hauptausschuß bestand zunächst aus 8 Mitgliedern, davon waren 4 aus den Gebieten östlich der Oder/Neiße und 4 aus den Sudetenländern. Um eine bessere Repräsentation der Neubürgerschaft zu bieten, wurde die Basis auf 15 Mitglieder verbreitert. Vertreter der Landesparteien wurden hinzugezogen. Die Landesregierung benannte damit in den Hauptausschuß je 5 Mitglieder aus CSU und SPD, je einen Vertreter der FDP, WAV und KPD sowie einen Deutschbalten und einen Volksdeutschen aus dem Südosten²⁵³). Der Vorstand war paritätisch besetzt mit dem Sudeten-deutschen Schütz (CSU) und dem Schlesier Mücke (SPD). Neben Vorstand und Hauptausschuß wurden laut Satzung vom 4. 10. 1966 4 Unterausschüsse gebildet: Finanz-, Wirtschafts-, Rechts- und Fürsorgeausschuß. Die Mitglieder des Vorstandes übernahmen gleichzeitig Ausschußfunktionen. Zwischen der staatlichen *Flüchtlingssonderverwaltung*, wie sie im Flüchtlingsgesetz vom 19. 2. 1947 vorgesehen war²⁵⁵), und dem Hauptausschuß als *Flüchtlingsvertretung* entspannen sich auf allen Verwaltungsebenen enge Kontakte, obwohl diese institutionell nicht vorgesehen waren. So bildeten die Flüchtlingsvertreter im Beirat bei den Regierungspräsidenten *uno actu* mit ihrer Berufung die „Bezirksvertretungen der Flüchtlinge“; die Mitglieder der Kreisflüchtlingsausschüsse waren die Kreisvertretungen der Flüchtlinge. Diese Identität von Organen der Flüchtlingssonderverwaltung und der Flüchtlingsvertretung war eine großzügige Auslegung der Art. 12 bis 14 des Flüchtlingsgesetzes. Faktisch war damit ein direkter Informationsweg zwischen Exekutive und vorverbandlicher Flüchtlingsvertretung geschaffen. Während „das mangelnde Verständnis der maßgebenden bayerischen Parteien“²⁵⁶) und eine unzureichende Repräsentation bei der

Landtagswahl 1946 kritisiert wurden, verwies der Hauptausschuß als eine bayerische Flüchtlingsinstitution sui generis auf die „lebhaft und sehr umfangreiche Zusammenarbeit mit den Behörden, den Wohlfahrtsverbänden und anderen Einrichtungen“²⁵⁶⁾, vor allem mit dem „Wirtschaftsministerium, Finanzministerium und Arbeitsministerium ...“²⁵⁷⁾. Wie bereits dargestellt, waren die mit Hilfe des Hauptausschusses erneut lizenzierten landsmannschaftlichen Vereine kulturellen oder wirtschaftlichen Zwecks personell in den Hauptausschuß verschachtelt. Die Erfolge dieser Aktivitäten, deren Umfang aus den Tätigkeitsberichten von 1947 und von 1948—1951 zu ermessen ist, erforderten einen ständigen Zuwachs an bürokratischer Apparatur. Zum Stand 1951 gliederte sich der „Hauptausschuß für Flüchtlinge und Ausgewiesene in Bayern“ in das Plenum, das seiner Struktur nach ein verkleinertes Notparlament von 1948 abgab, den Vorstand mit 4 Unterausschüssen und die Hauptgeschäftsführung mit 5 Referenten. Ab 1948 waren den Referenten insgesamt 22 fachlich gegliederte Arbeitsausschüsse an die Seite gestellt. In der Tätigkeitsbilanz der Wirtschafts- und Finanzabteilung²⁵⁸⁾ ließ sich die völlige Durchdringung nahezu aller wirtschaftlich bedeutsamen Zentren staatlicher Willensbildung und Verwaltung erkennen. Sie erschien dem Bevölkerungsanteil von 25—30 % durchaus angemessen. Den Entwicklungsgesetzen verbandlicher Bürokratie folgend, verlagerte sich der Schwerpunkt von den ehrenamtlichen Unterausschüssen Wirtschaft und Finanzen beim Vorstand auf die entsprechenden Abteilungen der Hauptgeschäftsführung²⁵⁹⁾. Die Verwaltungskosten des Hauptausschusses waren in den Etat des Staatssekretärs für das Flüchtlingswesen eingerückt.

IV. Die Landesplanung als Strukturpolitik

1. Der Richtlinienentwurf zum Landesentwicklungsplan

In der Regierungserklärung zum 3. Kabinett Ehard vom 9. 1. 1951 wies die Staatsregierung auf ihre Absicht hin, die Vorarbeiten zu einem „Landesentwicklungsplan“ zu beschleunigen. Die Landesplanungsstelle im Wirtschaftsministerium legte schließlich im September 1951 dem am 4. 4. 1951 vom Landtag ins Leben gerufenen „Beirat beim Ministerpräsidenten zur Aufstellung der Richtlinien eines Landesentwicklungsplanes“ seine Arbeiten vor. Sie sollten „Grundlagen für die Aufstellung von Richtlinien zu einem Landesentwicklungsplan“ sein. Anlässlich der Berufung der Beiratsmitglieder am 22. 6. 1951 hatte Ministerpräsident Ehard dazu erklärt, „daß die Neuordnung unserer wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse eine vorausschauende Planung für lange Zeit notwendig macht und es die vornehmste Aufgabe der Staatsleitung ist, dieser Planung Richtung und Impulse zu verleihen“²⁶⁰). Als Staatssekretär im Wirtschaftsministerium zeichnete Willi Guthsmuths für die Landesplanung verantwortlich²⁶¹).

Für diesen ersten Richtlinienentwurf wurden die Ergebnisse der Bezirksplanungsstellen bei den Regierungsbezirken, der Landratsämter und der Fachämter der Großstädte sowie teilweise vorliegende Stellungnahmen von Ministerien und Verbänden verwertet. Der Richtlinienentwurf des Landesentwicklungsplanes, wie er in seinem *grundlegenden Teil 1* 1951, in seinem *Planungsteil 2* 1954 zur Diskussion gestellt wurde, wollte von seinen Urhebern nicht als „reines Wirtschafts- und Produktionsprogramm, ähnlich den Jahresplänen totalitärer Staaten“²⁶²) verstanden werden. Bei näherer Kenntnis enthielt er auch keine derartigen Elemente. Makroökonomische Zielgrößen, Zuwachsraten des Sozialprodukts, Wertschöpfungsbeiträge von Wirtschaftsgruppen waren — was Plan oder Planung gewesen wäre — nicht vorhanden. „Soviel Freiheit wie möglich, soviel Planung wie nötig“ lautete die Arbeitsdevise. Ausgehend von einem Zustandsbild der geänderten wirtschaftlichen Strukturdaten sollte in einem *späteren* Entwicklungsplan die Möglichkeit aufgezeigt werden, wie die „Existenzgrundlagen der Bevölkerung“²⁶³) ausgeweitet werden könnten. Dem bereits früher von der Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Bayern²⁶⁴) vorgeschlagenen Prinzip der „Dezentralisation der wirtschaftlichen Kräfte“ folgte der Entwurf in seinem Planungsteil von 1954. Der regionale Aufbau- und Entwicklungsplan sollte die bislang extensiv genutzte bayerische Industrielandschaft mit einem Netz von „industriellen

Kristallisationskernen“ überziehen. Die Förderung der mittleren Städte, die Schaffung eines gesunden Verhältnisses zwischen Stadt und Land sollten die Grundprinzipien einer Raumordnung sein⁶²⁵), die die Sicherung *mittelständischer* Gesellschaftsstrukturen möglich machte. Industrieplanung war also nur bedingt, d. h. bis zu einem Maximalplafond, angestrebt.

Der Richtlinienentwurf erhielt nie Rechtskraft, wurde aber zu einer Art Magna Charta der Landesentwicklung. Im September 1951 wurde der Teil 1 des Richtlinienentwurfes unter dem Titel „Bestandsaufnahme“, März 1954 der Teil 2 unter dem Titel „Planung“ vorgelegt.

— *Teil 1* von 1951, der sich u. a. mit der Überbevölkerung Bayerns durch Heimatvertriebene und Flüchtlinge beschäftigte, stützte sich zunächst auf die Untersuchung des Bonner Instituts für Raumforschung²⁶⁶). Danach lag bei gegebener wirtschaftlicher Tragfähigkeit die Überbelastung Bayerns im Herbst 1949 mit 1,994 Mio der 22 % seiner Bevölkerung an zweiter Stelle der Bundesrepublik hinter Schleswig-Holstein mit 42 %. Das Bonner Institut schlug die Aussiedelung von 826 000 Personen aus Bayern vor. Diese Zahl der Aussiedler verringerte sich auf 764 000 Personen, wenn die Entwicklungschancen für Industrie und Handwerk berücksichtigt wurden. Der bayerische Landesentwicklungsentwurf nannte als Zahl der „zur wirtschaftlichen Strukturbereinigung“ notwendigen Aussiedelung 833 000 Personen, darunter 653 000 Erwerbspersonen und ihre Angehörigen sowie 180 000 selbständige Berufslose²⁶⁷).

Wenn auch die Aussiedelung von knapp 850 000 Menschen als „Lebensfrage für das Land Bayern“ apostrophiert wurde, so strebte der Entwurf dennoch keine „Bevölkerungsminderung um jeden Preis“ an²⁶⁷). Vielmehr ließen die auch politisch vertretenen Anti-Flüchtlings-Ressentiments einigen Platz für zwei nüchterne volkswirtschaftliche Überlegungen:

- a) Mit der Abwanderung von Arbeitskraft würden gerade die tüchtigsten Facharbeiter abwandern. Das bedeutete eine Gefährdung des Arbeitsmarktes auf lange Frist.
- b) Mit dem Argument der Abwanderung von Konsumkraft erinnerte der Entwurf an Stimmen, die einer Aussiedelung widersprachen, weil dadurch nicht zuletzt die bayerische Konsumgüter- und Nahrungsmittelindustrie schwer geschädigt werde. „Landgemeinden und kleinere Städte würden durch die Aussiedelung verarmen“²⁶⁷). Das bedeutete Gefährdung des Absatzmarktes auf lange Frist.

Die Risiken eines derartigen staatlich organisierten Abzuges von Arbeits- und Konsumkraft durch die Flüchtlinsaussiedelung bewiesen, daß der wirtschaftliche Anpassungsprozeß an die vermehrte Bevölkerung 1951 bereits neue gesellschaftliche und marktmäßige Strukturen geschaffen hatte.

IV. Die Landesplanung als Strukturpolitik

Hinzu traten vernünftigerweise langfristige Wirtschaftsprognosen, die schließlich in die — wenn auch zunächst nur leise vorgetragene — an den Bund und andere Bundesländer gerichtete Forderung einmündeten, nicht „mehr Vertriebene abzunehmen, als vielmehr mehr Mittel für Industrie und Energiewirtschaft zu geben“²⁶⁸).

Der Entwurf wies ferner darauf hin, daß Bayern mit seiner Bevölkerungsdichte von etwa 130 Personen/qkm nach 1945 an eine besonders kritische Industrialisierungsschwelle gestoßen sei. Diese Feststellung entsprach den Arbeiten Wagemanns, wonach sich bei einer erheblichen Veränderung der Bevölkerungsdichte notwendigerweise die Wirtschaftsstruktur wandeln müsse, um „einen Ausgleich zwischen Wirtschaftspotential und Menschenpotential zu erreichen“²⁶⁹). Ein Volk verarme bei einer Dichte von 90—100 Personen auf dem qkm, wenn nicht in beträchtlichem Maße industrialisiert werde²⁷⁰). In Ergänzung dieser Wagemannschen Arbeiten stellte eine differenziertere Untersuchung fest²⁷¹), daß bei einer Dichtestufe 4 von 125—190 Personen/qkm der Bevölkerungsdruck sowohl eine erhebliche Industrialisierung als auch eine Ausweitung des Exportes erforderlich mache, daß das Inlandsprodukt pro Kopf auf etwa 6000 DM angehoben werden müsse. Daß Bayern nach 1945 bei konstanter, wenn nicht verminderter industrieller Ertragskraft mit 130 Personen/qkm über diese kritische Grenze gestoßen war, zeigte auch die Labilität des bayerischen Arbeitsmarktes bis in die ersten fünfziger Jahre hinein. Gerade diese Indizien zwangen aber zur Alternative „Aussiedeln oder Industrialisieren“.

Trotz des im Richtlinienentwurf Teil 1 von 1951 erklärten Wunsches, 850 000 Personen, darunter 377 000 Erwerbspersonen²⁷²) auszusiedeln, scheint es sicher, daß die Schöpfer dieses Entwurfes langfristige Entwicklungen ansteuerten. Die akute Übervölkerung und der augenblicklich überbesetzte Arbeitsmarkt ließen sich dann — aber immer nur langfristig — als zukünftiger Gewinn an Industrialisierung und Wirtschaftspotenz interpretieren. Überlegungen dürften nicht gefehlt haben, wonach 2 Millionen zu integrierender Flüchtlinge die finanzpolitisch nicht uninteressante Möglichkeit boten, Bundesmittel und — im Wege des horizontalen Länderfinanzausgleichs — auch Ländermittel reicherer Bundesländer an den Entwicklungsaufgaben Bayerns zu beteiligen.

— Teil 2 „Planung“ gliederte sich in folgende Abschnitte:

I. Grundgedanken und Leitsätze

II. Möglichkeiten und Grenzen für die Ausweitung der Existenzgrundlagen der bayerischen Bevölkerung

III. Strukturvoraussetzungen der Landesentwicklung in Bayern

IV. Regionale Aufbauplanung in Bayern.

Drei Gründe, die Industrialisierung in Bayern zu forcieren, wurden

im Planungsteil genannt. *Einmal* die Steigerung des Sozialproduktes, d. h. ceteris paribus des Realeinkommens; zum *anderen* der Ausfall der mittel- und ostdeutschen Produktionsstätten zur Deckung des bayerischen Bedarfs, d. h. bedingte Autarkie; *schließlich* die wirtschaftliche Integration der Flüchtlinge²⁷³).

Der industrielle Sektor im Kreis der gesamtwirtschaftlichen Kräfte sollte aber nur — und das war für die spätere Planung bezeichnend — bis an jene Grenze ausgedehnt werden, wo eine Störung des strukturellen Gleichgewichts durch Überindustrialisierung beginne; kurz: wo die Industrie die Gesellschaft in die widerstreitenden Kräftezentren Arbeiterschaft: Unternehmerschaft auflöse und das für Bayern so typische Kleinbürger-tum der Landwirte, Händler, Handwerker und Kleinindustriellen aus der gesellschaftlich beherrschenden Mittellage verdränge. Das System der „Kleinen Form“ sollte als gesellschaftlicher Baustil erhalten bleiben. Als Plafond der geplanten Industrialisierung nannte der Richtlinienentwurf Teil 2 eine Million Industriebeschäftigte²⁷⁴). Neben soziologischen Gedankengängen mag auch das Beispiel der bekannt gleichgewichtigen württembergischen Wirtschaft vor Augen gestanden haben, deren harmonische Struktur trotz eines hohen Industrialisierungsgrades sowohl nach 1930 als auch nach 1945 — übrigens auch in der gegenwärtigen Rezession 1966/67 — Krisenfestigkeit und Anpassungsfähigkeit bewies.

In Abschnitt II des Planungsteiles 2 wurden in 6 Punkten für alle Wirtschaftsgruppen und größeren Wirtschaftszweige die allgemeine Versorgungs- und Rohstofflage, Marktprobleme und Marktprognosen erörtert, Programme zur Abhilfe einzelner Notstände vorgeschlagen und ausbau- oder förderungsfähige Zweige benannt.

Neben dieser Vielzahl vorgeschlagener Detailmaßnahmen stellte der Planungsentwurf Teil 2 in Abschnitt III die strukturellen Voraussetzungen der Landesentwicklung heraus. Diese waren der Wohnungsbau, die inner-bayerische Umsiedelung, der Ausbau der Energiewirtschaft, des Verkehrswesens, der Wasserwirtschaft sowie — und das war wesentlich — die regionale Aufbauplanung. Der Gedanke der *Aussiedelung* wurde im Planungsteil 2 von 1954 nicht mehr erwähnt.

Abschnitt IV bemühte sich die Landesplanung zu gliedern²⁷⁵). Die Landesplanung erstreckte sich auf:

- a) sogenannte Raumordnungspläne, die für unterentwickelte Gebiete raumordnerische Aufgaben vorsahen;
- b) Programme für strukturell notleidende Gebiete.

In die Raumordnungspläne (a) waren neben den erklärten Notstands- und Sanierungsgebieten im 40 km-Zonenrand — für sie wurden Raumordnungspläne im Sinne von Hilfsprogrammen aufgestellt — auch Wirt-

IV. Die Landesplanung als Strukturpolitik

schaftsräume einbezogen, deren industrielle oder bevölkerungsmäßige Dynamik raumordnerische Maßnahmen erforderlich machte. Dazu zählten die Ballungsgebiete um München und Nürnberg, der Nordosten von Oberfranken, das chemische Inndreieck u. a. Mit weiteren Ergänzungen wurde damit der Wirtschaftsraum Bayern in fünf Strukturlandschaften gegliedert, für die jeweils angepaßte „Aufbau-, Ausbau- und Ergänzungsprogramme“ (b) mit den entsprechenden Finanzierungsvorschlägen entworfen wurden. Die eigentlichen Raumordnungspläne wurden in Umrissen angefügt²⁷⁶⁾.

In einem angeführten Kartenwerk wurden die vordringlichsten Einzelmaßnahmen zu einem „*Bayerischen Landesentwicklungsprogramm*“ zusammengefaßt. Es enthielt 11 Programmpunkte²⁷⁷⁾, darunter den Bau von Schnellstraßen, Eisenbahnstrecken, Wasserstraßen und Kraftwerken, die Verbesserung der Agrarstruktur und der landwirtschaftlichen Produktivität, den intensiveren Abbau der Bodenschätze — und vor allem die Schwerpunktbildung der industriellen Entwicklung. Etwa 140 industrielle Schwerpunkte wurden regional fixiert. Ihre Verteilung über den bayerischen Wirtschaftsraum war — abgesehen von Teilen Niederbayerns und der Oberpfalz — auffallend gleichmäßig. Die bayerische Industriegeographie²⁷⁸⁾ wurde zergliedert in „*Ergänzungsgebiete*“ — das waren die bestehenden Industriestandorte mit besonderen Wachstumsaufgaben —, „*Aufbaugebiete*“ — sie schoben sich zwischen die bestehenden, aber örtlich getrennten traditionellen Industriestandräume und sollten sie so verklammern — und „*Ausbaugebiete*“ sowie „*Ergänzungsgebiete des Fremdenverkehrs*“. Gerade die Ergänzungs- und Aufbaugebiete wurden die entscheidenden Ansatzpunkte der industriellen Entwicklung.

Zur Zeit der Vorlage dieses Planungsteiles veröffentlichte auch die Bayerische Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung in Verbindung mit der Akademie für Raumforschung und Landesplanung in Hannover unter ihrem Vorsitzenden Karl Wagner — dem damaligen Präsidenten des BStL — einen „Planungsatlas Bayern“²⁷⁹⁾. Er stellte eine wesentliche Ergänzung der Arbeiten der Landesplanungsstelle im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr dar²⁸⁰⁾. Auf umfängliches Material des federführenden BStL sich stützend, gliederte sich der Atlas in 5 Kartenteile zu insgesamt 73 Struktur- und Plankarten im Format 58 × 60 cm. Dieses Standardwerk der Landesplanung wandte ebenso das „System der zentralen Orte“ als Gestaltungsschema des bayerischen Wirtschaftsraumes an²⁸¹⁾, lieferte aber weniger Planideen als das „Bayerische Landesentwicklungsprogramm“.

Auch das Bundesraumordnungsgesetz vom 8. 4. 1965 entsprach dem Prozeß der Bevölkerungskontraktion auf das System der zentralen Orte. Der ländliche Raum sei lückenlos mit einem Netz von Gemeinden mit

zentralörtlicher Bedeutung zu überziehen. Damit kristallisierte sich das System der zentralen Orte aus dem Industrialisierungsprozeß nach 1945 als ein neues Siedlungsprinzip heraus. Das bisherige System der industriellen Großballungszentren wurde von einer differenzierteren Industriegeographie mit räumlicher Dezentralisierung abgelöst. Dabei handelte es sich aber nach wie vor noch um *Tendenzen*, die durch landesplanerische Akte zu verfestigen sind. Es ist etwa festzuhalten, daß die Krisenanfälligkeit in bayerischen Gemeinden der sogenannten Problemkreise am Zonenrand auch heute noch eine strukturelle ist. Der Landesplanung bietet sich ein breites Feld raumordnerischer Gestaltung eben dort, wo in der Vergangenheit rechtzeitige direkte und indirekte Eingriffe in die regionale Wirtschaftsstruktur versäumt worden sind.

2. Die regionale Wirtschaftsförderung am Beispiel Ostbayerns

Der Wirtschaftsraum Ostbayern²⁸²⁾ gehört geradezu zu den „klassischen Notstandsgebieten“. Das Ostbayernproblem beschäftigte den bayerischen Landtag bereits seit der Jahrhundertwende²⁸³⁾. Die Reichsregierung versuchte das Problem im Rahmen des 1926 verabschiedeten und später als „Osthilfeprogramm“ bekannt gewordenen Förderungsprojekts zu lösen. Nicht zuletzt aus der Absicht der Stärkung des Deutschtums an der Grenze geboren, brachte dieses Programm von 1926 bis 1932 insgesamt 6,45 Mio RM Reichsmittel nach Bayern. Die Ausreichung der Mittel in einzelnen Tranchen entbehrte jedoch der Kontinuität, so daß von einer planvollen Beseitigung der Strukturmängel keine Rede sein konnte. Etwas wirksamer erwies sich das am 31. 3. 1931 verabschiedete Osthilfegesetz. War diesen Programmen bereits das Anliegen, die Kriegsfolgenlasten zu beheben oder zu lindern, gemeinsam, so riefen Kriegsfolgeerscheinungen und Zonentrennung nach 1945 erneut nach staatlichen Maßnahmen. Erschwerend mußte sich das Abrücken des ostbayerischen Wirtschaftsraumes in einen toten Verkehrs- und Handelswinkel auswirken.

a) Das *Sanierungsprogramm* des Bundes von 1951 war das erste größere Förderungsprojekt. Die Maßnahmen kamen sowohl dem Wirtschaftsraum Ostbayern zugute — dem Regierungsbezirk Niedernbayern und Oberpfalz, den Gebieten des Bayerischen und Oberpfälzer Waldes — als auch den nordbayerischen Grenzland- und Sanierungsgebieten — dem Frankenwald und der Rhön also. Im Gegensatz zur Osthilfe von 1926 und 1931 wurden nach dem Sanierungsprogramm des Bundes von 1951 regionale Wirtschaftsnotstände nicht durch namentliche Festlegung der förderungswürdigen Gebiete durch das Gesetz, sondern anhand von bestimm-

IV. Die Landesplanung als Strukturpolitik

ten Notstandskriterien definiert. Ein solches Notstandskriterium war etwa eine überdurchschnittliche Arbeitslosigkeit an 4 Stichtagen des Jahres²⁸⁴). Aus dem Sanierungsprogramm des Bundes flossen 1951 5 Mio, 1952 7,8 Mio, 1953 8 Mio, 1954 8,6 Mio DM nach Bayern. Das Sanierungsgebiet Ostbayern — also Niederbayern und die Oberpfalz zusammen — erhielt 50 % der Mittel. Aus den Beträgen wurden in erster Linie verlorene Zuschüsse und Zinssubventionen gewährt.

b) Laut Bundestagsbeschluß vom 2. 7. 1953 erfolgte durch das „*Grenzlandprogramm* des Bundes“²⁸⁵) eine Fortsetzung des „Sanierungsprogramms des Bundes“ von 1951 über 1953 hinaus. Im Gegensatz zu letzterem richtete sich aber die Förderungswürdigkeit nach der Lage der fraglichen Gebiete innerhalb eines Grenzstreifens von 40 km Breite entlang der Zonengrenze und der bayerischen Grenze gegenüber der ČSR. Auch Landkreise, deren Bevölkerung zu mindestens 50 % im Grenzstreifen lag, waren förderungswürdig.

c) Der Bayerische Staat ergänzte diese Förderungsprogramme des Bundes durch das „*Grenzlandprogramm* des Landes Bayern“, aus dessen Mitteln ab 1954 den bayerischen Grenzgebieten Kredite eingeräumt wurden.

d) Eine Einzelmaßnahme stellte die „*Frachthilfe Ostbayern*“ dar, die auf Grund eines Bundestagsbeschlusses der ostbayerischen Wirtschaft vom 23. 6. 1950 bis zum 31. 3. 1954 9,864 Mio DM aus Bundes- und Landesmitteln bereitstellte²⁸⁶). Die Frachthilfe errechnete sich unter der Annahme, daß der Frachtweg über die Werratalsperrre — also durch Mitteldeutschland — nicht unterbrochen sei. Neben der staatlichen Lastenübernahme der „Umwegfrachten“ wurden 45 Warengruppen benannt, deren Fracht subventioniert wurde. Ab 1. 10. 1954 erfolgte die Gewährung einer zusätzlichen „*Frachthilfe* für Zonenrandgebiete“ als Teil des Grenzlandprogramms des Bundes. Sie kam Gewerbetreibenden zugute, denen durch die Trennung von nähergelegenen Revieren der ČSR, Polens und Ungarns sowie des ost- und mitteldeutschen Raumes zusätzliche Bahnfrachten beim Bezug von Kohle und beim Versand von Fertigprodukten entstanden²⁸⁷).

e) *Steuerliche* Erleichterungen für die ostbayerischen Grenzlandgebiete waren bis 1955 nicht erheblich. Ein Erlaß des Bayerischen Finanzministeriums vom 2. 11. 1953 benannte zwar als Möglichkeit steuerlicher Begünstigung, daß „bei Stundungs- und Erlaßanträgen, sowie bei der Beibehaltung von ESt und KSt sowie von VSt und der LAG-Abgabe entgegenkommend zu verfahren ist“²⁸⁸). Darüber hinaus erließ die Bundesregierung am 30. 3. 1954 neue Richtlinien für die Berücksichtigung bevorzugter Bewerber bei der Vergabe öffentlicher Aufträge. Die ostbayerische Wirtschaft wurde darin erwähnt.

So sehr diese Programme von der Öffentlichkeit und der begünstigten Wirtschaft grundsätzlich begrüßt wurden, so war es doch gerade der vertikale Finanzausgleich zwischen Land und Kommunen, der in den interessierten Fachkreisen als natürliche und wesentlich wirksamere Quelle einer planvollen Ostbayernpolitik angesehen, dessen reale Durchführung kritisiert wurde. Aufschlußreich war in diesem Zusammenhang die Darstellung, die im Auftrag der „Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Bayern“ entstand. Die Arbeit kam zu dem politisch interessanten Ergebnis, daß „der Ostbayernnotstand, die allgemeine Armut und die ungewöhnlich hohe Arbeitslosigkeit nicht mit der ‚Grenzlandtheorie‘ zu erklären ist“²⁸⁹). Als Konsequenz wurde an den obengenannten Grenzland- und Sanierungsprogrammen Kritik geübt und auf den Finanzausgleich als den „ordentlichen Weg“ verwiesen. Der Ostbayernnotstand habe seine Ursache in der geringen Wirtschafterschließung und der „ungenügenden und ungleichmäßigen Finanzausstattung der zuständigen Gebietskörperschaften“²⁸⁹).

Der Erfolg der Grenzlandmaßnahmen war nur ein teilweiser. Eine Untersuchung aus dem Jahre 1957/58 erwähnt²⁹⁰), daß unter Abzug der Münchner Insolvenzen von den 400 Insolvenzfällen Gesamtbayerns 152 oder 40 % auf das nord- und ostbayerische Grenzland entfallen seien. Gerade auch die Rezession 1966/67 mit ihren Spitzenwerten an Arbeitslosen in den dortigen Arbeitsamtsbezirken stellte diesen Bereich der Regionalpolitik in die vorderste Front der politischen Diskussion²⁹¹). Immerhin bleibt der oben skizzierte Ausschnitt im Grundsätzlichen als Beleg eines Versuches festzuhalten, Strukturmängel durch regional gezielte Investitionsanreize und finanzielle Lasttragung hinwegzuplanen.

3. Die Organisation der Landesplanung

Die Aufgaben der Landesplanung wurden dem Staatsministerium für Wirtschaft in der Oberstufe und den Regierungen in der Mittelstufe übertragen. Außer der „Landesplanungsstelle beim Staatsministerium für Wirtschaft“²⁹²) und den „Bezirksplanungsstellen“ bei den Regierungen wurde beim Staatsministerium für Wirtschaft ein „Ausschuß für Landesplanung“ gebildet. Seine Aufgabe bestand darin, die Fachplanungen der einzelnen Ressorts aufeinander abzustimmen, soweit sie die Raumordnung betrafen. Diesem „Ausschuß für Landesplanung“ gehörten die Ministerien für Wirtschaft, Inneres, Unterricht und Kultus, Finanzen, Ernährung, Landwirtschaft, Arbeit und Soziale Fürsorge und Verkehr an²⁹²). Die einzelnen Staatsministerien waren angehalten, raumordnerische Einzelmaßnahmen

dem Wirtschaftsministerium bekanntzugeben und dem „Ausschuß für Landesplanung“ zur Beratung über die Kompatibilität der Maßnahmen von Einzelressorts mit den Vorstellungen der Landesplanung vorzulegen. Diese Institutionalisierung der Landesplanung wurde — soweit sie nicht bereits früher bestand — in der „VO über die Organisation der Landesplanung in Bayern“ auf Grund des Art. 77 BV vom 23. 6. 1949 geregelt²⁹³).

1956 wurde dem nunmehrigen Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr ein „Beirat für die Landesentwicklung“ beigeordnet. Er bestand aus Mitgliedern des „Ausschusses für Landesplanung“, Vertretern der Wirtschaft und kommunaler, sozialer und kultureller Einrichtungen.

Die VO über die Organisation der Landesplanung vom 6. 6. 1956²⁹⁴) brachte eine Verwaltungsvereinfachung. Der bislang aus den Fachministerien gebildete „Ausschuß für Landesplanung“ entfiel. Die Aufgabe der Koordination einzelner Ressortplanungen ging in die Zuständigkeit der Landesplanungsstelle beim Wirtschaftsministerium über. Der „Beirat für Landesentwicklung“ blieb grundsätzlich bestehen. Die Beiräte wurden als „Landesplanungsgemeinschaft Bayern“ dem Wirtschaftsministerium und der Landesplanungsstelle, als „Bezirksplanungsgemeinschaft“ den Regierungen und Bezirksplanungsstellen angegliedert. Konnte sich die „Landesplanungsgemeinschaft“ — sie setzte sich aus Vertretern der Selbstverwaltungskörperschaften und der Verbände des wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Lebens zusammen — mit der Landesplanungsstelle im Wirtschaftsministerium nicht einigen, so entschied der Wirtschaftsminister persönlich.

Es ist einigermaßen erstaunlich, wie sich der Gesetzgeber auf das Apparatische konzentrierte und die *Planungsmaterie* als solche dem Apparat überließ, bzw. auf materielles Bundesrecht angewiesen blieb. Auch das Landesplanungsgesetz von 1957 ging nicht auf die Landesplanung im eigentlichen Sinn ein. Es teilte die Aufgaben der Landesplanungsbürokratie in zwei Bereiche:

- a) die übergeordnete Planung einer Raumordnung;
- b) die Planungsabstimmung aller möglichen Planungsträger wie nebengeordneter Ressortministerien, Selbstverwaltungskörperschaften, anderer öffentlicher und privater Planungsträger.

Jeder öffentliche oder private Planungsträger wurde durch das Gesetz zur Auskunft über Projekte, die die Landesplanung betrafen, verpflichtet. Stellte die Behörde in einer Vorprüfung eines Projektes die Notwendigkeit eines Raumordnungsverfahrens fest, so war ein „landesplanerisches Gutachten“ zu erstellen. Dieses bestimmte, ob das Projekt mit dem Raumordnungsplan zu vereinbaren war oder nicht — soweit jedenfalls ein Raumordnungsplan verbindlich erklärt war. Bestand eine Verbindlichkeits-

erklärung eines Raumordnungsplanes durch VO, so war ein Projekt mit unerwünschter Strukturveränderung auf Einspruch der Landesplanungsbehörden abzuändern²⁹⁵).

Neueste Bestrebungen der Fortentwicklung formeller Landesplanung zielen auf eine Novellierung des Landesplanungsgesetzes ab. Wie Ministerpräsident Goppel in seiner Regierungserklärung vom Januar 1967 ankündigte, wird das neue Landesplanungsgesetz wiederum ein reines Verfahrensgesetz sein, da materielles Raumordnungsrecht durch das Bundesraumordnungsgesetz fixiert sei.

Bisher wurden im Anschluß an das bestehende Landesplanungsrecht verschiedene Raumordnungspläne mit „verbindlicher“ Wirkung entwickelt. Sie beziehen sich auf den östlichen Oberpfälzerwald (veröffentlicht), die bayerische Rhön (veröffentlicht) und den mittleren Bayerischen Wald (nicht veröffentlicht). Für das mittelbayerische Donaugebiet um Ingolstadt liegt ein Vorentwurf der Landesplanungsstelle vor, der aber noch mit den 5 betroffenen Regierungen abgestimmt werden muß. Der Planungsverband „Äußerer Wirtschaftsraum München“ hat einen Entwicklungsplan für München-Nord (Teil 1) veröffentlicht. Die Teile München-Süd, West, Ost (Teile 2, 3, 4) sind in Vorbereitung. Die bisherigen Raumordnungspläne wurden nicht im Verordnungswege erlassen. Mit ministerieller Unterzeichnung veröffentlicht, sind sie für die Planungsfachstellen auf den verschiedenen Verwaltungsebenen indes verbindliche Anordnungen der internen Verwaltung. Sie rechtfertigen aber nicht Eingriffe in wirtschaftliche Freiheiten von Privatpersonen. Die Frage der Rechtsverbindlichkeit der Raumordnungspläne ist deswegen weitgehend ungeklärt. Es ist zumindest umstritten, ob das Landesplanungsgesetz in seiner gegenwärtigen Form eine ausreichende Ermächtigungsgrundlage an den Gesetzgeber darstellt, Raumordnungspläne zu erlassen.

Für die Jahre 1945 bis 1961 fehlt materielles Raumordnungsrecht. Man hat deswegen nicht unzutreffend dem Richtlinienentwurf zu einem Landesentwicklungsplan und dem Landesentwicklungsprogramm trotz fehlender Rechtskraft die Rolle einer Magna Charta der Bayerischen Landesplanung attestiert. Der Strukturwandel — wie er heute Realität ist — wurde wohl einerseits durch die von dieser Seite her inspirierte Ministerialbürokratie als auch von der Seite der Bezirksplanungsstellen bei den Regierungen und den Fachämtern der Unterstufe geprägt.

Auf seine historische Rolle beschränkt, kommt dem Richtlinienentwurf für die aktuellen Raumordnungsprobleme keine Bedeutung mehr zu. An die Tradition des Richtlinienentwurfes schloß die sog. „Blaue Denkschrift“ der Landesplanungsstelle an, die 1961/62 unter dem Titel „Aufgaben und Ziele der Landesplanung in Bayern“ veröffentlicht wurde²⁹⁶).

V. Der außenwirtschaftliche Anschluß

Die Rohstoffarmut Bayerns — zusammen mit der Revierferne seit je die Achillesferse einer dynamischen Wirtschaftsentwicklung — wurde nach dem Zusammenbruch zu einem Kardinalproblem der Wirtschaftspolitik und zur Lebensfrage der Industriegewirtschaft, deren Expansion durch den Industrialisierungsdruck der Migrationsbewegung im wesentlichen dem parteipolitischen Diskussionsfeld des Für und Wider entrückt war — die zu realisieren zunächst die Engpässe beseitigen hieß. So oft auch die Verflechtung der relativ ergiebigen Agrarwirtschaft in den Zuschußraum der Bizonen-Wirtschaft die These von der relativen Autarkie im Ernährungswirtschaftlichen zu bestätigen schien, so oft wurden die Agrarier auf das zwangsläufige Gegenargument des regelmäßigen Bezuges von Kohle, Eisen, NE-Metallen etc. aus außenwirtschaftlichen Kontakten mit Rohstoff- und Energielieferanten aufmerksam gemacht, der den Produktionsapparat des verarbeitenden Gewerbes in Gang zu bringen hatte.

Unter den außenwirtschaftlichen Beziehungen Bayerns nach 1945 hat man sowohl die Kontakte zu verstehen, die sich mit Partnern jenseits der Grenzen eines organisatorisch und rechtlich verklammerten Staatsgebietes Bayern ergaben und die somit im fortschreitenden Integrationsprozeß zu Binnenhandelsbeziehungen wurden, als auch den eigentlichen Außenhandel. Außer dem Außenhandel mit nicht-deutschen Ländern fällt damit unter außenwirtschaftliche Beziehungen der Zonenhandel mit den Ländern der amerikanischen Zone — Großhessen, Württemberg-Baden und Bremen, dem US-Sektor von Berlin —, ferner der Interzonenhandel mit der britischen, französischen und russischen Zone. Seit dem Bevin-Byrnes-Abkommen vom 2. 12. 1946 über die Bildung einer Doppelzone beschränkte sich der Interzonenhandel auf die französische und russische Zone, während in der Bizone eine „Zusammenlegung der Hilfsquellen“ im Sinne einer Wirtschaftseinheit praktiziert wurde. Auch diese Warenströme, die die bayerische Landesgrenze von und nach den Bizonenländern überquerten, werden hier kurz behandelt. Dabei wird vor allem dem damals in aller Munde geführten Vorwurf von „Bayerns Agrarpartikularismus“ sein historischer Rahmen zu umgeben sein.

1. Der Zonen- und Interzonenhandel

Der innerdeutsche Warenverkehr über die bayerische Grenze, der sich nach 1945 als Zonen- und Interzonenhandel darstellte, erbrachte der baye-

rischen Wirtschaft bis in die Jahre nach der Währungsreform einen *Handelsbilanzüberschuß*. Diese Tatsache umriß die kurzfristig veränderte Rolle Bayerns im westdeutschen Wirtschaftsverband. Die bayerische „*Normalbilanz*“ des Vorkriegsbinnenhandels von 1936 wies nach Schätzungen O. Emmingers in dessen Studie über die bayerische Industrie²⁹⁷⁾ ein Handelsbilanzdefizit von etwa $\frac{1}{2}$ Mrd RM auf. Der Ausgleich der Zahlungsbilanz erfolgte je zur Hälfte des Passivsaldo durch Einnahmen aus dem deutschen Reise- und Fremdenverkehr und durch Kapitalzuflüsse²⁹⁸⁾. Im Handelsverkehr mit dem Ausland dürften die wertmäßigen Güterströme einander etwa entsprochen haben, „wahrscheinlich bestand aber sogar ein Aktivsaldo von 100 Mio RM“²⁹⁹⁾. Für die politisierte Zonen- und Interzonenhandelskontingentierung war gerade Emmingers Schätzergebnis einer *passiven Nahrungs- und Genußmittelbilanz* Bayerns eine auffällige Antithese zur alliierten und außerbayerischen Überzeugung, daß aus Bayerns agrarischem Überschüßpotential wenigstens teilweise die Verluste der ostdeutschen Agrarüberschüsse zu decken seien. Im Gegensatz zu einer früheren Berechnung einer mit 64 Mio RM 1934 aktiven innerdeutschen Nahrungsbilanz Bayerns ergab Emmingers Schätzung auf Grund der Güterverkehrsstatistik des Jahres 1936 einen „Einfuhrüberschuß an Nahrungs- und Genußmitteln von mindestens 100 Mio RM, wahrscheinlich sogar mehr“³⁰⁰⁾. Der Passivsaldo von weiteren 300—400 Mio RM bestand im wesentlichen gegenüber den deutschen Gebieten, die nach 1945 *außerhalb* der amerikanischen Zone lagen:

- a) dem rheinisch-westfälischen Gebiet als Lieferant für Kohle, Eisen und Stahl, Chemieerzeugnisse, Textilfertigerwaren;
- b) dem mitteldeutschen Wirtschaftsraum als Bezugsmarkt für Kohle, Chemieerzeugnisse, Benzol, Textilfertigerwaren, Pappe, Papier und Hohlglas;
- c) dem Raum Berlin-Brandenburg mit der Elektroindustrie, dem Maschinenbau, der pharmazeutischen und kosmetischen Industrie³⁰¹⁾.

Aus den Schwerpunkten dieser Normalhandelsbilanz ergab sich folgerichtig für die beiden übrigen amerikanischen Zonenländer Württemberg-Baden und Hessen die Prognose, daß sie für Bayerns Rohstoff- und Fertigwarenbedarf kaum in Frage kämen, daß „Bayern aber seinerseits diesen Ländern rohstoffmäßig erheblich mehr zu bieten vermag“³⁰²⁾.

Hat sich diese Annahme Emmingers bestätigt?

Mit Beginn des Jahres 1946 wurde eine amtliche Statistik des außerbayerischen Warenverkehrs eingefügt³⁰³⁾. Nachweislich bis Ende 1948, aber wahrscheinlich länger erfolgte eine Umorientierung des innerdeutschen Warenstromes von Süden nach Norden und Westen, oder genauer, von Bayern zu den Zonnachbarn Württemberg-Baden und Hessen, in die

Tabelle 18: Der Zonen- und Interzonenhandel Bayerns von 1946—1948^{303a)} in Mio RM/DM
(+ = Ausfuhrüberschuß, — = Einfuhrüberschuß, MD = Monatsdurchschnitt)

Aus/nach:	Quartale				Quartale				Quartale						
	1946 MD 1.	2.	3.	4.	1947 MD 1.	2.	3.	4. ^{o)}	1948 MD 1.	2.	3.	4.			
<i>Amerik. Zone</i>															
Einfuhr	10	24	24	44	19	41	44	60	37	71	104	164			
Ausfuhr	21	34	45	70	35	76	77	129	60	122	173	257			
Saldo	+11	+10	+21	+46	+57	+16	+35	+33	+69	+55	+23	+51	+69	+65	+93
<i>Brit. Zone</i>															
Einfuhr	11	22	26	31	48	23	42	56	82	96	48	85	117	114	232
Ausfuhr	9	19	23	24	42	24	38	63	84	103	54	100	132	153	257
Saldo	-2	-3	-3	-7	-6	+1	-4	+7	+2	+7	+6	+15	+15	+13	+25
<i>Franz. Zone</i>															
Einfuhr	1,6	4	5	4	7	4	7	10	13	18	6	13	18	20	27
Ausfuhr	2,0	4	6	6	9	5	8	12	15	25	9	15	20	23	52
Saldo	+0,4	0	+1	+2	+2	+1	+1	+2	+2	+7	+3	+2	+2	+3	+25
<i>Russ. Zone</i>															
Einfuhr	1,7	1,4	4,4	6	9	5 ^{*)}	7	20	19	14	2,8	9	15	6	4
Ausfuhr	1,9	1,0	3,5	13	6	4 ^{*)}	11	10	13	14	2,3	7	13	5	3
Saldo	+0,2	-0,4	-0,9	+7	-3	-1	+4	-10	-6	0	-0,5	-2	-2	-1	-1
<i>Gesamtzone</i>															
Gesamteinfuhr	24	51	59	66	110	51	97	130	173	212	95	178	252	272	427
Gesamtausfuhr	34	58	78	111	158	68	133	161	242	280	125	244	338	352	569
Gesamtsaldo	+10	+7	+19	+45	+48	+17	+36	+31	+69	+68	+30	+66	+84	+80	+142

*) ergänzt durch Errechnung *) anders als in LV 67/S. 28

französische Zone und ab dem 2. Quartal 1947 auch in Richtung britische Zonenländer (vgl. Tabelle 18). Der bayerische Warenverkehr mit der SBZ wies dagegen zunächst überwiegend Einfuhrüberschüsse aus. Die Ein- und Ausfuhrströme Bayerns gegenüber den britischen Zonenländern, die das Spannungsverhältnis zwischen dem industrie- und agrarreichsten Wirtschaftsraum Westdeutschlands einschlossen, verliefen nach Kriegsende zunächst per Saldo nach Bayern und kehrten sich mit Beginn des 2. Quartals 1947 als Folge der „Zusammenlegung aller Kräfte“ im Doppelzonenrahmen nach Nordwesten um. Betrachtet man den insgesamt wachsenden Warenverkehr zwischen den Bizonenländern, so kann man die Feststellung des Wirtschaftsministeriums bestätigen, daß Bayern durch den Zonenzusammenschluß zwar nichts verloren habe, andererseits aber in den Verbund der Knappheiten erhebliche Beiträge an nicht nur ernährungswirtschaftlichem Potential abzuführen hatte. Das Handelsbilanzaktivum Bayerns gegenüber der britischen Zone belief sich 1947 auf etwa 12 Mio RM, 1948 auf etwa 70 Mio RM/DM (vgl. Tabelle 18). Gegenüber Württemberg-Baden und Hessen ergab sich bereits 1946 ein bayerisches Zonenhandelsaktivum von 130 Mio RM, 1947 von 190 Mio RM und 1948 von 280 Mio RM/DM³⁰⁴).

Die Annahmen Emmingers über die Empfängerrolle der beiden Nachbarländer Bayerns in der amerikanischen Zone bestätigten sich damit vollauf. In den Geschäftsberichten des Staatsministeriums für Wirtschaft wurde dieser Tatbestand im einzelnen nicht angeführt, da die alliierte Bizonenkontrollverwaltung (BECG) auf einer einheitlichen Behandlung des Zweizonenraumes bestand. Nur der Warenverkehr mit der französischen und russischen Zone wurde anhand des statistischen Materials ausgewiesen. Beschränkte sich Emmingers Annahme auf die beiden amerikanischen Zonenländer, so erweiterte sich seine Prognose dadurch, daß sich auch die traditionell passive Handelsbilanz Bayerns gegenüber dem rheinisch-westfälischen Industrie- und Rohstoffzentrum ab 1947 in ein Aktivum verkehrte. Damit war eine gänzliche Pervertierung des innerdeutschen Warenverkehrs und der räumlichen Arbeitsteilung Wirklichkeit geworden. Der Akzent auf den ernährungswirtschaftlichen Knappheiten zwang einer relativ geringen Wirtschaftskraft erhebliche Beiträge zum westdeutschen Wirtschaftsgefüge — und Bayern insgesamt die — wenn auch befristete — Rolle eines Geberlandes ab. Das bayerische Aktivum der innerdeutschen Handelsbilanz hatte aber nicht nur seinen Ursprung in Lieferungen von Nahrungs-, Genuß- und Futtermitteln tierischen und pflanzlichen Ursprungs, sondern auch in einem Aktivsaldo des gewerblichen Sektors. Das traf nachweislich noch für das erste Halbjahr 1947 zu. In diesem Jahr führte die gewerbliche Wirtschaft Güter im Werte von 166 Mio RM ein

und Erzeugnisse im Wert von 197 Mio RM in die übrigen deutschen Gebiete aus³⁰⁵). Darunter befanden sich Eisen, Stahl, Stahlwaren, elektrotechnische und chemische Erzeugnisse, Textilien, Rohstoffe, Fertigwaren, Ton, Glaswaren u. ä. Der Überschuß der ernährungswirtschaftlichen Ausfuhr über die Einfuhr lag im ersten Halbjahr 1947 mit einem Saldo von 37 Mio RM nur etwas über dem der gewerblichen Wirtschaft. Aus dieser offensichtlich krisenhaften Ablenkung der innerdeutschen Warenströme darf man mit aller gebotenen Vorsicht zwei alternative Schlüsse ziehen, die die Zonen- und Bizonenhandelsproblematik umreißen:

a) Die Gesamtwirtschaft Bayerns war in ihren Kapazitäten durch die Kriegs- und Reparationseinflüsse weniger angeschlagen als der vormals überlegene Produktionsapparat des westdeutschen Industrieraumes. Der ernährungswirtschaftliche Beitrag sowie der gewerblicher Fertigwaren in den Dreizonen-Wirtschaftsraum Westdeutschlands konnten also nicht die Gegenleistung in Rohstoffen und Halbwaren erfahren, wie man sie nach Kenntnis des traditionellen Leistungsgefälles von Nordwesten nach Süden erwartet hatte. Tatsächlich überstieg der Fertigwarenxport Bayerns — sowohl in die deutschen als auch in die außerdeutschen Länder — die Rohstoff- und Halbwareneinfuhr, so daß das für eine Veredelungswirtschaft so notwendige Rohstoff- und Halbwarenpolster allmählich schrumpfte. Dieser auffällige Vorgang gab dem Vorwurf einer „Auspauverung Bayerns“ Nahrung. Dieser schienen die Ansprüche an das bayerische Ernährungspotential parallel zu laufen. Die innerbayerische Kritik richtete sich nicht in erster Linie gegen die außerbayerische Festsetzung von Ernährungskontingenten an sich, sondern wurde gerade durch das gestörte Tauschverhältnis Nahrungsmittel gegen Rohstoffe und Halbwaren überhitzt.

b) Die außerbayerischen Zonenwirtschaften konzentrierten ihr verbleibendes Nachkriegspotential überwiegend auf den Aufbau ihrer heimischen Wirtschaft. Sie beteiligten sich am Kräfteausgleich im Wirtschaftsganzen nicht in dem Maß, so daß Rohstoffquoten und tatsächliche Lieferungen für Bayern kleiner proportioniert waren, als es bei gleichmäßiger Belastung *aller* Bizonenländer der Fall gewesen wäre. Diese Analyse paarte sich in den ersten Nachkriegsjahren häufig mit dem politischen Föderalismus und dessen in Bayern kaum gebremster Leidenschaft. Verschiedene Tatsachen schienen diese Annahme zu unterstützen. Nicht selten wurden Lieferdefizite britischer Zonenkohle und anderer Rohstoffe gegenüber Bayern storniert. Eine Aufrechnung mit bayerischen Lieferdefiziten wurde nicht gestattet. Andererseits wurden aber auch Lieferdefizite Bayerns — etwa übergebietliche Fleischlieferungen — storniert. Für den illegalen Handel der britischen Zone gab es Hinweise, daß weit größere Teile der Gesamtproduktion

im Kompensationshandel verschwanden oder gehortet wurden, als dies in Bayern geschah. Verschiedentlich wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die staatliche Erfassung von Rohstoffen, Halb- und Fertigwaren in den britischen Zonenländern weniger streng gehandhabt wurde als in Bayern. Den Schwarzmarktaktionen stand damit nicht nur im Binnenmarkt der britischen Zone größeres Material zur Verfügung. Der Monatsbericht des Wirtschaftsamttes beim OMGB wies verschiedentlich auf das wachsende illegale Angebot von Erzeugnissen der britischen Zone in Bayern hin³⁰⁶).

Die Idee der Zonenvereinigung war die Idee der Konzentration aller Kräfte. Das sogenannte Washingtoner Abkommen vom 2. 12. 1946 formulierte in Ziffer 2: „Alle einheimischen Hilfsquellen dieses Gebietes und alle Importe in dieses Gebiet sollen zusammengefaßt werden, um einen einheitlichen Lebensstandard zu erreichen“³⁰⁷). Dem westdeutschen Industriezentrum an Rhein und Ruhr fiel zweifellos das Schwergewicht des westdeutschen Wiederaufbaus zu. Die „Zusammenlegung der Hilfsquellen“ mag deshalb als eine Konzentration aller Kräfte auf dieses industrielle Schlüsselgebiet verstanden worden sein. Die aus der Bizonen-Handelsstatistik gewonnene Umlenkung der Warenströme und die anomale Rolle Bayerns als Geberland würden diese These bestätigen. Diese Kräftekonzentration war volkswirtschaftlich durchaus vertretbar, in ihrer regionalen Priorität politisch indes nicht unbedenklich.

Aus den verfügbaren Unterlagen ist keiner der beiden Thesen voll zuzustimmen noch sind beide auszuschließen. Der Beitrag Bayerns zum Wiederaufbau der westdeutschen Wirtschaft darf gerade in den ersten Jahren nicht zu gering veranschlagt werden. Eine langfristige Vernachlässigung bayerischer Wirtschaftsinteressen kann ausgeschlossen werden.

a) Der Interzonenhandel mit der SBZ (DDR)

Nach Vereinigung des Bizonen-Wirtschaftsgebietes liefen die von der britischen und amerikanischen Militärregierung grundsätzlich gebilligten, ja vorgezogenen Bestrebungen der Verwaltung für Wirtschaft, „globale Warenaustauschabkommen“ mit der SBZ abzuschließen, parallel zu Verhandlungen, die Bayern direkt mit der SBZ führte. Trotz eines globalen Warenaustauschabkommens, das am 17./18. Januar 1947 in Minden abgeschlossen worden war und Bizonenbezüge bzw. -lieferungen in Höhe von 100 Mio RM vorsah, war das praktische Ergebnis des ost-westdeutschen Warenverkehrs unbefriedigend. Der Grund hierfür lag nicht zuletzt in der Nachlässigkeit der Verwaltung für Wirtschaft. Nach Angaben des Staatsministeriums für Wirtschaft war Ende Februar 1948 die Verteilung von

Maschinen und Ersatzteilen aus dem Globalabkommen mit der SBZ vom Januar 1947 noch nicht vollzogen, die Länderkontingente waren noch nicht fixiert. Den Ländern wurden „Lieferverpflichtungen und Bezugsmöglichkeiten ... häufig erst kurz vor Ablauf, manchmal sogar erst nach Ablauf der Abkommen von der Vfw mitgeteilt“³⁰⁸). Von bayerischer Seite wurde deshalb 1947 erstmalig eine Direktvereinbarung über einen Warenaustausch mit dem Lande Thüringen getroffen.

Vertreter Bayerns schlugen — nicht zuletzt um die Stufe der Vfw zu umgehen — auf den Zonentagungen immer wieder vor, Globalaustauschabkommen auf Massengüter wie Kohle, Eisen, Getreide und Zucker zu beschränken. Der Warenverkehr in gewerblichen Fertigwaren sollte dagegen den Ländern überlassen bleiben. Dem bayerischen Wunsch nach direktem Handelskontakt mit der SBZ — d. h. unter Umgehung der Bizonenwirtschaftsverwaltung in Minden oder Frankfurt — entsprach auch der Vorschlag, mit der SBZ — wie auch mit der FBZ — gegenseitige „Bezugsberechtigungen“ in Form von Eisenscheinen, Textilpunkten oder Lederchecks u. a. zu vereinbaren. Während die Vfw von diesem Vorschlag keinen Gebrauch machte, schloß Bayern im Juli 1947 ein Abkommen mit der SBZ über den gegenseitigen Bezug von Eisen und Stahl auf der Grundlage der „Bestellschecks“³⁰⁹). Dieses „mit einem Minimum an behördlicher Reglementierung arbeitende Verfahren“³⁰⁹) sah vor, daß bayerische Interessenten bei der Landesstelle Eisen Bestellschecks hinterlegten, in deren Höhe Firmen der SBZ Aufträge an bayerische Firmen der Eisen- und Stahlindustrie vergeben konnten. Diese Methode wurde später von den anderen Bizonenländern übernommen.

Die Handelsbilanz Bayerns gegenüber der SBZ war bis zur Doppelblockade passiv. Von den Lebensmittellieferungen des Jahres 1947 i. H. von 47,5 Mio RM entfielen allein 36 Mio RM auf Berlin einschließlich des amerikanischen und britischen Sektors, so daß sich gegenüber den Lieferungen aus der SBZ ein Passivsaldo der Ernährungswirtschaft von 5 Mio RM errechnete. Die Handelsbilanz der gewerblichen Wirtschaft war mit etwa 12 Mio RM passiv³¹⁰). Auch 1948 wurde ein Passivsaldo ausgewiesen, der fast ausschließlich auf die bayerischen Zuckerbezüge aus Sachsen-Anhalt zurückging. Die SBZ war damit die einzige der Zonen, aus der Bayern mehr Ware erhielt, als es lieferte.

Im Jahre 1948 wurde der Interzonenhandel mit der SBZ, der bis Ende des Jahres 1947 etwa dem Handelsvolumen der bayerischen Ein- und Ausfuhren gegenüber der FBZ entsprochen hatte (vgl. Tabelle 18), durch die Währungsreformen eingeschränkt und durch die russische Berlin-Blockade lahmgelegt. Mitte September 1948 verhängten die westlichen Besatzungsmächte ihrerseits eine totale Liefersperre. Der Blockade West-

Berlins entsprach damit die Gegenblockade der gesamten SBZ einschließlich des Ostsektors von Berlin vom Westen her. Lieferungen aus der SBZ nach Bayern waren dagegen möglich. Nach Aufhebung der Doppelblockade entsprechend der Viermächtebeschlüsse vom 4. 5. 1949 vollzog sich der Interzonenverkehr ab dem 12. 5. 1949 in der Form der Vorblockadephase. Das Fehlen eines Wechselkurses zwischen DM-Ost und DM-West behinderte zunächst das Anlaufen des früheren Handelsverkehrs, so daß nur vor der Blockade bestellte Waren ausgeliefert wurden. Daneben wurden Handelsgeschäfte auf Kompensationsbasis abgeschlossen. Diesen vertragslosen Zustand beseitigte das „Frankfurter Interzonenabkommen“ vom 8. 10. 1949. Es sah einen Warenhandel zwischen der BRD und der DDR in Höhe von 300 Mio DM vor. Privater Zahlungsverkehr in bar, per Scheck, Wechsel, Bankanweisung oder Aufrechnung war nichtig oder strafbar³¹²). Der Geldüberweisungsverkehr erfolgte im Clearingwege über zwei Konten bei der Bank Deutscher Länder (West) und der Deutschen Notenbank (Ost). Trotz dieser Absprachen wurde das Frankfurter Abkommen durch politische Pressionen beider Seiten behindert. Dazu zählten das Stahl- und Eisenembargo vom 15. 2. 1950, das „maßgeblich von alliierten Sicherheitsvorstellungen beeinflusst war“³¹³), sowie die Sperrung der Energiezufuhr in die Westsektoren Berlins vom 21. 9. 1950. Mit einer Vollzugs- und Abwicklungsverlängerung lief dieses erste Handelsabkommen am 31. 12. 1950 aus.

b) Übergebietliche Lieferungen — Agrarpartikularismus?

Bayerns Agrarwirtschaft als der ergiebigsten der drei Westzonen fiel die Aufgabe zu, durch erhebliche Zuschußlieferungen an Nahrungsmitteln tierischer und pflanzlicher Herkunft die Nahrungsmitteldefizite der amerikanischen Zonenländer Württemberg-Baden, Großhessen und Berlin und vor allem auch die der britischen Zonenländer zu decken — soweit dies eben möglich war. Da „Ernährungspartikularismus und politischer Föderalismus in dieser Epoche nicht zu trennen waren“³¹⁴), wurde das Verhältnis der Bizonenverwaltungen für ELF zum bayerischen Landwirtschaftsministerium in der fachlichen Diskussion um die Lieferkontingentierung um so angespannter, je mehr der Grundsatzkonflikt Föderalismus: Zentralismus den gesamten Wirkungszusammenhang auf beiden Ebenen belastete. Das galt vor allem für die Zusammenarbeit Frankfurt—München in der Ära Schlange-Schöningen gegen Baumgartner, aber auch für das Ministerium Schlögl. „Die Ernährungskrise der Jahreswende 1947/48 wird“ — so suspektierte Schlögl als Generalsekretär des BBV in einem Brief an Ehard vom 10. 11. 1947³¹⁵) — „von Schlange-Schöningen und

vor allem dem Sozialdemokraten Podeyn, der der Schumacher-Richtung angehört, mit Erfolg benützt, die Selbständigkeit der Länder zu untergraben.“ Daß sich die staatliche Individualität gerade Bayerns unter allen Ländern wohl am wenigsten mit den deutschen Bizonenorganisationen befreunden mochte, ist kaum in Zweifel zu ziehen. Wenn auch Mißtrauensvoten aus Bayern gegenüber der Kontingentierung von Bezügen und Lieferungen durch die VfW oder die VELF am häufigsten waren, so gab es nicht minder schwere Auseinandersetzungen in der Verteilung des Ernährungspotentials mit *anderen* Ländern. Ein Beweis war der historisch gewordene Kartoffelkrieg Schlange-Schöningsens mit Niedersachsen. Als das Ruhrgebiet, das auf Niedersachsen-Kartoffeln angewiesen war, die Einkellerung für 1947/48 noch gar nicht begonnen hatte, hatte die Landesregierung Kopf Ende 1947 Einkellerungsscheine für zwei Zentner Kartoffeln ausgegeben — ein Beweis, daß der Ernährungspartikularismus — wenn dieser Begriff nicht überhaupt die Dinge verzerrt — *kein* bayerisches Sonderproblem war.

Kurz vor dem Kartoffelkrieg in Niedersachsen war der „kleine Kartoffelkrieg“ der VELF mit Bayern durch einen Besuch Schlange-Schöningsens in München beigelegt worden. Um die Gesamtproblematik der bayerischen Zuschußlieferungen des Ernährungssektors, der sogenannten übergebietlichen Lieferungen, erfassen zu können, ist es zweckmäßig, gerade diesen Fall herauszugreifen und ihn näher auf seinen grundsätzlichen Gehalt abzuleuchten.

Die übergebietlichen Kartoffellieferungen Bayerns aus der Spätkartoffelernte 1947 waren auf Grund dreier verschiedener Schätzungen ermittelt worden³¹⁶). Der amtlich vereidigte Schätzer des Bayerischen Statistischen Landesamtes hatte einen Hektarertrag von 79 Doppelzentnern, die Militärregierung einen Hektarertrag von 143 Doppelzentnern³¹⁷) und die VELF einen solchen von 110 Doppelzentnern ermittelt. Nachdem sich die Schätzzahl von 79 dz als tatsächlich zu niedrig und die des OMGB nach eigener Feststellung als zu hoch erwiesen hatten, ergab eine nochmalige Umfrage des bayerischen Ernährungsministeriums bei den Ernährungs- und Landwirtschaftsstellen eine Rechengrundlage von 92,2 dz pro ha³¹⁸). Die VELF bestand jedoch auf ihrer offensichtlich durch arithmetische Mittelung des niedrigsten und des höchsten Wertes gewonnen Schätzung von 110 dz pro ha als Grundlage des bayerischen Kartoffelkontingents. Entgegen der Berechnung des bayerischen Ernährungsministeriums, die für Bayern allein eine Kartoffelfehlmenge von 70 000 t ergeben hatte, machte die VELF Bayern die Auflage, „bevorzugt 126 000 t nach Württemberg und 8000 t nach Hessen zu liefern“³¹⁹). Im Falle der Nichtlieferung wurde angedroht, daß für 4000 t nichtgelieferter Kartoffeln 1000 t Im-

portgetreide vom bayerischen Kontingent abgezogen würden. Bei dem bereits für Januar 1948 zu erwartenden Importbedarf an Getreide errechnete sich damit eine zusätzliche Minderung von 34 000 t. Auf den Einwand, daß die bayerischen Kartoffeln am Schwarzen Markt verschwänden, antwortete Baumgartner mit dem Hinweis auf die verschiedenen Maßnahmen seines Ministeriums, die weit strenger seien als die anderer Länder. Dazu zählten etwa 13 Staatskundgebungen vom 1.—15. Oktober 1947 unter Anwesenheit der Bürgermeister, Landräte und Leiter der Ernährungsämter, auf denen die Beschlagnahme der gesamten Kartoffelernte abzüglich der Saat- und Selbstversorgerquoten bekanntgegeben wurde. Zu diesen Maßnahmen gehörten auch die Hofbegehungskommissionen, an denen Vertreter der Nachbargemeinden und der Gewerkschaften teilnahmen³¹⁹). Durch den Einsatz von Sonderprüfern und Sonderkommissionen, durch Radioansprachen und bizonale Prüfungen der VELF sollte die Kartoffelerfassung sichergestellt werden. Nachträglich ist für diesen konkreten Fall nicht nachzuweisen, inwieweit diese genannten Maßnahmen durch die institutionelle Doppelrolle der Bezirksobmänner des BBV als Leiter der Erfassungsabteilung der Ernährungsämter (Abt. A) gefördert oder behindert wurde. Wie bereits früher festgestellt wurde³²⁰), gab es bereits 1946 dahinzielende Bedenken der Militärregierung.

Trotz der vom BICO-Vorsitzenden Adcock bereits auf der Sitzung der Länderernährungsminister vom 13. 10. 1947 angedrohten Sanktionen blieben die 3 Kartoffelüberschußländer mit 600 000 t im Rückstand. Davon entfielen auf Bayern 135 000 t, Schleswig-Holstein 136 000 t und Niedersachsen 322 000 t³²¹).

Wie ernst sich diese Krise gerade für die VELF und vor allem für Schlange-Schöningen zwischen dem — ihn der laxen Amtsführung zeihenden — Zweimächtekontrollamt und den — ihm zentralistische Machtbegehrlichkeit vorwerfenden — Ländern war, ging aus dem Tenor von Schlanges Rede vom 21. 11. 1947 vor dem Frankfurter Wirtschaftsrat hervor³²²): „Ich appelliere an jeden anständigen Bauern. Ich sage, die Not wird so groß sein, daß jeder, der auch nur 10 Pfund Kartoffeln zurückbehält, ohne daß er sie selbst dringend gebraucht, sich an unserem Volk versündigt.“

Der „kleine Kartoffelkrieg“ mit Bayern wurde durch eine Vereinbarung Schlanges mit Baumgartner beigelegt. Sie setzte das bayerische Liefer-soll stark herab³²³).

War Niedersachsen das größte Kartoffelüberschußgebiet des vereinigten Wirtschaftsraumes, so hatte Bayern die größten übergebietlichen Lieferungen an Fleisch, Fleischwaren, Schlachtvieh und Fett zu erbringen. Bereits innerhalb der amerikanischen Zone hatte Bayern seine beiden Zonen-

nachbarn und Berlin durch derartige Ernährungszuschüsse unterstützt. Durch den Anschluß der britischen Zone wurde das Liefersoll ganz wesentlich erhöht. Aus der engen Sicht des agrarwirtschaftlichen Verbundsystems mußte diese Feststellung den inneren Widerstand gegen den Ernährungs- und Landwirtschaftsrat in Stuttgart bereits begründen, obwohl — wie Schlange-Schöningen berichtet³²⁴⁾ — im Fachkollegium der Landwirtschaftsminister des Stuttgarter Amtes der „Gegensatz zwischen Zentralismus und Föderalismus noch im Hintergrund gestanden hat“. Das änderte sich mit der Umorganisation in die Frankfurter VELF unter dem Direktorat Schlange-Schöningens³²⁵⁾. Im Anschluß an das Gesetz zur Sicherung der Fleischversorgung vom 3. 10. 1947 wurden von Schlange Fleischversorgungspläne bizoneneinheitlich festgestellt. Diese auferlegten Bayern verbindliche übergebietliche Lieferungen, ohne daß Bayern selbst auf die Gestaltung dieser Lieferauflagen Einfluß nehmen konnte. Eine emotionelle Hürde, die der bayerische Landwirtschafts- und Ernährungsminister immer wieder zu nehmen hatte, war die Tatsache, daß die Fleisch- und Fettlieferungen hauptsächlich für die britische Zone bestimmt waren — *und* daß Schlange-Schöningen vormals Leiter des „Zentralamtes für Ernährung und Landwirtschaft der britischen Zone“ gewesen war. Dieser Umstand war atmosphärisch ähnlich verwirrend wie die Rolle Agartz' in der VFW in Minden.

Die Folge dieser sachlichen und personellen Spannungen war der fortgesetzte „Fleischkrieg“ mit Bayern³²⁶⁾. Er dramatisierte sich in einem *circulus vitiosus* von Lieferdefiziten, VELF-Sanktionen und oftmals unangemeldetem Einsatz von Frankfurter Prüferstäben in Bayern bis zum Rücktritt Baumgartners und der kurzfristigen Übernahme des Ressorts durch Ehard Ende 1947. Nach der Übernahme wurden durch die Vereinbarung vom 27. 2. 1948 die Rückstände storniert und die abzuliefernden Fleischmengen herabgesetzt. Auch diese „verminderten Lieferverpflichtungen wurden von Bayern nicht erfüllt“³²⁷⁾.

Eine objektive Würdigung, die die Tatsache eines bayerischen Ernährungspartikularismus bejahen oder verneinen, die seine sachlichen Bezüge und seine staatspolitischen Motive aufspüren könnte, kann aus den durch persönliche Rechtfertigungswünsche verzerrten Quellen kaum gefunden werden. Den „dokumentarisch“-biographischen Feststellungen Schlange-Schöningens³²⁸⁾, die den Vorwurf des Agrarpartikularismus gegenüber Bayern noch in der abgekühlten Umgebung des Jahres 1955 implizit erhoben, ist etwa Material des BStELF entgegenzuhalten. Es ist Baumgartners Ausführungen vom 3. 12. 1947 vor dem Landtagsausschuß für Länderrats- und Bizonenfragen entnommen. Danach beliefen sich Bayerns übergebietliche Lieferungen vom 1. 7. 1946 bis zum 31. 10. 1947 wie folgt:

Fleisch, Fleischwaren, Schlachtvieh	75 466 t
Fett	17 466 t
Käse	22 780 t
Kartoffeln	180 810 t

Daraus errechnete sich³²⁹⁾ auf der Grundlage der tatsächlichen Fleisch-, Fett-, Käse- und Kartoffelrationen innerhalb Bayerns, daß aus diesen Lebensmitteln eine Verdoppelung der Rationen pro Periode möglich gewesen wäre, die bayerische Bevölkerung mithin „50 % ihrer Lebensmittel opferte“^{329) 330)}. „Wer uns angesichts der bisherigen großen Leistungen Bayerns auch noch Obstruktion vorwirft, handelt in Unkenntnis der Zusammenhänge oder treibt böswillige Obstruktion gegen die Länder“³²⁹⁾.

2. Der Außenhandel

Wie in allen Zonen, so galt auch in Bayern im Anschluß an das Potsdamer Abkommen ein striktes Außenhandelsverbot, das durch die Proklamation Nr. 2 des Alliierten Kontrollrates vom 20. 9. 1945 bestätigt wurde. Es verbot jeden Waren-, Dienstleistungs- und Handelsverkehr über die Grenze ins Ausland. Das anglo-amerikanische „Gesetz über den Handel mit dem Feind“ untersagte zudem ausländischen Firmen unmittelbaren Kontakt mit deutschen Unternehmen. Das Außenhandelsmonopol wurde zunächst zonal von Außenhandelsämtern der Militärregierungen wahrgenommen, ohne daß eine Abstimmung stattgefunden hätte. Erst mit Beginn der JEIA als eines in amerikanischer Hand befindlichen Kontroll- und Vollzugsorganes des Bizonen- — später Trizonen- — Außenhandels begann die Koordinierung regionaler Vorhaben im Vereinigten Wirtschaftsgebiet³³¹⁾.

a) Das Aus- und Einfuhrverfahren

Alle bayerischen Außenhandelsgeschäfte wurden ab dem 8. 4. 1947 über die bayerische Zweigstelle der JEIA — Sitz München — nach Anweisungen der JEIA-Zentrale — Sitz Frankfurt/Main — abgewickelt. Das *Exportverfahren* war genau fixiert. Exportgeschäfte waren ohne Ausnahme zunächst zu beantragen. Nach Maßgabe der JEIA-Anweisungen hatte der Exporteur einen umfangreichen „Papierkrieg“ zu bewältigen. Obwohl Außenhandelsbeziehungen durch den unmittelbaren Kontakt zwischen ausländischem Käufer und Exporteur angebahnt werden konnten³³²⁾, trat grundsätzlich die JEIA als Vertragspartner auf. Der „durch die JEIA

bevormundete Exporteur“ hatte nach Einigung über die Vertragsbedingungen der jeweiligen JEIA-Zweigstelle den Vertrag zur Unterschrift zuzuleiten. Die JEIA ihrerseits kassierte die Devisen, die grundsätzlich in Dollar zu zahlen waren, und wies dem Exporteur einen entsprechenden RM-Betrag auf Konto an. Diese und andere bürokratische Handelshemmnisse wurden im Laufe des Jahres 1947 auf Vorstellungen der zuständigen Landes- und Bizonenbehörden im Rahmen der JEIA-Bizonenkompetenz schrittweise abgebaut. Aus einem knappen Querschnitt der Exporterleichterungen mag man das Maß bislang bestehender Hemmnisse ersehen:

- a) Gewisse Exportgeschäfte konnten durch direkten Vertragsabschluß unter Genehmigung der JEIA-Zweigstelle — d. h. also durch nachträgliche Zustimmung — zustande kommen.
- b) Das zunächst bestehende Auslandsreiseverbot wurde für Geschäftsleute teilweise aufgehoben (JEIA-Direktive Nr. 8).
- c) Das Importlizenzverfahren wurde dezentralisiert und den Landesfilialen übertragen (JEIA-Dir. Nr. 4).
- d) Das Bezugsverbot von internationalen Wirtschaftszeitschriften wurde aufgehoben (JEIA-Dir. Nr. 14).
- e) Der Versand von Mustern und Warenproben, der durch das 10 g-Limit von Auslandsbriefen stark beschränkt war, wurde bis zu 500 g zugelassen (JEIA-Dir. Nr. 22).
- f) Deutsche Handelsvertreter durften wieder im Ausland lizenziert werden (JEIA-Dir. Nr. 9).
- g) Bestimmte anerkannte Exportfirmen erhielten Generallizenzen im Rahmen bestimmter Auflagen erteilt.
- h) Die Einfuhr sogenannter Liebesgabensendungen durfte auf kommerzieller Basis betrieben werden (JEIA-Dir. Nr. 15).
- i) Bis 5000 Dollar konnten sogenannte Ladentischkäufe abgeschlossen werden.

Weiterhin wirkte es sich exportförderlich aus, daß Handelsverträge mit ausländischen Regierungen auf Clearingbasis, d. h. durch gegenseitigen Spitzenausgleich der Clearingstellen in Devisen, geschlossen werden konnten. Unter den Maßnahmen zur Außenhandelsförderung ragten zwei Projekte besonders hervor:

Der *Devisenbonus*: 5 % des Nettoexporterlöses stand den Exporteuren, bzw. ihren Lieferanten und Belegschaften, als Freibetrag zur freien Einfuhr im Rahmen des Devisenbonus zur Verfügung. Die Importe aus dem Devisenbonus-Programm liefen Anfang 1948 an³³³). Das Bonus-Programm sollte die Unternehmer veranlassen, die Fertigung auf Exportwaren umzustellen, bzw. sich auf den Exportmarkt umzuorientieren.

Das sogenannte *Exportprogramm*: Von den insgesamt 12 Exportprogrammen ab November 1946, die nach Warengruppen zusammengestellt waren, hatte das Programm für „Spielwaren, Kristallglas und elektrotechnische Artikel mit 17 Millionen Umsatz“ den bei weitem größten Umfang³³⁴). Der Erfolg der bayerischen Exportindustrie lag nicht zuletzt in der Organisation durch das Wirtschaftsministerium, das zur Abwicklung eines jeden der drei bayerischen Programme einen branchenkundigen Experten mit den notwendigen Vollmachten bestellt hatte.

Trotz der allgemeinen Lockerung blieben bestimmte technische Handelshemmnisse wie der Ausschluß von der Luftpost, das Verbot kreditierter Exportgeschäfte oder das Verbot der cif-Klausel bestehen. Eine Belastung aller Auslandsgeschäfte war auch die sogenannte Dollar-Klausel. Danach waren alle Geschäfte in Dollar abzuschließen, eine alliierte Auflage, die bis in die fünfziger Jahre mit der sich mehr und mehr öffnenden Dollarlücke fast aller europäischen Länder außer der Schweiz ein aktuelles Problem blieb. Das Fehlen eines festen und einheitlichen Wechselkurses der deutschen Währung für Ausfuhrverträge, dessen Folge internationale Preisverzerrungen waren, veranlaßte noch vor der Währungsreform zu einer Wechselkursfixierung 1 RM = 30 Cents³³⁵). Ab dem 25. 7. 1948 waren alle von der JEIA genehmigten Außenhandelsverträge im festen Umrechnungskurs 1 DM = 30 Cents zu fakturieren. Diese Parität sowie Erhards grundsätzliche Zustimmung waren längere Zeit Gegenstand der Kritik. Die erste Nachkriegsfixierung des Wechselkurses in der genannten Parität zum Dollar — und damit zu Feingold — führte zu einer Verteuerung der deutschen Exporte. Wichtige bayerische Exportindustrien, Teile der Lederwaren- und Textilindustrie, des Fahrzeugbaus, teilweise auch des Maschinenbaus und der Gablonzer Fertigung verzeichneten nach Angaben des Wirtschaftsministeriums „erhebliche Absatzschwierigkeiten durch gestiegene Ausfuhrpreise“³³⁶).

Die Bemühungen der staatlichen Außenhandelsbehörden zielten in dieser Zeit grundsätzlich auf den Abschluß bilateraler Handelsverträge. Die Phase der Bilateralität brachte Januar 1948 ein solches Abkommen mit Griechenland, das das Modell für ähnliche Bemühungen mit Schweden, Dänemark, Holland, Belgien, der Schweiz u. a. wurde.

Die Liberalisierung der bayrischen Exportwirtschaft mußte zunächst einmal nach innen gegen den bürokratischen Überbau durchgesetzt werden. Das vereinfachte Außenhandelsverfahren vom 1. 12. 1948, das außer einer Negativliste von genehmigungspflichtigen Exportgütern und unerwünschten Handelspartnern volle Geschäftsfähigkeit und Vertragsfreiheit der Exporteure garantierte, lag auf der Linie des inneren Verwaltungsabbaues — gerade gegenüber den JEIA-Auflagen. Das umständliche Aus-

fuhrantragswesen wurde durch das Verfahren der Ausfuhrerklärung ersetzt. Im Rahmen bestimmter JEIA-Anweisungen schloß der Exporteur Verträge alleinverantwortlich ab. Das amerikanische Außenhandelsmonopol JEIA war damit zumindest in einem förmlichen Sinn beseitigt. Die Ausfuhrerklärungen wurden in 7facher Ausfertigung der zuständigen Außenhandelsbank vorgelegt. Diese nahm eine devisenmäßige Prüfung des Geschäftes vor und unterbreitete die Unterlagen der JEIA zur Genehmigung, d. h. zur nachträglichen Zustimmung. Ergab sich allerdings bei der nachträglichen Kontrolle durch die JEIA ein Verstoß gegen die Rahmenvorschriften — etwa ein Abschluß zu Dumping-Preisen, d. h. große Differenzen zum Weltmarktpreis —, so konnte die JEIA den Ausschluß vom Exportgeschäft bestimmen.

Unter das Außenhandelsverbot der Proklamation Nr. 2 fielen selbstverständlich auch Einfuhrgeschäfte. Erst später wurde ein bizoneneinheitliches *Einfuhrverfahren* festgelegt.

Die zuständigen Behörden der Besatzungsmächte nahmen zunächst den gesamten Importhandel in eigene Regie, wenn auch den in den amerikanischen Zonenländern geschaffenen Außenhandelskontoren gewisse Funktionen übertragen waren. Die JEIA als monopsonistische Außenhandelspartnerin kontrollierte Importe und Importverträge noch zum Zeitpunkt der beginnenden Ausfuhrliberalisierung. Eine Diskriminierung der Welt handelsnationen im allgemeinen, der europäischen im besonderen, war durch die Präferenzierung amerikanischer Importe durch die JEIA gegeben.

Die Einfuhren gliederten sich in die Kategorien A und B nach ihrer Devisendeckung. A-Importe wurden aus Mitteln des Fonds zur „Verhütung von Seuchen und Unruhen“ (GARIOA), B-Einfuhren aus deutschen Devisenerlösen bezahlt. Seit Bestehen des Marshallplanes wurden Einfuhren von Lebensmitteln und gewerblichen Waren aus den Devisenquellen der amerikanischen Auslandshilfe finanziert und ab Oktober 1948 im multilateralen Clearing der OEEC-Länder verrechnet.

Eine Liberalisierung von innen wurde ab September 1947 zögernd in die Wege geleitet, als die JEIA Importeure *unmittelbar* zu Einfuhrgeschäften heranzog: zu den sogenannten Veredelungsgeschäften, den Einkäufen auf Grund des Devisenbonus B und ab Sommer 1948 zu gewissen Rohstoffimporten im Rahmen der bilateralen Handelsabkommen. Der bereits ab 1947 für Doppelzonenverhältnisse beträchtlichen bayerischen Fertigwarenausfuhr kam die JEIA durch entsprechende Einfuhrkontingente an Rohstoffen und Halbwaren jedoch in keiner Weise nach.

Grundsätzlich blieb die Einfuhr komplizierter als die Ausfuhr — allein wegen der auch nach Revision des Einfuhrbewilligungsverfahrens vom

Februar 1949 fortbestehenden Devisenbewirtschaftung durch die alliierte Suborganisation der JEIA, die Devisenbudgetstelle CCBO. Das Antrags-system im Einfuhrbewilligungsverfahren blieb praktisch bis zur Auflösung der JEIA bestehen und war bereits Ende 1948 von der Entbürokratisierung des Ausfuhrhandels überrundet worden. Die alliierte Devisenbudgetstelle CCBO genehmigte das Devisenquartalsbudget, während die JEIA die Wareneinfuhrprogramme zusammenstellte. Der Einfuhrausschuß IAC — in ihm waren deutscherseits die BDL, die Verwaltung für Wirtschaft und die Verwaltung für ELF beratend vertreten — veröffentlichte über die Verwaltung für Wirtschaft Warenlisten, die die Einfuhrkontingente und die Devisenmittel auswiesen. Anhand dieser Listen, die ohne Mitwirken der Länder erarbeitet wurden, konnte sich der Importeur zu bestimmten Geschäftsverbindungen zum Ausland entschließen. Nachdem er seine Einfuhrbewilligungsformulare bei seiner Außenhandelsbank eingereicht hatte, gab diese die Unterlagen an den Kontrollapparat der CCBO weiter, die schließlich den Bescheid erteilte. Diese strengen Modalitäten einer indirekten alliierten Einfuhrbewirtschaftung hatte ihre Ursache in der westdeutschen Dollarlücke. Sie blieben auch nach Gründung der Bundesrepublik zunächst in Kraft. Im Wege der Devisenbewirtschaftung war jedenfalls eine alliierte Kontrolle des Einfuhrhandels garantiert³³⁷).

Sieht man von der Letztinstanzlichkeit der alliierten Devisenzuständigkeit ab, so waren bayerische Beschwerden — aus dem Einfuhrbedarf der bayerischen Rohstoffabhängigkeit geführt — stets an die Adresse der Verwaltung für Wirtschaft gerichtet, die die deutschen Kompetenzen des Einfuhrhandels zentralisiert hatte. Die Kritik Bayerns gegen die Vfw zielte etwa auf die Einfuhrkontore ab, die nach Ende der Bewirtschaftung Importwaren „vorzugsweise am Sitz der norddeutschen Importeure verteilten und süddeutsche Importhandelsinteressen vernachlässigten“³³⁸), so daß die „Versorgung der bayerischen Exportindustrie wesentlich beeinträchtigt wurde“³³⁸).

b) Die Außenhandelsbilanz

Bayern war in den ersten Nachkriegsjahren einer der größten Devisenbringer der Zonen- und Bizonenwirtschaft³³⁹).

Durch das generelle Außenhandelsverbot für deutsche Firmen einerseits und die ungenügende Organisation des Außenhandelsmonopols in Händen der Zonenbefehlshaber andererseits kam der Außenhandel erst 1947 in Bewegung, nachdem von der JEIA ein bizoneneinheitliches Exportver-

fahren im Wege unmittelbaren Kontakts der Handelspartner festgelegt worden war.

Noch 1946 lag die monatsdurchschnittliche Gesamtausfuhr bei 2,053 Mio RM, deren größter Posten Genußmittel — nämlich Hopfen — mit 1,261 Mio RM waren (vgl. Tabelle 21). Weit geringer hingegen war die Ausfuhr der gewerblichen Wirtschaft mit monatsdurchschnittlich 0,792 Mio RM³⁴⁰). Die Einfuhren beliefen sich monatsdurchschnittlich auf 14,429 Mio RM oder insgesamt 173 Mio RM, wovon auf die USA 85 % entfielen³⁴¹). Daraus ergab sich ein Passivum der Außenhandelsbilanz für 1946 von etwa 150 Mio RM³⁴²). Nach Angaben des Wirtschaftsamtcs beim OMGB lagen allerdings 1946 abgeschlossene Exportverträge in 4facher Höhe der tatsächlichen Ausfuhren vor³⁴³). Diese lagen mit 5,396 Mio Dollar weit unter dem Vertragsvolumen von 19,893 Mio Dollar. Die Hauptabnehmerländer des Jahres 1946 waren die USA, Schweden und die Schweiz, Hauptausfuhr Güter Hopfen und Porzellan. Ein wesentlicher Posten war das Zwangsexportprogramm für Schnittholz nach Großbritannien.

Im Außenhandelsplan der JEIA für das Jahr 1947 wurde eine Gesamteinfuhr in die Bizone von 1,042 Mrd. Dollar — Lebensmittel, Saatgut, Rohstoffe und Halbwaren — eingestellt, der eine Ausfuhr von 350 Mio Dollar gegenüberstand. Auf Bayern entfiel für 1947 eine Exportquote von 50 Mio Dollar³⁴⁴). Dieses Exportsoll wurde um 3 Mio Dollar übertroffen.

Tabelle 19: Exportverträge nach Ländern 1947³⁴⁵) (in Mio Dollar)

Schweiz	13,810
USA	13,039
Belgien	4,114
Schweden	3,816
Großbritannien (ohne Holz)	3,341
Frankreich	2,755
Dänemark	2,095
Norwegen	1,645
Niederlande	1,586
ČSR	1,498
Luxemburg	0,796
Italien	0,748
Diverse	3,798
Total	53,041

Die Summe von 53,041 Mio Dollar, die in ihrer Auffächerung nach Ländern die intensiven Außenhandelsbemühungen Bayerns wiedergibt, be-

zog sich allerdings auf Exportabschlüsse — die tatsächlichen Ausfuhren lagen mit 22,025 Mio Dollar beträchtlich darunter. Diese Differenz ging darauf zurück, daß der Außenhandel erst in der zweiten Jahreshälfte 1947 anlief und zum Teil längere Lieferfristen durch Sonderwünsche ausländischer Käufer³⁴⁶⁾ notwendig wurden. Nach dem Umfang der nach Ausfuhrgütern geordneten Exportverträge ergab sich folgendes Bild des Außenhandels von 1947:

Tabelle 20: Größere Exportverträge 1947 nach Gütern (ohne Holz)
in Mio Dollar³⁴⁵⁾

Maschinen, Motoren, Fahrzeuge	9,906
Bier, Hopfen	8,966
Porzellan, Glaswaren u. ä.	8,574
Elektrotechnische Artikel	5,493
Lederwaren, Spielzeug, Bleistifte	2,580
Rohstoffe und Chemikalien	2,195
Fahrräder und Ersatzteile	1,659
Fotoapparate und Fotozubehör	1.223

Hauptabnehmer für Hopfen waren die USA, Frankreich, Dänemark und Belgien. Die gewerblichen Erzeugnisse verteilten sich im wesentlichen gleichmäßig auf die Haupthandelsnationen. Die Lieferaufgabe für Schnittholz, das auch 1947 vor allem nach England und Holland exportiert werden mußte, waren bereits 1946 ergangen. Sie wurden in der Bilanz der Exportverträge für 1947 vom Wirtschaftsamt des OMGB wertmäßig nicht ausgewiesen. Zwischen 1947 und 1949 schwankten sie jährlich um den beachtlichen Wert von 42 Mio RM/DM (vgl. Tabelle 21).

Für die Einfuhren des Jahres 1947 liegen nur Angaben bis einschließlich Oktober vor. Ab da wurde die Einfuhrstatistik für die *gesamte* Bizone fortgeführt. Bis zum Oktober 1947 addierten sich die wertmäßigen Einfuhren Bayerns anhand von Unterlagen des Bayerischen Außenhandelskontors auf 142 Mio RM, an denen die USA wiederum mit 85 % beteiligt waren³⁴⁷⁾. Setzt man die tatsächliche Einfuhr von 22,1 Mio Dollar mit 90,7 Mio RM an³⁴⁸⁾ und stellt eine zusätzliche Einfuhr von 28 Mio RM für November und Dezember 1947 ein, so ergibt sich für 1947 eine passive Handelsbilanz von etwa 80 Mio RM gegenüber 150 Mio RM des Jahres 1946. Die Summe der Vertragsabschlüsse, aus der sich ein geringerer Passivsaldo errechnet hätte, die devisenmäßig aber erst 1948 fällig wurde, deutet darauf hin, daß Bayern zu den Hauptdevisenbringern der Bizone zählte. Ein Hindernis des expansiven Außenhandels schien allerdings das Mißverhältnis zwischen gewerblicher Fertigwarenausfuhr und der geringen Einfuhr gewerblicher Rohstoffe und Halbwaren zu sein³⁴⁸⁾.

Entgegen dieser Befürchtung des Wirtschaftsministeriums im Jahre 1947 stieg der Fertigwarenexport des gewerblichen Sektors um mehr als das 2¹/₂fache, während sich die Nahrungsmittelausfuhr nur verdoppelte. Dank der verbesserten Einfuhrlage wurde der Fertigwarenexport bis in die fünfziger Jahre — und bis heute — zum Träger der bayerischen Außenhandelserfolge.

Die Zuwachsraten der gewerblichen Fertigwarenausfuhr (vgl. Tabelle 21) betrugen in den Jahren 1948—1951 zum jeweiligen Vorjahr +350 %, +130 %, +135 %, +105 %. Der Anteil der Fertigwaren an der Gesamtausfuhr belief sich 1947 auf 25 %, 1948 auf 48 %, 1949 auf 61 %, 1950 auf 73 % und 1951 auf 82 %. In diesen Zahlen spiegelt sich die fortschreitende Strukturwandlung des bayerischen Außenhandels und die Konzentration auf seine Eigenart als Ausfuhrhandel der Veredelungsindustrie wider. Der binnenwirtschaftliche Effekt der exportintensiven Veredelungsindustrien — wesentlich durch das neue Flüchtlingsgewerbe erweitert — lag darin, mit den wechselnden Konjunkturlagen und der Restriktionspolitik der BDL um das Jahr 1950 Einbrüche in die Produktionssphäre verhindert zu haben. Der Export wurde „ein bestimmender Faktor der Wirtschaftsentwicklung in Bayern“³⁴⁹). Die rapid wachsenden Exporterlöse der Nach-Korea-Hausse der Jahre 1950 und später waren stimulatив der allgemeinen Prosperität, wenn nicht schlechthin — so jedenfalls anfangs — deren Träger. Diese Ansicht des bayerischen Wirtschaftsministeriums bestätigt auch aus dem bayerischen Raum heraus die Tatsache der anfangs exportbedingten Wirtschaftsentwicklung der Bundesrepublik.

Tabelle 21: Die Ausfuhr Bayerns 1946—1951 (Mio RM/DM)³⁵⁰)

	1946	1947	1948	1949	1950	1951
<i>Ernähr.-Wirtschaft</i>	15,1	20,6	43,5	39,2	76,6	90,4
davon						
Hopfen	15,1	20,6	38,3	32,7	53,9	49,6
<i>Gewerbl. Wirtschaft*)</i>	9,5	73,6	181,4	359,4	694,7	1341,4
davon						
Fertigwaren, davon	0,5	23,3	105,2	241,7	564,4	1161,4
Töne, Porzellane etc.	—	6,8	23,1	25,7	48,6	76,2
Elektroindustrie	0,05	0,8	8,3	24,7	76,8	153,1
Halbwaren, davon	4,3	44,2	64,1	91,2	80,2	110,8
Schnittholz	4,3	42,7	40,1	48,0	4,3	6,0
Rohstoffe	0,7	1,5	3,7	9,2	35,2	53,9
Gesamtausfuhr	24,6	94,2	224,9	398,6	771,3	1431,8

*) einschließlich elektrischem Strom

	1946	1947	1948	1949	1950	1951
davon nach						
USA	6,3	9,3	36,9	40,4	55,3	105,4
Großbritannien	9,3	35,7	41,2	65,7	27,4	99,7
Niederlande	—	12,6	20,8	42,6	92,2	121,9
Schweiz	0,1	5,9	27,9	36,6	58,3	110,3

Der Exportboom erhielt nicht nur aus den weltpolitischen Spannungen und den Rüstungsprogrammen der westlichen Großmächte seine Dynamik. Er wurde auch durch die bessere Institutionalisierung des Europahandels gefördert. Seit der Errichtung der Europäischen Zahlungsunion (EZU) am 20. 9. 1950 schuf der Übergang vom bilateralen zum multilateralen Zahlungsverkehr schon theoretisch eine mögliche Vervielfachung der EZU-Exportumsätze bei gleicher Devisenausstattung. Hinzu trat die Integration des Sterling-Blockes in das Verrechnungssystem. Gerade aber die 60 %ige Liberalisierungsquote der EZU-Länder — 60 % der privaten Einfuhren aus EZU-Ländern waren laut Freilisten von Kontingentauflagen zu befreien — kam dem europäischen Außenhandel zugute. Er geriet erst ins Stocken, als die extremen Gläubiger- und Schuldnerpositionen die EZU-Länder untereinander zu einer begrenzten Revision der Liberalisierungspolitik veranlaßten. Die BRD versuchte Anfang der fünfziger Jahre ihre Schuldnerpositionen durch spezielle Importrestriktionen zu korrigieren — ähnlich wie andere EZU-Länder zu einem befristeten Zollprotektionismus zurückkehrten³⁵¹).

DRITTER HAUPTTEIL UND SCHLUSS

DIE WIRTSCHAFTSSTRUKTUR IM WANDEL

Die „importierte Industrialisierung“ — Analyse der Wirtschaftsbereiche

1. Die Industrialisierung als Begriff und als säkulares Phänomen

Der Industrialisierung als säkularem Phänomen wird häufig eine Totalität zuerkannt, die sie „zum Kern des großen weltgeschichtlichen Umbruchs“⁽¹⁾ macht, „der aus dem Schoß der europäischen Zivilisation heraus im letzten Jahrhundert die soziale Verfassung der gesamten Menschheit ergriffen hat“⁽¹⁾. Von tiefem Kulturpessimismus getragen ist Freyers auf die Industrialisierung abgestellte Theorie des „Sekundären Systems“ — eines Systems²⁾ sozialer Ordnung, das ausschließlich auf menschlicher Planung, Konstruktion und Verwaltung der Dinge beruht, dessen reife Frucht die Industriegesellschaft schlechthin ist. Das Leben der modernen Industriegesellschaft werde — so erkennt Freyer richtig — auf jenen mittleren Streifen eingeeengt, in dem die zivilisierte Ordnung technisch gesichert werden könne³⁾. Wenn Freyer das Totalitäre zur spezifischen Gefahr sekundärer Systeme macht, so ist eben das Totalitäre Bauelement der Industriegesellschaft. Das ist die strengste Gegenposition jenes aus dem Fortschrittsglauben des 19. Jahrhunderts herübergeretteten Vertrauens auf die „force des choses“ (de Gaulle), des Vertrauens auf den guten Gang der Dinge.

Die vorliegende Arbeit kann sich der aus der großen Weltschau gewonnenen Erkenntnisse Freyers und anderer nicht bedienen. Sie bedarf einiger nüchterner Erkennungsmerkmale der reifenden Industriegesellschaft.

Die Industrialisierung ist ein zentraler Aspekt langfristiger Wachstumsprozesse von Volkswirtschaften⁴⁾. Seit dem Durchbruch der englischen Industrialisierung gegen Ende des 18. Jahrhunderts verbinden sich mit dem Wort Industrialisierung verschiedene Tatbestände von grundsätzlich strukturellem Bezug, aber von durchaus unterschiedlicher Blickrichtung und emotionell-ideologischer Färbung. Sie beziehen sich *einmal* auf das wirtschaftlich und technisch durch eine hochkapitalistische, hocharbeitsteilige Produktionsweise gekennzeichnete Industriesystem und seine regionale Ausbreitung über die Erde. „Gemessen am Netto-Produktionswert wächst der produktive Beitrag der Industrie schneller als der der Landwirtschaft“⁵⁾. Die gewichtsmäßige Verlagerung läßt sich aber nicht allein an den Wertschöpfungsbeiträgen ersehen. Zum *anderen* wird mit der Indu-

strialisierung — das ist ihr optimistischer Aspekt — die Zwangsläufigkeit eines gesteigerten Realeinkommens, d. h. die bessere Bedarfsdeckung der gesellschaftlichen Bedürfnisse verbunden. Zum *dritten* wendet sich der Blick jenen Wirkungen der Industrialisierung zu, die Sozialstruktur und soziale Verhaltensmuster der Bevölkerung wandeln: Bestimmte Umschichtungsprozesse im gesellschaftlichen Gefüge, Verhaltensänderungen von gesellschaftlichen Groß- und Kleingruppen, Desintegrationsphänomene der Arbeitswelt durch Atomisierung der Arbeit u. a. werden als Folge der Organisation der industriellen Erwerbsgesellschaft im Fabrikbetrieb oder im Büro und durch die spezifischen Industrietechniken gesehen. Analysen aus dieser Sicht haben meist pessimistischen Tenor. Die empirische Forschung in Betriebssoziologie und Arbeitswissenschaft macht es sich indes zur Aufgabe, derartig überhitzte Klimazonen zu entspannen. Dabei überschreitet sie nicht selten jene kritische Schwelle, wo die Manipulation der Verhaltensweisen in gefährlichem Maß fällig wird.

In der Geschichte der Industrialisierungsfälle lassen sich sowohl wiederkehrende Beobachtungen allgemeiner Art als auch historische Einmaligkeiten nachweisen. Mit dem Wachstum der Industriewirtschaft ergeben sich bestimmte Verschiebungen in der industriellen Produktionsstruktur, die sozusagen über die Reife des Prozesses Aussagen zulassen: einem „anfänglichen Übergewicht der Konsumgüterindustrien ... folgt ein tendenzielles Übergewicht der Produktionsmittelindustrien“⁴⁾. Auch dieses allgemeine Phänomen läßt sich für Bayern nachweisen. Ein Sonderfall der Industrialisierung Bayerns nach 1945 ist hingegen die Tatsache des sich vom Land in die Stadt hinein verdichtenden Netzes der Industriegeographie⁵⁾.

Diese verschiedenen Blickpunkte sind bei der vorliegenden Strukturanalyse, die sich der komparativ-statischen Methode zu bedienen hat, im Auge zu behalten. Der Begriff der Struktur ist bereits in den Vorbemerkungen der Arbeit erläutert worden. Dem Industrialisierungsbegriff haftet in seiner sprachlichen Gängigkeit eine inhaltliche Ungenauigkeit an. Neben dem industriell-handwerklichen Sektor sind es auch Handel und Verkehr, Banken und Versicherungen, öffentliches und privates Dienstleistungsgewerbe, die in den Wachstumsprozeß eingeschaltet sind. Die amtliche Statistik — wie etwa die des BStLA — zieht deswegen den Begriff Vergewerblichung vor und beschränkt die Industrialisierung eben auf den industriellen Bereich. Versteht man die Industrialisierung allerdings als ein fundamentales Geschichtsphänomen, so kann der Begriff durchaus umfassend verstanden und gebraucht werden.

Der Wachstumsprozeß, der — durch die veränderten makroökonomischen Daten nach Kriegsende inauguriert — das industrielle Fundament vertiefte und verbreiterte, hatte im Bereich von Wirtschaft und Gesell-

schaft einen deutlichen Strukturwandel zur Folge. Das verfügbare statistische Material läßt es zu, die Industrialisierungswelle nach 1945 in ihren konkreten Ausformungen *verschieden* nachzuweisen. Eine solche Untersuchung bedarf der Längerfristigkeit. In Anlehnung an die Ergebnisse des BStLA wird der Wandel am Zahlenmaterial dreier statistischer Zählungen demonstriert: der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 17. 5. 1939; der Volks-, Berufs-, Arbeitsstätten-, Gebäude- und Wohnungszählung vom 13. 9. 1950; der Volks-, Berufs-, Arbeitsstätten- und Gebäudezählung vom 6. 6. 1961. Zur Ergänzung sind die Ergebnisse der Volks- und Berufszählung, die auf Weisung des Alliierten Kontrollrates am 29. 10. 1946 durchgeführt wurde, angefügt.

In den statistischen Unterlagen werden Zahlen überwiegend für Industrie und Handwerk *zusammen* ausgewiesen, obwohl bekanntermaßen die sozialen Verhaltensmuster der Industriearbeiterschaft und des Handwerkertums sehr unterschiedlich sind. Da das Handwerk — auch nach 1945 — ein stabiler gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Faktor blieb, beeinflußt es als konstante Größe die von der industriellen Seite her ausgelösten Veränderungen nicht stark. Diese Annahme ist für die Umschichtung der Gesellschaft notwendig. Zum anderen wird es vermieden, aus dem komplexen Zahlenmaterial Schlüsse auf soziale Verhaltensweisen einer für das gesellschaftliche Wirklichkeitsverständnis nicht zulässigen Gesamtgruppierung von Industrie und Handwerk zu ziehen. Klammert man aus der statistischen Gruppierung Industrie und Handwerk letzteres ab und der Landwirtschaft an, so erhält man die soziologisch sinnvollere Gruppierung Bauern-/Handwerkerschaft, obwohl das urbane Element die Handwerkerschaft wiederum zum Teil vom bäuerlichen ländlichen Kulturkreis abhebt. Immerhin verlor auch diese in ihrer statistischen Vielfalt weitaus schlechter belegbare Gruppierung an zahlenmäßiger Potenz gegenüber den Erwerbspersonen der Industriewirtschaft allein, als der wirtschaftliche Wachstumsprozeß ab 1950 festere Konturen gewann. Das vielbeachtete Wort Seidels um die Mitte der fünfziger Jahre, Bayern sei ein Industriestaat im Werden, begriff sich auch im soziologischen Sinn, d. h., meinte auch die Reifung zur industriellen Gesellschaft.

Der Strukturwandel wird in mehrfacher Art untersucht. Den Wirtschaftsbereichen Industrie und Handwerk (im folgenden I/H), Land- und Forstwirtschaft (im folgenden L/F) ist in ihren gegenläufigen Entwicklungsprozessen das besondere Augenmerk geschenkt:

Analyse 1: Die Bevölkerung nach Wirtschaftsbereichen;

Analyse 2: Die Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen;

Analyse 3: Die gesellschaftliche Umschichtung nach den Merkmalen

„Wirtschaftsbereich“, „Stellung im Beruf“ und „zeitliche Einsiedelung“;

Analyse 4: Das Sozialprodukt nach Wirtschaftsbereichen;

Analyse 5: Der innere Strukturwandel der Industriewirtschaft;

Analyse 6: Die Stadt- und Landkreise nach Wirtschaftsbereichen.

Analyse 7: Zusammenhang zwischen Wirtschafts- und Erwerbsstruktur und Wahlverhalten.

In diesem letzten Kapitel wird auf die Möglichkeit einer statistischen Korrelation hingewiesen. Die erstaunliche politische Stabilität zugunsten der CSU innerhalb eines strukturell gewandelten Wirtschaftsraumes gibt zunächst Anlaß, eine Kausalität zu verneinen.

Entstünde im Verlaufe der Explikationen der Eindruck, 1945 sei schlechthin die Geburtsstunde der Industrialisierung in Bayern, so wäre die industrielle Leistung mit ihrer allmählichen Entfaltung seit 1800 — aber vor allem seit 1923/24 — zu niedrig veranschlagt. Dennoch kann man 1945 als *die* Schwelle ansehen, wo Quantität zur Qualität wurde, gerade weil sich das flache Land gewerblich zu formieren begann.

Aus den Werten der relativen Anteile von I/H, L/F an der Gesamtbevölkerung, den Erwerbspersonen und dem Brutto-Inlandsprodukt für 1933, 1936, 1939, 1946, 1950 und 1961 lassen sich Zeitreihen anfertigen, wobei der Einfachheit halber ein kontinuierlicher Prozeß angenommen ist. Die Zahlen vor 1946 sind dem neuen Gebietsstand nach 1945 angepaßt. Projiziert man diese drei Zeitreihen in ein gemeinsames Koordinatensystem mit einer Zeitabszisse, so zeigt sich (vgl. Abb. 26 im Anhang A), daß der Industrialisierungsbeginn in Bayern für das 20. Jahrhundert eindeutig nicht zu fixieren ist. Wohl aber ist festzustellen, wann der industriell-handwerkliche Sektor mit seinen Beiträgen zum Inlandsprodukt, zur Existenzsicherung und zur Einkommensentstehung der Bevölkerung sowie zur beruflichen Eingliederung der Erwerbspersonen den agrarischen Sektor überflügelte. Bei den jeweiligen Scheren erhält man drei verschiedene ungefähre Zeitbereiche. 1920/25 lieferten I/H den größeren Produktivbeitrag zum Bruttoinlandsprodukt. Ab 1933/34 lebte ein größerer Teil der Gesamtbevölkerung von I/H. Ab 1946/47 war von der Gesamtzahl der Erwerbspersonen — der sogenannten Erwerbsgesellschaft — der größere Teil in industriell-handwerklichen Produktionsstätten — dem sogenannten warenzeugenden Gewerbe — erfaßt.

Der Definition bleibt es überlassen, die Industrialisierung da oder dort beginnen zu lassen. Es scheint aber die Auffassung vertretbar, daß die Industriegesellschaft dort zu werden und zu sein anfängt, wo die Mehrheit der Erwerbsgesellschaft im gewerblichen, vor allem im industriellen Unternehmensbereich organisiert wird. Wesentlich scheint es, wo der Groß-

teil der auf Erwerb durch Arbeit angelegten Gesellschaft arbeitet, in Fabrikbetrieb und Büro oder am Bauernhof. Erst durch den Wandel des Erwerbslebens formen sich die soziologischen Spezifika der Industriegesellschaft aus. So betrachtet, ist die eigentliche Genesis der Gesellschaft Bayerns als einer werdenden Industriegesellschaft auf 1945 zu datieren⁷⁾.

2. Die Gesamtbevölkerung nach Wirtschaftsbereichen

In der Volks- und Berufszählung vom 29. 10. 1946 — der ersten nach dem Kriege — wurde die bayerische Wohnbevölkerung ohne die in UNRRA- und IRO-Lagern lebenden 269 440 Personen zu 8 789 650 Personen ermittelt (vgl. Abb. 2 und 3 im Anhang A). Mit diesen zusammen lebten 9 059 090 Menschen auf bayerischem Staatsgebiet — 2 158 000 oder 31,2 % mehr als 1939. Ohne die in Lagern lebende Bevölkerung betrug der Bevölkerungszuwachs 27,4 %. Jede vierte in Bayern gemeldete Person war nach 1939 zugezogen (vgl. Abb. 4 in Anhang A). 1950 zählte jede fünfte Person zu den Heimatvertriebenen. Von den 1946 gemeldeten und seit 1939 zugezogenen Personen waren 74,9 % Flüchtlinge (vgl. Abb. 4 im Anhang A).

Von der Gesamtbevölkerung waren 4 279 000 Erwerbspersonen (vgl. Tabelle 22). Das ergab eine Erwerbsquote von 48,7 %. Demgegenüber war die Erwerbsquote 1939 54,3 %. Seit 1907 war eine derart niedrige Erwerbsquote in Bayern nicht errechnet worden. Noch 1950 und 1961 lag sie mit 50 % unter dem Stand von 1939, ja sogar unter dem von 1912 (vgl. Tabelle 22). Im Absinken der Erwerbsquote spiegelt sich die Verlagerung auf I/H wider, die weit weniger als L/F auf mithelfende Familienangehörige zurückgreifen. Die auffallend niedrige Erwerbsquote des Jahres 1946 ging auf die kriegsbedingte Schwächung der männlichen arbeitsfähigen Bevölkerung und die große Zahl der Rentner und anderer sogenannter selbständiger Berufsloser zurück (vgl. Abb. 14 im Anhang A). Die Zunahme der selbständigen Berufslosen einschließlich ihrer Familienangehörigen (vgl. Tabelle 22 *ohne* Angehörige) von 840 000 im Jahre 1939 auf 1 620 000 1946 war mit 50 % doppelt so groß wie der Bevölkerungszuwachs von + 27,4 % und 3,5 mal so groß wie der Zuwachs an Erwerbspersonen von + 14,2 %. Die Zunahme der selbständigen Berufslosen bedeutete für die öffentliche Finanzwirtschaft eine starke Belastung; in der Regel handelte es sich um Personen, die einen Rechtsanspruch auf öffentliche Versorgung durch frühere Berufszugehörigkeit, durch Verlust des Ehemannes, Minderung der Erwerbsfähigkeit u. ä. erworben hatten.

Die Wirtschaftsstruktur im Wandel

Tabelle 22: Bevölkerung, Erwerbspersonen, Erwerbsquote von 1939 bis 1961⁸⁾ (in 1000 Personen)

	1939	1946	1950	1961
Erwerbspersonen	3 748	4 279	4 542	4 757
Erwerbstätige	—	3 863	4 155	4 740
Erwerbslose	—	416	387	17
Selbst. Berufslose	613	1 011	1 100	4 785
Angehörige ohne Beruf	2 539	3 499	3 484	
Bevölkerung	6 900	8 789	9 126	9 542
Erwerbsquote	54,3 %	48,7 %	50 %	50 %

Der Industrialisierungsprozeß läßt sich zunächst von der Seite der relativen Anteile von I/H und L/F an der Gesamtbevölkerung aufrollen. Die Frage lautet: Wieviel Prozent der Gesamtbevölkerung ernährten L/F und I/H vor dem Krieg, nach dem Krieg, bei Beginn des Korea-Booms und in der Konsolidierung des Wirtschaftswunders um 1960?

Tabelle 23: Die Bevölkerung nach Wirtschaftsbereichen von 1939 bis 1961 (in 1000 Personen)⁹⁾

	L/F	I/H	Handel Geld Verkehr	Öffentl. +priv. Dienst	Selbst. Berufs- lose	Bevöl- kerung
1939						
absolut	1 942	2 392	949	777	840	6 900
relat.	28,1 %	34,7 %	13,7 %	11,3 %	12,2 %	100 %
1946						
absolut	2 276	2 741	1 079	1 074	1 620	8 789
relat.	25,9 %	31,2 %	12,3 %	12,2 %	18,4 %	100 %
1950						
absolut	1 885	3 056	1 254	1 004	1 594	9 126
relat.	20,7 %	37,1 %	13,7 %	11,0 %	17,5 %	100 %
1961						
absolut	1 345	3 660	1 163	1 390	1 743	9 515
relat.	14,1 %	38,5 %	12,2 %	14,6 %	18,3 %	100 %

1939 lebte rund 1/3 der Bevölkerung¹⁰⁾ (34,7 % oder 2,4 Millionen) von der Erwerbstätigkeit des Ernährers in I/H, ein gutes Viertel (28,1 % oder 1,9 Mio) von L/F (vgl. Abb. 26 im Anhang A und Tabelle 23). 1946 hatte sich im wesentlichen nichts geändert; der Vorsprung von I/H mit 5—6 % gegenüber L/F blieb erhalten. Bereits 1950 hatte die Industrie ihre Bedeutung für die Gesamtbevölkerung vermehrt; rund 3 Millio-

nen Menschen oder 37,1 % wurden für I/H, 1,9 Millionen oder 20,7 % für L/F registriert. Ernährten L/F 1939 oder 1946 etwa 400 000 Menschen oder 6 % weniger als I/H, so vergrößerte sich der Abstand zwischen 1946 und 1950 auf 1,2 Millionen Menschen oder 16 %. Allerdings blieb auffällig, wie konstant die bäuerliche Bevölkerung seit 1880 bis 1950 um den 2 Millionen-Wert variierte (vgl. Abb. 5 im Anhang A). Erst in den 10 Jahren zwischen 1950 und 1960 sanken auch die absoluten Werte ganz deutlich (vgl. Abb. 10 im Anhang A und Tabelle 23). 1961 gab es nur mehr 1,3 Mio oder 14,1 % bäuerliche Bevölkerung, die industriell-handwerkliche Bevölkerung zählte 3,7 Mio oder 38,5 %. In den anderen Wirtschaftsabteilungen Geld, Handel und Verkehr zeigten sich keine derartig grundlegenden Umschichtungen (vgl. Tabelle 23). Dagegen verdoppelte sich der öffentliche und private Dienstleistungssektor absolut von 780 000 Menschen 1939 auf 1,4 Mio 1961.

Der Schwund bäuerlicher Bevölkerung war im Licht der Industrialisierung und der Verstädterung kein Novum der Nachkriegsjahre. Dennoch veranlaßt er zu einigen Gedanken über die Entwicklung nach 1945.

In einer Sonderauszählung der Volkszählung von 1950¹¹⁾, die in bayrischen Dörfern unter 2000 Einwohnern und von überwiegend landwirtschaftlicher Erwerbsstruktur, d. h. von mindestens 50 % landwirtschaftlicher Bevölkerung, durchgeführt wurde, ergab sich folgendes: Die Kinderzahl der fruchtbaren bäuerlichen Ehen sank seit 1910 stark, die Zahl der kinderlosen Ehen stieg. Die durchschnittliche Kinderzahl der 1940 geschlossenen bäuerlichen Ehen betrug trotz Senkung der Säuglingssterblichkeit um 3,5 % nur 2,22 Kinder. Diese Kinderzahl vermochte nicht einmal den Bestand der bäuerlichen Bevölkerung im gegebenen Umfang zu sichern. Zudem verlief der Geburtenrückgang bei bäuerlichen Ehen schneller als bei städtischen Ehen.

Für den Industrialisierungsprozeß eröffnet sich daraus eine interessante Perspektive, denkt man an die geradezu traditionelle Ergänzung der städtischen Bevölkerungsdefizite aus ländlichen Überschüssen. Unter den gegebenen und sich ausformenden Umständen bäuerlicher Vermehrungsgewohnheiten ist es sicher, daß die gewerbliche Wirtschaft mit dem Arbeitsreservoir bäuerlicher Herkunft bereits ab 1950 kaum mehr rechnen konnte. Daß das flache Land längst nicht mehr Überschüsse wie früher an die Stadt abgeben konnte, zeigte sich bereits im Nachwuchsmangel in den „typischen Aufstiegsberufen wie Volksschullehrern, Polizisten und Krankenschwestern“¹²⁾. Der durch die Industrialisierung und Urbanisierung ausgelöste Schrumpfungsprozeß der Landwirtschaft betraf offensichtlich auch die bäuerliche Familiengröße. Gerade dieser vor 1945 angelaufene Prozeß der „industriell gebremsten Landflucht“ zeigt aber doch

nichts anderes, als daß der Industrialisierungsprozeß nach 1945 in dieser Vehemenz und mit diesem Erfolg *nicht* durch den Abbau agrarischer Strukturen eingeleitet worden sein konnte. Diese Überlegung, die Tatsache des Flüchtlingsstromes der Jahre 1946 bis 1950 und der Wanderungsgewinne von 1956 bis zum 13. 8. 1961 beweisen den *exogenen* Charakter der bayerischen Industrialisierungswelle nach 1945. Es mag deswegen erlaubt sein, von einer „*importierten Industrialisierung*“ zu sprechen. Dies heißt zunächst: Zuwachs an Arbeitspotential und technologischer Substanzgewinn. Gerade aber das wirtschaftspolitische Motiv, zu industrialisieren, ist durch das gesamtpolitische und soziale Ereignisbild der ersten Jahre nach 1945 exogen, d. h. in den wirtschaftlich und gesellschaftlich zu integrierenden Transportmassen der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, begründet worden. Der industrielle Wachstumssprung in dieser Form war kein normaler Entwicklungsvorgang von innen heraus.

3. Die Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen

Da die Zahl der berufslosen Familienangehörigen dem sozialen Status der Erwerbspersonen, bzw. der selbständigen Berufslosen zugeordnet wird, ergibt sich erst ein exakteres Bild des sozialen und beruflichen Strukturwandels, wenn die Analyse auf die Erwerbspersonen beschränkt wird. Die folgenden Ergebnisse beziehen sich auf den Wandel des Erwerbslebens und die Schichtung der Erwerbsgesellschaft. Als Erwerbsgesellschaft soll jener Teil der berufszugehörigen Bevölkerung gelten, der — nach Wirtschaftsbereichen, der Stellung im Beruf und der zeitlichen Eingliederung aufgeschlüsselt — als Erwerbspersonen statistisch erfaßt ist.

Die Industrialisierung nach 1945 schichtete — das ist der zweite Ansatz, sie zu erfassen — die Erwerbsgesellschaft Bayerns deutlich um. War einmal die Favorisierung der Schicht von Beamten, Angestellten und Arbeitern, d. h. der abhängigen Berufe, industriegeschichtlich typisch, so verschoben sich darüber hinaus die Akzente vom agrarischen zum industriell-handwerklichen Sektor. Wie in Abb. 26 im Anhang A deutlich wird, waren die Jahre 1946 bis 1950 tatsächlich eine Zäsur (vgl. auch Tabelle 24). Hier wurde jener gesellschaftliche Wandel angelegt, der vom Ausgangspunkt dieser Jahre die berufliche und soziale Umschichtung nach 1950 endgültig manifest werden ließ.

Da in der Landwirtschaft die üblicherweise zahlreichen mithelfenden Familienangehörigen als Erwerbspersonen statistisch erfaßt sind — für den gewerblichen Sektor ist der mithelfende Familienangehörige nicht

Die Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen

typisch —, ist der Anteil größer als der Bevölkerungsanteil. 1946 etwa waren 70,5 % der für die Landwirtschaft registrierten Bevölkerung Erwerbspersonen, dagegen nur 53,6 % bei I/H (vgl. Abb. 7 im Anhang A). Lebte bereits vor 1945 ein größerer Teil der Bevölkerung von I/H (vgl. Abb. 26 im Anhang A), so kann man auf die Frage „Wo arbeitet die Mehrheit der Erwerbspersonen?“ erst zwischen 1946 und 1950 einen Vorsprung von I/H angeben.

Tabelle 24: Die Erwerbspersonen nach Wirtschaftsbereichen 1939 bis 1961 (in 1000 Personen)¹³⁾

	L/F	I/H	Handel Geld Verkehr	Öffentl. u. priv. Dienst	Erwerbs- personen
1939					
abs.	1 466	1 307	553	494	3 820
relat. *)	38,0 %	34,0 %	12,0 %	16,0 %	100 %
relat.	38,4 %	34,2 %	14,5 %	12,9 %	100 %
relat.	38,2 %	34,3 %	14,5 %	13,0 %	100 %
1946					
abs.	1 592	1 440	576	672	4 280
relat.	37,2 %	33,6 %	13,5 %	15,7 %	100 %
1950					
abs.	1 399	1 774	640	758	4 571
relat. *)	30,6 %	38,8 %	14,0 %	16,6 %	100 %
relat.	30,6 %	41,4 %	15,0 %	13,0 %	100 %
1961					
abs.	1 014	2 101	776	807	4 698
relat.	21,6 %	44,7 %	16,5 %	17,2 %	100 %

*) In den statistischen Angaben sind verschiedentlich etwas differierende Anteile der Wirtschaftsbereiche angegeben.

1939 und 1946 führten L/F mit etwa 1,5—1,6 Mio Erwerbspersonen oder einem guten Drittel aller Erwerbspersonen (37—38 %) vor I/H mit 1,4 Mio oder 33—34 % der Erwerbspersonen. Ab 1946 traten L/F hinter den gewerblichen Sektor zurück. L/F nahmen jedoch von den 530 000 zusätzlichen Erwerbspersonen der Volkszählung von 1946 rund 155 000 auf — genauso viel wie I/H¹⁴⁾. Diese 155 000 Erwerbspersonen standen in L/F auf Abruf zum industriellen Einsatz bereit. Der Umlenkungsprozeß wird im Kapitel über die gewandelte Schichtung der Erwerbsgesellschaft nach dem sozialen Status ihrer Mitglieder nochmals näher zur Sprache gebracht. Als das flache Land 3/4 des Flüchtlingsstromes zunächst absorbierte, verschaffte sich diese nicht geringe materielle Belastung in Res-

sentiments und zum Teil lautem Widerwillen Ausdruck. Die Flüchtlinge — vielfach bäuerlich-selbständiger Herkunft — faßten im Erwerbsleben am Land kaum Fuß; sie verdienten sich durch kleine Hilfsdienste gerade das Nötigste zum Leben. Wenn die Statistik für den agrarischen Raum 1946 eine so beachtliche Zahl zusätzlicher Erwerbspersonen auswies, so blieb ihre endgültige Integration in den Erwerbsprozeß dennoch dem gewerblichen Sektor vorbehalten. Mit geringen internationalen Ausnahmen — wie etwa Kanada — ist die Produktivität der Landwirtschaft der industriellen Dynamik unterlegen. Das kommt gerade in der für die agrarische Erzeugung anwendbaren Produktionsfunktion der abnehmenden Grenzerträge zum Ausdruck¹⁵). 1950 etwa war die Wertschöpfung pro Kopf eines Erwerbstätigen in der bayerischen Industrie mit 5000 DM etwa dreimal so groß wie in der Landwirtschaft (vgl. Abb. 17 im Anhang A).

L/F erreichten 1946 nochmals ihren Stand von 1925 mit 1,574 Mio Erwerbspersonen — eine Tatsache, die nichts als die aktuelle Überbesetzung kennzeichnete. Bis 1950 entließen L/F 200 000 Erwerbspersonen an den gewerblichen Bereich. Gestützt auf das marktwirtschaftliche Prinzip der Mobilität der Produktionsfaktoren, vermochte die sich rasch entwickelnde Industrie in den Jahren der ersten Konsolidierung und später jenen Sog auszuüben, der die Abwanderung der Erwerbspersonen in die besser entlohten und besser gesicherten Arbeitsplätze in Gang brachte¹⁶). 1961 waren L/F mit 1 Mio oder 21,6 % der Erwerbspersonen gegenüber 2,1 Mio oder 44,7 % von I/H klar im Hintertreffen (vgl. Tabelle 24 und Abb. 5 und 10 im Anhang A). Während L/F zwischen 1946 und 1961 rund 580 000 Erwerbspersonen abgaben, nahmen I/H 660 000 Erwerbspersonen auf. Der Zustrom von Erwerbspersonen nach Bayern in den Jahren 1945/46 wurde nach kurzfristigem Aufenthalt im bäuerlichen Bereich vom Gewerbe in Dauerstellung gebracht. Dabei ergaben sich zwangsläufig industriell typische Umschichtungen innerhalb der Erwerbsgesellschaft insgesamt und der Wirtschaftsbereiche im einzelnen. Hervorragend war der soziale Abstieg der ehemals stark mittelständisch, auf selbständigen Erwerb angelegten Flüchtlinge und Heimatvertriebenen in die sich auffüllende Schicht der abhängigen Berufe und vor allem der Arbeiter.

4. Die Sozialstruktur der Erwerbsgesellschaft

Ein Bild der sozialen Schichtung läßt sich u. a. entwerfen anhand der beruflichen Stellung der Erwerbspersonen. Schichtung heißt dabei Gliederung der Gesellschaft nach dem typischen Status, den Soziallagen ihrer

Mitglieder. Eine Schicht besteht aus vielen Personen, die irgendein erkennbares Merkmal — hier die Berufsstellung — gemein haben und als Träger dieses Merkmals einen gewissen Status in der Gesellschaft und im Verhalten zu anderen Schichten einnehmen¹⁷⁾. Die vollzogene Schichtung nach dem Merkmal „Stellung im Beruf“ ist nicht für die Interpretation des Soziologen gedacht. Dafür wäre sie zu grob. Die empirische Soziologie bedient sich zwar in ihren sozialen Schichtenskalen häufig dieses notwendigen, für exaktere Aussagen über das schichtenspezifische Verhalten aber nicht hinreichend differenzierenden Merkmals der Berufsstellung. Die Homogenität einer Schicht und das Recht, von ihr ein schichtenspezifisches Verhalten zu erwarten, wird eher im Wege der Verhaltensbeobachtung — etwa mit der Dreiheit Convivium, Commercium, Connubium — festzustellen sein. Der gestellten Frage nach sozialen Veränderungen durch Industrialisierung liefert indes das Merkmal „Berufsstellung“ hinreichend belegbare Antworten¹⁸⁾. Außer Betracht bleibt die Mobilität innerhalb der Schichten; die Frage der beruflichen Herkunft wird nicht geprüft. Auch der aufschlußreiche Komplex einer sich wandelnden personellen Einkommensverteilung, der Schichtung in Einkommensklassen und deren Häufigkeiten, wird — nicht zuletzt wegen des ungenügend auf Länderebene aufgeschlüsselten Materials — nicht behandelt¹⁹⁾. Immerhin waren die beruflichen Umschichtungen nach 1945 deutlich genug, um sie als industriegeschichtlich typisch zu kennzeichnen — selbst wenn der Prozeß in Bayern mittelständisch gebremst war²⁰⁾.

Vom Merkmal des Berufes ausgehend unterscheidet die amtliche Statistik 5 Schichten:

- Selbständige
- Mithelfende Familienangehörige
- Beamte
- Angestellte
- Arbeiter

Es ist eine durchaus sinnvolle Vereinfachung, die Schicht der Selbständigen von der Schicht der Abhängigen abzuheben. Mit dieser Betrachtungsweise nähert man sich von der empirischen Seite her dem Zwei-Klassenmodell einer Gesellschaft, das auf Marx zurückgeht. Die Schichtung wird zuerst anhand der Gesamtzahl der Erwerbspersonen aufgezeigt (Erwerbsgesellschaft). Die Schichtung der Erwerbspersonen (Erwerbsgesellschaft) wird sodann nach Wirtschaftsbereichen und Ansässigkeit/Einsiedelung differenziert.

a) Die Konzentration des selbständigen Besitzmittelstandes

Die Schicht der selbständigen Erwerbspersonen und ihrer soziologisch verwandten mithelfenden Familienangehörigen ist mit einer bestimmten Mindestschichtenbesetzung das Merkmal einer mittelständisch geprägten Erwerbsgesellschaft. In Tabelle 25 ist die Umschichtung zu Lasten dieser Gruppe seit 1939 und gerade von 1946 bis 1961 aufgezeichnet.

Tabelle 25: Die Erwerbspersonen nach der Stellung im Beruf 1939—1961 (in 1000 Personen)²¹⁾

	Selbständige	Mithelfende Familien- angehörige	Beamte	Angestellte	Arbeiter	Erwerbs- personen
1939						
abs.	652	927	200	404	1 565	3 748
relat.	17,4 %	24,7 %	5,3 %	10,8 %	41,8 %	100 %
1946						
abs.	799	870	111	628	1 871	4 279
relat.	18,7 %	20,3 %	2,6 %	14,2 %	43,7 %	100 %
1950						
abs.	776	899	169	584	2 111	4 539
relat.)*	17,1 %	19,8 %	3,7 %	12,9 %	46,5 %	100 %
1961						
abs.	714	715	222	852	2 194	4 697
relat.	15,2 %	15,2 %	4,7 %	18,2 %	46,7 %	100 %

*) Ohne Kreis Lindau.

Von 1939 bis 1946 nahm die Zahl der selbständigen Erwerbspersonen um 150 000 zu. Dieser Zuwachs war durch die besondere Lage der Nachkriegszeit bestimmt. Es handelte sich um eine zeitbedingte Verschiebung ohne Strukturwirksamkeit. Sie ging auf das Bestreben — aber auch den Zwang — vieler Erwerbspersonen zurück, den wirtschaftlichen Umbruch zur Gründung einer selbständigen Existenz zu benutzen — oder weil Arbeitsplätze in abhängiger Stellung nicht zu finden waren²²⁾.

Obwohl L/F 1946 noch mehr Erwerbspersonen „beschäftigten“ als I/H, fanden im agrarischen Sektor weniger Selbständige Platz als im industriell-handwerklichen Sektor: gegenüber 1939 etwa 40 000 mehr im agrarischen Sektor, 70 000 mehr im industriell-handwerklichen Bereich²³⁾ (vgl. Abb. 6 im Anhang A).

Diese Notjahre waren so etwas wie Gründerjahre des kleinen Mannes,

die sich in schäbigen Holzbuden oder den heilgebliebenen Erdgeschoss ausgebauten Häuser abspielten. Es waren Gründerjahre, in denen Schieber und Eintagsunternehmer mit dem wirtschaftlichen Chaos ihre Geschäfte machten. Die Lizenzierung selbständiger „Gewerbeunternehmen“ war oftmals nicht nur ein rechtliches, sondern auch ein moralisches Problem²⁴). Dieser Umschichtungsprozeß zugunsten selbständiger Existenzen hatte für die zukünftige Entwicklung keine Bedeutung. Zudem war er industriegeschichtlich atypisch. Tatsächlich blieb das Phänomen auf die ersten Nachkriegsjahre begrenzt.

Bereits 1950 war die Schicht der Selbständigen mit 17,1 % der Erwerbspersonen etwa gleich stark wie 1939 mit 17,4 % (vgl. Tabelle 25). Die absolute Zahl der Selbständigen lag indes um 124 000 höher (vgl. auch Abb. 8 im Anhang A). Bis 1961 sank die Zahl der Selbständigen um 85 000 Personen gegenüber 1946. Der relative Anteil ging von 18,7 % im Jahre 1946 auf 15,2 % im Jahre 1961 zurück. Der Rückgang in diesen Jahren deutete einen Strukturwandel sowohl im Bereich der Betriebsgrößen wie im gesellschaftlichen Raum an. Er stellte als Folgeerscheinung der Industrialisierung nach 1945 diese erneut unter Beweis: Die Industrialisierung entwirft im gesellschaftlichen Bereich ganz spezifische Figuren, die sich in den Industrialisierungsfällen immer wieder finden. In der Regel läßt eine hohe Zahl von Selbständigen auf einen hohen Anteil von Klein- und Mittelbetrieben schließen, während für großindustrielle Produktionsräume eine hohe Arbeiterdichte typisch ist²⁵).

Der Rückgang der Selbständigen von 799 000 im Jahre 1946 um 85 000 oder 10,5 % auf 714 000 sowie die Zunahme der Arbeiter und Angestellten um 547 000 oder 22 % im Zeitraum 1946 bis 1961 sprechen für das erhebliche Wachstumstempo der Industrialisierung. Zwischen 1946 und 1950 lief dieser Prozeß bereits an. Die Zahl der selbständigen Existenzen sank um 23 000 oder 2,9 %, die der Arbeiter und Angestellten stieg um 196.000 oder 8 %.

Es ist bekannt, daß Bayerns Sozialstruktur sowohl im Reich, der Weimarer Republik als auch in der Bundesrepublik als mittelständisch zu bezeichnen war und ist — weit mehr als andere deutsche Wirtschaftsräume. Tatsächlich lag 1946 die Quote der Selbständigen in Bayern mit 18,7 % um 1,3 % höher als im westdeutschen Durchschnitt mit 17,4 %, die Quote der Arbeiter und Angestellten Bayerns mit 58,4 % um 6 % niedriger als im westdeutschen Durchschnitt von 64,4 %. Auch 1961 war die Schicht der Selbständigen in Bayern mit 15,2 % noch um 2,9 % größer als im Bundesdurchschnitt von 12,3 %. Ähnlich war die Schicht der Arbeiter und Angestellten in Bayern im Jahre 1961 mit 64,9 % um 7,9 % schwächer vertreten als im Bundesdurchschnitt mit 72,8 %. Das heißt auch für die

Gegenwart: Das gesellschaftliche Gefüge Bayerns blieb nach wie vor ausgeglichener als das anderer deutscher Wirtschaftsräume.

Diese soziale Mittellage wird noch deutlicher, wenn man die Gruppe der mithelfenden Familienangehörigen, die soziologisch den Selbständigen zuzurechnen sind, hinzunimmt.

Von 1939 bis 1946 nahm diese Gruppe prozentual ab. Die Abnahme ist aber nach Angaben des BStLA auf methodische Änderungen zurückzuführen²⁶). Im Jahre 1946, in dem L/F ihren Vorsprung gegenüber I/H im Erwerbsleben sichern konnten, ergab die Zahl von 870 000 im Erwerbsleben stehender mithelfender Familienangehöriger eine Quote von 20,3 % (vgl. Tabelle 25). In der Gesamtheit der anderen westdeutschen Länder, wo die reifen Industriegesellschaften überwogen, lag die Quote mit 14,8 % wesentlich niedriger. Während etwa jede 5. bayerische Erwerbsperson im Familienbetrieb — und gerade auf dem bäuerlichen Hof — mitarbeitete, war es in Nordrhein-Westfalen etwa nur jede 14. Person. Das veranlaßt zu folgendem Gedanken:

Geht man von der Annahme aus, der soziale Verband der Familie als Elementarorgan zivilisierter Gesellschaften wirke dann stabilisierend, wenn er seine Mitglieder in einer von diesen anerkannten Ordnung von Status und Rolle zu integrieren versteht, so spielt der Familienbetrieb — ist er als gewerbliches Phänomen keine *quantité négligeable* — in einer durch Erwerbstätigkeit — nicht nur etwa durch Besitz oder Stellung — gekennzeichneten Gesellschaft m. E. ebenfalls eine stabilisierende Rolle. Sicher ist, daß im Familienbetrieb die hierarchische Arbeitsordnung problemloser ist. Arbeitgeber-Arbeitnehmerspannungen sind zwar vorhanden, sie verlangen aber nicht unbedingt nach öffentlichem Ausdruck, münden also nicht unmittelbar in gewerkschaftliche Organisation, Interessenvertretung anderen Weges oder in Streikbegehren aus. Die Schicht der mithelfenden Familienangehörigen hat sozusagen ihre eigenen Schlichtungsorgane — ist autonom schlichtungsfähig. Sie verhält sich soziologisch jedenfalls nicht unbedingt als Arbeitnehmer, sondern fühlt sich eher dem Unternehmens-eigentum verpflichtet.

Die soziologisch-homogene Gruppe der Selbständigen und ihrer mithelfenden Familienangehörigen stellte 1946 mit 1,669 Mio oder 39 % der Erwerbspersonen eine wichtige Potenz dar. Sie konnte sich in ihrer Stärke nahezu mit den 1,870 Mio Arbeitern — das waren 43,7 % der Erwerbspersonen — messen (vgl. Tabelle 25 und 26). Für die Stabilisierung im gesellschaftlich-politischen Bereich kam dieser Gruppierung eine wesentliche Rolle zu.

b) Die berufliche Abhängigkeit als industrielles Wachstumsprinzip

Unterteilt man das gesellschaftliche Gefüge in nur zwei Schichten, nämlich die *aggregierten* Selbständigen (= Selbständige und mithelfende Familienangehörige) und *aggregierte* Abhängige (= Beamte, Angestellte, Arbeiter), so hat man so etwas wie ein Zwei-Klassenmodell. Es hat mit dem klassischen Modell von Kapital und Arbeit immerhin die Verfügungsnähe oder -ferne der einzelnen Schichten zu den Produktionsmitteln gemeinsam, wenn es auch ganz anderer, nämlich methodisch-empirischer Herkunft ist.

Tabelle 26: Die aggregierten Selbständigen und Abhängigen von 1939 bis 1961 (in 1000 Personen)²⁷⁾

	aggregierte Selbständige	aggregierte Abhängige	Erwerbs- personen
1939			
absolut	1579	2169	3748
relativ	42,1 %	57,9 %	100 %
1946			
absolut	1669	2610	4279
relativ	39,0 %	61,0 %	100 %
1950			
absolut	1675	2864	4539
relativ	36,9 %	63,1 %	100 %
1961			
absolut	1429	3268	4697
relativ	30,4 %	69,6 %	100 %

Tabelle 26 zeigt, daß die Zahl der aggregierten selbständigen Berufe im Erwerbsleben der bayerischen Nachkriegswirtschaft von 1946 bis 1961 um 240 000 Personen abnahm, die der aggregierten abhängigen Berufe in der gleichen Zeit um 658 000 zunahm. Der relative Quotenrückgang der aggregierten selbständigen Berufe von 39,0 % auf 30,4 % der Erwerbspersonen bedeutete eine Abnahme von 14 % gegenüber den absoluten Werten von 1946. Der Zuwachs der aggregierten Abhängigen, deren Anteil von 61,0 % im Jahre 1946 auf 69,6 % im Jahre 1961 stieg, machte etwa + 25 % gegenüber den absoluten Werten von 1946 aus. Zwischen 1946 und 1950 war dieser bis 1961 beschleunigte Prozeß bereits erkennbar. In diesen Jahren 1946—1961 fand ein bedeutsamer Wandel der Gesellschaftsstruktur statt, der in der Vergewerblichung im ökonomischen Bereich seine Erklärung hatte. Die Sozialstruktur Bayerns, dargestellt anhand die-

ses Zweischichtenmodells, entsprach 1961 etwa der durchschnittlichen Schichtung im westlichen Deutschland des Jahres 1946. Die Gesellschaften der deutschen Frühindustrialisierungsräume an Rhein und Ruhr oder in Mitteldeutschland dürften bereits um die zwanziger und dreißiger Jahre ähnlich geschichtet gewesen sein wie Bayern im Jahre 1961.

Wenn Bayern nach 1945 einen großen Industrialisierungsschritt nach vorne machte, so blieb seine Sozialstruktur im Laufe der Jahre dennoch ausgeglichener als im Bundesdurchschnitt (vgl. Tabelle 26 und 27).

Tabelle 27: Die aggregierten Selbständigen und Abhängigen 1946 und 1961 im westdeutschen Durchschnitt (relativ)²⁸⁾

	Aggregierte Selbständige	Aggregierte Abhängige
1946	32,2 %	67,8 %
1961	22,6 %	77,4 %

In Bayern wuchs der Anteil der Beamten, Angestellten und Arbeiter (aggregierte Abhängige) am Erwerbsleben von 61,0 % auf 69,6 % (vgl. Tabelle 26), im westdeutschen Durchschnitt stieg er von 67,8 % auf 77,4 % (vgl. Tabelle 27). Entsprechend rascher verlief der Rückgang der aggregierten selbständigen Erwerbspersonen im Bund. Im genannten Zweischichtenmodell war die Schicht der aggregierten Abhängigen in Bayern 1946 mit 61,0 % in der Differenz zum westdeutschen Durchschnitt von 67,8 % um 6,8 % schwächer besetzt, 1961 unterschied sie sich sogar um 7,8 %.

Damit ist die Sozialstruktur Bayerns folgendermaßen zu charakterisieren:

Von 1946 bis 1961 schichtete sich die bayerische Erwerbsgesellschaft zur Industriegesellschaft um. Das bedeutete eine Abnahme der selbständigen Existenzen und eine Zunahme der abhängigen Berufe. Der Prozeß war industriegeschichtlich typisch. Außer der Arbeiterschaft wohnte der Schicht der Angestellten eine hohe Dynamik inne. Ihre Zahl verdoppelte sich zwischen 1939 und 1961 auf 852 000 (vgl. Tabelle 25). Der Arbeiterschaft war 1961 fast die Hälfte der Erwerbspersonen zuzurechnen. Sie zählte 2,19 Millionen oder 46,7 % der Erwerbspersonen. Die Beamtenschaft nahm von 1939 bis 1946 um 90 000 Personen ab, wuchs aber von 1950 bis 1961 um 53 000 Personen auf 222 000 an (vgl. Abb 25)²⁹⁾. Der Rückgang der Beamten zwischen 1939 und 1946, bzw. 1950, stand in einem gewissen Zusammenhang mit der Zunahme der Angestellten um 220 000 im Jahre 1946 gegenüber 1939. Der Zuwachs der Angestellten war aber auch Folge

des sich ausbreitenden öffentlichen Sektors mit speziellen Versorgungsaufgaben aus den Kriegsfolgeerscheinungen und hing mit dem Erscheinen der Besatzungsmacht als Arbeitgeber zusammen. Die Bürokratisierung wurde aber auch mehr und mehr zum Organisationsgesetz der gewerblichen Wirtschaft. Der Wandel, der das Vordringen der Güterverteilung gegenüber der Gütererzeugung einschließt, zeigte sich darin, daß 1939 auf 100 Arbeiter 13 Angestellte, 1946 18 und 1961 21 Angestellte entfielen.

Der evolutionäre Prozeß der Vergewerblichung — wie er für Bayern nach 1945 kennzeichnend war — wird im modernen industriellen Sozialstaat durch die Proletarisierung der Arbeitswelt, d. h. durch Verabhänglichung des Erwerbslebens, und durch Bürokratisierung von Wirtschaft und Staat, d. h. durch eine hohe Schichtendynamik von Angestellten und Beamten, charakterisiert. Generell ist die berufliche Abhängigkeit, die zunehmende Entfernung der erwerbstätigen Bevölkerungsmasse von der Verfügung über die Produktionsmittel, das industrielle Wachstumsprinzip bei gegebener Wirtschaftsordnung.

Das Abrücken von einer gleichgewichtigeren Schichtung der arbeitenden Gesellschaft in aggregierte Selbständige und aggregierte Abhängige war ein Faktum der Nachkriegsjahre. Für Bayern erwies sich der Verlust der gesellschaftlichen Mitte als ein Vorgang von nach wie vor relativ gemäßigtem Tempo. Im Vergleich zu anderen westdeutschen Ländern verlangsamte sich sogar diese für wachsende Industriegesellschaften typische Entwicklung. Die bayerische Erwerbsgesellschaft blieb harmonischer geschichtet als die anderer Bundesländer — ihre mittelständische Strukturfestigkeit hatte sich bis 1961 sogar etwas — aber nur in bezug zu anderen Bundesländern — vergrößert. Die bayerische Industriegesellschaft blieb um ihre gesellschaftliche Mittelachse herum in sich geschlossener. Sie kann deshalb nach wie vor als ein Bereich sozialer Spannungsarmut bezeichnet werden. Trotz der um 2,5 Millionen Menschen vermehrten Bevölkerung, trotz der sich wandelnden Wirtschaftsstruktur war die bayerische Gesellschaft in den ersten Nachkriegsjahren — und erst recht später — politisch stabil. Diese Stabilität ging nicht zuletzt auf die strukturell bedeutsame Schicht der in familiären Klein- und Mittelbetrieben tätigen selbständigen Erwerbspersonen zurück. Zusammen mit ihren mithelfenden Familienangehörigen in Landwirtschaft, Handwerk, Groß- und Einzelhandel etc. bildeten sie konservative Ruhepunkte von erheblichem politischen Stehvermögen. Mit ihrem Gewicht versuchten sie die mittelständische Gleichgewichtslage, die in der sich wandelnden sozialen Umwelt grundsätzlich labil war, zu sichern. Das wurde vor allem wahlsoziologisch manifest.

c) Die Restauration der bäuerlichen Gesellschaft

Genauere Aussagen sind möglich, wenn man nach der Schichtung der „vertikalen“ Teile³⁰⁾ der bayerischen Erwerbsgesellschaft fragt, die den einzelnen Wirtschaftsbereichen statistisch zuzuordnen sind. Die Frage lautet damit: Wie war die bäuerliche Gesellschaft nach dem Merkmal beruflicher Stellung strukturiert und wie wandelte sie ihre Gestalt unter dem Eindruck der Industrialisierung nach 1945?

Tabelle 28: Die Schichtung der Erwerbspersonen nach den Wirtschaftsbereichen L/F und I/H sowie nach der Stellung im Beruf von 1939—1961 (relativ)³¹⁾

	Aggregierte Selbständige	Aggregierte Abhängige	davon Arbeiter (absolut)
1939			
L/F	83,6 %	16,4 %	225 114
I/H	14,7 %	85,3 %	966 382
1946			
L/F	74,5 %	25,0 %	391 791
I/H	18,2 %	81,8 %	998 112
1950			
L/F	ca. 81 %	ca. 19 %	ca. 250 000
I/H	—	—	ca. 1 400 000
1961			
L/F	90,3 %	9,7 %	92 000
I/H	9,3 %	90,7 %	1 597 000

In L/F — das wurde bereits angedeutet — herrscht in Bayern der klein- und mittelbäuerliche Betrieb in Händen des selbständigen Betriebsinhabers und seiner mithelfenden Familienangehörigen vor (Aggregierte Selbständige der L/F).

1939 war diese soziologisch homogene Schicht bäuerlicher Gesellschaft 83,6 %, 1946 74,5 % stark (vgl. Tabelle 28). Die L/F war somit 1946 wenigstens zu 3/4 durch selbständige und soziologisch ähnliche Erwerbspersonen gekennzeichnet. Bis 1961 baute diese dominierende Schicht der aggregierten Selbständigen ihre Stellung bis auf 90,3 % aus. Damit wurde die bäuerliche Gesellschaft Bayerns bis in die jüngste Vergangenheit in sich verdichtet. Nur 9,7 % waren 1961 der abhängigen Schicht landwirtschaftlicher Erwerbspersonen zuzurechnen³²⁾.

Die Zunahme der abhängigen Berufe im Jahre 1946 um 171 000 gegen-

über 1939 ging zweifellos auf den Verlust der im Kriege gefallen oder vermißten bäuerlichen Inhaber und den Ersatz durch Flüchtlingsarbeiter zurück. Von den 1946 gegenüber 1939 in L/F zusätzlich erfaßten Erwerbspersonen fanden 167 000 als familienfremde Arbeitskräfte Stellung. Auch die Zahl der mithelfenden Familienmitglieder war durch Kriegseinflüsse gesunken. Damit entstand 1946 eine zeitbedingte Überfremdung der bayerischen Landwirtschaft. Durch den massierten Einsatz von Flüchtlingen als Land- und Forstarbeitern veränderte sich die Struktur kurzfristig, die Schicht der Arbeiter machte nach 1945 zunächst 1/4 der bäuerlichen Gesellschaft aus. Bis 1961 wanderten indes von den 392 000 Landarbeitern 300 000 in die besser entlohten Berufe des gewerblichen Sektors ab: Die Arbeiterschicht war 1961 nur etwa 9 % stark (vgl. Tabelle 28 und Abb. 7). Wie ist die Rolle der Landwirtschaft für die Jahre 1945/46 zu bewerten, wie ist ihre Struktur heute?

Die Landwirtschaft holte einen beträchtlichen Teil der arbeitssuchenden Flüchtlinge und Evakuierten 1945/46 von der Straße. Von den 726 105 Erwerbspersonen, die der Flüchtlings- und Evakuiertenstrom in Bayern einbrachte, nahmen L/F zunächst 195 122 Menschen ab. Davon blieben 31 876 oder 16 % erwerbslos. I/H gehörten zwar 301 876 Erwerbspersonen zu; der industriell-handwerkliche Sektor konnte aber zur gleichen Zeit nur 199 806 Personen beschäftigen, 35 % blieben erwerbslos. L/F nahmen 155 830 Flüchtlingsarbeiter aus dem übersetzten Arbeitsmarkt und beschäftigten sie — wenn auch zu Löhnen des Existenzminimums oder in Naturalabgaben, was vorteilhafter war als kaufkraftlose Währung. Blieben somit von den insgesamt 166 622 Flüchtlingsarbeitern der L/F nur 10 792 oder 6,5 % arbeitslos, so vermochten von den 235 739 industriell-handwerklichen Flüchtlingsarbeitern bis Oktober 1946 nur 72 % eine Stellung zu finden. 66 251 oder 28 % blieben arbeitslos. Eine Eingliederung der *selbständigen* Flüchtlinge in den agrarischen Erwerbsprozeß gelang indes nicht, war politisch auch nie erwünscht: Nur 1688 von 21 183 selbständigen Flüchtlingen boten L/F die Möglichkeit zur Gründung einer eigenen Existenz, 19 495 geflohene Bauern — das waren 92 % der selbständigen Flüchtlingsbauern — blieben erwerbslos. Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1946. Ein Urteil über die tatsächliche Eingliederung der vormals selbständigen Bauern aus den Vertreibungsgebieten konnte natürlich nicht zum Zeitpunkt dieser ersten Nachkriegsvolkszählung vom 29. 10. 1946 gesprochen werden — zumal in diesem Jahr erst 3/4 der Heimatvertriebenen aus der ČSR in Bayern eingetroffen waren. Dennoch hat sich nachweislich bis in die mittleren fünfziger Jahre an diesen Eingliederungsquoten der geflohenen Bauern in die bayerische L/F kaum etwas geändert.

Im Rahmen der Durchführung des Bundesvertriebenengesetzes ergab eine gleichzeitige statistische Sondererhebung unter den erwerbstätigen Heimatvertriebenen Bayerns, daß sich zum Vertreibungszeitpunkt 61 500 Antragsteller als selbständige Erwerbspersonen des Pflanzenbaues und der Tierwirtschaft bezeichneten, von denen nur 5600 Personen bis 1954/55 eine selbständige landwirtschaftliche Tätigkeit ausüben konnten. Rund 9 % der selbständigen Bauern aus den Vertreibungsgebieten fanden Gelegenheit, in der Landwirtschaft Bayerns Fuß zu fassen. In gleicher Weise wurden die für die agrarische Gesellschaft so typischen mithelfenden Familienangehörigen der Heimatvertriebenen *uno actu* von einem Eintritt in den agrarischen Bereich abblockiert; von vormals 93 000 nahmen nur 5300 oder 5,7 % ihre alte Tätigkeit bis 1954/55 wieder auf.

Daß sich die Stammbauernschaft weitgehend vor einem Eindringen abschirmen wollte und auch konnte und eine für die Neuverteilung des Grundbesitzes notwendigerweise wirksame Bodenreform ablehnte³³), sprach wohl für ihre politische Robustheit nach 1945, war aber kein Sonderressentiment der bayerischen Bauern gegenüber den Flüchtlingen. Die Eingliederung der geflohenen Bauern jeder beruflichen Stellung gelang im Bundesdurchschnitt noch weniger als in Bayern³⁴). *Ex post* betrachtet waren Umlenkung und wirtschaftliche Eingliederung in den industriellen Sektor die richtigen, einer Bevölkerungsdichte von etwa 125—130 Personen/qkm entsprechenden Lösungen. Sie erst ermöglichten den wirtschaftlichen Wachstumsprozeß. Die Landwirtschaft war langfristig kein Integrationsraum. In der ersten Phase der durch die Wanderung erzeugten Störung der Gesamtwirtschaft, d. h. der gestörten Dimensionsrelation von Arbeit und Kapital oder von Industrialisierung und Bevölkerung in der volkswirtschaftlichen Gesamtbilanz, spielte die Landwirtschaft jedoch die Rolle einer zumindest geographischen Eingliederung der zugewanderten Bevölkerungsteile. Es ist sicher, daß eine soziologische Eingliederung in den konservativen und gesellschaftlich so kompakten Bereich der bäuerlichen Gesellschaft nicht statthaben konnte. Wenn 75 % aller anzusiedelnden Flüchtlinge vom flachen Land zunächst aufgenommen wurden, so spielten Landwirtschaft und ländliches Kleinergewerbe zunächst den Zwischenwirt der Industrialisierung. Das war die Rolle nach 1945. Endgültig und auf Dauer waren die Transportmassen im agrarischen Raum nicht zu assimilieren.

Die Umlenkung in den gewerblichen Bereich erfolgte dann, als dieser auf Grund seiner immanent größeren Entwicklungsdynamik die besser bezahlten und gesicherten Arbeitsplätze zu bieten vermochte. In der Tat hatte dieser Prozeß bereits vor 1950 konkrete Form angenommen. Etwa 140 000 Arbeiter der Landwirtschaft waren bis dahin abgewandert (vgl. Tabelle 28). Das war bereits die Hälfte der bis 1961 abgewanderten

300 000 Arbeiter. Der Prozeß der Umlenkung in den gewerblichen Bereich war damit — verfolgt man ihn bis 1961 — 1950 halb abgeschlossen³⁵⁾).

Die 1950 in L/F noch registrierten 250 000 Arbeiter machten etwa 18 % der 1,4 Millionen Erwerbspersonen aus. Da Angestellte und Beamte mit 1 % in L/F kaum eine Rolle spielten, hatte sich die Schicht der bauerlichen Unternehmer und ihrer mithelfenden Familienmitglieder auf 81 % aufgefüllt (vgl. Tabelle 24 und 28). Im produktiven Bereich kam die bayerische Landwirtschaft weitgehend ohne familienfremde Arbeitskräfte aus³⁶⁾. Die bauerliche Gesellschaft als solche hatte bis 1950 ihre Schichtung soweit restauriert, wie sie etwa dem Gefüge von 1939 entsprach.

d) Die Dynamik der industriellen Gesellschaft

Betrachtet man den Wandel der Schichtbesetzung zwischen 1939 und 1946, so war es erstaunlich, wie sich die Zunahme der erwerbsfähigen Bevölkerung auf die Wirtschaftsbereiche und deren soziale Schichten verteilte. Während in I/H kaum ein Zuwachs der Arbeiterziffern festzustellen war — er betrug 1946 +1,3 % gegenüber 1939 —, gewann die Schicht der Angestellten mit +53 000 und die der Unternehmer mit +68 000 Personen jeweils um je +42 % an Gewicht. An anderer Stelle wurde bereits eine Erklärung dieses Gründerbooms der Kleinleuteunternehmer versucht. Auffällig blieb die Konstanz der Arbeiterschaft zu diesem Zeitpunkt. Allein mit den zugewanderten Flüchtlingen stießen ja 510 000 Arbeiter auf den bayerischen Arbeitsmarkt. Man muß aber bedenken, daß noch 1947 445 000 Kriegsgefangene und Vermißte statistisch geschätzt wurden, von denen 2/5 in industriell-handwerklichen Berufen tätig gewesen waren; 1/5 war L/F zuzuordnen. Die dadurch entstandene Lücke am Arbeitsmarkt wurde — nimmt man fiktiv normale Arbeitsmarkthverhältnisse an — zunächst durch Flüchtlinge ausgefüllt³⁷⁾. Per Saldo ergab sich damit zwar keine wesentliche Zunahme der Industriearbeiterschaft. Tatsächlich waren es aber die Flüchtlingsarbeiter, die den Blutverlust der bayerischen Industriearbeiterschaft langfristig ausgleichen konnten. Geht man von der Zahl der Kriegsbeschädigten mit 50 %iger und größerer Minderung der Erwerbsfähigkeit (160 000) und der Zahl der Kriegshinterbliebenen (509 000) aus, die bis 1951 Anspruch auf Kriegsopferversorgung beim Landesversorgungsamt Bayern geltend gemacht hatten, so ergibt sich eine Minderung der Erwerbsfähigkeit, bzw. ein Verlust menschlicher Arbeitskraft, der mit einem Maßstab von etwa 600 000 ungefähr zu umreißen ist. Sicher ist, daß der Verlust an Arbeitspotential von vornherein durch den Zustrom der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen kompensiert

werden konnte — selbst wenn der Arbeitsbedarf augenblicklich geringer war als das Arbeitsangebot. Die Gleichzeitigkeit von Massenarbeitslosigkeit und Facharbeitermangel war eine Kuriosität des Arbeitsmarktes nach 1945. Diese unausgeglichene Arbeitsmarktlage erklärte sich mit fehlender Mobilität, die wiederum aus der Wohnungslage verstanden werden mußte. Über die schwere Belastung des Arbeitsmarktes, die das Flüchtlingsphänomen zur Existenzfrage der bayerischen Wirtschaft anhob, gibt es keinen Zweifel. Dennoch hätte die Industrialisierung gewiß langsamer Konturen angenommen, wäre der Arbeitsmarkt per Saldo nicht derart integer aus dem Kriege hervorgegangen. Eine längerfristige Betrachtung, wie die hier vorliegende, darf sicher sein, daß man bei einer Skizze der Industrialisierung Bayerns am Flüchtlingsphänomen nicht vorbeikommt. Das gilt für den produktiven wie den konsumptiven Bereich.

Der Wachstumsbereich der bayerischen Wirtschaft war der gewerbliche Sektor — und hier in erster Linie der industrielle. Ist auch heute noch der selbständige Gewerbetreibende für die Landwirtschaft typisch, so überwiegen in Industrie und Handwerk die abhängigen Berufe. Für den industriellen Sektor allein hat man noch höhere Prozentsätze anzusetzen, als sie gewöhnlich für I/H zusammen ausgewiesen werden.

Wie Tabelle 28 zeigt, überwogen 1961 die aggregierten abhängigen Berufe in I/H mit 91 %. Die Arbeiterschaft stellte mit 1,597 Millionen oder 76 % der Erwerbspersonen in I/H die weitaus stärkste Schicht. Der Zustrom abhängiger Berufe — wie er sich gerade in der Zunahme der Arbeiterschaft in I/H von 998 112 (1946) auf 1,597 Mio (1961) widerspiegelte — hob die Schicht der aggregierten Abhängigen von 81,8 % im Jahre 1946 auf 90,7 % der Erwerbspersonen des Jahres 1961 in I/H an. Denkt man an die große Zahl der 2- oder 3-Mannbetriebe des bayerischen Handwerks, so wird man die Schicht der aggregierten Abhängigen in der Industrie allein mit 95 % nicht zu hoch bewerten.

e) Der soziale Abstieg der Flüchtlinge

Die bisherige Untersuchung stellte fest, daß durch die Industrialisierung eine Umschichtung der Gesellschaft — genauer gesagt der als Erwerbspersonen erfaßten Bevölkerungsteile — in Richtung einer industriellen Gesellschaft ausgelöst worden sei. Die anteilmäßig dominierende Schicht werde mehr und mehr die Arbeiterschaft oder die in abhängiger Stellung Beschäftigten an sich; die Industrialisierung sei zugleich Ursache und Folge der gesellschaftlichen Umschichtung. Mit Blick auf den Flüchtlingsstrom als ein den üblichen Wachstumsprozeß beschleunigendes Faktum wurde von der importierten Industrialisierung gesprochen.

Muß also nicht die Umschichtung der Gesellschaft — als deren Wachstumsprinzip die berufliche Abhängigkeit gilt — durch die Eingliederung der heimatvertriebenen Erwerbspersonen vor allem und gerade in die industriell-dynamische Schicht der Arbeiter und Angestellten eingeleitet worden sein? Tatsächlich war und ist dies der Fall. Die Ergebnisse statistischer Sonderauszählungen und Erhebungen unter den erwerbstätigen Flüchtlingen der Jahre 1946 bis 1960 bestätigen diese Annahme.

Über die soziale Schichtung der heimatvertriebenen Erwerbspersonen, bzw. der Erwerbstätigen des Jahres 1946, gibt Tabelle 29 Auskunft.

Tabelle 29: Die Erwerbspersonen und Erwerbstätigen der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen nach der beruflichen Stellung im Jahre 1946³⁸⁾

	Erwerbspersonen		Erwerbstätige	
	absolut	relativ	absolut	relativ
Selbständige	75 757	10 %	27 969	5 %
Mith. Fam. angeh.	6 125	1 %	6 125	1 %
Beamte	18 125	2 %	8 343	2 %
Angestellte	115 431	16 %	65 466	12 %
Arbeiter	510 667	71 %	417 160	80 %
	726 105	100 %	525 063	100 %

1946 war die Arbeiterschicht unter den 726 105 Erwerbspersonen der Flüchtlinge mit 71 % vertreten. Betrachtet man die tatsächliche Beschäftigungsmöglichkeit, so betrug die Stärke der Arbeiterschicht unter den erwerbstätigen Flüchtlingen mit 417 160 sogar 80 % (vgl. Tabelle 29).

Aggregiert man zu selbständigen und abhängigen Berufsgruppen, wie es Tabelle 30 tut, so machte die Schicht der Selbständigen und ihrer mit-helfenden Familienangehörigen etwa 11 %, die der abhängigen Berufe unter den Flüchtlingserwerbspersonen des Jahres 1946 etwa 89 % aus. Bei den Erwerbstätigen lag die Abhängigkeitsquote 1946 bei 94 %. Die Stammbevölkerung gliederte sich dagegen zur gleichen Zeit im Verhält-nis 44 % aggregierte Selbständige zu 56 % aggregierte Abhängige, ge-messen an der Gesamtzahl der auf sie entfallenden Erwerbspersonen (vgl. Tabelle 30). Die Schichtung der Stammbevölkerung von 1946 ähnelte damit stark dem ausgewogenen Verhältnis abhängiger und selbständiger Berufe von 57,9 % zu 42,1 % des Jahres 1939.

Auch für die Jahre bis 1950 läßt sich der restaurative Mittelstandscha-rakter der erwerbstätigen Stammbevölkerung mit einer seit 1939 kaum veränderten sozialen Gleichgewichtslage zwischen beruflicher Abhängig-

Tabelle 30: Aggregierte Selbständige und Abhängige unter den Erwerbspersonen, bzw. Erwerbstätigen der Flüchtlinge und der Stammbevölkerung von 1939 bis 1960³⁹⁾

	1939	1946	1946	1946	1950	1961
<i>Erwerbspersonen</i>						
Aggr. Selbst.						
(Landes ϕ)	42,1	39			36,9	30,4
dav. Flüchtlinge			11			
dav. Stammbev.				44		
Aggr. Abhgg.	57,9	61			63,1	69,6
dav. Flüchtlinge			89			
dav. Stammbev.				56		
	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %
	1946	1950	1950	1960	1960	
<i>Erwerbstätige</i>						
Aggr. Selbst.						
dav. Flüchtlinge		6	10,9		12,7	
dav. Stammbev.				45,9		33,6
Aggr. Abhgg.						
dav. Flüchtlinge	94	89,1			87,3	
dav. Stammbev.			54,1			66,4
	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

keit (54,1 %) und beruflicher Selbständigkeit (45,9 %) nachweisen. Demgegenüber blieb die Erwerbsgesellschaft der Flüchtlinge ausgesprochen schief strukturiert. Sie hing 1950 mit 89,1 % stark nach der Seite der erwerbstätigen Beamten, Arbeiter und Angestellten (aggregierte Abhängige) über. Die Arbeiter waren unter den 659 000 erwerbstätigen Heimatvertriebenen des Jahres 1950 mit 472 000 oder 71,6 %, die Angestellten mit 92 000 oder 14 % vertreten (vgl. Abb. 12 in Anhang A). Nur jeder 10. war selbständiger Unternehmer (8,2 %) oder half im Familienbetrieb mit (2,7 %). Die Tatsache einer so geringen Zahl mithelfender Familienangehöriger, eines für L/F so typischen Erwerbspersonentypus, ließ auf die überwiegende Gründung von Flüchtlingsbetrieben im gewerblichen Raum schließen.

Ganz anders schichteten sich 1950 die erwerbstätigen Personen der Stammbevölkerung: nur 37,5 % waren Arbeiter (dagegen Flüchtlinge 71,6 %), 20,7 % betrieben eine selbständige Existenz (dagegen Flüchtlinge 8,2 %), 25,2 % halfen im Familienbetrieb mit (dagegen Flüchtlinge 2,7 %).

Bis 1960 hatte sich das Schichtengefälle zwischen erwerbstätiger Stammbevölkerung und Flüchtlingen etwas angeglichen⁴⁰⁾. Die Annäherung der sozialen Struktur wurde im Bereich der selbständigen Berufe im Aggregat mit ihren mithelfenden Familienangehörigen durch Schrumpfung bei der Stammbevölkerung erreicht. Die Quote der aggregierten Selbständigen unter den Erwerbstätigen der Stammbevölkerung fiel von 45,9 % im Jahre 1950 auf 33,6 % im Jahre 1960 — ein Vorgang, der in erster Linie auf die Abwanderung früher mithelfender Familienangehöriger aus L/F in die Industrie zu erklären war (vgl. Tabelle 30). Während der Anteil der Flüchtlingsarbeiter von 71,6 % im Jahre 1950 um 10 % auf 61 % im Jahre 1960 fiel, stieg der der erwerbstätigen Stammbevölkerung im gleichen Zeitraum von 37,5 % auf 44,3 %. Ein großer Teil der noch 1950 als Arbeiter tätigen Flüchtlinge war zwischenzeitlich in den Angestelltenstand aufgestiegen (vgl. Abb. 12 im Anhang A).

Wenn auch das Erwerbsleben der Stammbevölkerung durch den einmal ausgelösten industriellen Wachstumsprozeß stark verändert worden war, so blieb — zumindest für 1960 — der Strukturunterschied im gesellschaftlichen Aufbau von Stammbevölkerung und Flüchtlingen nach wie vor beachtlich, der soziale Abstieg der Flüchtlinge konsolidierte sich auf einer mittleren Ebene. Die in abhängiger Stellung beschäftigten Flüchtlinge lagen mit 87,3 % der heimatvertriebenen Erwerbstätigen 1960 weit über dem entsprechenden Wert der erwerbstätigen Stammbevölkerung mit 66,4 % aggregierter Abhängiger — und damit erheblich über dem Landesdurchschnitt von 69,6 % (vgl. Tabelle 30)⁴¹⁾.

Entsprach diese schiefe Sozialstruktur der heimatvertriebenen Erwerbsgesellschaft der Jahre 1946, 1950 und 1960 ihrem früheren Gesellschaftsbild?

Vergleicht man die Sozialstruktur der erwerbstätigen Flüchtlinge *vor* und *nach* ihrer Vertreibung, so stellt man fest, daß die wirtschaftliche und soziale Eingliederung in Bayern nur durch den Verlust der bisherigen mittelständisch-selbständigen Erwerbsgrundlage möglich war. Die Flüchtlinge — und vor allem die geflohenen Bauern — fanden in Bayern keinen Raum, ihre vormalig ausgeprägte mittelständische Gesellschaftsstruktur wiederherzustellen. Durch den Verlust des wirtschaftlichen Mutterbodens fand eine Proletarisierung großen Stiles statt. Die innere Entwurzelung wurde besonders am Land spürbar; sie verlor sich erst allmählich mit der wirtschaftlichen Integration und nicht zuletzt mit dem Zuzug in die Stadt. Bemerkenswert war, daß die Zahl der Selbstmorde bei den Vertriebenen 1952 — aber auch 1950 und 1951 — mit 10,0 % der gesamten Selbstmorde in Stadtkreisen sowohl unter der dortigen Bevölkerungsquote der Heimatvertriebenen mit 15,4 % als auch unter der Selbstmord-

quote der einheimischen Stadtbevölkerung lag. Dagegen überstieg sie in Landkreisen mit 27,4 % aller Selbstmorde den Bevölkerungsanteil der Vertriebenen von 23,2 %⁴²⁾.

Im Rahmen des Bundesvertriebenengesetzes vom Jahre 1953⁴³⁾ wurden die Statistischen Landesämter angewiesen, anhand für sie auszufertigender Antragsduplikate der Flüchtlingsausweise A, B und C den „Stand der wirtschaftlichen und sozialen Eingliederung der Vertriebenen und Sowjetzonenflüchtlinge im Vergleich zu ihrer Lage vor der Vertreibung ... festzustellen“⁴⁴⁾. Die bis zum April 1955 vorliegenden Anträge in Höhe von 1,282 Mio oder 95 % der Antragsberechtigten⁴⁵⁾ wertete das BStLA aus, um die soziale Umschichtung vom Zeitpunkt der Vertreibung — also von vor 1945/46/47 — bis zum Erhebungszeitpunkt — also etwa 1954/55 — zu ermitteln.

Die Destrukturierung der heimatvertriebenen Gesellschaft schuf folgendes Bild: Weite Teile des selbständigen Besitzmittelstandes schieden aus dem Erwerbsleben aus. In den Flüchtlingsindustrien erhielt sich nur der kleinere Teil des Besitzmittelstandes seine berufliche Selbständigkeit. Die restliche erwerbstätige Bevölkerung wurde in abhängiger Stellung des industriell-handwerklichen Sektors beschäftigt.

Tabelle 31: Die erwerbstätigen Vertriebenen vor und nach der Vertreibung nach der Stellung im Beruf (relativ)⁴⁶⁾

	Vertreibungszeitpunkt (vor 1945/46/47)	Erhebungszeitpunkt (um 1954/55)
Aggregierte Selbständige	32,7 %	10,2 %
Aggregierte Abhängige	67,3 %	89,8 %
Erwerbstätige	100,0 %	100,0 %

Die Schicht der Selbständigen und der mithelfenden Familienangehörigen verkürzte sich nach der Vertreibung von 32,7% auf 10,2 %. 2/3 der Erwerbstätigen verloren nach der Vertreibung ihre selbständige Existenz. Die Schicht der abhängigen Berufe ergänzte sich entsprechend. Nur wenige Inhaber landwirtschaftlicher Familienbetriebe konnten in Bayern einen Hof neu übernehmen. Von den 154 500 vormals selbständigen Land- und Forstwirten mit ihren mithelfenden Familienangehörigen konnten bis 1954/1955 nur 10 000 einen landwirtschaftlichen Betrieb gründen. Das waren 1,9 % aller erwerbstätigen Heimatvertriebenen zum Zeitpunkt der Antragsstellung (vgl. Tabelle 29). Vor der Vertreibung betrug diese Quote 20,4 %. Jeder 5. Erwerbstätige war vor der Vertreibung selbständiger Bauer oder half auf dem landwirtschaftlichen Familienbetrieb mit, 1950 war es nur mehr jeder 50. Erwerbstätige. Vor der Vertreibung hatte dagegen die Schicht *aller* Erwerbstätigen der L/F — also auch der Arbeiter etc. —

eine Stärke von 25,9 % gehabt. In Bayern konnten nur 7,7 % aller erwerbstätigen Heimatvertriebenen die erlernten und ausgeübten Berufe des Pflanzenbaues und der Tierwirtschaft bis Mitte 1950 wieder aufnehmen — eine Tatsache, die die erfolgreiche Abschließung der bayerischen Stammbauernschaft von einer Unterwanderung durch die Flüchtlinge kennzeichnete. Trotz dieser Feststellung gliederte die bayerische Agrarwirtschaft mit 7,7 % (vor der Vertreibung 25,9 % Erwerbstätige der L/F) noch einen größeren Teil der ehemals agrarisch beschäftigten Heimatvertriebenen ein, als es im Bundesdurchschnitt möglich war. Hier war die Schicht aller agrarisch Tätigen vor der Vertreibung mit 29 % aller erwerbstätigen Heimatvertriebenen besetzt gewesen, zum Erhebungszeitpunkt 1954/55 dagegen mit nur 6,8 %. Die Konzentration der bayerischen Landwirtschaft auf ihre eigenen Kräfte war vor dem Hintergrund einer Abwanderung der heimatvertriebenen Bauern und Landarbeiter in die Industrie — wie er das Flüchtlingsgeschehen nach der Eingliederung im Bund überhaupt kennzeichnete — kein bayerisches Separatphänomen. Von den 573 700 erwerbstätigen Heimatvertriebenen um 1954/55 waren 48,2 % in I/H beschäftigt, vor der Vertreibung umfaßte der industriell-handwerkliche Sektor nur 31,7 %.

Viele Flüchtlinge, deren selbständige Existenz verloren war, zogen es vor, eher aus dem Erwerbsleben auszuschcheiden, als den sozialen Abstieg in die minder geschätzte abhängige Berufstätigkeit zu vollziehen. Diesem Entschluß, die weitere Existenzsicherung dem Staat zu übertragen, schlossen sich auch Beamte und Angestellte an, die keine ähnliche Tätigkeit innerhalb ihrer Berufsschicht fanden. Der sich in der angeschwemmten Schicht der sogenannten selbständigen Berufslosen (Rentner etc.) widerspiegelnde Vorgang wurde durch einen Anteil von 26 % an der Gesamtzahl der 1,282 Mio erfaßten Heimatvertriebenen⁴⁷⁾ gegenüber einer Quote selbständiger Berufsloser von 9,5 % vor der Vertreibung deutlich (vgl. Abb. 14 in Anhang A). Erwerbspersonen von 50—65 Jahren und darüber verschlossen sich der Umlenkung; sie wurden staatliche Versorgungsempfänger aus Sozialversicherung, öffentlichen und privaten Pensionsfonds, Kriegsoffer- und Kriegsschadenrenten und dergleichen. 327 100 Heimatvertriebene — ihre Kinder unter 16 nicht einbegriffen — empfingen staatliche oder private Unterstützung.

Wie ist die Rolle der Flüchtlinge im Industrialisierungsgeschehen nach 1945 zu bewerten?

Ihre Existenz auf dem Boden der unterentwickelten Industriewirtschaft Bayerns nach 1945 ließ den angestregten Ausbau der gewerblichen Strukturen als einzig möglichen Weg, die Flüchtlinge zu integrieren, zu. Der hohe Stand technischen und handwerklichen Könnens begünstigte den Ein-

bau in den industriellen Raum. Bis 1950 wies die berufliche Abhängigkeit, das Gestaltprinzip der industriellen Gesellschaft schlechthin, die Richtung des sozialen Abstiegs in die Industrietätigkeit an, ohne noch eigentlich die Stammbevölkerung berührt zu haben. Dieser Vorgang — nun einmal im Laufen — wurde nach 1950 zum steilen Trend, gefördert durch das wirtschaftliche Umweltgeschehen, d. h. die lebhafteste Exportkonjunktur des verarbeitenden Gewerbes seit Beginn des Koreakrieges und die Erschließung des Europa- und Weltmarktes. Die Industrialisierung veränderte — ihrem Wachstumsprinzip folgend — nun auch die Wirtschaftsstruktur der erwerbstätigen Stammbevölkerung. Diese trat wohl erstmals in der Geschichte in ihre industrielle Phase ein.

5. Das Sozialprodukt nach Wirtschaftsbereichen

Eine vierte Analyse der Strukturveränderungen — wie sie der höheren Industrialisierungsstufe zuzurechnen sind — hat sich dem Sozialprodukt zuzuwenden. Sie hat zu fragen: Wie veränderte sich die wirtschaftliche Gesamtleistung der bayerischen Volkswirtschaft nominell, d. h. in jeweiligen Preisen des Erhebungsjahres, und real, d. h. preisbereinigt oder gemessen in effektiver Kaufkraft? Bedenkt man demographische Änderungen, so läßt nur das reale Pro-Kopf-Einkommen Aussagen über eine Anhebung des Lebensstandards zu. Für die vorliegende Studie, die den gegenläufigen Prozeß gewerblicher und agrarischer Evolution zum Thema hat, ist vor allem die Entstehungsrechnung des Sozialproduktes relevant. Gemeint ist damit die Zurechnung der Beiträge zur Entstehung des sogenannten Brutto- oder Nettoinlandsproduktes zu Faktorkosten, d. h. der Wertschöpfung auf die Wirtschaftsbereiche von L/F und I/H. Zum Verständnis des Sozialproduktbegriffes und seiner rechenbaren Darstellbarkeit in Entstehung, Verteilung und Verwendung sind zunächst einige Erläuterungen erforderlich.

Ist das „Sozialprodukt der Ausdruck für die wirtschaftliche Gesamtleistung der Bevölkerung eines Gebietes“⁴⁸⁾, so ist das Bruttosozialprodukt der „von Doppelzählungen bereinigte Marktwert der in einem bestimmten Zeitraum erzeugten Güter und geleisteten Dienste“⁴⁸⁾. Es ergibt sich also einschließlich aller verbrauchsbedingten Abschreibungen. Zieht man diese den Werteverzehr ersetzende Leistung vom Bruttosozialprodukt ab, so erhält man das Nettosozialprodukt zu Marktpreisen. Es enthält den der öffentlichen Hand zufließenden Gesamtbetrag indirekter Steuern. Setzt man diese vom Nettosozialprodukt zu Marktpreisen ab und fügt

den öffentlichen Einkommenstransfer in Form von Subventionen⁴⁹⁾ hinzu, so erhält man das Nettosozialprodukt zu Faktorkosten — im internationalen Sprachgebrauch als „Volkseinkommen“ bezeichnet. Als „Wertschöpfung“ hat man das Nettoinlandsprodukt zu Faktorkosten zu verstehen, das sich vom Nettosozialprodukt zu Faktorkosten — dem Volkseinkommen — durch den Saldo der Erwerbs- und Vermögenseinkommen zwischen dem innerbayerischen und außerbayerischen Wirtschaftsgebiet unterscheidet⁵⁰⁾.

Bruttoinlandsprodukt zu Marktpreisen

+ / — Saldo der Faktoreinkünfte in / ex Bayern

= Bruttosozialprodukt zu Marktpreisen

— Abschreibung

= Nettosozialprodukt zu Marktpreisen

— indirekte Steuern

+ Subventionen

= Nettosozialprodukt zu Faktorkosten (Volkseinkommen)

+ / — Saldo der Faktoreinkünfte in / ex Bayern

= Nettoinlandsprodukt zu Faktorkosten (Wertschöpfung)

Die verschiedenen Sozialproduktsbegriffe tauchen in der Entstehungs-, Verteilungs- und Verwendungsrechnung auf. Die *Verteilungsrechnung* gibt Aufschluß über die Verteilung des Sozialprodukts in Löhne und Gehälter, Unternehmergewinne, Vermögensentgelte, wie Zinsen und Mieten, in Transfereinkommen und indirekte Steuern. Diese „Ansprüche an das Sozialprodukt“ gehören zur *funktionellen* Einkommensverteilung, die vereinfachend in eine Lohn- und Gewinnquote aufspaltet. Ist die funktionelle Einkommensverteilung faktororientiert, so ordnet die *personelle* Einkommensverteilung nach Größenklassen. Sie kann den Grad der Ungleichmäßigkeit der Einkommensverteilung einer Volkswirtschaft benennen (Lorenzkurve). Die personelle Einkommensverteilung findet als Schichtungsmodell der Gesellschaft Verwendung⁵¹⁾. Die *Verwendungsrechnung* gibt Auskunft über den privaten und öffentlichen Verbrauch, die privaten und öffentlichen Investitionen — je nach Sozialproduktsbegriff Reininvestitionen, Neuinvestitionen und Vorratsänderungen. Die *Entstehungsrechnung* — sie interessiert hier vor allem — gibt die Wertschöpfungsbeiträge der einzelnen Wirtschaftsbereiche an (vgl. Abb. 16 im Anhang A).

Vergleicht man Sozialprodukt oder Wertschöpfungsbeiträge über einen längeren Zeitraum, so empfiehlt es sich, Preisbewegungen durch einen geeigneten Preisindex auszuschalten oder die Mengenwerte mit Preisen eines geeigneten Vergleichsjahres zu gewichten.

a) Die Zuwachsraten des Bruttoinlandsproduktes

Das Wachstum des bayerischen Sozialproduktes (SP) — in der Folge als Bruttoinlands- oder Bruttosozialprodukt (BIP oder BSP) verstanden — verlief bis 1956 langsamer als im gesamten Bundesgebiet; von 1957 bis 1963 wuchs das SP dagegen mit zum Teil erheblich größeren Zuwachsraten. Lag Bayern zunächst stark im Hintertreffen, so wurde es im Kulminationspunkt der hochkonjunkturellen Entwicklung zum Wachstumsland der Bundesrepublik. Für den Zeitraum 1960/70 und 1970/80 werden weiterhin deutlich überbundesdurchschnittliche Zuwachsraten des BIP Bayerns prognostiziert. Sie liegen selbst über denen des klassischen Industrielandes der BRD, Nordrhein-Westfalen. Damit rückt Bayern neben Hessen und Baden-Württemberg an die Spitze der westdeutschen Wachstumsländer⁵²⁾.

Das BSP belief sich 1936 auf 7,525 Mrd RM, 1949 auf 13,093 Mrd DM und 1950 auf 14,508 Mrd DM. Die Erhöhung war jedoch nur preisbedingt. In Preisen von 1936 ausgedrückt, waren sowohl BSP als auch Wertschöpfung von 1949 nur geringfügig höher als 1936. Während der Wertersatz durch Abschreibungen mit 446 Mio RM (= 885 Mio DM) unter den Ziffern des Jahres 1936 mit 469 Mio RM lag, lag der dem Staat zufließende Betrag indirekter Steuern und Gebühren abzüglich der Subventionen mit 942 Mio RM (= 1,580 Mrd DM) darüber (RM-Werte in Preisen von 1936).

Tabelle 32: Die Entwicklung des Bruttosozial- (Bruttoinlands-) Produktes von 1936 bis 1961 in Mrd RM bzw. DM⁵³⁾

	RM (von 1936)	DM	Meßziffer
1936	7,525		
1949	7,795	13,093	
1950	8,546	14,508	
		16,197*)	100
1961		49,205	304

*) Mit der Herausgabe des Statistischen Jahrbuches von 1958 wurde das SP Bayerns für 1950 um knapp 2 Mrd höher ausgewiesen als früher. Ab 1961 wichen die Zahlen erneut nach oben hin ab, was auf eine Neuberechnung nach einer bundeseinheitlichen Methode zurückging.

1950 war das BSP mit 14,508 Mrd DM (= 8,546 Mrd RM von 1936) um 14 % größer als 1936 — ausgedrückt in Preisen dieses Jahres (Meßziffer 1936 = 100 zu 1950 = 114). Berücksichtigt man die Bevölkerungszunahme um etwa 30 % bis dahin, so errechnete sich allerdings ein geringeres Pro-Kopf-SP gegenüber 1936. Daß die materielle Versorgung noch 1950 wesentlich unter dem Stand des Jahres 1936 lag, ging zudem

daraus hervor, daß die 14 0/0ige Zunahme des SP gerade auf das Wachstum des „unproduktiven Sektors“ der öffentlichen Verwaltung zurückging, die „keinen augenfälligen Beitrag für die Lebenshaltung der eigenen Bevölkerung“⁵⁴⁾ lieferte. Vernachlässigt man diesen für die reale Versorgung irrelevanten Zuwachs an Bürokratie, so erreichte die Versorgung des Jahres 1950 etwa 85 0/0 des Jahres 1936⁵⁵⁾. Im Bundesgebiet war der Versorgungsstand von 1950 dem Stand des Jahres 1936 mit immerhin 93 0/0 angenähert. In Bayern klaffte damit die Versorgungslücke des Jahres 1950 weiter als im übrigen Bundesgebiet. Die Wertschöpfung pro Kopf der Bevölkerung, schon 1936 unter dem Reichsdurchschnitt um 10 0/0, lag 1950 mit 18 0/0 noch weiter darunter (vgl. Abb. 17 in Anhang A). Das bundesunterdurchschnittliche Versorgungsniveau der auf 9 Mio angewachsenen Bevölkerung Bayerns war neben den üblichen Kriegsfolgelasten verursacht durch zonenbedingte Standortverschlechterungen, Abschnürung von wichtigen Absatzmärkten und billigen Bezugsquellen sowie durch die unvollständige und langsame Eingliederung der Vertriebenen, d. h. die hohe Arbeitslosenquote.

Die weitere Entwicklung nach 1950 verlief mit erstaunlich hohen nominellen Wachstumsraten. 1950/51 betrug die Zuwachsrate +19,6 0/0, 1951/52 10,6 0/0⁵⁶⁾. Der Zuwachs des SP ging jedoch zum Teil auf Preisbewegungen zurück. Die höchsten realen Zuwachsraten waren die der Jahre 1954 und 1955 mit je 10 0/0 pro Jahr, die der Jahre 1959 und 1960 mit je 8,9 0/0 pro Jahr und die der Jahre 1950 bis 1963 mit 7,4 0/0 pro Jahr (vgl. Abb. 18 und 20 im Anhang A). Ab 1961 sanken die nominellen und realen Zuwachsraten. Das BIP Bayerns war im Jahre 1961 mit 49 Mrd etwa dreimal so groß wie das von 1950; real, d. h. in Preisen von 1954, stieg das BIP von 1950 bis 1963 um etwa +135 0/0 (vgl. Abb. 20 in Anhang A).

Das nominelle BIP — umgelegt auf die Zahl der Einwohner Bayerns — stieg von 1950 bis 1963 um das 3,28fache und damit schneller als im Bund mit dem 3,14fachen des Jahres 1950. Dennoch erreichte Bayern 1961 mit 5080,— DM nur 88,9 0/0 des bundesdurchschnittlichen BIP je Einwohner vor 5764,— DM. Es lag hinter Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg, Hessen und dem Saarland. 1963 hatte sich Bayern vor das Saarland geschoben (vgl. Abb. 22 im Anhang A).

b) Die Wertschöpfungsbeiträge

Bereits vor 1939 mit Beginn der Kriegswirtschaft als auch vor 1936, dem Inkrafttreten des Vier-Jahresplanes, war die Schere zwischen der Wertschöpfung des agrarischen Bereiches und des industriell-handwerk-

lichen — auch des industriellen allein — weit geöffnet (vgl. Abb. 26 im Anhang A).

Tabelle 33: Relative Anteile von L/F und I/H am Nettosozial-^o), bzw. Bruttoinlandsprodukt*) von 1936—1961⁵⁷⁾

	1936 ^o)	1950 ^o)	1950*)	1961*)	1963*)
L/F	21,0 %	18,6 %	15,3 %	9,1 %	8,6 %
I/H	43,5 %	45,8 %			
bzw. Waren produzie- rendes Gewerbe			45,6 %	50,0 %	49,5 %

In L/F wurden 1936 1,292 Mrd RM oder 21 % der gesamten Wertschöpfung erzielt, in I/H dagegen das Doppelte mit 2,680 Mrd RM oder 43,5 % (vgl. Tabelle 33). Bereits in den zwanziger Jahren dürfte der agrarische Sektor seine Spitzenstellung als bedeutsamster Wertschöpfungsbereich an I/H verloren haben. Die größere Wachstums- und Produktionsdynamik des industriellen Sektors vermochte mit einer um 500 000 geringeren Zahl von Erwerbspersonen als L/F im Jahre 1925 einen bedeutend größeren output sicherzustellen. Die Wertschöpfung des industriellen Bereichs — gemessen an der Zahl seiner Erwerbstätigen — war 1950 mehr als dreimal so groß wie im Agrarsektor, vor dem Kriege etwa 2,3mal so groß (vgl. Abb. 17 in Anhang A).

1950 war das Verhältnis der beiden großen Wertschöpfungsbereiche gegenüber 1936 nicht erheblich verändert (vgl. Tabelle 33). In Preisen von 1936 hatte die Wertschöpfung von L/F nur 94 % des Standes von 1936 erreicht, während die Industrie um 9 % darüberlag. Stark angewachsen war auch — das wurde bereits erwähnt — die öffentliche Verwaltung mit + 65 % gegenüber 1936⁵⁸⁾.

Die Überlegenheit von I/H — in der neueren statistischen Terminologie als warenproduzierendes Gewerbe definiert — bestätigt sich bis in die Gegenwart. Obwohl sich die landwirtschaftliche Erzeugung von 1950 bis 1963 verdoppelte — sie stieg von 2,484 auf 4,963 Mrd DM —, sank ihr Anteil von 15,3 % auf 8,6 % (vgl. Tabelle 33 und Abb. 21 im Anhang A). Gleichzeitig vervierfachte sich die Leistung des warenproduzierenden Gewerbes von 7,392 Mrd auf 28,502 Mrd DM. Der Anteil am BIP stieg von 45,6 % auf 49,5 %. Im Bundesdurchschnitt sank der Agraranteil in der gleichen Zeit von 10,4 % auf 5,1 %⁵⁹⁾. Aus ihrer rückläufigen Entwicklung zog die Landwirtschaft — als „Fußkranker der Marktwirtschaft“ sich apostrophierend — die bekannten Forderungen nach subsidiärer Tätigkeit der öffentlichen Hand und nach dem paritätischen Einkommen ihrer

Erwerbstätigen. Mitte der fünfziger Jahre wurde die Landwirtschaft Bayerns als zweitgrößter Wertschöpfungsbereich vom Sektor Handel, Geld, Verkehr überrundet (1961 12,2 % des BIP gegenüber 10,5 % des BIP 1950). Der Handels-, Geld- und Verkehrssektor vergrößerte damit seine Position als Wertschöpfungsbereich um knapp 2 %. Auf eine augenfällige Verlagerung auf den Verteilersektor konnte man in diesem Zeitraum nicht unbedingt schließen (vgl. auch Abb. 21 in Anhang A). Allerdings wird für den Dienstleistungssektor insgesamt bis 1970/80 ein erhebliches Wirtschaftswachstum prognostiziert⁵²).

Trotz der innerbayerischen Strukturverschiebungen blieb Bayern mit 24,2 % des BSP der BRD im Jahre 1959 das mit Abstand größte Agrarland Westdeutschlands. Seit 1950 mit 24,3 % hatte sich damit an dieser Position kaum etwas geändert (vgl. Abb. 24 im Anhang A). Aus all dem Gesagten darf geschlossen werden, daß die Erhöhung des Lebensstandards der bayerischen Bevölkerung zum überwiegenden Teil von der gewerblichen Seite ermöglicht wurde.

c) Der Strukturwandel der Industrie

Im Jahre 1961 war die Rolle von Industrie und Handwerk folgendermaßen zu umreißen: 38,5 % der Bevölkerung lebten von I/H (Tabelle 23), 44,7 % der Erwerbspersonen fanden hier Arbeit (Tabelle 24). 90,7 % von diesen (Tabelle 28) oder — auf alle Erwerbspersonen bezogen — 69,6 % waren in abhängiger Stellung tätig (Tabelle 26 und 30). Die Erwerbstätigen von I/H erwirtschafteten 50 % des BIP (Tabelle 33). Wachstum und Umschichtung kennzeichneten den Prozeß, der Bayern Schritt um Schritt an das Industrieniveau der westdeutschen Altindustrialisierungsländer heranführte. Für die statistische Zurechnungsmethodik war die Gruppierung „Industrie und Handwerk“ oder „warenproduzierendes Gewerbe“ sinnvoll, als Wachstumsbereich stand die Industrie allein. In der Geschichte der Industrialisierungsfälle lassen sich Gesetzmäßigkeiten und Sonderphänomene nachweisen. Eine offensichtliche Besonderheit Bayerns nach 1945 war die beginnende Verschmelzung der bestehenden Ballungszentren der Industrie aus dem flachen Land heraus. „Der Standort suchte sich die Fabrik“⁶⁰). Einem allgemeinen Reifegesetz folgend, verschob der Strukturwandel, den die Industrie ausgelöst hatte, das eigene industrielle Binnengefüge nach den Jahren der ersten Konsolidierung: Dem anfänglichen Übergewicht der Konsumgüterindustrien — deren Position in Bayern bis dahin unbestritten war — folgte das tendenzielle Vordringen der Investitionsgüterindustrien. Dieses Phänomen der Reife war ab Mitte der fünfziger Jahre festzustellen.

Betrachtet man das für Bayern charakteristische verarbeitende Gewerbe von I/H gesondert und fächert es nach Gewerbegruppen auf, so waren in der Regel die Zuwachsraten jener Gewerbegruppen am höchsten, die den größten Bearbeitungsfaktor aufwiesen⁶¹).

Stieg der Anteil des verarbeitenden Gewerbes von 6,016 Mrd DM oder 37,5 % des BIP im Jahre 1950 auf 18,01 Mrd DM oder 41 % im Jahre 1960, so ging die Verdreifachung der absoluten Leistung (Meßziffer 299 = 1960 zur Basis 1950 = 100) auf die überdurchschnittlichen Zuwachsraten des Gewerbebereichs Elektrotechnik/Feinmechanik/Optik u. ä. (Meßziffer 452 = 1960 zur Basis 1950 = 100), des Stahl-, Maschinen-, Schiffs- und Fahrzeugbaues (Meßziffer 415 = 1960 zur Basis 1950 = 100) und des chemischen Gewerbes (Meßziffer 325 = 1960 zur Basis 1950 = 100) zurück (vgl. Abb. 19 im Anhang A)⁶²); sicherte unmittelbar nach der Währungsreform der Nachholbedarf an Ver- und Gebrauchsgütern, wie Nahrungsmitteln und Bekleidung, die bisherige Spitzenstellung von Nahrungs- und Textilgewerbe, so vollzog die sich ändernde Marktsituation, nicht zuletzt auf dem Weltmarkt, den binnenindustriellen Strukturwandel zu den Investitionsgüterindustrien⁶³).

Tabelle 34: Stellung und Beiträge wichtiger Gruppen des verarbeitenden Gewerbes zum BIP von 1950 bis 1960 (in Mio RM/DM, bzw. relativ)⁶⁴)

	absolut	Beiträge zum BIP					
		1950	relativ	Posit.	1960	relativ	Posit.
Nahrungs-, Genußmittel	1 450	9,1 %	1	3 081	7,0 %	2	
Textil, Bekleidung	1 160	7,2 %	2	2 706	6,2 %	4	
Holzbe-, -verarbeitung, Papierherzeugung, -verarbeitung, Druckerei	787	4,9 %	3	2 293	5,2 %	5	
Elektrotechn., Feinmechanik, Optik, Metallwarengewerbe, Musikinstrumente u. ä.	783	4,9 %	4	3 537	8,1 %	1	
Stahl-, Maschinen-, Schiff-, Fahrzeugbau	719	4,5 %	5	2 986	6,8 %	3	
Chem. Industrie, verwandt. Gewerbe	465	2,9 %	6	1 513	3,4 %	6	
Verarbeitendes Gewerbe (Summe)	6 016	37,5 %		18 010	41,0 %		

1936 wie 1950 teilten sich Nahrungs- und Genußmittelgewerbe sowie Textil- und Bekleidungsgewerbe in ihren Anteilen am BIP wie innerhalb

des verarbeitenden Gewerbes die beiden Spitzenpositionen (vgl. Tabelle 34 und Tabelle 34 Ergänzung); bis 1960 stießen der Investitionsgütersektor der Elektrotechnik, Feinmechanik, Optik — noch 1950 an vierter Rangstelle — in die erste Position, der des Stahl-, Maschinen-, Schiffs- und Fahrzeugbaus dicht hinter die Nahrungs- und Genußmittelindustrie an dritte Position vor. Mit 8,1 % des BIP erzeugte der Spitzenbereich des verarbeitenden Gewerbes in Bayern 1960 nur 1 % des BIP weniger, als der Anteil der gesamten L/F am BIP des Jahres 1961 (9,1 %) betrug. Das Textil- und Bekleidungsgewerbe rutschte von der zweiten Position der Jahre 1936 und 1950 mit 6,2 % des BIP 1960 auf die vierte Position ab (vgl. Tabelle 34 Ergänzung).

Tabelle 34 Ergänzung: Stellung und relative Anteile am Gesamtbeitrag des verarbeitenden Gewerbes zum BIP von 1936 bis 1960⁶⁴⁾

	1936		1950		1960	
	relativ	Posit.	relativ	Posit.	relativ	Posit.
Nahrungs-, Genußmittel	16,2 %	2	24,1 %	1	17,1 %	2
Textil, Bekleidung	18,6 %	1	19,3 %	2	15,0 %	4
Holzbe-, -verarbeitung, Papier- erzeugung, -verarbeitung, Druckerei	12,6 %	5	13,1 %	3	12,7 %	5
Elektrotechn., Feinmechanik, Optik, Metallwarengewerbe, Musikinstrumente u. ä.	15,7 %	3	13,0 %	4	19,6 %	1
Stahl-, Maschinen-, Schiff-, Fahrzeugbau	13,4 %	4	12,0 %	5	16,6 %	3
Chem. Industrie, verwandt. Gewerbe		6	7,7 %	6	8,4 %	6

Obwohl das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe nach wie vor eine wichtige Rolle spielte, so war die Entwicklung zum investitionsgüterorientierten verarbeitenden Gewerbe unverkennbar — ein Vorgang, wie er für die fortschreitende Industrialisierung typisch ist (vgl. Tabelle 34 und Tabelle 34 Ergänzung und Abb. 25 in Anhang A).

Untersucht man die Gründung von Industriebetrieben mit 10 und mehr Beschäftigten in den Regierungsbezirken zwischen 1950 und 1964, so kann man auf die durchaus unterschiedliche Regionalstreuung neuer Industriebetriebe und Arbeitsplätze schließen.

Tabelle 35: Industriebetriebe mit 10 und mehr Beschäftigten
1950 und 1964⁸⁵⁾

	Betriebe			Beschäftigte i. Tausend		
	1950	1964	+ relat.	1950	1964	+ relat.
Oberfranken	1253	1769	+41,2 %	130	184	+ 41,6 %
Mittelfranken	1283	1672	+30,3 %	133	238	+ 76,5 %
Schwaben	940	1548	+64,7 %	102	190	+ 86,3 %
Unterfranken	759	1297	+70,9 %	68	142	+108,9 %
Oberbayern	1672	2577	+54,1 %	153	347	+126,8 %
Oberpfalz	569	891	+56,6 %	54	101	+ 85,2 %
Niederbayern	539	881	+63,5 %	38	82	+115,9 %
Bayern (a)	7015	10635	+51,9 %	678	1284	+ 89,8 %
BRD (b)	47187	59374	+25,8 %	4797	8358	+ 74,2 %
Relation (a)						
zu (b)	14,8%	18,0%		14,2%	15,4%	

In Unterfranken, Niederbayern und Schwaben vergrößerte sich die Zahl der Industriebetriebe mit +65—70 % gegenüber 1950 schneller als im Landesdurchschnitt mit 51,9 %. Während von diesen drei Regierungsbezirken Niederbayern und Unterfranken einen entsprechend hohen Beschäftigtenzuwachs verzeichneten — 1964 rund +110 % zu 1950 —, lag die Beschäftigtenzunahme in Schwaben unter dem Landesdurchschnitt; das ließ auf eine relative Verkleinerung der Betriebsgrößen schließen. Lag in Oberbayern — im wirtschaftsstärksten Regierungsbezirk Bayerns — die Zuwachsrate der Betriebsgründungen mit +54,1 % gerade über dem Landesdurchschnitt von 51,9 %, so war die Beschäftigtenzunahme mit +126,8 % gegenüber dem Landesdurchschnitt von +89,6 % die weitaus größte Bayerns. Für Oberbayerns Industrie war damit eine Beschäftigungskonzentration auf bestehende Industriebetriebe kennzeichnend. Demgegenüber fiel die verlangsamte Entwicklung in den Regierungsbezirken Ober- und Mittelfranken auf. Die Zunahme der Industriebetriebe mit mehr als 10 Beschäftigten war in Bayern zwischen 1950 und 1964 mit +51,9 % doppelt so groß wie im gesamten Bundesgebiet mit +25,8 %. Auch die Schaffung zusätzlicher Industriearbeitsplätze dieser Betriebe war mit +89,8 % größer als im Bundesdurchschnitt mit 74,2 %. Damit festigte sich die Stellung Bayerns im Industriegeschehen der BRD. Auffällig war jedoch die Betriebsgrößenzunahme im übrigen Bundesgebiet. Entfielen 1950 auf jeden bayerischen Industriebetrieb dieser Art 97 Personen, im Bundesgebiet 101, so 1964 in Bayern 120 und im Bundesgebiet 141. Entsprechend stieg der Anteil Bayerns an den Industriebetrieben über 10 Beschäftigten von 14,8 % 1950 auf 18,0 % 1964, dagegen bei der Zahl der

in diesen Betrieben Beschäftigten von 14,2 % 1950 auf nur 15,4 % 1964. Das beweist erneut die bekannte Tatsache, daß Bayerns Wirtschaftsstruktur — gemessen an der Bundesentwicklung — in ihren Betriebsgrößen das mittelständische Format erhielt.

6. Die regionale Wirtschaftsstruktur

Der Industrialisierungsprozeß nach 1945 gab Bayerns Wirtschaft und Gesellschaft neue Konturen. Die Analyse der gewandelten Struktur — wie sie bislang versucht wurde — wäre aber unvollständig, differenzierte sie nicht regional. Erst dadurch eröffnet sich Komplex und Problemkreis regionaler Landesplanung, wie er gerade augenblicklich aktuell geworden ist. Eine Feinstellung des analytischen Vorgehens wird erreicht durch die Aufgliederung Bayerns in seine mittleren und unteren Verwaltungseinheiten — hier die sieben Regierungsbezirke und die 191 Stadt- und Landkreise. Daraus wird sich ergeben — das darf vorausgeschickt werden —, daß nicht die traditionellen Industriestandorte München, Augsburg, Nürnberg, Fürth-Erlangen, Hof-Naila die Industrialisierungswelle nach 1945 ins Land trugen. Das industriegeschichtlich Besondere war, daß die Industrialisierung vom flachen Land in die städtischen Industriezentren zurückwuchs und so erstmals flaches Land und Stadt gewerblich verflocht⁶⁶⁾.

a) Das Modell der Kreiseinteilung

Die Regionalanalyse entspricht in Methode und Ergebnissen einer Studie, die das BStLA 1953 durchgeführt und 1964 erweitert hat⁶⁷⁾.

Es wurden 5 Strukturtypen festgelegt, nach denen die 48 Großstädte und kreisfreien Städte sowie die 143 Landkreise aufgegliedert wurden. Durchgehendes Merkmalsprinzip dieser 5 Typen war der prozentuale Anteil der Erwerbspersonen in den Bereichen L/F, I/H, Handel/Geld/Verkehr, öffentliche und private Dienstleistungen innerhalb eines jeden der 191 Kreise. So ergaben sich folgende Kreistypen:

- Typ A überwiegend landwirtschaftlich;
- Typ B gemischtwirtschaftlich mit agrarischer Orientierung;
- Typ C gemischtwirtschaftlich mit gewerblicher Orientierung;
- Typ D überwiegend gewerblich;
- Typ S besondere Funktionen in Geld/Handel/Verkehr, öffentlichem und privatem Dienst.

Der bayerische Wirtschaftsraum wurde eingeteilt in 5 Großstädte — München, Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Fürth —, 43 übrige Stadtkreise und 143 Landkreise. Da grundsätzliche Unterschiede zwischen den Großstädten und den übrigen Stadtkreisen sowie zwischen diesen und den Landkreisen bestanden, wurden für die drei Arten unterschiedliche Schwellenwerte, d. h. verschiedene relative Anteilswerte an Erwerbspersonen fixiert. In der Mehrzahl der Fälle entschied die 50 %-Schwelle für die Zuordnung in den jeweiligen Kreistyp. Ein genaueres Bild der Strukturtypen ergibt sich aus Abbildung 11 in Anhang A.

b) Die dezentralisierte Gewerbeansiedlung

Das Ergebnis der Regionalanalyse für die Jahre 1939/1950/1961 stellte sich folgendermaßen dar (vgl. auch Abb. 13 im Anhang A):

— Die Struktur der *Großstädte* veränderte sich nicht. Als Mittelpunkte der Verwaltung, des öffentlichen Lebens, als Zentren gewerblicher Tätigkeit und Knotenpunkte des Warenumschlages bauten sie ihre Stellung aus.

— In den 43 kleineren *kreisfreien Städten* wurde die Vergewerblichung in den 22 Jahren seit 1939 deutlich. 10 Städte, die 1939 noch besondere Funktionen in Handel/Geld/Verkehr, öffentlichem und privatem Dienst wahrnahmen (Typ S), verloren diese an Großstädte. 7 Stadtkreise, nämlich Deggendorf, Coburg, Kitzingen, Günzburg, Kempten/Allgäu, Neuburg/Donau und Nördlingen, wurden bis 1961 gemischtwirtschaftlich-gewerblich orientiert (Typ C); 3 Stadtkreise — Ingolstadt, Amberg und Kaufbeuren — wurden überwiegend gewerblich (Typ D). Die Zahl der überwiegend gewerblichen Stadtkreise wuchs von 12 (1939) auf 18 (1950) und auf 21 (1961) an. 1961 gab es neben den 21 gewerblichen kleineren Stadtkreisen (Typ D) 20 mit Verwaltungsaufgaben (Typ S) und nur 2 mit gemischtwirtschaftlich-gewerblicher Orientierung (Typ C). Dazu zählten Dillingen/Donau und Nördlingen. Der Prozeß der Verwaltungskonzentration auf die Großstädte und der der Abwanderung von Handel/Geld/Verkehr aus den kleineren Stadtkreisen wurde zwischen 1950 und 1961 zumindest angehalten, zum Teil auch rückgängig gemacht.

— Aus dem Strukturbild der *Landkreise* wurde ganz deutlich, daß Bayern noch 1939 zu Recht als Agrarland gelten konnte (vgl. Abb. 13 im Anhang A). 1939 gab es 100 überwiegend landwirtschaftlich strukturierte Landkreise (Typ A) — hinzu kamen 20 gemischtwirtschaftlich-agrarische (Typ B) —; 1950 waren es nur mehr 57, 1961 nur mehr 17. Bereits 1950 zeigte sich die Dynamik der fortschreitenden Vergewerblichung nicht nur in der Abnahme um 43 noch 1939 überwiegend landwirtschaftlicher Landkreise, sondern auch in dem prozentualen Anteilsrückgang agrarisch

beschäftigter Erwerbspersonen in den restlichen 57 agrarischen Landkreisen. Während im Durchschnitt jeder der 57 Landkreise des Typs A zwischen 1939 und 1950 203 Erwerbspersonen aus dem agrarischen Sektor verlor⁶⁸⁾, gewann der industriell-handwerkliche Bereich im Kreisdurchschnitt 2906 Erwerbspersonen dazu. Nach 1950 rückten weitere 40 der 57 Landkreise vom Typ A auf höhere Stufen nach. Somit verblieben 1961 nur mehr 17 des Typs A.

Das Tempo der Vergewerblichung in manchen Kreisen ist etwa am Beispiel der Entwicklung von Burglengenfeld, Stadtsteinbach oder Erlangen nachzuweisen. Diese Landkreise waren noch 1939 gemischtwirtschaftlich-agrarisch (Typ B), 1950 jedoch bereits überwiegend gewerblich (Typ D)⁶⁹⁾. Im folgenden Kapitel werden aus der Gesamtzahl der Landkreise Stamm-agrarkreise und Industrialisierungskreise insgesamt ausgesondert (vgl. Tabelle 36).

Bereits 1950 glaubte das BStLA feststellen zu können, daß „Nordbayern für die gewerbliche Weiterentwicklung bessere Ansatzmöglichkeiten zu bieten scheint als der Süden Bayerns“⁷⁰⁾. Auf Grund der natürlichen Standortbedingungen blieb gerade der Regierungsbezirk Niederbayern — abgesehen von den Landkreisen Passau und Wegscheid — gegenüber 1950 überwiegend bäuerlich. Auch in diesen Stammagrarkreisen lagerten sich indes gewerbliche Kerne ein, die den Weg zur gemischtwirtschaftlichen Gemengelage weisen. Hier wird vor allem die Raumordnung planend eingreifen müssen — wenn die Industrialisierung für diese Räume wirtschaftspolitisch opportun erscheint⁷¹⁾.

Neben dem einfachen Situationsvergleich 1939/1950/1961 ist gerade die Frage von Interesse, was aus den Kreisen der verschiedenen Typen im Laufe der 22 Jahre wurde. In einem bunten Strukturleptorello des BStLA für 1939/1950/1961 wurden die agrarischen Landkreise (Typ A) grün legendiert. Betrachtet man dieses instruktive Bild über die 3 Jahreszahlen, so wird die „Entgrünung der Wirtschaftslandschaft Bayerns“ ganz deutlich⁷²⁾. Hier genügt wohl ein kurzer Abriß:

Von den 100 *überwiegend agrarischen* Landkreisen (Typ A) des Jahres 1939 waren

1950

57 überwiegend agrarisch (Typ A)

34 gemischtwirtschaftlich-agrarisch (Typ B)

9 gemischtwirtschaftlich-gewerblich (Typ C)

1961

17 überwiegend agrarisch (Typ A)

46 gemischtwirtschaftlich-agrarisch (Typ B)

30 gemischtwirtschaftlich-gewerblich (Typ C)

7 überwiegend gewerblich (Typ D).

Von den 31 *gemischtwirtschaftlichen* Landkreisen mit teils agrarischer, teils gewerblicher Orientierung (Typ B und C) des Jahres 1939 waren 1950

13 überwiegend gewerblich (Typ D) oder hatten Funktionen als Verwaltungs- und Handelszentren übernommen (Typ S).

1961

gehörten dazu 22 überwiegend gewerbliche Landkreise (Typ D); nur 9 blieben gemischtwirtschaftlich-gewerblich (Typ C).

Von den 20 1939 gemischtwirtschaftlich-agrarischen Landkreisen (Typ B) vermochte keiner 1950 oder 1961 seine halblandwirtschaftliche Basis zu konservieren. Was sich anhand des Materials der anderen Kreistypen wiederholen ließe, gibt zu der Feststellung Anlaß, daß nach 1945 eine Verschiebung des Gesamtspektrums der Erwerbsgrundlage aller Kreise — also auch erstmals des flachen Landes — nach der industriell-gewerblichen Seite eingetreten ist.

Mit der Ausnahme von 17 Stadtkreisen⁷³⁾ gaben alle übrigen 174 Kreise Bayerns Erwerbspersonen der Landwirtschaft an den gewerblichen Sektor ab. Am auffälligsten war der Verlust von 11 576 landwirtschaftlichen Erwerbspersonen in den 57 Agrarkreisen (Typ A) in der Zeit von 1939 bis 1950; gleichzeitig kamen dort 165 657 Erwerbspersonen in I/H, 62 369 bei Handel/Geld/Verkehr, öffentlichem und privatem Dienst unter. Ein ähnliches Abwanderungsbild lieferten alle 143 Landkreise verschiedenen Typs. Auffällig war, daß die Zunahme in den 143 Landkreisen mit durchschnittlich 4000 Erwerbspersonen in I/H etwa doppelt so groß war wie die durchschnittliche Zunahme von ungefähr 2000 Erwerbspersonen in I/H aller 43 nichtgroßstädtischen Stadtkreise.

Die gewerblichen Räume Bayerns waren 1939 im wesentlichen identisch mit den Ballungszentren der Großstädte. Nur der Regierungsbezirk Oberfranken mit dem Industriekern Hof-Naila war zu einem Drittel gewerblich. Der Regierungsbezirk Oberbayern war — abgesehen von München und den Kreisen mit ausgeprägtem Fremdenverkehrsgewerbe am Alpenrand — im wesentlichen agrarisch. Das galt ebenso für die Regierungsbezirke Niederbayern, Schwaben, Mittelfranken, Unterfranken und Oberpfalz. 1950 waren die traditionellen industriellen Ballungszentren bereits aufeinander zugewachsen, weniger von innen nach außen als umgekehrt — vom Land in die Stadt. Dieser industrielle Verklammerungsvorgang war vor allem bei den drei fränkischen Regierungsbezirken deutlich. Aber auch an der Verkehrslinie München—Augsburg—Ulm liegende Kreise des Regierungsbezirkes Schwaben verloren ihren agrarisch bis gemischtwirtschaft-

lich-agrarischen Charakter, so daß sich 1961 im südbayerischen Raum eine gewerbliche West-Nord-West—Ost-Nord-Ost-Achse von Traunstein—Rosenheim über München bis Augsburg—Ulm zog.

Auch der mittelbayerische Raum um die Donau als Spiegelachse, der sich noch 1950 als ein nach Osten sich öffnender Zwickel von überwiegend landwirtschaftlichem Charakter zwischen Nord- und Südbayern schob, begann sich an der Linie der Kreise Dillingen/Donau—Donauwörth—Ingolstadt—Kehlheim—Regensburg—Passau—Wegscheid — wenn auch mit geringerem Tempo — umzustrukturieren. In diese Tendenz wurde auch der nördliche Teil des Regierungsbezirkes Schwaben begriffen. Die Oberpfalz war bereits 1950 zur Hälfte ihrer Kreise gewerblich orientiert; das Rechteck Tirschenreuth—Sulzbach/Rosenberg—Schwandorf/Burglengenfeld—Vohenstrauß wuchs zu einem einheitlichen Gewerbeaum zusammen. In Oberfranken blieb der Landkreis Ebermannstadt bis 1961 als einziger agrarisch, während alle anderen sich eine gewerbliche bis gemischtwirtschaftlich-gewerbliche Basis schufen.

Seit 1950 bis zur Gegenwart verstärkten sich die aufgezeigten industriellen und gewerblichen Entwicklungslinien in der Wirtschaftsgeographie Bayerns. Die reinen oder überwiegenden Agrarkreise wurden seltene Einschlüsse. In der allgemeinen „Entgrünung der Wirtschaftslandschaft Bayerns“ bewahrte sich der Regierungsbezirk Niederbayern die meisten agrarischen Formen früherer Struktur; dennoch bietet gerade sein westlicher Grenzteil gegenüber dem dynamischen Ingolstadt (Regierungsbezirk Oberbayern) dank seiner „Reviernähe zum bayerischen Öl“ für bestimmte Industriebranchen Entwicklungschancen. Hier dürfte die Industrialisierung durch den geplanten, aber noch nicht rechtskräftigen Raumordnungsplan „Mittlerer Donaoraum“ zu forcieren sein. Der tote Verkehrs- und Handelswinkel gegen Osten und Südosten stellt dagegen der Entwicklung auf eine gesündere gemischtwirtschaftliche Gemengelage erhebliche strukturelle Hemmnisse in den Weg.

Fassen wir zusammen: Innerhalb von 16 Jahren nach Kriegsende machte der bayerische Wirtschaftsraum von bis dato überwiegend agrarischem Charakter einen Wandel zur gemischtwirtschaftlich-gewerblichen Gemengelage durch. Gerade die agrarischen Landkreise bedingten den Strukturwandel der Gesamtwirtschaft. Nicht die traditionellen Gewerbebestandorte expandierten vom Kern aus und banden die peripheren Kreise in das Gewerbegefüge. Durch Standortsuche auf dem flachen Land wurde die Vergewerblichung dezentralisiert. Alle bayerischen Kreise erhielten nach Auflösung der Flüchtlingsstaumassen in den Grenzkreisen eine annähernd gleiche Flüchtlingsquote von 20—30 %, gemessen an der Stammbevölkerung. Da die intensivere Nutzung agrarischer Ressourcen kaum Gelegenheit

bot, einen ausreichenden Lebensstandard zu sichern, galt es als das durchgängige Problem aller Kreise, den Bevölkerungsdruck durch Integration in gewerbliche Neugründungen zu mindern. Gerade die Aktiva der nach Beschluß des Alliierten Kontrollrates in Bayern anzusiedelnden Sudeten-deutschen, ihr gewerbliches know-how, machten eine einigermaßen schnelle Realisierung möglich. In anderen westdeutschen Wirtschaftsräumen verlief allerdings die Eingliederung schneller als in Bayern. Baden-Württemberg war ein Beispiel dafür.

Bezeichnend für die gesamte Entwicklung war ein Kommentar des Bayerischen Statistischen Landesamtes von 1953⁷⁴⁾: „Bayern hat sich durch kriegsbedingte Produktionsumstellungen sowie durch den Zwang zum Wiederaufbau der Wirtschaft nach dem Kriege, gefördert durch die Initiative aus dem erwerbsfähigen Teil der als Heimatvertriebene und Flüchtlinge ins Land gekommenen Personen, zu einem Land intensiv betriebener und vielfältiger Erwerbstätigkeit entwickelt — ein Vorgang, der noch nicht abgeschlossen ist und in seiner Beschleunigung in der Geschichte Bayerns einmalig sein dürfte. Regional sind dabei Gebiete für die Gewerbetätigkeit erschlossen worden, die ‚unter normalen Bedingungen‘ vielleicht erst in Jahrzehnten den heutigen Entwicklungsstand erreicht hätten“.

c) Die regionale Wirtschaftskraft

In der Regel — sieht man von Krisenzeiten ab — besteht zwischen Vergewerblichung und Wirtschaftskraft, ausgedrückt in Leistungswerten am Inlandsprodukt, ein strammer positiver Konnex.

Ein deutliches Gefälle der durchschnittlichen Leistungswerte — gemessen am BIP pro Person der Wirtschaftsbevölkerung⁷⁵⁾ — trennt nicht nur Großstädte, kleinere kreisfreie Städte und Landkreise, sondern auch Landkreise verschiedener Erwerbsbasis untereinander.

Die Landeshauptstadt *München*⁷⁶⁾ hatte 1957 als leistungsstärkste aller 48 kreisfreien Städte mit 5740 DM pro Kopf ihrer Wirtschaftsbevölkerung die größte Wirtschaftskraft eines Regionalverbandes. Sie lag mit +58,6 % über dem Landesdurchschnitt von 3620 DM (Meßziffer 100) und erzeugte mit 12,6 % der bayerischen Bevölkerung 19,9 % des bayerischen Inlandproduktes. Die übrigen 47 *kreisfreien Städte* erreichten einen durchschnittlichen Leistungswert von 4280 DM, der mit 18,1 % über dem Landesdurchschnitt lag. Die vom Dienstleistungsgewerbe bestimmten kreisfreien Städte hatten eine um durchschnittlich 1000 DM geringere Wirtschaftskraft als Städte des warenproduzierenden Gewerbes⁷⁷⁾.

Am geringsten war die Leistungskraft der 143 *Landkreise* mit durchschnittlich 2840 DM BIP je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung. Sie erreich-

ten nur 78 % des Landesdurchschnittes von 3620 DM pro Kopf. Die darin enthaltenen 41 agrarischen Landkreise des Jahres 1957 lagen mit 2350 DM BIP pro Kopf bei 65 % des Landesdurchschnittswertes, während Landkreise des produzierenden Gewerbes immerhin 86 % des Landesdurchschnittes erreichten.

Trotz des Strukturwandels in der Erwerbsbasis am flachen Land blieb also die Leistungskraft der Stadtkreise größer als die der Landkreise. Die 48 kreisfreien Städte — also einschließlich Münchens — erreichten eine Wirtschaftskraft von 4720 DM pro Kopf der Wirtschaftsbevölkerung; sie lagen um 30,3 % über dem Landesdurchschnitt. Die 143 Landkreise blieben mit durchschnittlich 2840 DM pro Kopf der Wirtschaftsbevölkerung um 21,6 % unter dem Landesdurchschnitt. Das ist ein bekanntes Phänomen. Die erwerbstätige Landbevölkerung mit 58,3 % der Gesamtbevölkerung erzeugte 45,8 % des BIP, die erwerbstätige Stadtbevölkerung mit 41,7 % der Gesamtbevölkerung erzeugte 54,2 % des BIP⁷⁸⁾. Damit ergab sich für 1957 folgendes Bild regionaler Wirtschaftskraft:

30,4 % des BIP erzeugten 82 gewerbliche Landkreise mit 35,3 % der Wirtschaftsbevölkerung.

9,2 % des BIP erzeugten die 41 agrarischen Landkreise mit 14,2 % der Wirtschaftsbevölkerung.

6,2 % des BIP erzeugten die 20 Landkreise mit gemischtwirtschaftlicher und dienstleistungsorientierter Struktur (8,8 % der Wirtschaftsbevölkerung).

34,3 % des BIP erzeugten die 42 kreisfreien Städte mit Dienstleistungs- und warenproduzierendem Gewerbe (29,1 % der Wirtschaftsbevölkerung).

19,9 % des BIP erzeugte die Landeshauptstadt München mit 12,6 % der Wirtschaftsbevölkerung⁷⁹⁾.

Innerhalb der 7 bayerischen Regierungsbezirke war und ist Oberbayern der zweifellos dynamischste; er hat neben dem größten Bevölkerungsanteil Bayerns von 28,1 % die stärkste Wirtschaftskraft entwickelt. Er rangiert vor dem Regierungsbezirk Mittelfranken. Der Regierungsbezirk Oberbayern erzeugte 1957 — dem Erhebungsjahr⁸⁰⁾ — von den 33 Mrd DM des bayerischen BIP 11 Mrd DM oder 33,6 % bei einem Bevölkerungsanteil von 28,1 %. Je Kopf der Wirtschaftsbevölkerung errechnete sich ein Betrag von 4300 DM, der höchste bayerische Kreisleistungswert. Es folgten Mittelfranken mit 4060 DM, Schwaben mit 3640 DM, Oberfranken mit 3430 DM, Unterfranken mit 3180 DM, Oberpfalz mit 2880 DM und Niederbayern mit 2510 DM. Der gewerbliche Charakter Oberbayerns wird durch sein auffälliges Übergewicht in den Bereichen von Geld/Handel/Verkehr (37,8 % Bayerns) sowie als Zentrum von Verwaltung, Banken

und Versicherungen und anderen Dienstleistungsgewerben (41,9 % Bayerns) differenziert⁸¹⁾. In Prozentanteilen vom Gesamtprodukt des jeweiligen Regierungsbezirkes⁸²⁾ hatte die Landwirtschaft Oberbayerns mit 7,1 % bei einem durchschnittlichen Landeswert der Regierungsbezirke von 11,6 % den geringsten aller landwirtschaftlichen Bezirkswerte, wohingegen die Landwirtschaft Niederbayerns mit 27,8 % des niederbayerischen Bezirksproduktes 1957 weit an der Spitze aller Kreise lag. Auffällig war aber, daß Niederbayern nur 17,5 % der landwirtschaftlichen Erzeugung Bayerns herstellte und hinter Oberbayern mit 20,7 % rangierte⁸³⁾.

7. Exkurs: Der Zusammenhang von Wirtschaftsstruktur und Wahlverhalten — ein Versuch

Die Voraussetzung, um einen möglicherweise bestehenden Zusammenhang zwischen der geänderten Sozial- und Wirtschaftsstruktur einerseits und dem Wandel des Wählerwillens in vier zuzuordnenden Landtagswahlen andererseits signifikant zu machen, ist eine sinnvolle Auslese innerhalb der Landkreise. Jene Kreise, die zwischen 1939 und 1961 einen außergewöhnlichen Wandel ihrer Erwerbsstruktur verzeichneten, bieten sich in erster Linie für diesen Versuch an⁸⁴⁾. Es werden Kreise festgestellt, die sowohl zwischen 1939 und 1950, als auch zwischen 1950 und 1961 mindestens 2 Stufen in der bereits dargestellten Fünferskala der Strukturtypen übersprangen. Das sind also Kreise, die 1939 als überwiegend agrarisch bezeichnet wurden (Typ A), 1950 gemischtwirtschaftlich-gewerblich waren (Typ C). Das sind ferner Kreise, die 1939 gemischtwirtschaftlich-agrarisch (Typ B), 1950 aber überwiegend gewerblich waren (Typ D). In beiden Fällen wurde in den fraglichen 11 Jahren von 1939 bis 1950 — vor allem aber in den fünf Jahren nach 1945 — eine Stufe übersprungen. Ähnliches gilt für die Zeit von 1950 bis 1961.

Außer diesen sogenannten *Industrialisierungskreisen* werden die sogenannten *Stammagrarkreise* ermittelt. Das sind Kreise mit einer bis 1961 unveränderten Agrarstruktur. Innerhalb der Industrialisierungs- und Stammagrarkreise sind die Stimmanteile jener Partei oder Parteien festzustellen, denen üblicherweise als nicht-bürgerlichen die industriell Erwerbstätigen soziologisch am nächsten stehen⁸⁵⁾. Über diese Problematik eines solchen theoretischen Erfordernisses an das moderne Parteiensystem wird noch zu reden sein. Gerade aus Kontinuitätsgründen werden in den genannten Kreisen die Stimmanteile der SPD Bayerns an 4 Landtagswahlen von 1928 bis 1962 festgestellt⁸⁶⁾. Wenn auch keine Korrelation

im strengen statistischen Sinn aus den unzureichenden Daten — nicht zuletzt wegen des Charakters einer Spezialstudie von größerem als hier ansetzbarem Umfang — bejaht oder verneint werden kann, so ist doch immerhin die sich ergebende Beziehung von einem gewissen Aussagewert. Eine eingehende Analyse könnte unter Umständen anhand einer breiteren und differenzierten Materialbasis über den Generationswechsel hinaus die Korrelationsfrage beantworten.

Vor Beginn eines solchen Korrelationsversuches müßte zunächst die Zuverlässigkeit einer quantitativen Kausalanalyse zwischen dem Wählerverhalten bei der Stimmabgabe und wirtschaftsstatistischen und demographischen Daten theoretisch überprüft werden. Wenn sich sogenannte Nonsense-Korrelationen auch leicht ausschließen ließen, so bestünde doch die Gefahr scheinbarer Korrelationen. Die statistische Messung solch eines Zusammenhanges könnte zunächst einmal in der Form der Regressionsanalyse der zweimal 17 Kreise mit den relativen Anteilen der industriell tätigen Erwerbspersonen — Handwerker müßten aus dem Zahlenmaterial von I/H herausgelöst werden — als der unabhängigen Variablen X und den Stimmanteilen für eine Arbeiterpartei als abhängiger Variabler Y betrieben werden. Daraus ergäbe sich z. B. unter der Annahme einer Einfachregression, d. h. einer auf diese beiden Variablen beschränkten Regression, ein positiver linearer Zusammenhang, über dessen Korrelationsmaß — die Stärke des Zusammenhanges — die Studie eine Aussage machen müßte. Diese Einfachregressions-Analyse sollte zu möglichst vielen Wahl- bzw. zugeordneten Strukturserhebungsterminen — am besten auf der Ebene ausgewählter Gemeinden — wiederholt werden. Wesentlich ergiebiger, aber auch schwerer, wäre der Versuch einer Mehrfachregression. Es wäre zu fragen, von welchen weiteren quantifizierbaren Merkmalen als unabhängigen Variablen das Wahlverhalten abhängig ist. Dazu könnten zählen: Altersaufbau, Verteilung der Geschlechter, Anteile der Stammbevölkerung und der Zugewanderten, Selbständigen- und Unselbständigenquote, personelle Einkommensverteilung, Vermögensverteilung und manches andere. Ferner wäre zu klären, ob etwa eine Korrelation nicht im gleichen Zeitpunkt, sondern in t_1 — Erhebung des wirtschaftsstatistischen Materials — zu t_2 — Wählerverhalten nach Generationswechsel — bestünde⁸⁷⁾.

Das aufgezeigte Problem in seiner Breite kann und soll hier nur in mehr spekulativer als exakter Weise aufgerollt werden.

Unter den in Tabelle 36 im einzelnen genannten Industrialisierungs- und Stammmagarkreisen sind unter ersteren zweifellos am interessantesten die Kreise Illertissen, Neu-Ulm, Günzburg, Friedberg/Schwaben sowie Höchststadt/Aisch und Sulzbach-Rosenberg/Oberpfalz. 1939 noch agrarisch (Typ A), 1950 bereits gemischtwirtschaftlich-gewerblich (Typ C), waren

Tabelle 36: Entwicklung von Wirtschaftsstruktur und Wahlverhalten in ausgewählten Landkreisen von 1939—1962 (Industrialisierungskreise/Stammagrarkreise)⁸⁸⁾

Industrialisierungskreise

Nr. Landkreis	Reg. Bez.	Konfess.		Struktur			Landtagswahlen									
		Mehr.	39	50	61	KPD	SPD	28	KPD	46	SPD	46	SPD	50	SPD	62
1) Illertissen	Schwaben	kt.	A	C	D	1,7	25,4	5,3	19,6	19,7	25,8					
2) Neu-Ulm	Schwaben	kt.	A	C	D	1,7	21,6	3,3	24,8	32,7	37,3					
3) Günzburg	Schwaben	kt.	A	C	D	1,0	23,7	2,8	21,8	20,4	28,7					
4) Friedberg	Schwaben	kt.	A	C	D	—	—	—	—	—	—					
5) Höchstadt/Aisch	Oberfr.	kt.	A	B	D	0,3	6,4	4,0	24,8	24,2	28,8					
6) Sulzbach-Rosenberg	Oberpf.	ev.	A	C	D	5,4	15,6	6,4	33,4	33,2	35,2					
7) Hersbruck	Mfr.	ev.	A	C	C	1,1	24,9	7,0	34,2	30,0	37,1					
8) Bad Kissingen	Ufr.	kt.	A	A	C	1,6	10,4	2,9	14,2	16,5	18,7					
9) Marktheidenfeld	Ufr.	kt.	A	A	C	1,7	8,0	4,5	24,5	22,2	27,1					
10) Kulmbach	Oberfr.	ev.	A	C	C	0,5	42,7	6,1	42,1	34,0	44,4					
11) Bayreuth (gemitt.)	Oberfr.	ev.	A	C	C	1,6	36,9	6,9	48,3	41,6	46,6					
12) Pegnitz	Oberfr.	ev./kt.	A	A	C	0,4	27,2	3,2	26,6	19,5	27,2					
13) Kehlheim	Ndr. Bay.	kt.	A	C	C	2,6	32,3	5,1	30,3	32,1	36,1					
14) Wegscheid	Ndr. Bay.	kt.	A	A	C	0,6	6,9	2,4	26,2	14,1	18,8					
15) Erlangen	Mfr.	ev.	B	D	D	1,7	34,3	6,5	40,8	39,1	42,6					
16) Stadtsteinach (gem.)	Oberfr.	kt.	B	D	D	0,4	27,1	5,5	32,0	25,3	37,4					
17) Burglengenfeld	Oberpf.	kt.	B	D	D	19,2	18,6	11,0	37,7	45,1	51,4					
Kreisdurchschnitte							23,9		29,4	28,0	33,6					

Ergänzung: Entwicklung von Wirtschaftsstruktur und Wahlverhalten in ausgewählten Landkreisen von 1939—1962 (Industrialisierungskreise/ Stammagrarkreise)

Stammagrarkreise

Nr. Landkreis	Reg. Bez.	Konfess. Struktur			Landtagswahlen				
		Mehrhr.	39	50	61	KPD 28	SPD 28	KPD 46	SPD 46 SPD 50 SPD 62
1) Eggenfelden	Ndr. Bay.	kt.	A	A	A	1,0	7,0	3,1	22,0 9,8 17,1
2) Nördlingen	Schwaben	ev.	A	A	A	0,2	4,9	1,3	12,7 14,0 17,2
3) Parsberg	Oberpf.	kt.	A	A	A	0,3	2,6	1,7	15,5 16,1 18,4
4) Scheinfeld	Mfr.	ev./kt.	A	A	A	0,4	6,4	3,2	22,8 19,8 15,3
5) Oberviechtach	Oberpf.	kt.	A	A	A	0,7	5,3	1,6	13,2 11,3 12,9
6) Königshofen/Grabf.	Ufr.	kt.	A	A	A	0,7	3,3	1,1	9,1 8,1 12,0
7) Ebermannstadt	Oberfr.	kt.	A	A	A	0,3	5,0	2,1	12,1 6,9 11,6
8) Mainburg	Ndr. Bay.	kt.	A	A	A	0,6	5,0	3,4	19,5 16,8 16,2
9) Rottenburg (gemit.)	Ndr. Bay.	kt.	A	A	A	1,0	5,5	1,6	19,6 14,4 15,5
10) Straubing	Ndr. Bay.	kt.	A	A	A	1,4	9,0	2,3	24,2 12,6 24,5
11) Bogen	Ndr. Bay.	kt.	A	A	A	2,2	8,7	2,4	20,4 11,4 18,1
12) Waldmünchen	Oberpf.	kt.	A	A	A	0,8	11,0	2,7	26,6 14,0 20,0
13) Riedenburg	Oberpf.	kt.	A	A	A	0,4	5,6	2,3	20,6 17,5 15,7
14) Neumarkt	Oberpf.	kt.	A	A	A	1,1	3,6	1,8	12,6 11,6 13,9
15) Neuburg/Donau	Schwaben	kt.	A	A	A	1,8	8,4	1,1	11,8 10,6 9,6
16) Rothenburg/Tauber	Mfr.	ev.	A	A	A	0,1	1,9	3,7	14,1 10,5 16,6
17) Hofheim	Ufr.	ev./kt.	A	A	A	0,4	10,4	4,3	21,0 19,1 19,9
Kreisdurchschnitte						5,9 17,5 14,4 16,0			

sie 1961 überwiegend gewerblich (Typ D). Ihnen gelang am deutlichsten die Loslösung aus agrarischen Strukturen. Entwarf sich ihr Strukturwandel von 1939 bis 1961 über *drei Stufen*, so haben die anderen in Tabelle 36 genannten Kreise insgesamt *zwei Stufen* überwunden — entweder von agrarischer oder gemischtwirtschaftlich-agrarischer Basis ausgehend (Typ A und B).

Mit dem Apparat der zweimal 17 Landkreise von sich auflösender oder verfestigter Agrarstruktur erhält man die eine Hälfte des notwendigen Ausgangsmaterials.

Bei der Suche geeigneter Landtagswahlen erheben sich bestimmte Schwierigkeiten der Zuordnung. Die Gleichschaltung der Länder am 30. 1. 1934 macht ein Zurückgreifen auf Wahlen vor 1933 erforderlich. Dadurch entsteht eine Fehlerquelle. Die Landkreise, die 1939 als überwiegend agrarisch eingestuft wurden, waren es allerdings auch vor 1939; gewisse Veränderungen in der Erwerbsstruktur — durch die Typenskala hier nicht erfaßt — wurden durch Rüstungsanstrengungen vor 1939 wohl eingeleitet, ohne aber die Schwellenwerte zu überschreiten. Man darf annehmen, daß der bayerische Rüstungsboom bis 1939 sich zum überwiegenden Teil auf bestehende Industriestandorte konzentrierte, die hier interessierenden Landkreise berührte — ohne in erheblichem Maß strukturwirksam zu werden. Greift man sich somit die Ergebnisse der Landtagswahl vom 24. 4. 1932, so müßte man die Verzerrung der Ergebnisse durch die politischen und wirtschaftlichen Wirren der Zeit berücksichtigen⁸⁹). Es ist deshalb sinnvoll, auf eine Landtagswahl zurückzugehen, bevor sich die NSDAP als Sammelbewegung manigfaltiger Ressentiments in Bayern eindeutig ins Spiel brachte. Die Landtagswahl vom 20. 5. 1928, deren Stimmverteilung hier herangezogen wird, fiel dagegen in ein ruhiges Jahr, das am Ende der Prosperitätsphase der zwanziger Jahre stand.

Mit aller gebotenen Vorsicht lassen sich aus dem Zahlenmaterial einige Schlüsse ziehen (vgl. Tabelle 36 und Abb. 27 im Anhang A):

— Im *statischen* Vergleich eines jeweiligen Wahljahres erwies sich zunächst die bekannte Tatsache, daß die Stimmanteile der SPD in Industrialisierungskreisen weit vor den Ergebnissen der Stammagrarkreise lagen. Im Durchschnitt der zweimal 17 Landkreise (vgl. Abb. 27 im Anhang A) war das Stimmenverhältnis von Agrar- zu Industrialisierungskreisen (Status 1961):

1928	5,9 % : 23,9 %
1946	17,5 % : 29,4 %
1950	14,4 % : 28,0 %
1962	16,0 % : 33,6 %

Auffällig war indes an den Ergebnissen von 1928, daß der durchschnittliche Stimmanteil der SPD in den 17 Stammagrarkreisen mit 5,9 % weit unter dem Durchschnittsergebnis von 23,9 % jener Kreise lag, die ja 1939 ebenso überwiegend agrarische Struktur hatten wie die Stammagrarländer und erst danach in die Reihe der Industrialisierungskreise traten. Man ist deshalb geneigt, den Industrialisierungskreisen auch für das Jahr 1928 einen „Industrialisierungsvorsprung“ zuzuordnen; dieser schlug sich bereits wahlsoziologisch nieder. Der in der groben Typenskala — auf methodische Erfordernisse einer exakteren Analyse wurde eingangs verwiesen — nicht ausgewiesene, aber als gegeben anzunehmende „Industrialisierungsvorsprung“ gestattet es, im *statistischen* Vergleich einen positiven Zusammenhang zwischen industrieller und agrarischer Erwerbsgrundlage einerseits und Wahlverhalten andererseits anzunehmen. Diese These gilt gerade für die zweimal 17 Kreise in den Jahren vor 1945, aber auch nach 1945. Im Jahre 1928 war der Parteienfächer von „links“ nach „rechts“ im wesentlichen mit der Interessenlage der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kräfte in Übereinstimmung zu bringen. 1928 wählten in den 17 Stammagrarkreisen (Status 1961) 30 % den Bayerischen Bauern- und Mittelstand, 38 % die Bayerische Volkspartei (BVP), 0,8 % die KPD und 5,9 % die SPD. *Demgegenüber* erhielten in den späteren Industrialisierungskreisen (Status 1961) der Bayerische Bauern- und Mittelstandsbund nur durchschnittlich 8 %, die BVP 14,7 %, die KPD 2,6 % und die SPD 23,9 %. Für die Wahlen nach 1945 wird auch der statische Vergleich zwischen den zweimal 17 Kreisen verschiedener Wirtschaftsstruktur schwierig — wenn er auch noch möglich bleibt —, da die Repräsentation des Wählerwillens aus dem Votum für die eine oder andere zur Querschnittsveranstaltung gewordene Partei nicht abzulesen ist.

— Im *komparativ-statistischen* Vergleich 1928-46-50-62 sind Annahmen über einen möglichen Kausalzusammenhang mit noch größerer Vorsicht zu machen. Die Frage lautet hier: Wie entwickelten sich die Stimmanteile der SPD in den 17 Stammagrarkreisen und den 17 Industrialisierungskreisen von Wahljahr zu Wahljahr?

Als scheinbares Paradoxon fällt zunächst⁹⁰⁾ der sich verdreifachende SPD-Stimmanteil in den Stammagrarkreisen ins Auge (5,9 %, 17,5 %, 14,4 %, 16,0 %), während die SPD in den Industrialisierungskreisen einen relativ geringeren Stimmenzuwachs zur Basis 1928 verzeichnete (23,9 %, 29,4 %, 28,0 %, 33,6 %). Abgesehen von methodischer Rücksichtnahme auf die bedingte Aussagekraft dieser Untersuchung können dafür folgende Erklärungen gegeben werden: die Verkürzung des Parteienspektrums und der Hang zum Zweiparteiensystem; die moralisch-politisch-organisatorische Integrität der SPD als einer bereits vor 1933 und nach 1945 aktiven

Partei; eine vom Widerstandserlebnis geprägte Abnahme des Anti-SPD-Affektes auf dem flachen Land; die Tatsache einer sozialdemokratischen Landesregierung; das Sympathisieren zwischen Bauernverband und Gewerkschaft und die offene Unterstützung des Kabinetts Hoegner durch Schlögl; die Ansiedlung der Flüchtlinge.

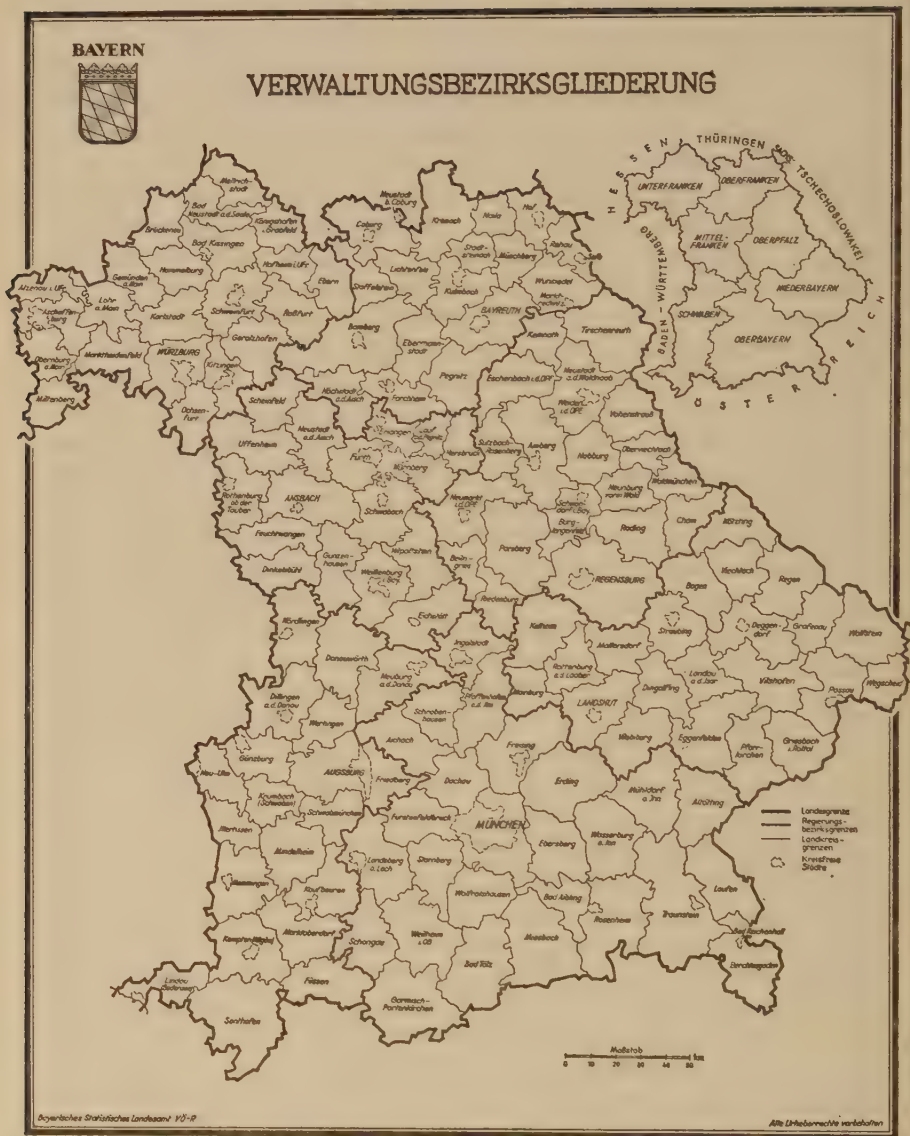
Addiert man SPD- und KPD-Stimmanteile für das Jahr 1946 mit durchschnittlich $17,5\% + 2,2\% = 19,7\%$ für die 17 Stammagrarkreise zusammen, so ergab sich gegenüber 1962 ein Rückgang auf durchschnittlich 16% . Im Durchschnitt der 17 Industrialisierungskreise war — bis auf den Rückschlag von 1950 — ein stetiger Stimmenzuwachs festzustellen. Man könnte nun aus der Stagnation der SPD-Stimmanteile in den Stammagrarkreisen nach 1946 einen — wenn auch sehr schwachen — negativen Zusammenhang zwischen relativ stabiler Agrarstruktur und Wahlverhalten herauslesen. Das hieße, daß die Bauernschaft eben solange nicht zu SPD-Wählern zählt, als ihre bäuerliche Existenz erhalten oder ungefährdet bleibt. Ob sich als Alternative zur CSU im Falle bäuerlicher Existenzgefährdung die SPD anbietet, ist angesichts der jüngsten Entwicklung auf eine weiter rechts stehende Partei zumindest fraglich.

In den 17 Industrialisierungskreisen war in der Sequenz ein allmähliches, aber stetiges Anwachsen der SPD-Stimmanteile zu vermerken. Das läßt bei fortschreitender Industrialisierung auf eine tendenzielle Chance schließen. Da der Zusammenhang wirtschaftsstruktureller und wahlsoziologischer Daten ein sehr lockerer sein dürfte und eventuell nur mit einem Generations-time-lag signifikant wird, scheint ein Parteienwechsel in Bayern ein äußerst langwieriger Vorgang zu sein. Man möge aber nicht dem Fehler erliegen, bei der Suche nach einem statistisch zu sichernden Zusammenhang die Augen vor der politischen Realität und deren Imponderabilien zu verschließen. Gerade in Bayern spielt eine Fülle von Verhaltensunwägbarkeiten in die Fixierung der Verhaltensweisen hinein, so daß auch bei wesentlicher Änderung materieller Umweltdaten in Wirtschaft und Gesellschaft die zu erwartenden, soziographisch meßbaren Reaktionen nicht eintreten. Das ist die bekannte Affinität Bayerns zum Konservativ-Bürgerlichen. Zum anderen darf die Industrialisierung nicht — das wurde bereits eingangs der Arbeit angeschnitten — in ihrer historischen Rolle des 19. Jahrhunderts — als sozialer Spannungserzeuger gesehen werden. Das Wissen des „aufgeklärten Unternehmers“ und des „aufgeklärten Staates“ mit einem bis in die materielle Gleichstellung hineinstoßenden Gleichheitsgrundsatz⁹¹⁾ um die Vermeidbarkeit sozialer Spannungen im Industrialisierungsfall hat längst historisch gültige Entwicklungsgesetze außer Kraft gesetzt. Ist eine „entspannte Industrialisierung“ von innen heraus möglich, so tragen außerindustrielle Potentiale, wie die Kirchen, zur

Stabilisierung von Verhaltensformen bei. Sehen die christlichen Kirchen ein wesentliches Anliegen ihres weltzugewandten Daseins in der Lösung solcher Spannungen, die die industrielle Arbeitswelt, der Fabrikbetrieb in den so häufigen Desintegrationsphänomenen nach wie vor — aber weniger aus der sozialgespannten Umwelt, als aus dem technischen Prozeß heraus — erzeugen, so wird dieses existenzielle Selbstverständnis der Kirche umso glaubwürdiger durch die Öffnung nach allen Seiten.

Zusammenfassend läßt sich über die mögliche Korrelation von Wirtschaftsstrukturlinien und Wählerwillen über die Jahre folgendes sagen: Ein Zusammenhang kann durchaus bestehen. Für den vorliegenden Fall ist er mit letzter Sicherheit weder auszuschließen noch zu bejahen. Die Auffächerung der Parteien von „links“ nach „rechts“ hat ein zu schmales Spektrum, um eine Zuordnung des auf der Basis der rasch geänderten Wirtschaftsstruktur vollzogenen Wandels des Wählerwillens möglich zu machen. Der Strukturwandel läßt sich parteipolitisch nicht mehr repräsentieren. Die Sammelparteien sind dank ihres Querschnittsprogrammes in der Lage, sich sowohl bürgerlich-konservative Stimmen aus dem agrarischen Raum zu erhalten und zu gewinnen, als auch Stimmenzuwachs aus den Industrialisierungsgebieten zu erwerben. Man kann etwa die Frage aufwerfen, ob eine „linkere“ SPD mit einem eindeutigen Kontrastprogramm für eine werdende Industriegesellschaft attraktiver gewesen wäre und — Politik so betrieben — der wirtschaftliche Strukturwandel in wahlsoziologischen Industrialisierungsgewinnen mehr als tatsächlich zu Buche der SPD geschlagen hätte. Eine „linkere“ SPD hätte — so mag argumentiert werden —, mit dem Finger auf soziale Spannungen, Einkommensungleichheiten u. ä. hindeutend, taktisch aus der Industrialisierung gewonnen — allerdings um den Preis eines wesentlich unruhiger verlaufenden Industrialisierungsprozesses. Wenn man den „Erdgeruch“⁹²⁾ des bayerischen Sozialdemokraten weniger sensorisch-nasal als rational-verstehend genießen will, so wird man eben stets auf das mittelständische Ebenmaß der Dinge Bayerns — auf Wirtschaftsideal und Wirtschaftsstruktur der „kleinen Form“ — stoßen. Wo also konnten Probleme einer „big society“ herkommen? Die Industrialisierung — und das kommt für das neue Industrieelement Bayern im Daseinsvorsorgesystem der Bundesrepublik hinzu — scheint längst nicht mehr der soziale Spannungsgenerator früheren Stiles zu sein. Jedenfalls — um auf das kleine Maß zurückzukehren — förderten Verzicht auf das Extreme und die staatspolitische Loyalität der SPD die Kontinuität der bayerischen Nachkriegsentwicklung — und steuerten zur Stabilisierung der CSU an der Macht ihr gut Teil bei.

Anhang A: Abbildungen



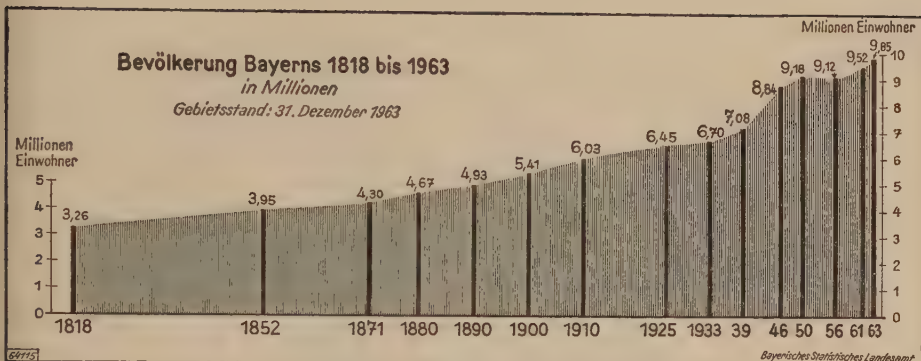


Abb. 2, Quelle: LV 48/S. 7

Die Wohnbevölkerung vom 29. Okt. 1946 nach ihrem Wohnsitz am 1. Sept. 1939

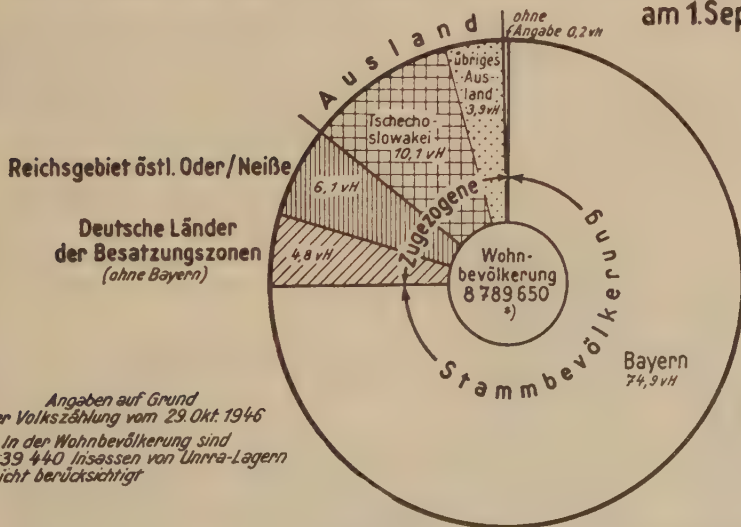


Abb. 3, Quelle: LV 45/S. 21

Die Zugezogenen nach ihrem Wohnsitz am 1. Sept. 1939

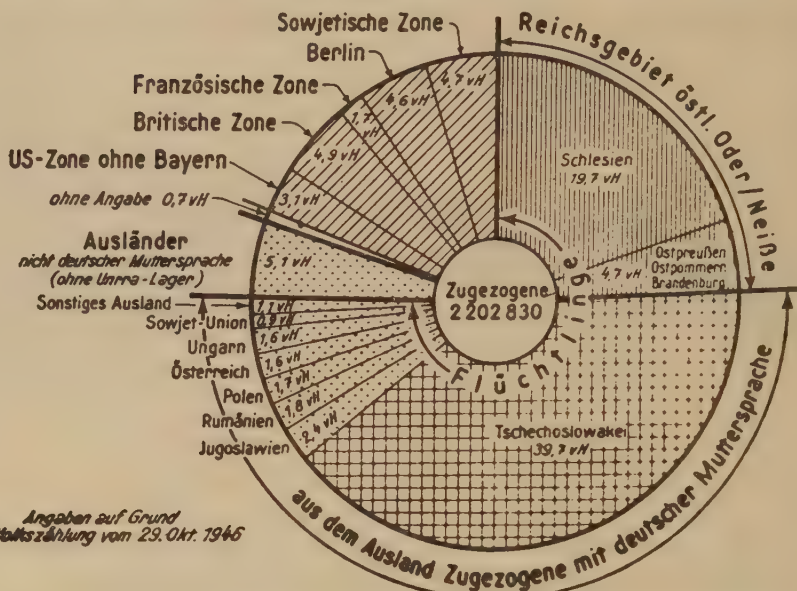


Abb. 4, Quelle: LV 45/S. 21

Die Bevölkerung Bayerns seit 1882 nach Wirtschaftsbereichen

Wovon lebt die Bevölkerung?

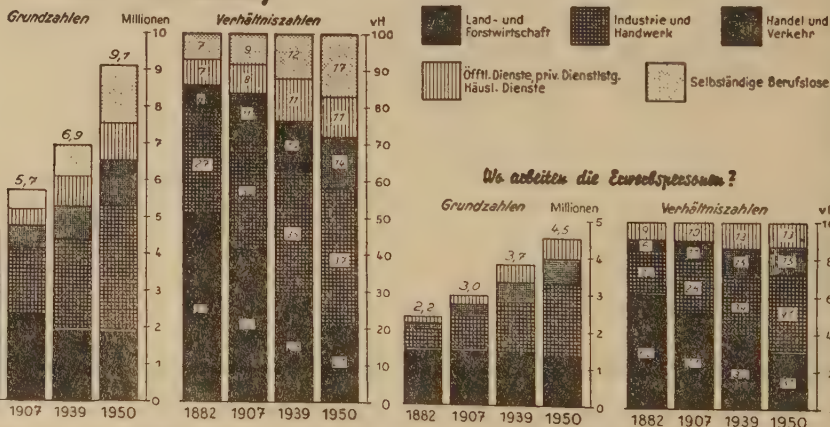


Abb. 5, Quelle: LV 46/S. 81

Die Erwerbspersonen in Bayern 1939 und 1946 nach Wirtschaftsabteilungen und Stellung im Beruf

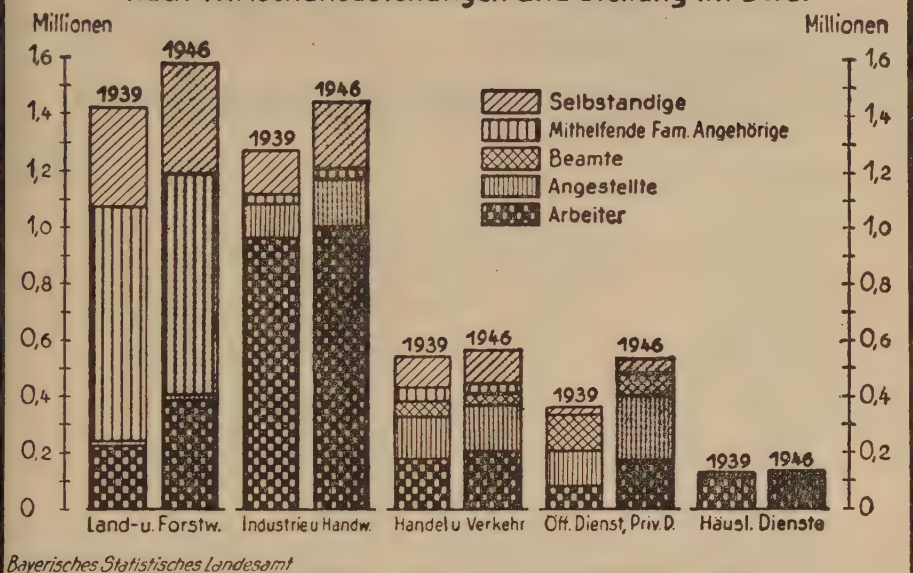


Abb. 6, Quelle: LV 77/S. 44

Die Bevölkerung Bayerns nach Bevölkerungsgruppen und Wirtschaftsabteilungen am 29. Oktober 1946. (in vH der Gesamtbevölkerung)

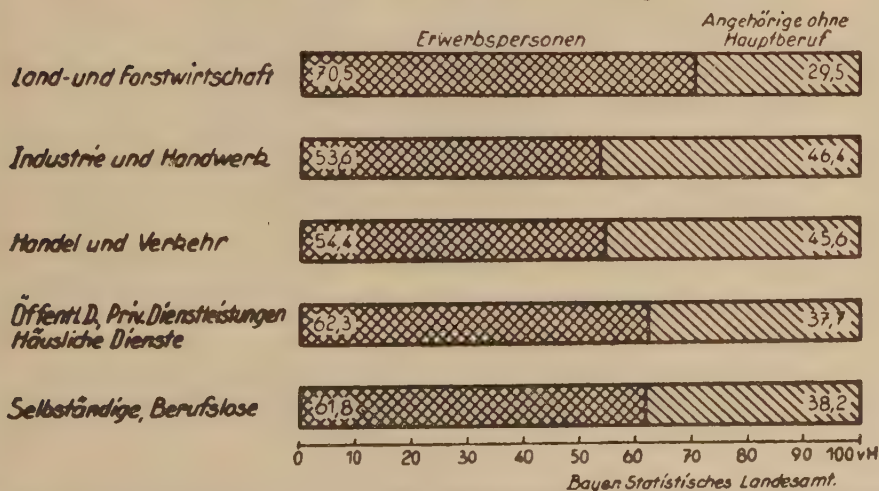
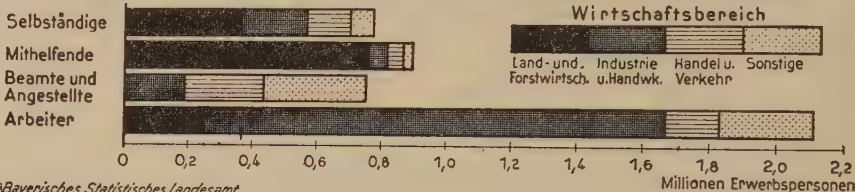


Abb. 7, Quelle: LV 77/S. 36

Die Erwerbspersonen Bayerns 1950 in ihrer sozialen Stellung nach Wirtschaftsbereichen



Bayernisches Statistisches Landesamt

Abb. 8, Quelle: LV 46/S. 86

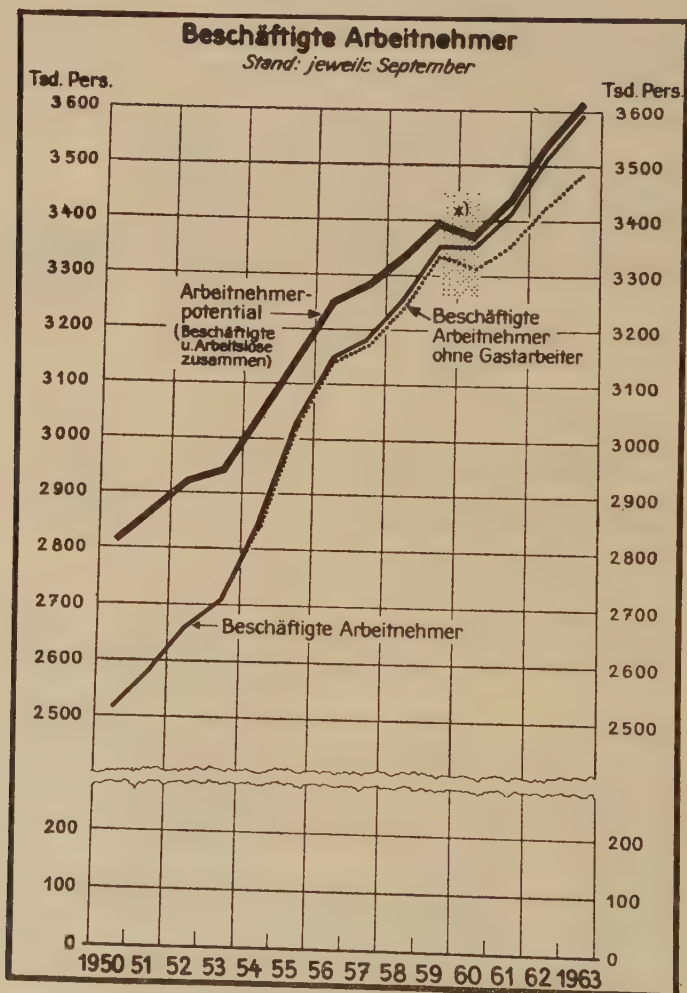


Abb. 9, Quelle: LV 80/S. 17

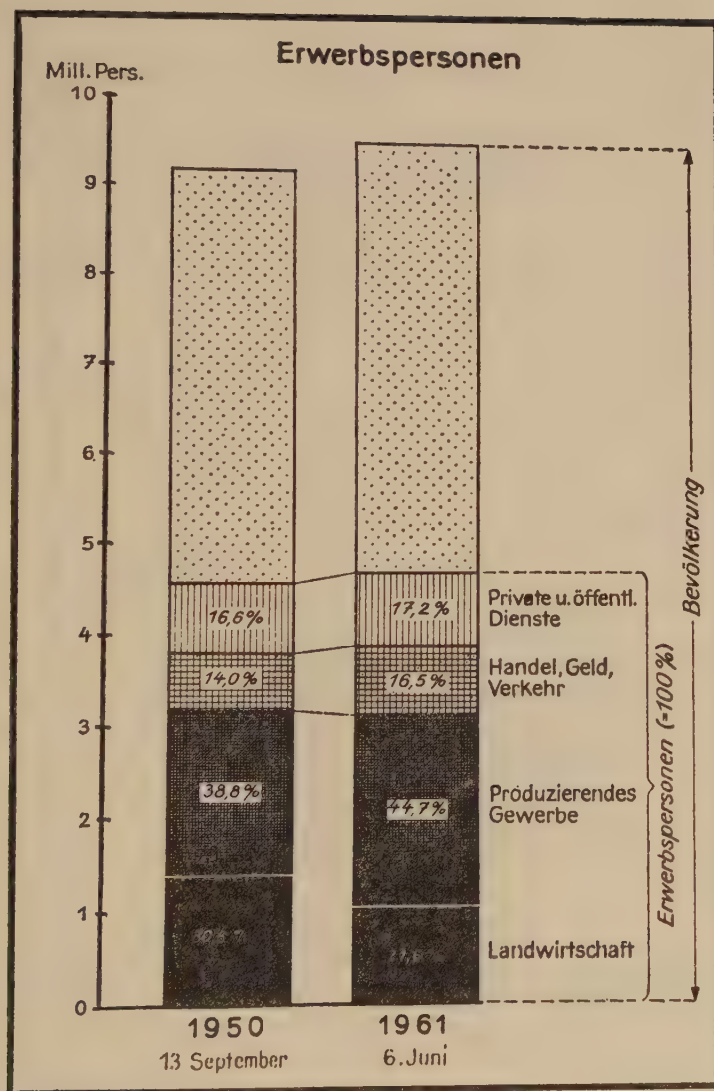


Abb. 10, Quelle: LV 80/S. 17

Übersicht 1. Schema der Strukturtypen nach Anteilen der Erwerbspersonen in den Wirtschaftsbereichen					
Struktur- typ	Gebiet	Land- und Forstwirtschaft	Industrie und Handwerk	Handel, Geld und Verkehr	Öffentlicher Dienst und Dienstleistungen
A	Großstädte Übrige kreisfreie Städte . Landkreise	— — mehr als 50 %	— — —	— — —	— — —
B	Großstädte Übrige kreisfreie Städte . Landkreise	— — höchstens 50 %	— — kleiner als Land- und Forstwirtschaft	— — —	— — —
C	Großstädte Übrige kreisfreie Städte . Landkreise	— — kleiner als Industrie und Handwerk	— weniger als 50 % höchstens 50 %	— dabei: gleich oder kleiner als Industrie und Handwerk —	— — —
D	Großstädte Übrige kreisfreie Städte . Landkreise	— — —	mehr als 50 % mehr als 50 % mehr als 50 %	— — —	— — —
S	Großstädte Übrige kreisfreie Städte . Landkreise	— — —	— — —	mehr als 50 % mindestens 50 % mehr als 30 % mindestens 20 %	— — — —

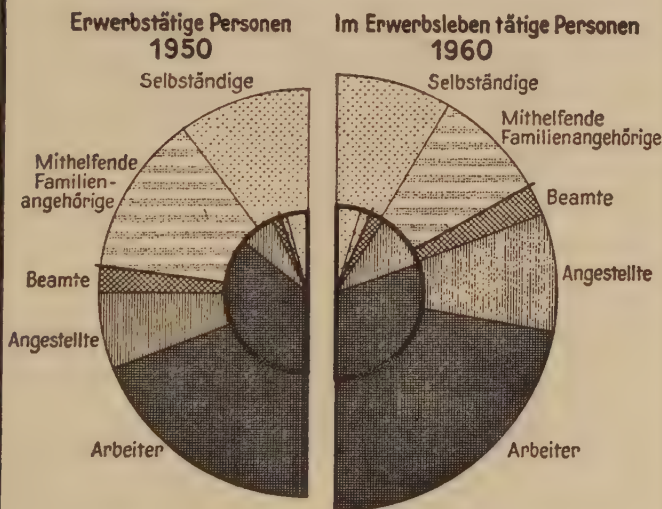
Abb. 11, Quelle: LV 65/S. 115

Die beschäftigten Vertriebenen in Bayern nach der sozialen Stellung in den Jahren 1950 und 1960

ZEICHEN-
ERKLÄRUNG



	1950	1960
Vertriebene	659 000 ¹⁾	755 000 ²⁾
Übrige Bevölkerung	3 525 000	3 999 000



¹⁾ erfaßt nach dem Wohnsitz am 1. September 1939

²⁾ Inhaber eines Bundesvertriebenenausweises A oder B

62242

Bayrisches Statistisches Landesamt

Abb. 12, Quelle: LV 58/S. 380

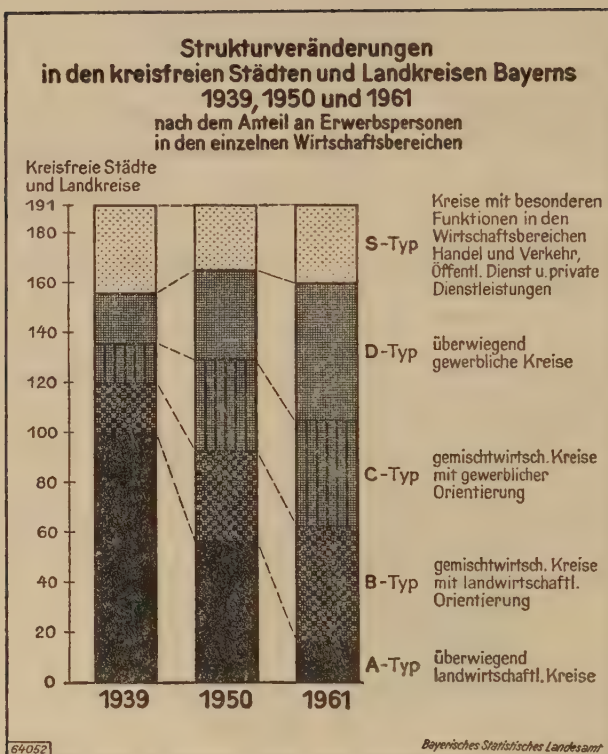


Abb. 13, Quelle: LV 65/S. 115

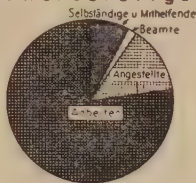
Die wirtschaftliche Stellung der befragten Vertriebenen

in der
alten Heimat

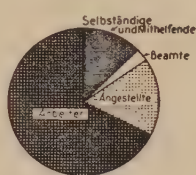


3 Monate nach der Ankunft
in Bayern

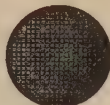
Erwerbstätige



im Dezember 1949
in Bayern



Erwerbslose



Rentner, Unterstützungsempfänger u. ä.

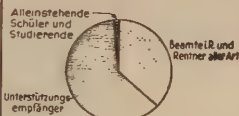
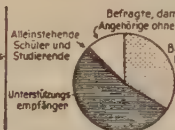
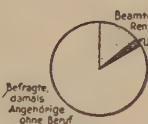


Abb. 14, Quelle: LV 49/Jg. 1950 S. 312

Die Heimatvertriebenen in Bayern nach Herkunftsgebieten

Ergebnis der Volkszählung am 13. Sept. 1950

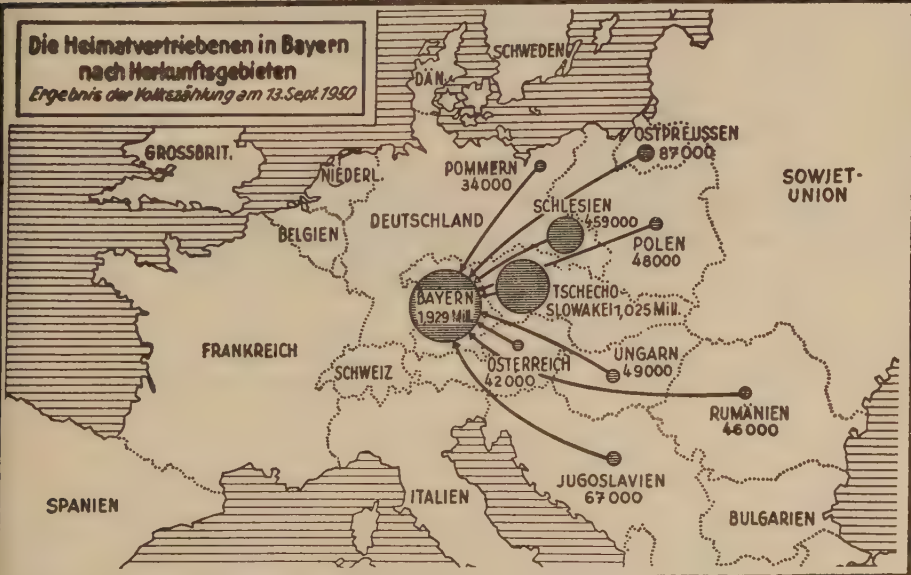


Abb. 15, Quelle: LV 46/S. 28

Bayerns Sozialprodukt im Jahre 1950

Seine Entstehung, Verteilung und Verwendung

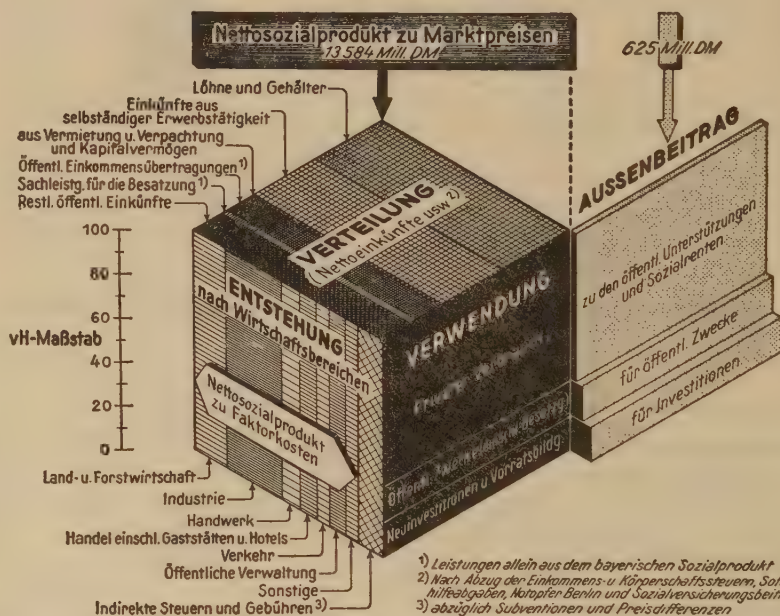
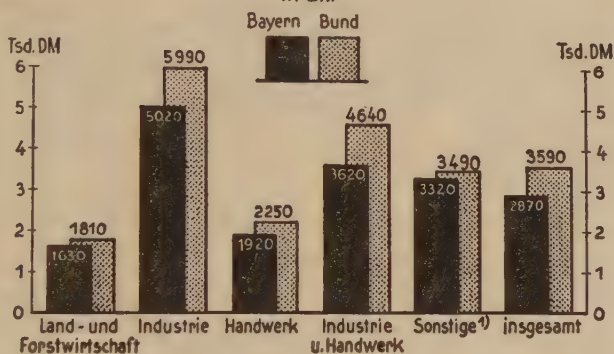


Abb. 16, Quelle: LV 50/S. 359

Wertschöpfung je Erwerbstätigen in einzelnen Wirtschaftsbereichen in Bayern und Bund im Jahre 1950

in DM



¹⁾ Handel, einschließl. Gaststätten und Hotels, Verkehr, öffentliche Verwaltung, Banken, Privatversicherungen, Wohnungswesen, freie Berufe, Dienste für die Bezahlung, private Haushaltungen und sonstige Dienste

Volkseinkommen in westlichen Ländern¹⁾ im Jahre 1950

je Kopf der Bevölkerung in Tausend DM



¹⁾ Quelle: 27. Jahresbericht der Bank für internationalen Zahlungsausgleich; in DM umgerechnet nach den amtlichen Durchschnittskursen.

Abb. 17, Quelle: LV 50/S. 363

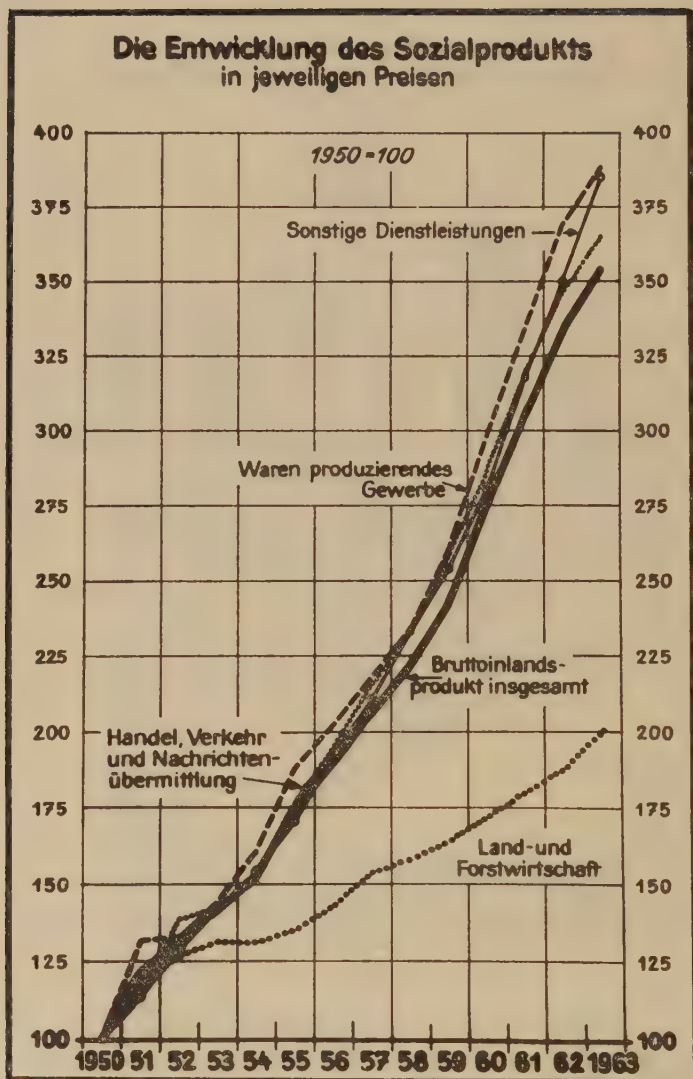


Abb. 18, Quelle: LV 80/S. 11

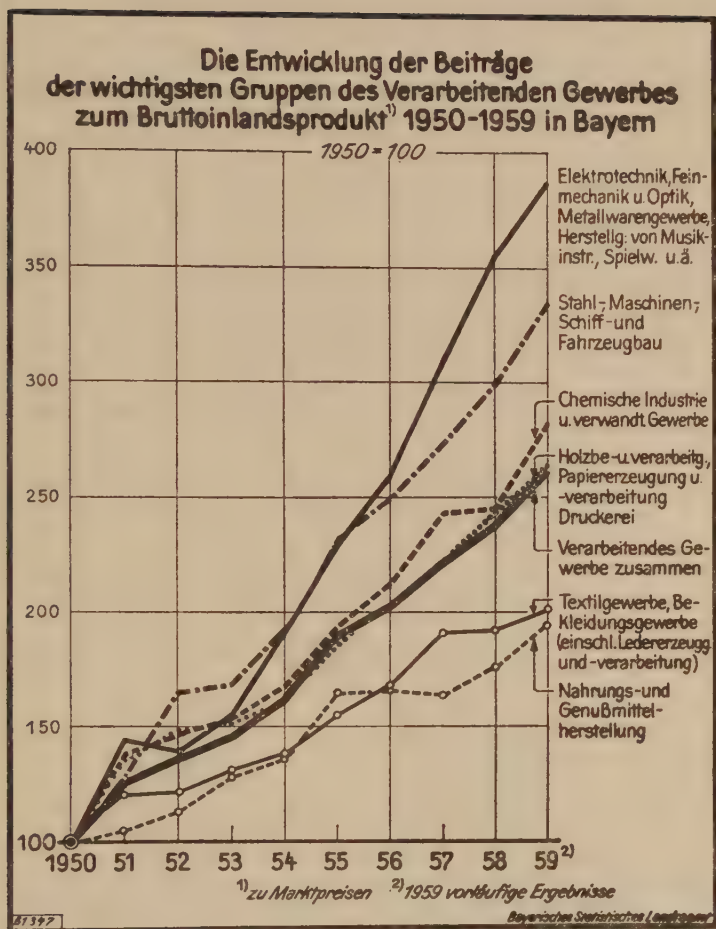


Abb. 19, Quelle: LV 54/S. 370

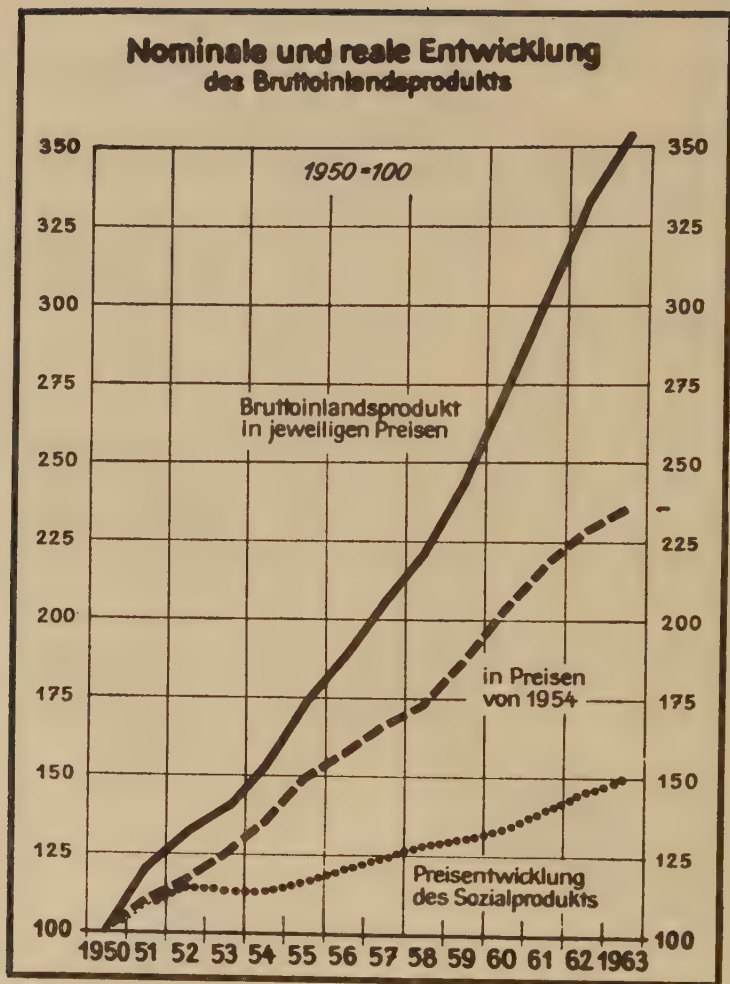


Abb. 20, Quelle: LV 80/S. 11



Abb. 21, Quelle: LV 48/S. 369

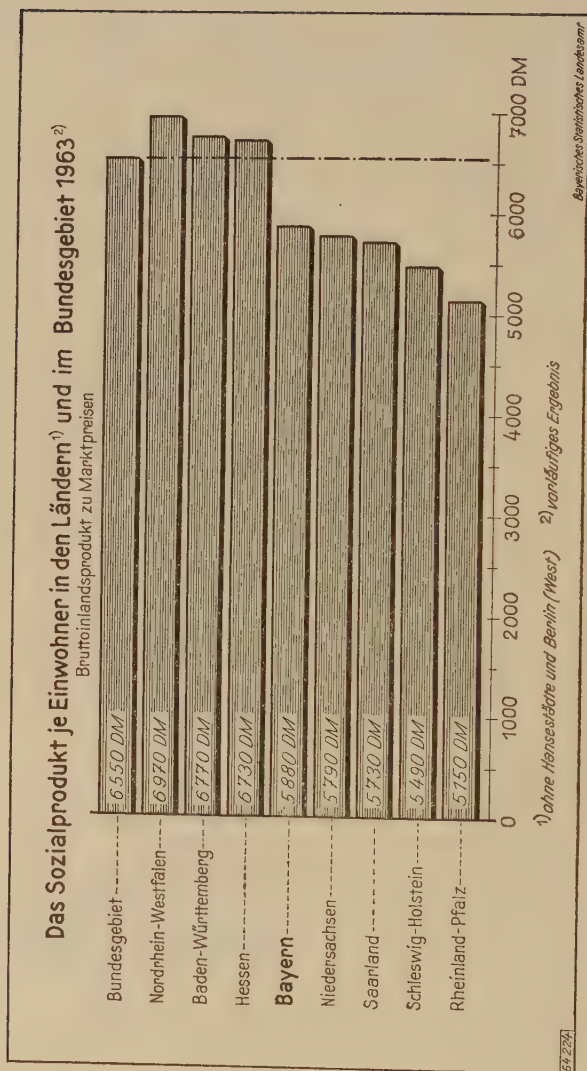


Abb. 22, Quelle: LV 48/S. 371

Reihenfolge der Länder nach der					
lfd. Nr.	Fläche des Staatsgebiets	Bevölkerungszahl	Höhe des Beitrags zum Sozialprodukt des Bundesgebietes		
			insgesamt	je Einwohner	
				ohne	mit
				Staatsstaaten	
1	Bayern	Nordrhein-Westfalen	Nordrhein-Westfalen	Hamburg	
2	Niedersachsen	Bayern	Bayern	Bremen	
3	Baden-Württemberg	Baden-Württemberg	Baden-Württemberg	Nordrhein-Westfalen	
4	Nordrhein-Westfalen	Niedersachsen	Niedersachsen	Baden-Württemberg	
5	Hessen	Hessen	Hessen	Hessen	
6	Rheinland-Pfalz	Rheinland-Pfalz	Hamburg	Bayern	
7	Schleswig-Holstein	Schleswig-Holstein	Rheinland-Pfalz	Niedersachsen	
8	Hamburg	Hamburg	Schleswig-Holstein	Schleswig-Holstein	
9	Bremen	Bremen	Bremen	Rheinland-Pfalz	

Abb. 23, Quelle: LV 54/S. 373

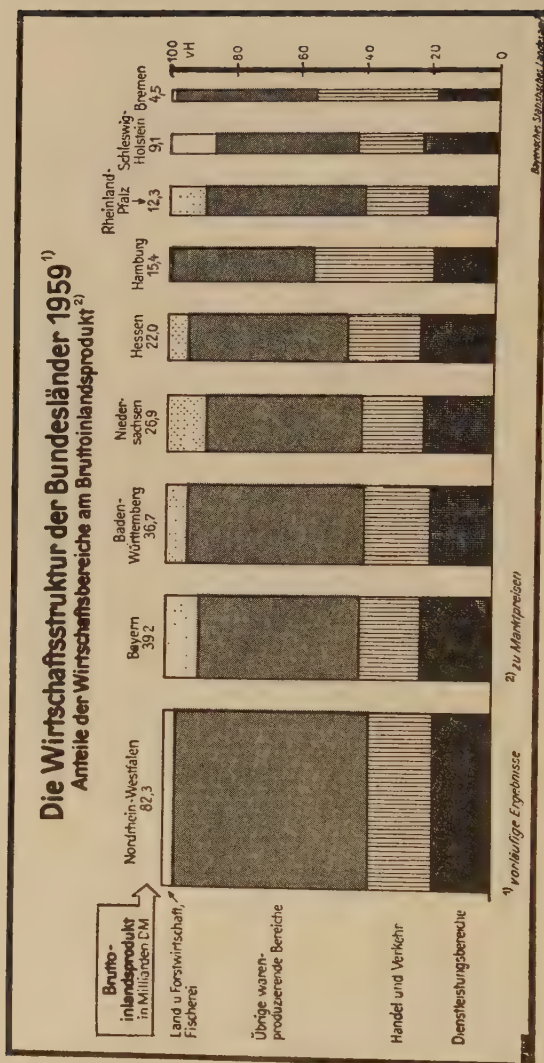


Abb. 24, Quelle: LV 54/S. 373

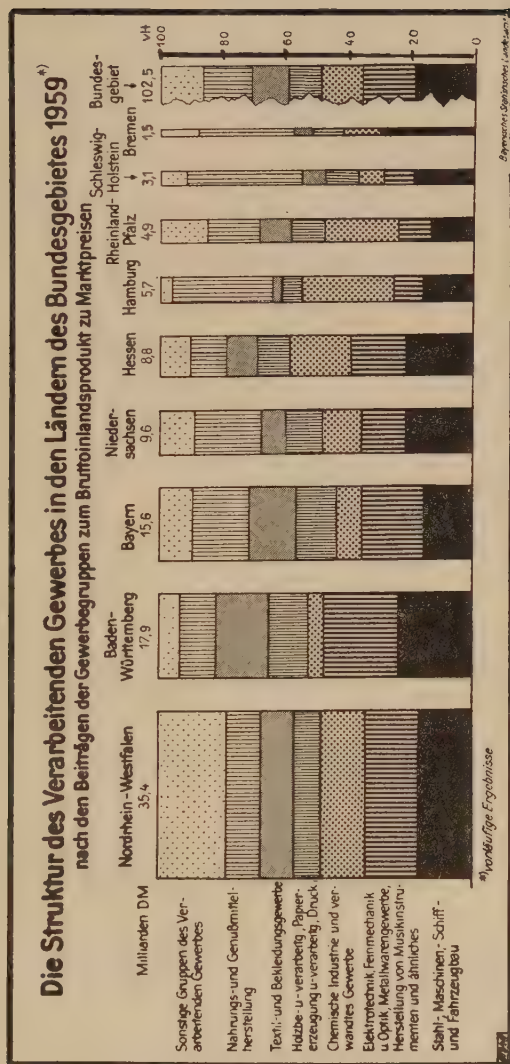


Abb. 25, Quelle: LV 54/S. 375

Entwicklungsscheren des industriellen Wachstums bis 1961

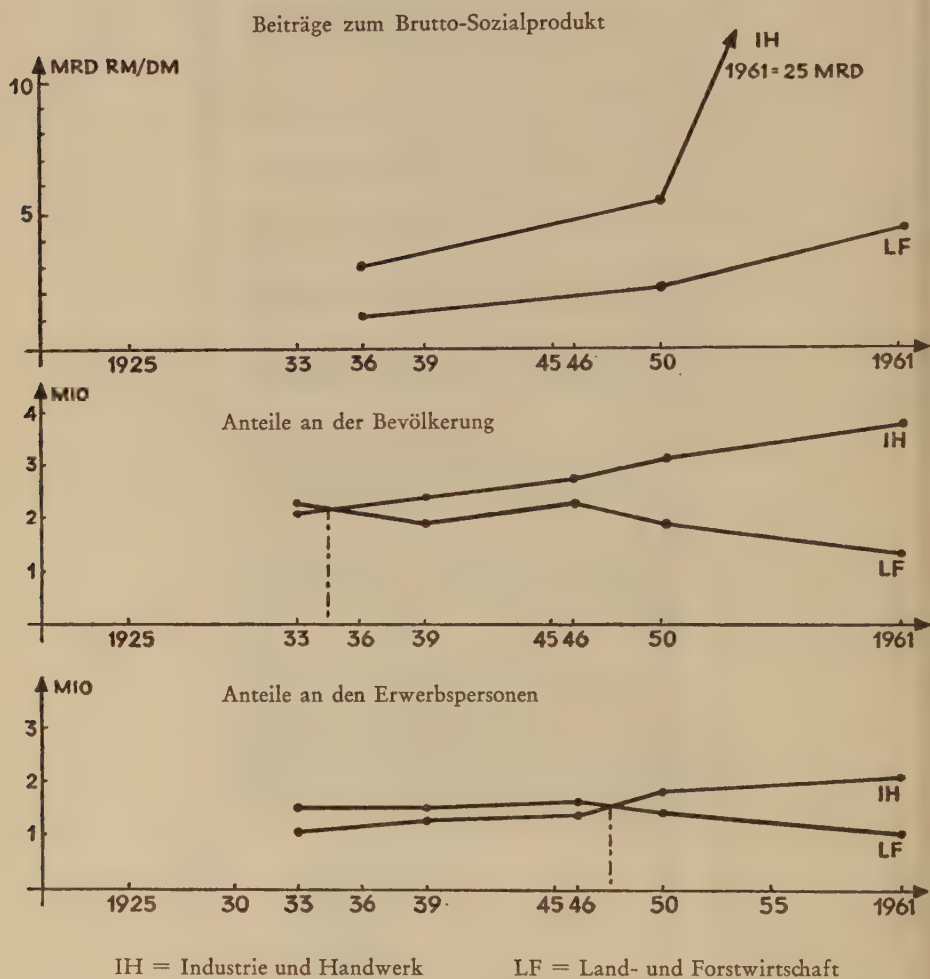
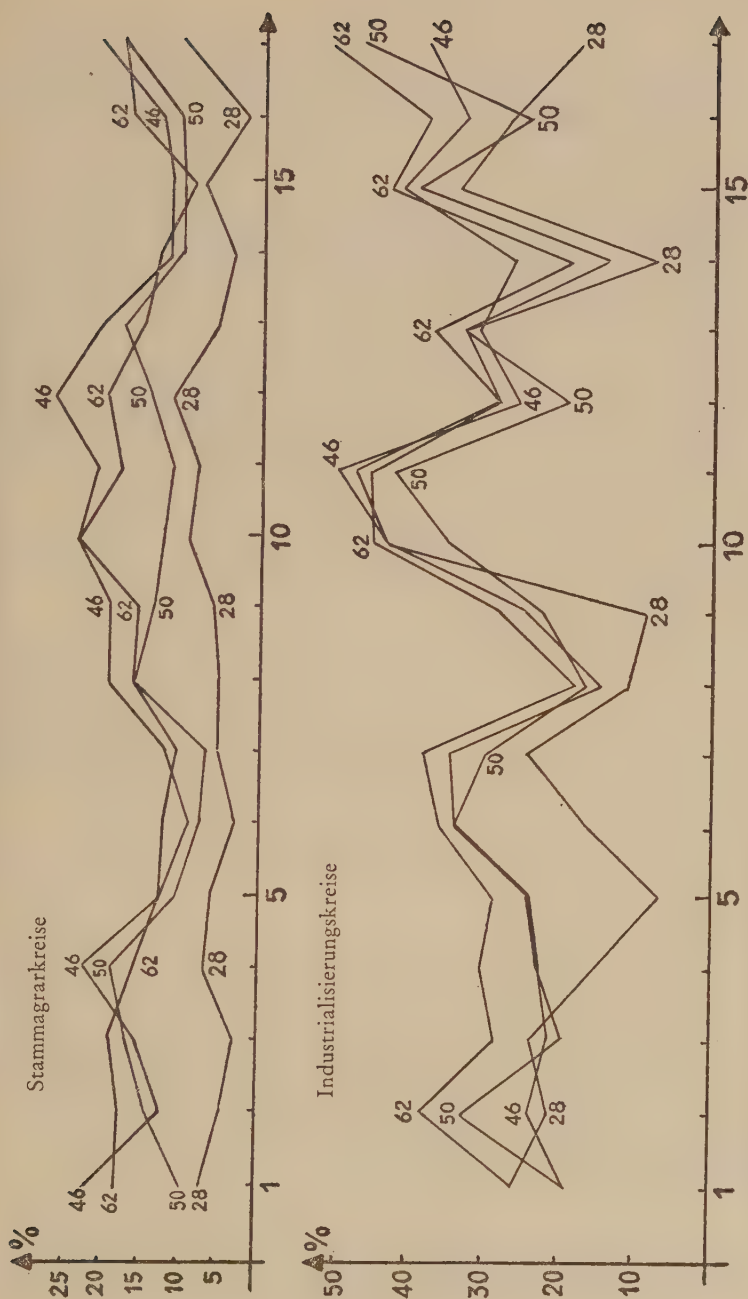


Abb. 26, Quellen: siehe Tabellen 23, 24, 33



Landkreisziffern entsprechend Tabelle 36

Abb. 27, Quellen: siehe Tabelle 36

Anhang B: Anmerkungen

Die Literaturangabe „LV Nr. / Seite“ ist im einzelnen im bezifferten Literaturverzeichnis nachzuschlagen.

a) Zu den Vorbemerkungen

- 1) Vgl. hierzu Kaltefleiter W., LV 153. Die hier veröffentlichte Arbeit ist entstanden in dem Forschungsprogramm „Wirtschaftliche und Politische Stabilität“ des Forschungsinstituts für Politische Wissenschaft und Europäische Fragen an der Universität Köln. In dem 1966 erschienenen Band II wurde die Wechselwirkung von Wirtschaft und Politik in der Weimarer Republik und Bundesrepublik dargestellt. Die Konjunktur wurde unter dem Aspekt eines Bestimmungsfaktors des Parteiensystems untersucht. Die Korrelation wirtschaftliche Depression und Radikalisierung des Parteiensystems wurde grundsätzlich bejaht. Bei Bestehen des Verhältniswahlrechts folge der Parteienzersplitterung die radikale Blockbildung, bei Mehrheitswahlrecht der Regierungswechsel innerhalb des bestehenden Systems (LV 153/94). Für die BRD wird implizit die Wahlrechtsänderung gefordert.
- 2) Vgl. Jöhr LV 152.
- 3) Vgl. Friedrich, C. J., LV 117/12.
- 4) Vgl. zum Begriff der Sozialstruktur LV 124/668 ff.
- 5) Dieser Begriff ist nur z. T. im Sinn des Euckenschen Datenkranzes gebraucht.
- 6) Lampert, H., LV 161/12.
- 7) Schumpeter, J. A., LV 209/52.
- 8) v. d. Gablentz, LV 118/114.
- 9) Vgl. Giersch, H., LV 119/53. Giersch ist Mitglied des Sachverständigenrates.
- 10) Am Rande sei nur auf die Auseinandersetzung über die Fortbestands- und Untergangslehre des Deutschen Reiches verwiesen. Nach Maunz neigt die herrschende Meinung bis 1949 der Fortbestandstheorie zu — so auch der BGH (LV 171/15).
- 11) Vgl. LV 7/30.
- 12) Mann, Golo, LV 172/471.
- 13) Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. 2. 1947 über die Auflösung des Staates Preußen.
- 14) Preiser, E., LV 193.
- 15) Weber, A., LV 249/43.
- 16) Hoegner, W., LV 137/22.
- 17) Stucken, R., LV 228/255.
- 18) Spiethoff, B., LV 222/12.
- 19) Bayern in Zahlen, LV 52/422.
- 20) Narr, W. D., LV 185/229.
- 21) Vgl. Jeremias Bentham's Utilitarismus, der für die moderne zweckbewußte Wohlfahrtstheorie so bedeutsam ist, in „Introduction of the Principles of Moral and Legislation“ 1780.
- 22) Freyer, Hans, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1961. Darin seine Theorie der „Sekundären Systeme“.
- 23) Brentano, L., LV 90.

b) Zur Grundlegung

- 1) Max IV. Joseph, 1799—1806 Kurfürst, 1806—1825 als Max I. Joseph König von Bayern. Vgl. Hopf, W., LV 140.

Anmerkungen

- 2) Hubensteiner, B., LV 141/280.
- 3) Proebst, H.: Ein altes Bauernland wandelt sein Gesicht, LV 234/1.
- 4) Slawinger, G., LV 213/11.
- 5) Vgl. Spiethoff, B., LV 222/10: Andersartig, nur von der Seite eines politischen Ordnungsreformators her, wird hier Montgelas' Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung im 19. Jahrhundert angesehen.
- 6) Vgl. Lütge, F., LV 168/242.
Nach Angaben Lütges gehörte neben Friedrich List der Nürnberger Kaufmann Johann Jakob Schnell zu den „wichtigsten Wortführern der neuen Idee“ des Zollvereins. Der Versuch einer dynastischen Machtpolitik mittels der Anfang des 19. Jahrhunderts geschaffenen Regionalzollvereine sei nicht zuletzt von Ludwig I. zugunsten einer gesamtdeutschen Lösung vereitelt worden.
- 7) Lütge, F., LV 168/239.
- 8) Zorn, W., LV 254/353.
- 9) Zorn, W., LV 254/357.
- 10) Zorn, W., LV 254/357.
- 11) Hubensteiner, B., LV 141/299.
- 12) Hubensteiner, V., LV 141/313.
- 13) Spiethoff führt die im Gegensatz zur württembergischen Wirtschaft langsamere Flüchtlingsintegration Bayerns auf das „Gewerbedefizit“ zurück, das auf das Fehlen einer staatlichen Gewerbeplanung im 19. Jahrhundert zurückgehe (LV 222/10 und LV 165/343). Er verweist auf das Angebot des bayerischen Handelsministers von Schlör an den Präsidenten der württembergischen „Zentralstelle für Gewerbe und Handel“, von Steinbeis, im Jahre 1867, nach Übertritt in den bayerischen Staatsdienst die Leitung einer planvollen Industriepolitik zu übernehmen. Das Angebot wurde abgelehnt.
- 14) Lütge, F., LV 168/245.
- 15) Vgl. Richtlinienentwurf zu einem Landesentwicklungsplan von 1954, LV 42, Bd. 2/266.
- 16) Luebeck, J., LV 167/178.
- 17) v. Eheberg, K. Th., LV 104/35 und 4: „Wenn auch die materialistische Geschichtsauffassung eines Karl Marx über das Ziel hinausschießt“, so wohne ihr doch ein berechtigter Kern inne: „Höhe und Sicherheit des Einkommens, die Größe des Vermögensbesitzes, die Art der Erwerbstätigkeit ... bedingen den Zustand des geistigen, moralischen und kulturellen Lebens der Menschen.“ Die Festrede hielt v. Eheberg im Auftrag des Akademischen Senats zur Feier des 90. Geburtstages seiner Kgl. Hoheit des Prinzregenten 1911.
- 18) Hartl, C., LV 130.
- 19) Staegmeyr, Elly, in LV 234/3: Bayerns Weg zum Industriestaat.
- 20) Der Deutsche Volkswirt, LV 244/20.
- 21) Bayerische Landesregierung, LV 5/204.
- 22) Vgl. LV 5/202 und LV 244/16.
- 23) Als wirtschaftshistorische Analogie größeren Maßstabs bietet sich das frühkapitalistische England des 19. Jahrhunderts an, das — durch Übervölkerung und Staatsverschuldung als Folgen der Napoleonischen Kriege — nach Industrialisierung und Welthandel strebte.
- 24) Seidel sprach ganz dezidiert vom Industriestaat, während Hans Peter, der Direktor der Landesanstalt für Aufbaufinanzierung, die Entwicklung ab 1947 als die „vom ausgesprochenen Agrarstaat zum Agrarindustriestaat“ charakterisierte. Vgl. LV 191/27.
- 25) Dafür spricht einmal das bloße Quantitätsargument. Gerade aber die in der Rezession 1966/67 aufgezeigten Strukturmängel sind keine Folge eines Zuviel an Landwirtschaft. Sie sind vielmehr regionale Lücken im Gefügemosaik eines Industriestaates. In der Überleitungsphase vom Agrarindu-

Anmerkungen

- striestaat zum überwiegenden Industriestaat ergibt sich häufig ein partielles Vakuum, das zunächst durch konjunkturrempfindliche Monokulturen des Gewerbesektors aufgefüllt wird. Partielles Vakuum und gewerbliche Monokulturen des überwiegenden Industriestaates der Frühphase sind durch landesplanerische Akte zu beseitigen.
- 26) Vgl. Lütge, F., LV 169/579. Lütge gibt selbst die Quelle nicht näher an.
 - 27) Harmssenbericht LV 126—129.
 - 28) Immerhin war die politische Linie des Oberstkommandierendenenerlasses JCS 1067/7 vom 16. 4. 1945 (amerikanisches Kontrollgebiet) ebenso industrie-feindlich wie der Industrieplan des Alliierten Kontrollrates vom März 1946. (Unter ‚industriefeindlich‘ wird selbstverständlich nur der Eingriff in das Friedenspotential verstanden.)
 - 29) Emminger, O., LV 106/10.
 - 30) Im Mai 1946 trug sich nach Angaben des Reg.-Komm. für das Flüchtlingswesen bei der Regierung von Ober- und Mittelfranken „die amerikanische Militärregierung mit dem Gedanken, die Schlesier nach der englischen Zone abzuschieben, aus Sorge um die Ernährung“ (Reg.-Komm. Lütke am 3. 6. 1946 in LV 149/17).
 - 31) Das folgende Material ist den Darstellungen des stellvertretenden Reg.-Komm. für das Flüchtlingswesen, Dr. Ahnelt, bei der Besprechung des Reg.-Präs. Schregle mit den Oberbürgermeistern und Landräten von Oberfranken und Mittelfranken am 4. 2. 1946 in Bayreuth entnommen (LV 149/17).
 - 32) Vgl. LV 39/7. Der Jahresbericht des BSTW von 1950 spricht von der „durch die Nachkriegsverhältnisse erzwungenen Industrialisierung“ Bayerns.
 - 33) Statistisches Jahrbuch für Bayern, LV 45/1.
 - 34) Statistisches Jahrbuch für Bayern, LV 48/7.
 - 35) Volkswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Bayern, LV 246/21.
 - 36) Emminger, O., LV 106/139 ff.
 - 37) Emminger, O., LV 106/140.
 - 38) Lütge, F., LV 169/579.
 - 39) Die zwangsläufige Öffnung nach Westen war durch das Abrücken der südost- und osteuropäischen Staaten hinter den „Eisernen Vorhang“ bedingt, der Bayern in einen toten Handelswinkel schob.

c) Zum ersten Hauptteil

- 1) Unter Wirtschaftsordnung hat man die Gesamtheit der durch Gesetz, Sitte und Übereinkommen geprägten Regeln zu verstehen, nach denen die Wirtschaftssubjekte innerhalb einer Volkswirtschaft handeln. Die auf Dauer berechneten Rechtsnormen werden als Wirtschaftsverfassung bezeichnet. Diese ist der rechtliche Niederschlag der Wirtschaftsordnung (vgl.: Gablers Wirtschaftslexikon, Wiesbaden 1965, Bd. 2). Ohne mit dieser voll identisch zu sein, ist die Wirtschaftsverfassung gerade für die staatliche Verwaltungswirtschaft ein zentrales Element ihres Ordnungsbildes. In ihr herrscht eine vorwiegend monistische Ordnung (LV 125/189 des 12. Bandes).
- 2) Äußerung Hjalmar Schachts während eines persönlichen Gesprächs. Sein Konzept kann man wohl als neomerkantilistisch bezeichnen.
- 3) Einen 1. Vierjahresplan hat es eigentlich nie gegeben. Die Inangriffnahme des „zweiten“ begann mit der Auseinandersetzung zwischen Schacht und Göring um den wirtschaftspolitischen Kurs und die Kompetenzen des Wirtschaftsministers.
- 4) Vgl. Schweitzer, A., LV 210 und Esenwein-Rothe, LV 107/117.
- 5) Vgl. Knappstein, K. H., LV 155 und Stolper, G., LV 226.
- 6) Stolper, G., LV 226/78.

- 7) Stolper hat seine These nicht auf das wirtschaftliche Feld verlängert. Die folgenden Überlegungen schließen zwar — von der These Stolpers ange-
regt — an diese an, sind aber bei Stolper selbst nicht enthalten.
- 8) Wirtschaftsminister Zorn hat bezeugt, daß seine Ministerialbürokratie im
Jahre 1947 nicht annähernd die Qualifikation der von 1939 hatte.
- 9) RGBL. 1934 I/565 in LV 196.
- 10) RGBL. 1934 I/816 in LV 196.
- 11) RGBL. 1942 I/685 in LV 196.
- 12) RGBL. 1934 I/829 in LV 196.
- 13) RGBL. 1934 I/185 in LV 196.
- 14) Vgl. Vogel, W., LV 243/30. Zu den verbotenen Organisationen der Wirt-
schaftsverwaltungen zählten: Gauwirtschaftskammern — Reichsgruppen/
Wirtschaftsgruppen / Fachgruppen / Fachuntergruppen — Industrieringe —
Hauptausschüsse / Sonderausschüsse — Reichsvereinigungen / Kartelle/
Syndikate — Rüstungsbehörden.
- 15) BGVBl. 1945, Nr. 5/1 in LV 33.
- 16) Vgl. LV 242, Heft 1, S. 19 ff.
- 17) Anordnung über die Errichtung der bayerischen Wirtschaftskontrollstellen
vom 25. 10. 1945 gez. Dr. Erhard in BGVBl. 1945, Nr. 5/1 in LV 33.
- 18) Anordnung über die Bildung von Vereinen der gewerblichen Wirtschaft
vom 25. 10. 1945 gez. Dr. Erhard in BGVBl. 1945, Nr. 5/2 in LV 33.
- 19) VO Nr. 56 über die Befugnisse der bayerischen Wirtschaftskontrollstellen
vom 20. 3. 1946 gez. L. Erhard in BGVBl. 1946/188 in LV 33.
- 20) RGBL. 1942 I/685 in LV 196.
- 21) RGBL. 1939 I/1645 in LV 196.
- 22) Vgl. Ministerialentschließung vom 14. 5. 1947 über Kompensationen und
Deputate in LV 15/62.
- 23) Der Vertreter der Stadt Nürnberg formulierte diese Kritik wie folgt: „Die
Landesstellen treiben eine egozentrische Politik. Sie entwickeln einen Büro-
kratismus, der zum Himmel schreit ... Es ist meines Erachtens so, daß die
Wirtschaftspolitik durch die Landesstellen gehemmt und torpediert, wenn
nicht sabotiert wird.“ (LV 149/12 und 13 vom 4. 2. 1946, Amtsdirektor
D. Levié.)
Schregle nahm die Beschwerden aus seinem Amtsbereich Anfang 1946 zum
Anlaß, dieses grundsätzliche Problem Staatskommissar Horlacher vorzu-
tragen. Hoegner — von Horlacher darüber unterrichtet — verwies in einem
Antwortschreiben an Schregle auf „die schon immer bestehende Rivalität
zwischen Nürnberg, der Metropole des Frankenlandes, und der Landes-
hauptstadt“. Sein Brief schien aber insgesamt Regierungspräsident und Be-
schwerdeführern Genüge getan zu haben (vgl. LV 149/21 vom 11. 3. 1946).
Wirtschaftsminister Erhard, von dem sich Schregle beeindruckt zeigte, be-
stätigte kurz darauf in einem Vortrag in Nürnberg, er wisse um diesen
Vorwurf des Zentralismus und führe selbst „einen verzweiferten Kampf
gegen den sturen Zentralismus und Bürokratismus seines eigenen Ministe-
riums“. Im übrigen erinnerte er an den Plan, den Landesstellen Beiräte
zuzugesellen (vgl. LV 149 vom 8. 4. 1946).
- 24) LV 242, Heft 3/38 ff.
- 25) Bayerischer Staatsanzeiger, LV 32, 2. Jg. Nr. 11 vom 15. 3. 1947, S. 1.
- 26) LV 242, Heft 1/21.
- 27) Anordnung über die Zuständigkeiten und Tätigkeiten der Behörden der
bayerischen Wirtschaftsverwaltung vom 2. 9. 1946 gez. L. Erhard in
BGVBl. 1946/383 in LV 33.
- 28) Bayerischer Staatsanzeiger, LV 32, 2. Jg., Nr. 9 vom 1. 3. 1947, S. 1.
- 29) BStW Nr. W./121/12845 I, abgedruckt in Bayerischer Gewerkschaftsbund,
LV 15/57.

Anmerkungen

- 30) v. Knoeringen legte am 8. 10. 1947 (Beilage 756 in LV 26) ein entsprechendes „Gesetz über die Errichtung von Beiräten in der Wirtschaftsverwaltung“ vor. Nach Beratung im Wirtschaftsausschuß wurde der Antrag am 20. 5. 1948 dem Landtag vorgelegt (LV 26, Beilage 1441), war aber bereits durch die Freigabe der Bewirtschaftung überholt. Davon unberührt blieb der Beirat beim Wirtschaftsministerium, der bereits unter Hoegner gegen gewisse Einwände Erhards errichtet worden war. Seine Mitglieder wurden teils durch die gewerbliche Wirtschaft selbst, teils durch den Wirtschaftsminister bestellt.
- 31) BGVBl. 1947/270 in LV 33.
- 32) Bewirtschaftungsnotgesetz vom 30. 10. 1947 in GVBl. des Wirtschaftsrates des Vereinigten Wirtschaftsgebietes 1948 in LV 241.
- 33) Proklamation der Militärregierung für Deutschland (amerikanisches Kontrollgebiet) Nr. 5, Art. IV in LV 241.
- 34) Gesetz über die Wirtschaftsverwaltung in Bayern vom 21. 12. 1948, BGVBl. 1949/1 in LV 33.
- 35) Bayer. Senat, Sitzung vom 17. 12. 1948, LV 31/170.
- 36) BGVBl. 1947/146 gez. H. Ehard in LV 33.
- 37) RGBl. 1942/I/147 in LV 196.
- 38) RGBl. 1941/I/734 und RGBl. 1942/I/1938 in LV 196.
- 39) RGBl. 1942/I/685 in LV 196.
- 40) RGBl. 944/I/264 in LV 196.
- 41) Ehard in der Ministerratssitzung vom 8. 2. 1947, LV 6/18.
- 42) Ministerratssitzung vom 17. 3. 1947, LV 6/22.
- 43) BGVBl. 1947/145, gez. H. Ehard, LV 33.
- 44) Der Vermögenseinzug ging auf einen Ergänzungsantrag Hoegners in der Ministerratssitzung vom 8. 2. 1947 (LV 6) zurück.
- 45) Anordnung über die Preisbildung und die Preisüberwachung in Bayern vom 18. 7. 1945, BGVBl. 1945/I/4 in LV 33.
- 46) Der Reichskommissar für Preisbildung war im Zusammenhang mit der Durchführung des sogenannten 2. Vierjahresplanes von 1936 bestellt worden. Er verstand nicht dem Wirtschaftsminister, sondern unmittelbar Göring als dem Beauftragten für den Vierjahresplan. (Gesetz zur Durchführung des Vierjahresplanes — Bestellung eines Reichskommissars für die Preisbildung — vom 29. 10. 1936). Der Reichskommissar war ermächtigt, alle zur Sicherung volkswirtschaftlich gerechter Preise notwendigen Maßnahmen zu ergreifen (RGBl. 1936 I/927 in LV 196). Auf der Rechtsgrundlage dieses Preisbildungsgesetzes von 1936 wurde durch Preisfestsetzungen auf fast allen Gebieten der landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugung ein Preisgebäude errichtet, das auch nach der „Besetzung durch die Alliierten aufrechterhalten blieb“ (LV 242/3/38). Dies traf mit dem einen Unterschied zu, daß die in Berlin zentralisierte, für das Reich zuständige Preisbehörde — der Reichskommissar für die Preisbildung — auf die Länder- und später die Zonenverwaltungen dezentralisiert wurde.
- 47) BGVBl. 1945/II/1 in LV 33.
- 48) VO zur Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung des Schwarzen Marktes vom 25. 9. 1945 in BGVBl. 1945/II/2 in LV 33.
- 49) Nachrichten der Preisverwaltung Nr. 1, S. 2.
- 50) Wirtschaftsverwaltung, LV 242, Heft 3, S. 39.
- 51) Das grundsätzliche Mißtrauen gegen einen Wirtschaftszentralismus Mindens und gegen die Person des Vorsitzenden des Verwaltungsamtes für Wirtschaft, Victor Agartz, wurde u. a. in gleichlautenden Äußerungen und Vorbehalten Ehards, Hoegners und Zorns manifest, als Agartz überlandesrechtliche Verfassungsvollmachten für das auch von Bayern gebilligte Punktesystem im Rahmen des Ruhrprogrammes forderte (Ministerratssitzung vom 8. 2. 1947 in LV 6/4 ff.). Ehard stellte fest, die weitgehenden Vollmachten für Agartz

seien praktisch „ein neuer Artikel 48“. Agartz habe in einem Telefongespräch seine Freude über die Beteiligung Bayerns am Punktesystem zum Ausdruck gebracht, „er werde aber von Minden aus die Landeswirtschaftsämter und Landestellen anweisen, welche Mengen sie zur Verfügung zu stellen hätten“. Hoegner führte dazu aus, die Vollmacht für Agartz verstoße gegen das „Vorläufige Abkommen“; eine unmittelbare Weisungsbefugnis der Mindener Stellen an Landesstellen gebe es nicht. Mit dem Hinweis, daß die Durchführung der Wirtschaftsratsbeschlüsse nach dem Wortlaut des „Vorläufigen Abkommens“ Ländersache sei, bekräftigte Hoegner nicht nur das Beharren Bayerns auf landesrechtlicher Autonomie im Wirtschaftspolitischen, sondern erinnerte auch, daß solche Vollmachten der Mindener Wirtschaftsverwaltung „einer geplanten Neugestaltung Deutschlands“ vorgreifen würden. Seine Äußerung, „wenn wir auf dem Wirtschaftsgebiet eine unmittelbare Weisungsbefugnis anerkennen, so wird dem künftigen Reichsaufbau ins Gesicht geschlagen“, kennzeichnet die bayerischen Vorbehalte nicht nur gegenüber dem Mindener Wirtschaftsrat, sondern auch gegenüber der Frankfurter Wirtschaftsverwaltung ab Juni 1947. Die Annahme Hoegners, „die Amerikaner denken nicht daran, reichseigene Verwaltungen zu errichten mit der Ausnahme vielleicht auf dem Verkehrssektor“, wurde durch die Etablierung der mit weitgehenden Legislativ- und Exekutivvollmachten ausgestatteten Frankfurter Wirtschaftsverwaltung gründlich widerlegt.

- 52) Wirtschaftsverwaltung, LV 242, Heft 3, S. 40.
- 53) Wirtschaftsverwaltung, LV 242, Heft 3, S. 3.
- 54) Wirtschaftsverwaltung, LV 242, Heft 3, S. 25.
- 55) Erhard, L., LV 95/119.
- 56) Erhard, L., LV 95/118.
- 57) Rundschreiben des stellvertretenden Landesvorsitzenden der CDU in Nordwürttemberg und Leiters der Preisbildungsstelle im Wirtschaftsministerium, *Bausch*, an die Abgeordneten der CDU im Frankfurter Wirtschaftsrat. Seine Aufforderung zur Revision der Erhardsschen Preispolitik führte zu einer Rechtfertigung des Stellvertretenden Direktors der Verwaltung für Wirtschaft, *Kaufmann*, vom September 1948, LV 242, Hefte 8/2 ff.
- 58) Datum 29. 8. 1946.
- 59) Datum 15. 11. 1946.
- 60) RGBl. 1933/I/488 in LV 196, Gesetz über die Errichtung von Zwangskartellen vom 15. 7. 1933.
- 61) BGVBl. 1945/46, S. 142 in LV 33.
- 62) BGVBl. 1945/46, S. 300, gez. Hoegner in LV 33.
- 63) Bei einem Monatsdurchschnitt von 1300 Anträgen wurden vom 1. 5. 1945 bis zum 31. 8. 1947 16 999 Geschäftslizenzen vergeben. Vom 1. 2. 1947 bis 31. 8. 1947 wurden von 9000 Anträgen 57 % genehmigt, 22 % abgelehnt, der Rest war zum Zeitpunkt dieses Berichtes noch nicht beschieden. Auffällig war der hohe Prozentsatz von fast 80 % genehmigter Anträge der rassisch und politisch Verfolgten. Von Anträgen heimischer Bewerber oder von Flüchtlingen wurde etwa die Hälfte abgelehnt (aus: LV 175/13/16).
- 64) DurchführungVO Nr. 123 zu dem Gesetz Nr. 42 vom 7. 6. 1947, BGVBl. 1947/134 in LV 33.
- 65) Bayer. Landtag, Beilage 1601 vom 12. 7. 1948 in LV 26.
- 66) Vgl. Seidel in der 95. Sitzung des Landtages vom 15. 12. 1948, LV 21/374.
- 67) Bayer. Landtag, Beilage 2086 vom 14. 12. 1948 in LV 27.
- 68) Bayer. Landtag, Beilage 2221 vom 10. 2. 1949 in LV 27.
- 69) Bayer. Landtag, Beilage 2221 vom 10. 2. 1949 in LV 27.
- 70) Dehler berichtete in der Landtagssitzung vom 29. 4. 1948, er habe damals bei Hoegner Bedenken gegen die Person Erhards erhoben, nachdem dieser Hoegner von der Militärregierung als Wirtschaftsminister empfohlen worden war.

Anmerkungen

- 71) Bayer. Landtag, Piehler (SPD), vom 29. 4. 1948, LV 20/1309.
- 72) Bayer. Landtag, Beilage 799 in LV 26.
- 73) G. Fischer wurde am 16. 4. 1948 als Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre an die Universität München berufen.
- 74) Bayer. Landtag, Beilage 799, in LV 26/7. Das Institut hieß richtig „Institut für Marktforschung“.
- 75) Bayer. Landtag, Beilage 799, LV 26/10.
- 76) dto.
- 77) Weber, Leiter des Regierungswirtschaftsamtes Regensburg.
- 78) Nach einem Länderratsbeschluß mußten 70 % der in Bayern angefallenen Häute nach Hessen und Württemberg geschickt und dort gegerbt werden.
- 79) Bayer. Landtag, Sitzung vom 28. 4. 1948, LV 20/1289.
- 80) Bayer. Landtag, Beilage 799/13, LV 26/13.
- 81) Bayer. Landtag, Beilage 799, LV 26/10.
- 82) Bayer. Landtag, Beilage 799, LV 26/1.
- 83) Bayer. Landtag, Beilage 799, LV 26/9, Regierungsamtmann Seitz.
- 84) Bayer. Landtag, Beilage 799, LV 26/8.
- 85) Bayer. Landtag, Beilage 799, LV 26/8, Zeugin Kauz.
- 86) Bayer. Landtag, Beilage 799, LV 26/2.
- 87) Bayer. Landtag, Sitzung vom 28. 4. 1948, LV 20/1301.
- 88) Bayer. Landtag, Sitzung vom 29. 4. 1948, LV 20/1310, Piehler, SPD.
- 89) Bayer. Landtag, Sitzung vom 28. 4. 1948, LV 20/1294, Bodesheim.
- 90) Bayer. Landtag, Sitzung vom 29. 4. 1948, LV 20/1314, Horlacher.
- 91) Bayer. Landtag, Sitzung vom 29. 4. 1948, LV 20/1314, Dehler.
- 92) Es konnte nicht festgestellt werden, inwieweit diese Äußerung dem tatsächlichen Sachverhalt entsprach.
- 93) Fischer Lexikon „Soziologie“, hrsg. v. René König, Frankfurt/Main, 1958, Stichwort „Bürokratisierung“, Seite 9.
- 94) Vgl. Gerhard Leibholz: Strukturprobleme der modernen Demokratie, Karlsruhe, 1958, S. 130.
- 95) Hoegner, W., LV 137/120.
- 96) Verfassungsausschuß, LV 10/14 — Bericht der vorbereitenden Verfassungskommission, Pkt. 10.
- 97) Art. 112 E in Verfassungsausschuß, LV 10/10.
- 98) Verfassungsausschuß, LV 10/14 — Pkt. 10 Wirtschaftsleben.
- 99) Hoegner, W., LV 138/208.
- 100) Auf einer Tagung des Bayer. Staatsministeriums für Arbeit und soziale Fürsorge in Nürnberg sprach sich auch Erhard Anfang 1946 für die Fortdauer der aus staatlicher Planung und Kontrolle bestehenden Notlösung aus. Angaben von Reg.-Präs. Schregle in LV 149, Sitzung vom 8. 4. 1946.
- 101) Art. 113 E, Absatz 1.
- 102) Art. 113 E, Absatz 2.
- 103) Art. 122 E, Absatz 1.
- 104) Den Vorschlag der NSDAP im Reichstag 1932, „mit Reichsdarlehenskassenscheinen, dem berühmten Federgeld, Kraftwerke, Kanäle und Straßen zu bauen“, disqualifiziert Hoegner als „lächerlichen Agitationsantrag“ (LV 138/61). Damit verkennt er die heute kaum mehr bestrittene Modernität der anti-inflationären Konjunkturpolitik, wie sie Schacht erfolgreich mit dem Mittel der Geldschöpfung, d. h. dem antizyklisch defizitären Budget, praktizierte. Die Amoralität des Haushaltsdefizits ist für Hoegner gegeben, was seine klassische Position im Wirtschaftspolitischen kennzeichnet. Inwieweit der Terminus „Federgeld“ hier richtig angesetzt ist, soll hier nicht geprüft werden.
- 104^a) Vgl. die Totalstaatsbegriffe von Carl Schmitt.
- 105) Verfassungsausschuß, LV 12/570 ff., 26. Sitzung vom 30. 8. 1946.
- 106) Verfassungsausschuß, LV 12/571, Sitzung vom 30. 8. 1946.

Anmerkungen

- 107) Art. 152 BV, Satz 1.
- 108) Nawiaskey-Lechner, LV 187/136.
- 109) Nawiaskey-Leusser, LV 186/231.
- 110) Z. B. Art. 159 BV, Satz 2 und Art. 160, Abs. 2, Satz 2.
- 111) Vgl. Hoegner, LV 137/21 — abgedruckt in Bayer. Staatskanzlei, LV 7/66.
- 112) Hoegner, W., LV 137/22.
- 113) Amtlicher Titel: Staatsbeauftragter zur Durchführung des Art. 160 BV.
- 114) Diese Äußerung Zorns in der Ministerratssitzung vom 1. 3. 1947 (LV 6/19) bezog sich offensichtlich auf den Anteil der in Staatseigentum oder unter Staatskontrolle stehenden Großunternehmen an der Förderkapazität der wichtigen Mineralien Braunkohle, Eisenerz und Salz. Siehe auch Exkurs zu Kapitel II/2a im 1. Hauptteil.
- 115) Vgl. Nawiaskey-Leusser, LV 186/240.
- 116) Scheringer (KPD) in der 26. Sitzung des Verfassungsausschusses vom 30. 8. 1946 in LV 12/582, 584.
- 117) Dagegen Leusser in LV 186/241: „Es wird aber hierbei *vor allem* an die in Absatz I aufgeführten Vermögenswerte zu denken sein.“ Es ist aber anzunehmen, daß sich der Verfassungsgeber kaum die Mühe der Wiederholung gemacht hätte, hätte er nicht die Absicht gehabt, den „Einzugsbereich“ dieses Programmsatzes zu erweitern.
- 118) Bayerischer Landtag, Beilage 218 in LV 25/3.
- 119) Der Landtag von Nordrhein-Westfalen verabschiedete am 6. 8. 1948 einen Gesetzentwurf betreffs Sozialisierung des Ruhrkohlebergbaus. Am 14. 8. 1948 erging die Anordnung der Bizonen-Befehlshaber Robertson und Clay, daß die Länderregierung für die Sozialisierung des Ruhrkohlebergbaus nicht zuständig sei.
- 120) Bayerischer Landtag, LV 25, Beilage 100 vom 20. 2. 1947, gez. Abg. Prüschenk und Genossen; vgl. auch LV 25, Beilage 18 und 63.
- 121) Ministerratssitzung vom 1. 3. 1947 in LV 6/18.
- 122) Ministerratssitzungen vom 2., 12. und 19. 4. 1947 in LV 6.
- 123) Ehard wandte sich gegen den Amtstitel „Staatskommissar für Gemeinwirtschaft“. Vgl. Ministerratssitzung vom 17. 3. 1947 in LV 6/20.
- 124) Nawiaskey-Leusser, LV 186/317 ff., und BGVB. 1947, S. 152 ff., LV 33.
- 125) Bayer. Gewerkschaftsbund, LV 17/67.
- 126) Am 31. 3. 1948 wurde das 2. Gesetz zur Durchführung des Art. 160 BV erlassen. Es regelte die Brennstoffversorgung und die Förderung der Braunkohlewirtschaft. Zur Durchführung wurde ein Staatsbeauftragter für Brennstoffversorgung berufen. Vgl. LV 186/320 und BGVB. 1948, LV 33/54.
- 127) Stammkapital 1967 20 Mio DM, 100 % Freistaat Bayern.
- 128) Stammkapital 1967 15 Mio DM über die bundes- und landeseigene Bayernwerk AG.
- 129) Stammkapital 1967 40 Mio DM, zu 75,25 % der bundeseigenen Salzgitter AG, zu 24,75 % dem Freistaat Bayern gehörig.
- 130) Gehört heute zur Flickgruppe.
- 131) Gespräch vom 20. 1. 1967 mit Dr. Schätz vom Finanzministerium.
- 132) Gespräch vom 20. 1. 1967 mit Dr. Zimny vom Bayer. Oberbergamt im Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr.
- 133) BGVB. 1946, LV 33/326, gez. Hoegner.
- 134) Vgl. Baumgartners Manuskript „Bodenreform“ vom September 1946, LV 148, Manuskript S. 1.
- 135) Den Kirchenbesitz in Bayern (einschließlich der Pfalz) bezifferte Baumgartner mit 96 283 ha oder 1 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche (LV 148, Manuskript „Bodenreform“, S. 4).
- 136) Rundfunkrede Baumgartners vom 12. 5. 1947, 18.45 Uhr, LV 148, Manuskript S. 5.

Anmerkungen

- 137) Protokoll der 1. Sitzung der Kreisdirektoren des BBV vom 16. 11. 1945 im Dienstgebäude des BBV, München, Max-Joseph-Straße 3/0, LV 148.
- 138) VO zur Ausführung des Gesetzes zur Beschaffung von Siedlungsland und zur Bodenreform (GSB) in BGVB. 1947, LV 33/92 ff.
- 139) Etatrede Baumgartners in der 35. Landtagssitzung vom 26. 11. 1947 in LV 19/180.
- 140) Stock (SPD) in der 4. Sitzung vom 29. 1. 1947 in LV 18/87, 88, 68.
Linnert (FPD) in der 5. Sitzung vom 30. 1. 1947 in LV 18/87, 88.
Zwicknagl (CSU) in der 6. Sitzung vom 31. 1. 1947 in LV 18/121.
- 141) Damaschke, der 1898 den „Bund Deutscher Bodenreformer“ gegründet und durch die Landordnung von Kiautschou die Bodenpolitik dieser deutschen Kolonie in Ostasien mitbestimmt hatte, sah sowohl im Staatssozialismus als auch im „ehrlichen Liberalismus“, dem „die Freiheit gefährdet scheinen muß, wenn Einzelnen oder Einzelgruppen die Herrschaft über Monopole zufällt“, die ideologische Basis der Bodenreformbewegung. Vgl. LV 97/377.
- 142) Abg. Prechtel vor dem Ausschuß für Landwirtschafts- und Ernährungsfragen; Bericht darüber durch den Abg. Piechl (CSU) in der 10. Sitzung vom 21. 3. 1947, LV 18/233.
- 143) Vgl. Linnert in der 27. Sitzung vom 19. 7. 1947, LV 18/894.
- 144) Zietsch (SPD) in der 27. Sitzung vom 19. 7. 1947, LV 18/895.
- 145) Bayer. Landtag, LV 18/891.
- 146) Bayer. Landtag, LV 26, Beilage 1461 vom 24. 9. 1947.
- 147) Bayer. Landtag, Sitzung vom 13. 10. 1948 in LV 21/142 ff.
- 148) Vgl. Anfrage Rindt (CSU) in der 111. Sitzung vom 31. 5. 1949, LV 22/189.
- 149) Neue Zeitung Nr. 36 vom 26. 3. 1949.
- 150) Vgl. auch Bodo Spiethoff, LV 222/113 ff. Hier wird auch die Fortführung des Bodenreformgesetzes in Form des Flüchtlingssiedlungsgesetzes (Gesetz zur Förderung der Eingliederung von Heimatvertriebenen in die Landwirtschaft vom 10. 8. 1949) dargestellt: Bereits Ende 1951 sei die auf freiwilliger Grundlage erfolgte Landabgabe ergiebiger gewesen als der versiedelte Landanfall aus dem obligatorischen Bodenreformgesetz. Anreize des Flüchtlingssiedlungsgesetzes waren: Befreiung von der Soforthilfeabgabe, ESt-freier Verkaufserlös, Erbschaftssteuerverlaß.
- 151) Bayer. Landtag, Beilage 3470 vom 23. 6. 1952 gez. Schlögl, LV 29. Der hier abgedruckte Bericht Schlögls enthielt die bis dahin genaueste und materialreichste Übersicht über die Entwicklung von Bodenreform und Siedlung.
- 152) Narr, W. D., LV 185/36.
- 153) Narr, W. D., LV 185/35.
- 154) Narr, W. D., LV 185/34.
- 155) In der Folge dieses Vortrages konstituierte sich unter Webers Regie die „Volkswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Bayern“. In ihr fanden sich „führende Politiker aller antifaschistischen Richtungen, Wirtschaftswissenschaftler und Wirtschaftspraktiker, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, links und rechts stehende Politiker“ zusammen. Bayerns Wirtschaftsminister Erhard und Kultusminister Fendt gehörten dem Kreis an, Baumgartner arbeitete eng mit ihm zusammen (LV 249/166 ff.). Bereits im Juli 1945 legte die Arbeitsgemeinschaft der Militärregierung einen Gesetzentwurf zur Geldreform und etwa gleichzeitig einen Gesetzentwurf zur Schaffung eines Vermögensausgleichs vor. Wertvolle Veröffentlichungen über bayerische Wirtschaftsprobleme — wie die von Ottmar Emminger über die „Bayerische Industrie“ (LV 106), von Elisabeth Miersch über die „Räumliche Dezentralisation der bayerischen Industrie“ (LV 174) und die Studie über die „Sekthafmachung Heimatloser in Bayern“ (LV 245) — entstanden in der Folgezeit. Vgl. auch Wesen und Zielsetzung der Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaft für Bayern in LV 207/9 ff.
- 156) Weber, A., LV 249/44.

- 157) Weber, A., LV 249/44: „Aus der antimilitaristischen Einstellung der Bayern erklärt sich nicht zuletzt der tiefe Gegensatz gegenüber dem Preußentum, das nicht zuletzt im ostelbischen Deutschland anzutreffen ist.“ Diese baye-rische Volksmentalität sei den amerikanischen Kapitalisten sicher nicht un-sympathisch. Da das Schwergewicht der amerikanischen Regierungsaufgabe auf bayerischem Gebiet liege, sei das bayerische Volk gewillt und in der Lage, den Amerikanern zu helfen, den Frieden besser zu gewinnen als die „Konkurrenz“ (LV 249/32).
- 158) Weber, A., LV 249/73, Rede im Januar 1946.
- 159) Webers Postulat charakterisiert ebenso die neoliberale Wirtschaftsordnung wie die Problemstellung der modernen Wirtschaftswissenschaft des Westens überhaupt. — Wenn erstere auf die Überlegenheit des Wettbewerbspreises als Steuerinstrument knapper Güter und Dienstleistungen verweist, so trachtet sie die gesellschaftlichen Bedürfnisse im Ganzen optimal zu be-friedigen. Ihr Ziel ist Vollbeschäftigung und steigender Lebensstandard, Aus-lastung aller Produktivkapazitäten. Das Ziel einer gerechteren — sagen wir — gleichmäßigeren Einkommensverteilung ist sekundärer Natur. Der Evolution der gesellschaftlichen Ordnung läßt die Marktwirtschaft nur ein schmales Spielband. Sie ist überwiegend sozial-statisch. Monopolgewinne in-stitutionell zu verhindern, ist ihr keine primär gesellschaftspolitisch moti-vierte Verhaltensmaxime, sondern wird von der Seite eines gestörten Markt-mechanismus sachlich-richtig verstanden und uno actu ideologisch entzaubert. Die sich am Maximierungsprinzip messende Ordnungsidee wird stets den ersten Blick auf kurzfristige Kreisläufe und langfristige Wachstumsprozesse richten; sie wird sich in der Regel scheuen, normative Prämissen eines be-stimmten gesellschaftlichen Bildes ex ante in das Modell einzubeziehen. Die katholische Soziallehre — wie sie von Nell-Breuning S. J. gegen die Ident-ifizierung mit dem Neoliberalismus der CDU ins Feld führte (vgl. LV 85/121) — hatte einen interessanten, aber verkehrten Ansatz, wenn sie das Maximierungsprinzip, das dem homo oeconomicus der theoretischen Modelle des Marktes Maßstab seiner Wirtschaftspläne ist, an der gewiß diametral gegengelagerten Ethik des Christenmenschen maß. Wenn Röpke Tocqueville zitierte „un chrétien, c'est un libéral, qui s'ignore“ (LV 85/111), so ent-sprach eben Müller-Armacks Ablehnung dieser sich an das normative Ge-rüst des Christentums anlehnenden Identität dem innerlich erlebten Primat des Wirtschaftlichen vor dem Gesellschaftlichen — dem Prinzip der „Sozia-len Marktwirtschaft“. Richtig ist auch Semlers Ansicht, Erhard habe Markt-wirtschaft reinsten Stils betrieben — das soziale Element sei allein durch die Ministerkollegen, jedenfalls nicht durch den Wirtschaftsminister und seine Politik appliziert worden. — Der englische Wirtschaftsliberalismus des beginnenden 19. Jahrhunderts ist aus der Kritik gegen die Kornzölle ge-speist worden und nur in 2. Linie aus dem liberalen Zeitgeist seines Jahr-hunderts schlechthin. Der Neoliberalismus hat an der Verwaltungswirt-schaft des Dritten Reiches Maß genommen und eine Renaissance des Markt-mechanismus als Alternative des neomerkantilistischen Staatsbürokratismus ins Leben gerufen. Das war sein Verdienst — die Gesellschaftsordnung er-gab sich ex post. Die Zweitrangigkeit des Verteilungszieles, sagen wir einer sich erheblich ändernden Gewinn- : Lohnquotenrelation, wird eben dann schon akut, wenn das Maximierungsprinzip — Vollbeschäftigung, Wachstum — tangiert wird. Die stabilisierte funktionelle Einkommensverteilung mit einem bestimmten Gewinnquotenlimit nach unten ist eben ceteris paribus, d. h. auf der überwiegenden Anzahl der Märkte herrscht Konkurrenz, ein Kon-stituens der unternehmer-kapitalistischen Marktwirtschaft, ohne das sie nicht funktioniert. Durch stark progressive Ausgestaltung der Einkommen- und Körperschaftsteuertarife ließe sich wohl eine Redistribution herbeiführen, gleichzeitig sänke aber mit der unternehmerischen Investitionsneigung die

volkswirtschaftliche Gesamtleistung — und auch der umzuverteilende Steuerertrag: Die Investitionsneigung der Unternehmer ist ein Schwellenwert der gesellschaftlichen Evolution bei gegebener Wirtschaftsordnung. Die „Soziale Marktwirtschaft“ bietet damit der gesellschaftlichen Umschichtung, die sich nicht zuletzt in der funktionellen Einkommensverteilung auf Kapital und Arbeit, aber auch in der personellen im Maße der Gleichmäßigkeit widerspiegelt, geringen Spielraum. Sie befriedigt die an sie herangetragenen wachsenden Ansprüche der sozio-ökonomischen Gruppen eben nicht durch Redistribution, sondern aus dem absolut wachsenden Sozialprodukt. Insofern ist die wirtschaftliche Stagnation ein gesellschaftliches Labilitätsmoment ersten Ranges — die Tendenz drängt nach der politischen Höherwertigkeit von Wirtschaftswachstum gegenüber Währungsstabilität. Man denke nur an den Konflikt Schiller/Strauß gegen Blessing. — Das Gesetz der „Ehernen Lohnquote“ hat sich im wesentlichen bewahrheitet. Eine Studie von Simon Kuznets über die langfristigen Tendenzen der Einkommensverteilung in den USA seit 1880 hat das Gegenteil nicht glaubhaft beweisen können (vgl. LV 160). Bei gegebener Wirtschaftsordnung besteht zwischen Wirtschaftswachstum und Einkommensverteilung ein bestimmtes Verhältnis plus/minus einer Streuung. In der Begrenzung einer Redistribution wird das interdependente Spannungsverhältnis zwischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung spürbar. Trotz des Gesagten gibt es kaum Anlaß anzunehmen, daß das Planwirtschaftssystem die Verteilungsfrage besser gelöst hätte. Unaufhebbare Zielkonflikte bestehen in jeder Wirtschaftsordnung. Da diese in der Regel kaum durch materielle Delegation von Macht an die Experten zu lösen sind, wird gerade hier ein oftmals aufwendiger Umweg zur politischen Entscheidung gegangen.

- 160) Institut für Zeitgeschichte, LV 148.
- 161) Hoegner, W., LV 138/209.
- 162) Vgl. Kapitel I/1b des 1. Hauptteils.
- 163) Semler, J., LV 212/23.
- 164) Vgl. Stegerwald, A., LV 225/47. Tatsächlich lehnte das Kabinett Brüning durch den damaligen Reichskommissar Schlange-Schöningen die totale Sanierung unrentablen Großgrundbesitzes ab (sogenannte Osthilfeaktion) und schlug — so Hoegner in LV 138/62 — die „Besiedelung der Rittergüter, die nicht mehr zu retten waren, mit süddeutschen Bauernsöhnen“ vor. Nach Hoegners Angabe habe man „gemunkelt, daß es katholische Bauern seien, die im rein evangelischen Osten in geschlossenen Dörfern angesiedelt werden sollten“ (LV 138/62).
- 165) Vgl. Kapitel III/1d des 1. Hauptteils.
- 166) SPD, LV 214.
- 167) Hoegner, W., LV 138/286,287.
- 168) Deuerlein, E., LV 99/79.
- 169) Vgl. Kapitel II/2a des 1. Hauptteils.
- 170) Hoegner, W., LV 138/295.
- 171) Vgl. Der Volkswirt, Beilage zum Dezemberheft 1966, „Stabilität und Wachstum“.
- 172) Dabei handelt es sich um nichts anderes als um historische Forderungen der SPD, die in ihrem Aktionsprogramm vom 28. 9. 1952, Abschnitt Wirtschaftspolitik, Planung und Wettbewerb, enthalten sind (LV 237/267). Wenn dieses moderne Wirtschaftsprogramm heute nahezu unbestritten ist, so kann die wirtschaftspolitische Kontroverse zwischen SPD und CDU/CSU kaum von ihrer abgründigen weltanschaulichen Gegensätzlichkeit diktiert gewesen sein, wie es gelegentlich schien. Das Denken in Gleichgewichtsmechanismen des Marktes und des Wachstums scheint Programm und Praxis der Parteien mehr zu prägen, als normative Leitbilder von Ordnungen es tun. So besehen war die neoliberale Ordnung der Union der werthafteren Öko-

nomie des 19. Jahrhunderts noch mehr verhaftet als die im Vertrauen auf die normative Kraft des Faktischen (Jellinek) vollzogene Entäußerung eines wirtschaftsideologischen Restes am Grabe eines unpolitischen liberalen Wirtschaftskanzlers.

Man möge hierzu Schillers programmatische und theoretische Konsequenz vergleichen, die als eine Synthese zur „Theorie der multiplen Wirtschaftspolitik mit mehreren quantitativen und qualitativen Zielen und Instrumenten“ entstand (LV 200/44). Hier findet sich auch Schillers Würdigung von Eukens „Interdependenz der Ordnungen“ (LV 200/41) und der „Interdependenz von Ordnung und Prozeß“ (LV 200/43). Gegenüber dem neoliberalen Ordo ist für Schiller ein Mehr an „Quantenpolitik“ kennzeichnend.

- 173) Vgl. Deuerlein, E., LV 99/59. Vgl. dazu auch Dirks, W. in LV 110/125: „Wie konservativ aber in manchen Landesteilen die Christen fühlten, zeigt sich im bayerischen Widerstand gegen das Prädikat ‚Demokratisch‘, das in diesem Land immer noch etwas vom Geruch des antikirchlichen Fortschritts an sich hat; es wurde durch die weniger verdächtige und auch weniger politische Kennzeichnung ‚Sozial‘ ersetzt.“
- 174) Narr, W. D., LV 185/82.
- 175) Narr, W. D., LV 185/88.
- 176) Hoegner, W., LV 138/310.
- 177) Flechtheim, O. K., LV 111/30.
- 178) Vgl. Hoegner, W., LV 138/286, CSU, LV 93/Nr. 14 vom 16. 11. 1946, S. 5, und — vollständig abgedruckt — in Bayerisches Jahrbuch von 1949, LV 34/185. Ebenda abgedruckt die Programme der BP, FDP, KPD, SPD und WAV.
- 179) Flechtheim, O. K., LV 112/216.
- 180) Stegerwald, A., LV 225/65.
- 181) Damit sollen keineswegs Programme als „philosophische Texte“ behandelt werden.
- 182) Grundsatzprogramm IV, Wirtschaftsordnung Pkt. 1, in LV 112/216 (Flechtheim, O. K.).
- 183) Pkt. 15 des 30-Punkteprogramms in Hoegner, W., LV 138/287.
- 184) Pkt. 18 des 30-Punkteprogramms in Hoegner, W., LV 138/287.
- 185) Pkt. 19 des 30-Punkteprogrammes in Bayer. Jahrbuch, LV 34/185.
- 186) Hoegner, W., LV 138/287.
- 187) Grundsatzprogramm IV, Wirtschaftsordnung Pkt. 5, in LV 112/216.
- 188) CSU-Mitteilungen, LV 93/Nr. 14 v. 16. 11. 1946, S. 5.
- 189) Hoegner, W., LV 138/224.
- 190) Vgl. auch Flechtheim, O. K., LV 111/30: Der Landesversammlung vom 4. 10. 1946 in München lagen Grundsatz- und Aktionsprogramm vor — beide „allgemein als wertvoll anerkannte Entwürfe“. Da einem Redaktionskomitee die Zusammenfassung der Entwürfe nicht gelang, wurden beide Programme in Eichstätt endgültig in Kraft gesetzt.
- 191) CSU-Mitteilungen, LV 93/Nr. 21, 2. Jg. vom 18. 10. 1947, S. 1.
- 192) Semler umriß nach seiner Ernennung zum Wirtschaftsdirektor in Frankfurt seine Stellung im Kreis der 7 sozialdemokratischen Wirtschaftsminister — bei insgesamt 8 Länderwirtschaftsministern (Nov. 1947) — als die eines „Arztes, der operieren solle und nicht über die notwendigen Instrumente verfüge“. Nach: SPD-Nachrichtenblatt, LV 216/Nr. 24, 2. Jg., Ende Nov. 1947, S. 2, „Dr. Semlers Beruhigungspillen“.
- 193) CSU-Mitteilungen, LV 93/Nr. 16, 2. Jg. vom 9. 8. 1947, S. 1.
- 194) Semler wurde als Wirtschaftsdirektor Anfang 1948 auf Befehl der Militärregierung wegen seiner berühmten Erlanger Rede bei der Landesausschußsitzung der CSU am 3./4. 1. 1948 abgesetzt. Nölting berichtete in einem Vortrag vom 1. 4. 1951 auf dem SPD-Parteitag, daß es Bestrebungen inner-

- halb der CDU/CSU gab, Erhard durch Semler oder Seidel zu ersetzen. Nach: Flechtheim, O. K., LV 113/51.
- 195) Vgl. den Kommentar des Müller-treuen Mitteilungsblattes der CSU: „Baumgartner hat in diesem Zusammenhang seinen Parteivorsitzenden als Totengräber der CSU bezeichnet, woraus man ersieht, daß politischer Anstand keine Selbstverständlichkeit ist.“ Nach: LV 93/Nr. 16, 2. Jg. vom 9. 8. 1947, S. 1. — Das Mitteilungsblatt der CSU wurde bekanntlich vom Parteivorsitzenden Müller zusammen mit J. Mauerer herausgegeben — ein Umstand, der das Mitteilungsblatt zu einem Publikationsorgan des Parteivorsitzenden machte. Gegen diese Einfärbung erhob sich verschiedentlich Widerspruch — wie es etwa Baumgartner öffentlich auf der Eichstättter Landesversammlung von 1947 tat. Vgl. CSU-Mitteilungen, LV 93/Nr. 18, 2. Jg. vom 6. 9. 1947, S. 1.
- 196) Der Kochelbrief, LV 221/Nr. 11 vom November 1950, S. 117.
- 197) „Wer ... dem Sozialismus die Chance für die zukünftige wirtschaftliche und gesellschaftliche Verfassung der Völker zuspricht, müßte sich darüber klar sein, daß der aus dem Gedankengut des historischen Materialismus erwachsene Sozialismus ..., ob er nun integral oder revisionistisch sein mag, der Weg zur kollektivistischen Wirtschaft ist und damit zwangsläufig in autoritäre und totalitäre Staatsformen hineinführt.“ Nach: Der Kochelbrief, LV 221/Nr. 11 vom November 1950, S. 117.
- 198) CSU-Mitteilungen, LV 93/Nr. 19, 2. Jg. vom 20. 9. 1947, S. 2, und Nr. 20, 2. Jg. vom 4. 10. 1947, S. 2.
- 199) Semler, J., LV 212/21.
- 200) Der Kochelbrief, LV 221/Nr. 11 vom November 1950, S. 117.
- 201) Vgl. Kap. I/4 im 1. Hauptteil.
- 202) Pol. Jahrbuch CDU/CSU, LV 95/79.
- 203) Pol. Jahrbuch CDU/CSU, LV 95/75. Beide aus LV 95/74 ff.: Hanns Seidel, Probleme der modernen Wirtschaftspolitik.
- 204) Pol. Jahrbuch CDU/CSU, LV 95/234.
- 205) CSU-Mitteilungen, LV 93/Nr. 19, 2. Jg. vom 20. 9. 1947, S. 1.
- 206) Hoegner, W., LV 138/298.
- 207) Wie stark der christliche Sozialismus im Katholizismus Anklang gefunden hatte, zeigt u. a. eine Äußerung des Schriftleiters des „Hochland“ Karl Muth: „Ich glaube, daß Sozialismus als christliche Idee und Christentum tief innerlich zusammengehören und daß es ein Versäumnis sehr ernster und folgenschwerer Natur war, daß die christliche Welt sich nicht schon früher ihrer angenommen und sie in einem wirtschaftlichen Ethos unzweideutig bestätigt hat.“ Aus: SPD-Nachrichtenblatt, LV 216/Nr. 10 vom 17. 5. 1946, S. 3: „Christlicher Sozialismus“.
- 208) CSU-Bayer. Rundschau, LV 92/Nr. 8, 1. Jg. vom 20. 4. 1946, S. 3. „Christlicher Sozialismus“ von O. Scheffbeck. In ähnlicher Weise Muhler in LV 183/27: „Es gibt also keine christliche Wirtschaft im eigentlichen Sinn, ebenso wenig wie einen christlichen Staat.“ — Für die Gruppierungsskala ist es vielleicht interessant, daß Scheffbeck Dezember 1947 gegen die Modifizierung der Enthortungspolitik Semlers deutlich Stellung bezog. Nach: SPD-Nachrichtenblatt, LV 216/Nr. 25, Dez. 1947, S. 1.
- 209) Muhler, E., LV 183/27.
- 210) Vgl. Kommentar im Sonderheft anlässlich des 15. Jahrestages der SED, LV 182/123: „Ohne Zweifel kann man z. B. Dr. Muhler ... den ehrlichen Willen zu einer Zusammenarbeit mit den Arbeiterparteien nicht absprechen“ (Anlaß war seine Teilnahme an der Besprechung der Arbeitervertreter der KPD und SPD am 22. 7. 1945 in München).
- 211) CSU-Bayer. Rundschau, LV 92/Nr. 3, 1. Jg. vom 9. 2. 1946: „Für eine christliche Sozialethik“ von Stadtpfarrer Muhler (S. 3).
- 212) Narr, W. D., LV 185/80.

- 213) Im Anschluß an Pius' XI. Encyclica Quadragesimo Anno, in der es hieß: „Es ist unmöglich, guter Katholik und wirklicher Sozialist zu sein.“ Nach: Muhler, E., LV 183/41.
- 214) Muhler, E., LV 183/42.
- 215) Muhler, E., LV 183/43.
- 216) Die in Muhlers „Materialien für die Katechese in Schulen“ vorgetragene Würdigung der Weltanschauungen kennzeichnet seinen Standpunkt zum Liberalismus „als der bequemsten Weltanschauung“. Sein intellektueller Aufenthaltort war vielmehr jener weltanschauliche Bereich, in dem sich das Ursozialistische mit dem katholischen Naturrecht erklären ließ. Der Liberalismus erschien zu ungefähr, zu intranszendent, zu chaotisch, zu ungeordnet in seinen individualistischen Prämissen. Vgl. Muhler, E., LV 183/17.
- 217) Vgl. Narr, W. D., LV 185/86. Von ähnlich summarisch-oberflächlicher Art sind Äußerungen Baumgartners, der sich anfangs durch Vorträge an der Diskussion des christlichen Sozialismus beteiligt hatte: Das Programm der CSU bestehe darin, in einem Satz ausgesprochen, aus folgendem Bekenntnis, in dem alles Wesentliche enthalten sei: „Die CSU fordert die Beachtung der zehn Gebote Gottes im Staatsleben, im Wirtschaftsaufbau und im kulturellen Leben.“ Nach: Baumgartner in CSU-Bayer. Rundschau, LV 92/Nr. 1, 1. Jg. vom 26. 1. 1946, S. 2. „Die Union ist eine neue Partei.“
- 218) Muhler hat 1949 in der Schrift LV 183/22 gegen Wirtschaftsplanung und Wirtschaftslenkung Stellung bezogen. Die Wirtschaft „ist keine Magd des Staates“. Gewiß solle und müsse die Wirtschaft gelenkt werden, aber nicht vom Staat. Das sei Sache der Wirtschaft und der Wirtschaftsverbände. — Diese Äußerungen lassen sich nicht ohne weiteres auf das Jahr 1946 transponieren, wie es für die allgemeinen Grundlagen der mit dem Artikel (LV 92, Nr. 3, 1. Jg. vom 9. 2. 1946) übereinstimmenden christlichen Sozialethik angängig erscheint. Sein Standpunkt zur Sozialisierung, den er 1949 äußerte, begriff sich aus dem Eigentumsrecht als einem Naturrecht, das den Staat binde. In Anlehnung an die thomistische Trennung in primäre und sekundäre Naturrechte finde das Eigentum seine Grenze im Gemeinwohl und der sozialen Gerechtigkeit. Die Sozialisierung erschien statthaft im Sinn der Papstrede vom 11. 3. 1945, die die Erfordernisse Gemeinwohl, Gewaltlosigkeit und Entschädigung fixierte. Vgl. Muhler, E., LV 183/35.
- 219) SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 25, Mitte Dez. 1947, S. 2 „Debatte um Ernährungswirtschaft im Landtag“.
- 220) Stegerwald, A., LV 225/13. — Stegerwald hatte von 1900 bis 1902 bei Lujo Brentano studiert. Er fand bei ihm Anregungen für seine spätere Tätigkeit in der Arbeiterbewegung. Brentano selbst gehörte bekanntlich zu der äußersten Linken des „Vereins für Sozialpolitik“. Er eröffnete den sogenannten Verein der „Kathedersozialisten“ am 6. 10. 1872 in Eisenach mit einem Vortrag über die Fabrikgesetzgebung. Seine Hauptaufmerksamkeit galt der aus englischen Untersuchungen konzipierten Gewerkschaftsidee.
- 221) Stegerwald, A., LV 225/25.
- 222) Stegerwald, A., LV 225/11.
- 223) Stegerwald, A., LV 225/51.
- 224) Nach Narr W. D. nimmt die Frankfurter Richtung der CDU „Sozialismus aus christlicher Verantwortung“ in ähnlicher Weise die Schlüsselstellung des christlichen Arbeiters in Anspruch, um die Unionspartei „vor jeder Verbürgerlichung zu bewahren“ (Narr, W. D., LV 185/81). — Schorr berichtet in der kürzlich erschienenen Monographie über Stegerwald auf Seite 288, daß Stegerwald am 15. 8. 1945 von den Kölner Bestrebungen der Parteigründung erfahren habe. Er habe das von Albers ihm zugesandte Programm der Kölner, an dem u. a. Pater Welty wesentlich mitgearbeitet hatte, in seinem Antwortschreiben an Albers vom 20. 8. 1945 begrüßt: „... gab Stegerwald seine völlige Übereinstimmung mit der Konzeption von

Anmerkungen

- Albers zu erkennen.“ Aus: Helmut J. Schorr, Adam Stegerwald — Gewerkschaftler und Politiker, Recklinghausen 1966.
- 225) Stegerwald, A., LV 225/50.
 - 226) Narr, W. D., LV 185/81.
 - 227) Baumgartner schloß in seinem Vortrag Mitte 1946 die Union schlechthin als wesensverwandt mit der britischen Labour Party kurz. Vgl. SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 10 vom 17. 5. 1946, S. 3 „Christlicher Sozialismus“.
 - 228) Stegerwald, A., LV 225/65 ff.
 - 229) Stegerwald, A., LV 225/45 und 48. Ein Kommentar im SPD-Nachrichtenblatt kennzeichnet die Stellung Stegerwalds innerhalb der CSU und gegenüber manchen Gruppierungen: „Stegerwald, der Führer der christlichen Arbeiterorganisationen, war schon dem kapitalistischen Interessentenkreis des Zentrums unerträglich, auf die Führer der BVP wirkte er gerade wie das rote Tuch auf den Stier.“ Aus: SPD-Nachrichtenblatt, LV 215/, Nr. 4 vom 22. 2. 1946, S. 1 (Münchner Post).
 - 230) Stegerwald, A., LV 225/86.
 - 231) Als Antwort auf den von v. Knoeringen im Mai 1947 an Ehard herangebrachten Wunsch, neue Koalitionsvereinbarungen auszuhandeln, wurde von dem Müllernahen Mitteilungsblatt der CSU die Adressierung (unter Ausschluß von Müller) kritisiert: es könne leicht gehen, daß wieder nur einzelne Flügel Absprachen träfen und sich „die SPD hinterher beklage, daß ein Teil der CSU in Opposition zur Regierung stehe“. Aus: CSU-Mitteilungsblatt, LV 93, Nr. 11, 2. Jg. vom 31. 5. 1947.
 - 232) Hoegner, W., LV 138/286.
 - 233) Müller bot der SPD-Fraktion drei Staatsminister, einen Staatssekretär und einen Staatsrat für den Fall ihrer Zustimmung zu seiner Ministerpräsidentschaft an. (Vgl. LV 138/288). Dieses Angebot war aber ein äußerstes Zugeständnis unter dem Druck der innerparteilichen Umstände. Es stimmte weder mit seiner ursprünglichen Intention überein, noch entsprach es der der Landesversammlung vom 15./16. Dezember 1946. Vgl. auch Inhalt der 5-Punkte-Koalitionsvereinbarung zwischen CSU und SPD vom 28. 1. 1947 in Kodelbrief, LV 221, Nr. 11, 1. Jg. vom Nov. 1950.
 - 234) Flechtheim, O. K., LV 111/30.
 - 235) Vgl. auch CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 1, 2. Jg. vom 11. 1. 1947, S. 1 und 2 „Bedenken gegen die Regierung — Entschließung des Landesausschusses der Union in Augsburg.“
 - 236) Diese trugen die Titel: „Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben“ (LV 93, Nr. 11 vom 5. 10. 1946, S. 2, gez. Güßregen), „Christentum und arbeitsloses Einkommen“ (LV 93, Nr. 8 vom 24. 8. 1946, S. 2, gez. Güßregen), „Christliche Wirtschaftsordnung“ (LV 93, Nr. 7, S. 2 vom 10. 8. 1946, gez. Güßregen).
 - 237) CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 6, 2. Jg. vom 22. 3. 1947, S. 3 „Zeitströmungen in der Wirtschaftspolitik — Das Gemeinwohl sei ein Prüfstein.“
 - 238) Semler, J., LV 212/18 ff. Semler wies darauf hin, daß „im Volk eine Vorstellung von einer neuen Wirtschaftsordnung im Entstehen ist, die den Wirtschaftsablauf grundsätzlich unter sozialbedingten Gesichtspunkten betrachtet wissen will und soweit die Rückkehr zur völlig freien Wirtschaft ausschließt“. (LV 212/19) Semler neigte aber offensichtlich damals dazu, die Lenkung auf eine „vermutlich längere Periode“ (LV 212/19) zu beschränken und die Einengung der privaten Unternehmerinitiative als eine grundsätzliche Gefährdung des wirtschaftlichen Wiederaufbaues darzustellen (LV 212/20). — Der Semlersche Vortrag — 1946 vor Vertretern der bayerischen Wirtschaft gehalten — wurde in Heft 1 der CSU-Schriftenreihe „Fragen der Zeit“ herausgegeben, für deren Inhalt J. Müller verantwortlich zeichnete.
 - 239) Semler, J., LV 212/23.

Anmerkungen

- 240) CSU-Mitteilungen, LV 93/15, S. 2 vom 30. 11. 1946, „Grundsätzliches zur Wirtschaftspolitik“, gez. von Eicken.
- 241) Vgl. CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 4, 2. Jg. vom 22. 2. 1947, S. 1 „Grundzüge einer bayerischen Wirtschaftspolitik“, gez. Fink. Hier wird die „staatlich gelenkte Wirtschaft“ wenig originell, aber um so ambitiöser in die Mitte von Planwirtschaft und freier Wirtschaft geschoben, als ob damit der Stein des Weisen gefunden wäre.
- 242) Haußleiter gehörte zum eigentlichen liberalen Flügel der CSU, der verschiedentlich zusammen mit der FDP gegen Anträge der CSU und SPD stimmte — wie etwa bei der Verabschiedung eines Gesetzesantrages von Schlögl betr. Komplettierung der Warenbewirtschaftung im industriellen und gewerblichen Sektor vom 30. 5. 1947. Zu diesem Flügel zählten auch Kroll, Prüschenk, Schwalber, Zwicknagl. (Vgl. SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 12, 2. Jg. vom Juni 1947, S. 2 „Die 9 Enthaltssamen“.) Soweit bekannt ist, hat Haußleiter auch das 30-Punkte-Programm der CSU vom November 1946 ausgearbeitet — eine Tatsache, die für die Gültigkeit der Sozialisierungsartikel nicht ohne Bedeutung gewesen sein dürfte.
- 243) CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 15, 2. Jg. vom 26. 7. 1947, S. 3 „Die Voraussetzung“.
- 244) CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 18, 2. Jg. vom 6. 9. 1947, S. 1.
- 245) Hundhammer bestätigte der SPD später, daß er das Aktionsprogramm niemals akzeptiert habe. Vgl. SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 10, 2. Jg., Mitte Mai 1947, S. 3.
- 246) CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 19, 2. Jg. vom 20. 9. 1947, S. 2.
- 247) Die „auto-apologetische“ Polemik der CSU verwies darauf, daß von Knoeringen die „sozialistische Politik der SPD selbst mehr praktisch als dogmatisch gedeutet wissen“ wolle, Marx jedoch krypto-marxistische, „vom alten klassenkämpferischen Ungeist“ getragene Darstellungen in einem Rundfunkvortrag geliefert habe. Nach: CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 21, 2. Jg. vom 18. 10. 1947, S. 1 „Sozialismus am Scheideweg“.
- 248) CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 2, 2. Jg. vom 31. 1. 1948, S. 3.
- 249) Dieser von Huber namens der Jungen Union Oberbayerns eingebrachte Antrag wurde von F. J. Strauß, der dem Müllerflügel angehörte, als eine „politische Riesentorheit“ disqualifiziert. Vgl. LV 93, Nr. 4, 3. Jg. vom 21. 2. 1948, S. 2.
- 250) Die dem Leitsatzgesetz entsprechende Preisfreigabepolitik Erhards stieß innerhalb der CSU angesichts der im 3. Quartal 1948 anlaufenden Preiswelle auf heftige Kritik. Dennoch fand der Mißtrauensantrag der SPD gegen Erhard im Wirtschaftsrat nicht die Unterstützung der CSU-Vertreter. Vgl. SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 18, 3. Jg., 1. Septemberausgabe 1948, S. 2 „Das Spiel der Täuschung ist aus“.
- 251) Der Wirtschaftsbeirat der Union ging aus dem Wirtschaftspolitischen Ausschuß der CSU hervor. Seine Tätigkeit war „die Beratung der Fraktion und der Parteileitung bei den wirtschaftspolitischen Aufgaben und in der Vertretung seiner Mitglieder bei Behörden und Organisationen“. Vorsitzender war Haindl. Vgl. CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 17, 3. Jg. vom 28. 8. 1948 und CSU-Wirtschaftsbeirat der Union, LV 94.
- 252) von Knoeringen warf in der Debatte über Zorns wirtschaftspolitische Grundsatzzrede im Landtag vom Juni 1947 die Frage Planwirtschaft und Freiheit auf, ohne sie aber wirklich beantworten zu wollen oder zu können. „Wird es in einer neuen planwirtschaftlichen Ordnung möglich, die Freiheit des Einzelmenschen ... zu sichern? Nicht mehr darum geht es, ob ... gelenkt oder geplant werden soll, sondern darum, wer den Inhalt dieser Planung bestimmt.“ Nach: SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 15/16, 2. Jg., 2. Juli-ausgabe 1947, S. 2.

Anmerkungen

- 253) In ähnlicher Weise wie das Aktionsprogramm liest sich das Arbeitsprogramm der SPD-Fraktion:
- a) Gesetz zur Sozialisierung des Bergbaus und Hüttenwesens,
 - b) Gesetz über planmäßige Lenkung der Geld- und Kreditwirtschaft,
 - c) Gesetz über Errichtung von Beiräten in der Wirtschaftsverwaltung,
 - d) Gesetzesvorbereitung zur Beteiligung der Gewerkschaften und Betriebsräte bei Erfassung der Rohstoffe, Produktionskontrolle und Güterverteilung.
- Nach: SPD-Nachrichtenblatt, LV 217, Nr. 4, 2. Jg., Ende Februar 1947, S. 2.
- 254) SPD, LV 214/28 Anhang „Die Kölner Resolution“.
- 255) SPD, LV 214/7 Punkt 3.
- 256) SPD, LV 214/8 Erläuterungen zu Punkt 3—5.
- 257) SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 25, 1. Jg. vom 13. 12. 1946, gez. von Knoeringen „Sozialismus oder Untergang“.
- 258) SPD, LV 214/7 Punkt 5.
- 259) SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 25, 1. Jg. vom 13. 12. 1946, S. 2, gez. von Knoeringen „Sozialismus oder Untergang“.
- 260) SPD, LV 214/9 Punkt 6.
- 261) Vgl. Kap. II/2a im 1. Hauptteil.
- 262) SPD, LV 214/14 Punkt 15.
- 263) SPD, LV 214/15.
- 264) Vgl. Kap. II/2 im 1. Hauptteil.
- 265) Agartz, V., LV 2/39.
- 266) Hoegner, W., LV 138/287.
- 267) Selbst Horlacher hat später seine damalige Zustimmung zum Aktionsprogramm der SPD bestritten. Vgl. SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 10, 2. Jg., Mitte Mai 1947.
- 268) Vgl. den ironischen Kommentar im SPD-Nachrichtenblatt, LV 216/Nr. 21, 2. Jg., 2. Oktoberhälfte 1947, S. 3 „Fromme Botschaft vom Genfer See“.
- 269) Der Briefwechsel wurde im „Volk“ abgedruckt. Vgl. Zorn, R., LV 253/17 und 27.
- 270) Vgl. die Herkunft des Einheitsgedankens aus dem Prager Manifest des Parteivorstandes der SPD vom 18. 1. 1934 in Ritter, W., LV 197/76.
- 271) KPD, LV 157.
- 272) KPD, LV 157/8.
- 273) KPD, LV 157/14.
- 274) KPD, LV 157/18 ff.
- 275) KPD, LV 157/42.
- 276) Die folgenden Einzelheiten über die Geschichte der Aktionsgemeinschaft sind dem Sonderheft anlässlich des 15. Jahrestages der Gründung der SED (LV 182) entnommen. Die Tatsache als solche wird durch Ritter (LV 197/79) bestätigt.
- Bereits am 8. 5. 1949 fanden sich Mitglieder der SPD, der KPD und frühere Gewerkschaftsfunktionäre zu einem Gedankenaustausch zusammen. Er wurde am 28. 6. 1945 durch eine erste offizielle Beratung zwischen KPD und SPD im Arbeitsministerium fortgesetzt (Müller, W., LV 182/122). „Vertreter — darunter Hoegner und Roßhaupter — brachten einstimmig zum Ausdruck, daß es notwendig ist, den Bruderkampf der Vergangenheit endgültig und für immer zu überwinden und die Aktionseinheit herzustellen“. Bürgerlich-demokratische Kreise sollten dem zu bildenden Arbeitsausschuß zugezogen werden. Mit Unterschriften von Roßhaupter, Hoegner und Kröpelin (alle SPD) und Tischer, Goldhammer (KPD) wurde am 8. 8. 1945 die „Aktionsgemeinschaft der SPD und KPD in München“ einstimmig beschlossen (LV 182/123). Die Aktionsgemeinschaft sollte auf alle anderen Parteiebenen weitergetragen werden. Als Programm war das „Endziel einer neuen, brüderlichen, wahrhaft sozialistischen Gesellschaft“ vorgesehen. Die Arbeiterparteien seien sich — so hieß es — unbeschadet noch vorhandener verschiedenartiger

Auffassungen ... enig in dem Willen, die gegenwärtig notwendigen Schritte gemeinsam zu gehen (LV 182/124).

Die ersten Auseinandersetzungen entstanden bei der Bildung des BGB, der sich in Schiefer gegen eine Amalgamierung der KP wandte. Schiefer „lehnte in der Folgezeit ... jede Zusammenarbeit mit den Kommunisten ab“ (LV 182/127). Die früheren Unterzeichner warfen der KP vor, sie wolle die Gewerkschaften für parteipolitische Zwecke mißbrauchen; äußerer Anlaß war der Anschlag von Sofortprogrammen der KPD in Betrieben. Roßhaupter habe dagegen sehr dazu beigetragen — so Müller in LV 182/128 —, ein vertrauensvolles Verhältnis ... zu schaffen. Hoegner habe sich nach seiner Ernennung zum Ministerpräsidenten am 22. 10. 1945 aus der Aktionsgemeinschaft mit der Begründung zurückgezogen, die KPD wolle die SPD verdrängen (LV 182/128). In der SED-Schrift wird zu Recht darauf hingewiesen, daß Hoegner in seinem autobiographischen „Außenseiter“ diese seine frühere Haltung zur KPD und die Aktionsgemeinschaft nicht erwähne.

In der Sitzung vom 18. 12. 1945 wurde beschlossen, einen erneuten Antrag auf Zulassung der Aktionsgemeinschaft an die Militärregierung zu richten (LV 182/131). Die SPD weigerte sich aber, die Zusammenarbeit fortzusetzen. Sie begründete ihre Haltung damit, daß „das Abkommen nicht von Parteien, die damals noch gar nicht bestanden hätten, sondern von Einzelpersonen unterzeichnet worden sei“. Die für den 3. 1. 1946 anberaumte Sitzung, auf der ein gemeinsamer Wahlauf Ruf beschlossen werden sollte, kam nicht mehr zustande. Die Aktionsgemeinschaft war damit aufgekündigt (LV 182/132).

- 277) Müller, W., LV 182/123, und Ritter, W., LV 197/79, Fußnote 87.
- 278) Vgl. Ritter, W., LV 197/78, Fußnote 85. Diese seine Haltung in der Frage der Parteieinheit von KPD und SPD teilte Schumacher auch den SPD-Vertretern in der amerikanischen Zone am 6. 10. 1945 mit. Vgl. Ritter, W., LV 197/58, Fußnote 58.
- 279) Vgl. den Artikel „Sozialistische Wirtschaftsordnung“ in „Der Kochelbrief“, LV 221, Nr. 7, 1. Jg., Juli 1950, S. 72 ff.: „Gerade die Methoden der indikativen Lenkung sind sorgfältig zu entwickeln“. — „Im Gegensatz zur Zwangswirtschaft wird aber in der regulierten Marktwirtschaft die freie Preisbildung nicht behindert.“
- 280) SPD-Nachrichtenblatt, LV 216, Nr. 15/16, 2. Jg., 2. Juliausgabe 1947, S. 2.
- 281) Zorn, R., LV 253/9.
- 282) Zorn, R., LV 253/8.
- 283) Zorn, R., LV 253/8. Diese Formulierung klingt etwas unrealistisch, da volkswirtschaftliche Notwendigkeiten sich keineswegs mit einzelwirtschaftlichen Interessen decken müssen. Was einzelwirtschaftlich richtig und sinnvoll sein mag, kann volkswirtschaftlich falsch sein.
- 284) Zorn berief sich auf eine Rede des stellvertretenden Direktors der Militärregierung für Bayern, Dayton, auf dem 1. Jahrestag der Münchner Exportschau.
- 285) Die expansive Lohnpolitik orientiert sich zwar an der Jahreszuwachsrate des Sozialprodukts, aber nur, um Lohnerhöhungen über diese Rate hinaus zu fordern. Agartz glaubte, damit die Lohnquote — Anteil der Löhne u. ä. am Volkseinkommen — zulasten der Gewinnquote anheben zu können. Verschiedene Meinungen gehen in neuerer Zeit dahin, daß durch Lohnpolitik keine wirksame Einkommensverteilung erreicht werden könne.
- 286) Zorn, R., LV 253/11.
- 287) Agartz, V., LV 2, Anhang S. 38, Beschluß I.
- 288) Agartz, V., LV 2, Anhang S. 39/II.
- 289) Zorn, R., LV 253/13. Die Behandlung, die der Gedanke der Wirtschaftsdemokratie neuerdings bei de Witte und von Nell-Breuning SJ erfährt, bezieht sich nur auf die „interessenpluralistische“ Binnenstruktur der Unternehmen, entsprechend der eine „interessenpluralistische“ Unternehmensver-

Anmerkungen

- fassung geschaffen werden müsse. Im übrigen geht der Ansatz nicht über das Bekannte hinaus. Vgl. Liederik de Witte — Oswald von Nell-Breuning: Kirche, Arbeit, Kapital; Frankfurt-Wien-Zürich 1966, S. 239—243 „Wirtschaftsdemokratie, Utopie oder echte Möglichkeit?“
- 290) Hoegner, W., LV 136/6.
- 291) Vgl. die umfangreichen Organisationsschemen und die Behördengeschichte der Bizonenverwaltungen für Wirtschaft bei Vogel, W., LV 243.
- 292) Vgl. Fußnote 51 des 1. Hauptteils.
- 293) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/4. Ende 1952 wurden die Abteilungen des Ministeriums für Verkehrsangelegenheiten dem Wirtschaftsministerium angegliedert.
- 294) Vgl. Bayer. Staatskanzlei, LV 7/39 ff. Schreiben des Amtes der Militärregierung für Bayern APO 403 AG 230 GNMCU — 4 vom 26. 12. 1945 an Hoegner betr. Maßnahmen zur Stärkung der deutschen Zivilverwaltung in der US-Zone. — Bemerkenswert für die geplante wirtschaftliche Autonomie ist die Mitteilung Semlers, die amerikanische Besatzungsmacht habe 1945 Ministerpräsident Schäffer die Schaffung einer eigenen bayerischen Landeswährung angetragen. Diese Mitteilung Semlers konnte zunächst nicht weiter verfolgt werden, da die Arbeit in ihren Hauptteilen bereits abgeschlossen war. Es wäre aber wichtig zu prüfen, welchem Gesamtkonzept der Besatzungsmacht dieser dann nicht realisierte Vorschlag entstammte (Gespräch mit Dr. J. Semler vom 5. 4. 1967).
- 295) Vgl. Funktion und Organisation der Behörden Bayerns ab 1949 in jährlicher Darstellung in Bayer. Jahrbuch, LV 34.
- 296) Vgl. Kap. I/1—4 im 1. Hauptteil.
- 297) Folge der Minister und Staatssekretäre des Wirtschafts-, Finanz-, Ernährungs- und Landwirtschaftsministeriums von 1945—1950 (Bayer. Landtag, LV 30/4 ff.): 1. Kabinett: Min.-Präs. Fritz Schäffer (28. 5. 1945 — 28. 9. 1945)
 W.: K. A. Lange
 F.: F. Schäffer
 E.: E. Rattenhuber
 2. Kabinett: Min.-Präs. Wilhelm Hoegner (3. 10. 1945 — 16. 12. 1946)
 W.: L. Erhard (parteilos) — G. Fischer (KPD) bis 8. 6. 1946
 F.: F. Terhalle (parteilos) — H. Müller (CSU)
 E.: J. Baumgartner (CSU) — E. Thunig (KPD) bis 3. 3. 1946, dann Niklas
 3. Kabinett: Min.-Präs. Hans Ehard (21. 12. 1946 — 15. 9. 1947)
 W.: R. Zorn (SPD) — H. Geiger (CSU), L. Sedlmayr (CSU)
 F.: H. Kraus (CSU) — H. Müller (CSU)
 E.: J. Baumgartner (CSU) — H. Gentner (SPD)
 4. Kabinett: Min.-Präs. Hans Ehard (21. 9. 1947 — Dezember 1950)
 W.: H. Seidel (CSU) — H. Geiger (CSU)
 F.: H. Kraus (CSU) — H. Müller (CSU)
 E.: J. Baumgartner (CSU) bis 15. 1. 1948, dann A. Schlögl — A. Sühler
- 298) Hoegner, W., LV 138/203.
- 299) Quelle: Organisation der Bayer. Land- und Ernährungswirtschaft — eine Schrift, die der BBV mit Schreiben vom 20. 12. 1945 an den Staatsminister für ELF zur Kenntnisnahme schickte. Vgl. Inst. f. Zeitgesch., LV 148.
- 300) Vgl. Kap. III/3a im 1. Hauptteil.
- 301) BGVB. 1948, LV 33/103 ff., gez. Schlögl.
- 302) Der spätere Ordinarius am Institut für internationale Wirtschaftsbeziehungen der Universität München, Hans Möller, war Leiter der Abteilung Wirtschaft.

- 303) Vgl. Wirtschaftszeitung, LV 251, Nr. 1, 1. Jg. vom 17. 5. 1946, S. 5 „Der Länderrat wolle beschließen“.
- 304) In einem dieser Abkommen verpflichtete sich Bayern, einen Teil seines Häuteanfalles zum Gerben in die beiden süddeutschen Partnerländer einzulenken, was — wie der PUA Mitte 1947 feststellte — zu erheblichen Lederverlusten Bayerns führte.
- 305) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/4.
- 306) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 4, 2. Jg. vom 25. 1. 1947, S. 1, ORR v. Elmenau, „Zweizonenräte, Länderrat und Länderrechte“.
- 307) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/5.
- 308) Die Ablösung R. Muellers mit gleichzeitiger Wahl Agartz' zum Vorsitzenden des Wirtschaftsrates stand weder auf der Tagesordnung der Wirtschaftsrats-sitzung, noch konnte Zorn — der kurz nach seiner Amtsübernahme als Wirtschaftsminister Bayern vertrat — eine Vertagung durchsetzen. Obwohl er sich bei der Abwahl Muellers der Stimme enthielt, verlangte die FDP, Zorn das Mißtrauen auszusprechen, da er Ehard nicht unterrichtet habe. Nachdem der Verfassungsausschuß des Landtages nur die Möglichkeit eines Mißbilligungs-antrages festgestellt hatte, lehnte der Landtag gegen die Stimmen der FDP auch die Mißbilligung ab. Die Abwahl Muellers sei — so urteilte Dehler im Verfassungsausschuß (LV 32, Nr. 7, 2. Jg. vom 15. 2. 1947, S. 1) — im Wissen um die wirtschaftspolitische Bedeutung Mindens auf Befehl Schumachers erfolgt und sei der erste Schritt zur sozialistischen Wirtschaftspolitik. Im übrigen wurde die bei Abwahl Muellers Zorn gegenüber gemachte Zusage, einen süddeutschen Vertreter als Stellvertreter Agartz' zu berufen — im Gespräch war Seidel —, nicht eingehalten.
- 309) Der Geschäftsbericht, der Anfang 1948 geschrieben wurde, sah die Mindener Affären weitgehend sine ira et studio, da ja die Problematik der Frankfurter Administration längst aktuell und nicht minder schwierig war.
- 310) „Wirtschaftsminister Zorn vor der Presse“, Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 11, 2. Jg. vom 15. 3. 1947, S. 1.
- 311) ORR v. Elmenau, „Wirtschaftsrat, Länderrat, Länderrechte“, Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 4, 2. Jg. vom 25. 1. 1947, S. 1.
- 312) Schlange-Schöningen, H., LV 203/180. Gerade in der Figur Baumgartners als Ernährungs- und Landwirtschaftsminister und als pointiertem Föderalisten ist dieser Konflikt mit der realen Umwelt der Bizoneneinheit zum persönlichen Schicksal geworden.
- 313) Vgl. Militärreg.-Recht in LV 241 Anhang, Beilage 1.
- 314) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/6.
- 315) Vgl. Militärreg.-Recht in LV 241 Anhang, Beilage 2.
- 316) Der Länderrat erhob z. B. gegen das Gewerbefreibagesetz des Frankfurter Wirtschaftsrates Einspruch.
- 317) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/9.
- 318) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/8.
- 319) Narr, W. D., LV 185/113.
- 320) Vgl. Landesvereinigung der Bayer. Arbeitgeberverbände, LV 238/23.
- 321) Die Requirierung erstreckte sich nicht auf das Eigentum, sondern den Gebrauchswert. Bei Grundstücksrequirierungen durch die Besatzungsmacht erhielten die Eigentümer bei Vorlage des Grundstücksrequirierungsscheines von den deutschen Zahlstellen eine Entschädigung für Nutzungsentgang, gegebenenfalls für Belegungsschäden.
- 322) OMGB, LV 175, Nr. 17, S. 20.
- 323) Bayer. Landtag, LV 22/331, Sitzung vom 22. 6. 1949.
- 324) Süddeutsche Zeitung, LV 230/78 ff.
- 325) Süddeutsche Zeitung, LV 230/83, Art. IV, Absatz 2, Satz 2.
- 326) Süddeutsche Zeitung, LV 230/83. Satzung der All. Hohen Kommission für Deutschland — Art. IV, Absatz 2, Satz 1.

Anmerkungen

- 327) Süddeutsche Zeitung, LV 230/83. Art. IV, Absatz 4, Satz 2.
- 328) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/25.
- 329) Vgl. Organisationsbild in Vogel, W., LV 243/160 ff.
- 330) OMGB, LV 175, Nr. 12, S. 13.
- 331) Vgl. Außenhandelslexikon, LV 122 und 123, Stichwort JEIA.
- 332) Generaldirektor war der Amerikaner Logan, sein Stellvertreter der Brite Cahan (Stand März 1949).
- 333) Vgl. Aufzählung der JEIA-Direktiven und Operational Memoranden, in LV 123/138.
- 334) Süddeutsche Zeitung, LV 229/30, Geschäftsverteilungsplan des Wirtschaftsministeriums. Vgl. auch Kap. III/1a im 1. Hauptteil.
- 335) Das Folgende ist entnommen aus der Akte F — 95 des Instituts für Zeitgeschichte in München, LV 148.
- 336) Schreiben Baumgartners vom 4. 7. 1946 an das Generalsekretariat des BBV, LV 148.
- 337) 1.Protokoll zur Vorbereitung des BBV vom 17. 8. 1945, LV 148.
- 338) Schlögl, A., LV 204/11.
- 339) Schlögl, A., LV 204.
- 340) Vgl. Satzungen des BBV, Verhandlungsexemplar Baumgartners vom 17. 8. 1945, LV 148.
- 341) Hektographierte Einladung des Staatsrates E. Rattenhuber vom 22. 8. 1945, LV 148.
- 342) Proklamation an das bayerische Landvolk vom 7. 9. 1945, gez. BBV, S. 2.
- 343) Funkspruch des OMG (US-Zone) USFET Main Economics Branch (190915 A) an OMGB for Bavaria Eastern Military District, Food and Agriculture Branch, vom 17. 11. 1945, gez. John B. Holt Lt. US Nr.
- 344) München, den 29. 11. 1945, gez. Dr. Baumgartner, Bayer. Staatsmin. für Ernährung und Landwirtschaft — Dr. Wilhelm Hoegner, Bayer. Min.-Präs., LV 148, und Schlögl, A., LV 204/59.
- 345) Baumgartner war von Schlögl und Horlacher bei der Kabinettsbildung Hoegner als Landwirtschaftsminister vorgeschlagen worden. „Im Auftrag des Vorstandes gestatten wir uns, Ihnen als Staatsminister für Ernährung und Landwirtschaft Herrn Dr. J. Baumgartner . . . vorzuschlagen“. (Schreiben des BBV an den Ministerpräsidenten vom 5. 10. 1945, gez. Horlacher und Schlögl — Durchschlag LV 148.) Hundhammer, den Hoegner zunächst vorgesehen hatte, wurde vom BBV als „zu weit rechtsstehend“ abgelehnt (Hoegner, W., LV 138/203). Im Grunde handelte es sich wohl darum, daß Baumgartner — Gründungsmitglied des BBV — als Minister für Verbandsidee und Verbandsinteresse leichter zu gewinnen war, als der in die Gründung des BBV nicht eingeschaltete Hundhammer.
- 346) Ansprache des Bayer. Staatsmin. für ELF, Dr. J. Baumgartner, anlässlich der Überreichung der Lizenz an den BBV, LV 148.
- 347) Brief des BBV an den Vorstand des BBV vom 31. 10. 1945, gez. Schlögl, Generalsekretär, LV 148.
- 348) Süddeutsche Zeitung vom 16. 11. 1945, Nr. 13, Wiedergabe eines Briefes an den Gewerkschaftsführer Gustav Schiefer.
- 349) Schreiben des BBV-Gen.-Schr. vom 10. 12. 1945 an Staatsmin. Baumgartner und Staatskomm. Horlacher, gez. Schlögl, Gen.-Schr., LV 148.
- 350) Hoegner, W., LV 138/207—208.
- 351) Vgl. Kap. III/1b im 1. Hauptteil.
- 352) Brief des Bayer. Staatsmin. für ELF, Dr. Baumgartner, an den BBV-Gen.-Schr. vom 31. 10. 1945, gez. Baumgartner, in Beantwortung des Schreibens des BBV-Gen.-Schr. vom 29. 10. 1945 an den Staatsmin. für ELF, Baumgartner, gez. Dr. A. Schlögl, LV 148.
- 353) Ohne Datum, wahrscheinlich vom 11. 12. 1945 laut angeheftetem Brief, S. 2, LV 148.

- 354) Brief des BBV-Gen-Sekr. an den Herrn Bayer. Staatsmin. für ELF vom 20. 12. 1945, gez. A. Schlögl, mit hektographierter Anlage „Organisation der bayerischen Land- und Ernährungswirtschaft“, LV 148. Vgl. auch Kap. III/1b im 1. Hauptteil.
- 355) Brief Baumgartners an Gen.-Sekr. des BBV A. Schlögl vom 2. 1. 1946, LV 148.
- 356) Schreiben des BBV-Gen-Sekr. an den Staatsmin. für ELF, Dr. Baumgartner, gez. Alois Schlögl.
- 357) S. 4 — Schreiben des Staatskomm. für landwirtschaftliches Genossenschaftswesen in Bayern an den Staatsmin. für ELF vom 16. 4. 1946, gez. Dr. Michael Horlacher, mit Anlage „Die berufsständische Organisation auf dem Gebiet der Landwirtschaft“ von Dr. A. Huber, Stuttgart, Robert-Bosch-Straße 12, vom 30. 3. 1946, LV 148.
- 358) Die Schrift forderte eine Organisation des bauerlichen Berufsstandes auf demokratischer Basis, um einen Legislativapparat aus Parlament und Ständekammer zu schaffen.
- 359) Brief Nr. 5000/2654 an den BBV betr. Mitarbeit der Landräte, Ernährungsämter und Bürgermeister beim Aufbau des BBV vom 26. 4. 1946, gez. Baumgartner, LV 148.
- 360) Schlögl berichtet in seiner Entstehungsgeschichte des BBV und in seiner Bayerischen Agrargeschichte ebenso wenig über den Streit mit Baumgartner wegen der Ernährungsämter A wie über die Einwendungen der Besatzungsmacht betr. undemokratischen Aufbaus des BBV. Die kritische Phase vom Februar bis Oktober 1946, sowie die von 1947 ist ausgespart. Vgl. Schlögl, A., LV 204/63 ff.
- 361) Schlögl, A., LV 204/63.
- 362) Das gute Verhältnis Hoegners zu Schlögl geht aus der Tatsache hervor, daß sich Schlögl bei der Landtagswahl 1946 offen für eine nochmalige Kandidatur Hoegners einsetzte.
- 363) Vgl.: Der Bayer. Min.-Präs. Nr. 7631 to the Office of Military Government for Bavaria, Department Food and Agriculture, vom 25. 3. 1946, gez. Wilhelm Hoegner, LV 148.
- 364) Punkt 2 einer übersetzten Abschrift Amt der Militärregierung für Bayern APO 170 AG 080 — MOBEF/C vom 13. 5. 1946, Schreiben an den Leiter der Ernährungs- und Landwirtschaftsabteilung im Amt der Mil.-Reg. US-Zone, LV 148.
- 365) Bericht der Unterredung mit Dr. W. Hoegner zum Thema „Bayer. Bauernvereinigung“ vom 22. 5. 1946, angefertigt von John B. Holt, Verordnungsabteilung F & A, OMGUS.
- 366) Abschrift und Übersetzung eines Schreibens vom 27. 5. 1946 an das Büro der Militärregierung für Deutschland (US-Zone) Wirtschaftsabteilung, Abteilung Ernährung und Landwirtschaft APO 742, betr. BBV-Besprechung von Vertretern des OMGUS und OMGB mit dem Exekutivausschuß des Verbandes am 23. 5. 1946, gez. John B. Holt, Institutions Section.
- 367) OMGB APO 170 Subject: Ordinance of Bavarian Farmers Association to Minister of Food, Agriculture and Forestry vom 11. 6. 1946, gez. George R. Quarles, Lt. Col., F. A. Chief, Food and Agriculture Branch, LV 148.
- 368) Übersetzung eines Schreibens des Büros der Militärregierung, Wirtschaftsabteilung APO 170 AG 300. 4 MGBEF vom 22. 10. 1946 betr. Aufbau des BBV an Minister für ELF, Bayern gez. George Quarles, Oberst FA, Chef, Abteilung Ernährung und Landwirtschaft, LV 148.
- 369) BGVB. 1947, LV 33/15, gez. Hoegner.
- 370) Schlögl, A., LV 204/72.
- 371) Der Ausschuß bestand aus Vertretern der 7 Reg.-Bez., der Landjugend, des Nicht-Staatswaldes, der Landfrauen u. a.

- 372) Obwohl Baumgartner sein Bundestagsmandat auf Drängen des BBV niederlegte und auch den Vorsitz in der BP abzugeben gedachte, lehnte er schließlich das Angebot wegen ungenügender innerverbandlicher Absicherung seiner Tätigkeit als Gen.-Sekt. ab.
- 373) Die Militärregierungsvorschrift wurde bereits in Anbetracht von Umbauplänen der Ernährungs- und Landwirtschaftsverwaltung der Ministerpräsidenten der amerikanischen Zone abgeändert. Vgl. Am. Mil. reg., LV 176/30.
- 374) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 18, 2. Jg. vom 3. 5. 1947, abgedruckt auf S. 3.
- 375) Schreiben des Bayer. Min.-Präs. Nr. 18703 — Abschrift — vom 14. 10. 1947 an den Direktor des Amtes der Militärregierung für Bayern, LV 148.
- 376) Schreiben des Amtes der Mil.-Reg. für Bayern AG 040 MGB E/D vom 14. 11. 1947, LV 148.
- 377) Schreiben des Bayer. Min.-Präs. Nr. 21001 — Abschrift — vom 26. 11. 1947 an den BBV-Gen.-Sekt., LV 148.
- 278) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 9, vom 26. 2. 1960, S. 6, Entschließung des Bayer. Staatsmin. für ELF Hundhammer vom 17. 2. 1960, Nr. 6058a 1.
- 379) Das Folgende aus BGB, LV 15, 16, 17.
- 380) Die Organisationsform „Ein Betrieb ist gleich eine Gewerkschaft“ fand mehr in der Stadt, die „Eintopf-Gewerkschaft“ ohne fachliche Aufgliederung fand mehr auf dem Land und in Kleinstädten Anwendung. Vgl. BGB, LV 15/18
- 381) Die Landesgewerkschaft Bahn und Post teilte sich Anfang 1947 in die Landesgewerkschaften Eisenbahnpersonal und Post/Fernmeldewesen.
- 382) Vgl. DGB, LV 98.
- 383) Die Arbeitsgemeinschaft beschloß a) die Einsetzung eines Ausschusses zur Festlegung der gemeinsamen paritätischen Zusammenarbeit, b) die Gründung einer Studienkommission für die Organisation der landwirtschaftlichen Erzeugung, der Ernährungswirtschaft, des landwirtschaftlichen Genossenschafts- und Bildungswesens. Vgl. Abschrift der Mitteilungen des BBV und des BGB vom 19. 5. 1947, sowie Besprechungspunkte der Ausschusssitzung vom 30. 5. 1947, LV 148.
- 384) Vgl. BGB, LV 15/73 ff., gez. Lorenz Hagen BGB und Fridolin Rothermel BBV.
- 385) Vgl. BGB, LV 15/33 ff. Tagesordnungen der Interzonenkonferenzen.
- 386) Vgl. Fußnote 374 im 1. Hauptteil.
- 387) Zwischen der Militärregierung und den deutschen Behörden bestand weitgehende Übereinstimmung, daß für derartige Fachvereine Zwangsmitgliedschaft ausscheide.
- 388) Ansicht des Leiters der Abteilung Wirtschaft im Generalsekretariat des Stuttgarter Länderrates, Hans Möller, in „Wirtschaftszeitung“, LV 251, Nr. 15, vom 16. 8. 1946, S. 5 „Vorstadien der wirtschaftlichen Einheit — das Beispiel der US-Zone“.
- 389) Vgl. Repräsentanten der bayerischen Wirtschaft in LV 84.
- 390) Vgl. Arbeitgeberverband, LV 238/18.
- 391) 1958 waren es 103 Einzelverbände mit 8 Bezirksgruppen und 21 Ortsgruppen.
- 392) Die regionale Gliederung begann mit den Bezirksgruppen Nürnberg-Fürth, Regensburg und Coburg.
- 393) Seeling war Generaldirektor der Dt. Tafelglas AG (DETAG) in Fürth.
- 394) Vgl. Landesverband der Bayer. Industrie, LV 162.
- 395) BGVBl. 1947, LV 33/207.
- 396) Erhebliche Meinungsverschiedenheiten zwischen Besatzungsmacht und deutschen Behörden bestanden in der Kammerfrage, d. h. über Rechtsform und Funktion der wiederzuerrichtenden Industrie- und Handelskammern sowie der Handwerkskammern. Der BBV sei hier wegen seiner Sonderproblematik ausgenommen. Der Stuttgarter Länderrat suchte einen Kompromiß zwischen

der deutschen Auffassung und den bindenden Vorschriften der Militärregierung zu finden. Letztere orientierte sich ausschließlich an der angelsächsischen Kammertradition; sie entschied, daß im Gegensatz zu Wesen und Funktion der deutschen Kammern seit vor dem 1. Weltkrieg Kammern als halbstaatliche Behörden nicht möglich seien. Eine Übernahme staatlicher Vollzungsaufgaben — bei freier Mitgliedschaft — wurde untersagt. Das gesamte Kammerwesen wurde demnach entsprechend in der Rechtsform der juristischen Person des privaten Rechts organisiert und erst Mitte der fünfziger Jahre nach deutscher Kammertradition in Form der Körperschaften des öffentlichen Rechts umgewandelt. Vgl. auch LV 36/40.

397) Vgl. Landesverband der Bayer. Industrie, LV 162/3.

398) Vgl. Äußerung von R. Rodenstock als neuem Vorsitzenden des Präsidiums im Landesverband der Bayer. Industrie über die „Neue Struktur“ in LV 162/3.

399) Vgl. dazu den BBV mit seinem dualistischen Charakter.

400) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 20, 2. Jg. vom 17. 5. 1947, S. 1, gez. Moser „Vermögenskontrolle und Wiedergutmachung“.

401) Vgl. dazu die zahlreichen Äußerungen in den Besprechungen des Reg.-Präs. Schregle mit den Oberbürgermeistern und Landräten von Ober- und Mittelfranken. Daraus einige Beispiele (LV 149, Sitzung vom 11. 3. 1946 in Erlangen, S. 30—31): Von verschiedenen Seiten wurde geklagt, daß sich polnische Juden „in überaus großem Umfang als Treuhänder, ja als Geschäftsinhaber einnisteten“. 49 polnische Juden seien — so berichtete Schregle — in einer „Gemeinde, die bislang rein katholisch war“, aufgekreuzt. Mit einer vorgewiesenen Legitimation der Militärregierung hätten sie sich selbst als Treuhänder eingesetzt. Der Landrat von Pegnitz bestätigte, daß die polnischen Juden ohne jedes Befragen deutscher Behörden als Treuhänder eingesetzt worden seien, „gegen unseren Willen und ohne jedes Wort der Verhandlung“. Der Vertrauensmann der polnischen Juden habe sogar neue Juden aus Galizien nachkommen lassen. — Die Kritik an der Besetzung der Treuhänderschaften, die sich hier im konkreten Fall gegen polnische Juden gewandt hatte, führte verschiedentlich zu dem Vorwurf jüdenfeindlicher Gesinnung; selbst Schregle und sein Vizepräsident mußten sich des Verdachtes „einer antisemitischen Einstellung“ erwehren (vgl. LV 149, Sitzung vom 6. 5. 1946 in Kulmbach, S. 10).

402) LV 149, Sitzung vom 8. 7. 1946, S. 28, Ausführungen Dr. Hille, Leiter der Zweigstelle Ansbach des Amtes für Vermögensverwaltung und Wiedergutmachung.

403) Vgl. auch Brief Mullers an Hoegner betr. Zulassung von Industrierwerken und Zuweisung von Rohmaterial in LV 149, Sitzung vom 8. 4. 1946, S. 42.

404) VO Nr. 109 vom 24. 10. 1946, BGVB. 1947, LV 33/3.

405) Vgl. LV 149, Sitzung vom 8. 7. 1946, S. 25 ff. Ausführungen Dr. Hille, vgl. Fußnote 402 im 1. Hauptteil.

406) Vgl. dazu die Auseinandersetzung innerhalb der CSU zwischen Hundhammer und Müller in der Affäre Auerbach/Ohrenstein um die angebliche Bereitstellung von Geldern des Landesentschädigungsamtes, bzw. der sogenannten Sammelstelle, Anfang 1952 (Kabinett Ehard III). Siehe Bekanntmachung mit Unterlagen vom 7. 4. 1952, Presse- und Informationsamt der Bayer. Staatskanzlei.

407) Unter Klasse I „Hauptschuldige“ fielen lt. Anhang zum Entnazifizierungsgesetz vom 5. 3. 1946, Teil A, Abschnitt M, „Wirtschaft und freie Berufe“, in Übereinstimmung mit den Richtlinien Nr. 24 des All. Kontrollamtes: Spitzenfunktionäre (Präsidenten, Vorsitzende, stellvertretende Leiter) der staatlichen Wirtschaftsverwaltung und der wirtschaftlichen Selbstverwaltungsorgane verschiedener Stufe. Unter Klasse II „Belastete“ fielen alle Funktionäre der staatlichen Wirtschaftsverwaltung und der wirtschaftlichen

Selbstverwaltung, soweit sie nicht in Klasse I erfaßt wurden. Lt. Punkt 10 gehörten u. a. Klasse II an: Alle Personen in „Geschäftsunternehmungen der freien Wirtschaft in Industrie, Gewerbe, Handel, Handwerk, Land- und Forstwirtschaft, Banken und Versicherungen, Verkehr und dergleichen Unternehmungen ...“, soweit diese Personen NSDAP-Mitglieder waren oder ihre Position der NSDAP verdankten.

- 408) Art. 58 des Gesetzes vom 5. 3. 1946, BGVBl. 1946, LV 33/145.
- 409) Vgl. Bayer. Wirtschaftsmin. Bekanntmachung Nr. C 19406/IV vom 15. 4. 1946, gez. Ludwig Erhard, betr. Behandlung der gewerblichen Betriebe unter zehn Beschäftigten, LV 151.
- 410) BGVBl. 1946, LV 33/200.
- 411) Bayer. Stat. Landesamt, LV 45/282. Die Tabelle bezieht sich auf Betriebe über zehn Personen und freie Berufe über zwei Beschäftigte.
- 412) Amerikanische Militärregierung, LV 176/63.
- 413) Es wäre von Interesse, die personelle Spitzenbesetzung der frühen unternehmerverbandlichen Organe nach 1945 mit den Organpersonalien der Verbandsphase vor 1945 oder vor 1939 zu vergleichen, um einen eventuellen Elitewechsel manifest zu machen. Für die beiden Spitzenexponenten der verbandlichen Unternehmervertretung nach 1945, O. Meyer und O. Seeling, darf man jedenfalls bereits für die Jahre vor 1939 eine Spitzenposition ansetzen. Vgl. Der Deutsche Volkswirt, LV 244/32, „Hundert Jahre bayerischer Maschinenbau“ von O. Meyer, und LV 244/45, „Die Glasindustrie in Bayern“ von O. Seeling.

d) Zum zweiten Hauptteil

- 1) Das Folgende aus OMGB, LV 175, Nr. 1/22.
- 2) Vgl. das Rationierungssystem in der US-Zone. Amerikanische Militärregierung, LV 176/19.
- 3) Beiträge der Preisüberwachungsstelle beim Regierungspräsidenten von Mittel- und Oberfranken zum Wochenbericht an die Militärregierung vom 12. 7., 2. 8., 6. 9. und 20. 9. 1948, Institut für Zeitgeschichte München, Nachlaß Schregle. „Die Nachricht von dieser Preisfreigabe hat in den beteiligten Kreisen fast überall wie eine Bombe eingeschlagen. Man kann noch gar nicht fassen, daß nach einer fast 13jährigen Reglementierung der Preise nun auf vielen Gebieten wieder eine völlig freie Preisbildung eintreten soll.“ (Beitrag der Preisüberwachungsstelle vom 12. 7. 1948, gez. i. A. Sturm). Bald nach der Preisfreigabe stieg der Häutepreis auf das 3—4fache, die Schuhpreise stiegen entsprechend um 50—80%. Das Ansteigen der Gebrauchsgüterpreise schlug auf freie und feste Preise durch. Eier — sie waren preisfreigegeben — kosteten 30—40 Pf. gegenüber 13 Pf. Zeitweise verschwanden sie aus dem Markt. Während Fleischpreise Festpreise waren, galt in Gaststätten freier Preisbildung, so daß hier die Speisen sich erheblich verteuerten. Eigentümlich war, daß nach der Währungsreform Schwarzmarktpreise für Kaffee und Zigaretten unter den vorgeschriebenen Preisen lagen.
- 4) OMGB, LV 175, Nr. 4/26.
- 5) OMGB, LV 175, Nr. 17/12.
- 6) Im Erntejahr 1946/47 wies die bayerische Getreidebilanz ein Passivum von einem Viertel des Bedarfs an Brotgetreide aus. Bei einem Ernteergebnis von 520 000 t Weizen und Roggen und 140 000 t Gerste ergab sich ein Defizit von 200 000 t. Dieses Defizit wurde durch Einführen von amerikanischem Mais, Hafer und Gerste gedeckt. Dem bayerischen Brot wurde bereits ab 1946 10% Maismehl beigemischt. In der Folge verringerte sich der Gehalt wertvoller Getreidesorten.
- 7) OMGB, LV 175, Nr. 17/13.

- 8) Die SPD distanzierte sich von Semlers Äußerungen. Sie glaubte, in ihnen eine Gefährdung der bayerischen Lebensmittelversorgung durch amerikanische Importe sehen zu müssen. Diese Haltung erschien — abgesehen von dem grundsätzlichen Ressentiment gegen Semlers Wirtschaftsdirektorat in Frankfurt — zunächst nicht unbegründet, da Semlers Kritik bei äußerst angespannter Versorgungslage erfolgte. Man muß aber bedenken, a) daß sie eben deswegen erfolgte, b) daß Semler seinem Kollegen von der VELF Schlange-Schöningen die harte Pflicht der Kritik abnahm, nachdem sich die Zusammensetzung der amerikanischen Nahrungsmittelaufgaben — und damit der Weizen- und Roggengehalt des Bizonen-Brottes — zusehends verschlechterte. Semler gibt an, daß sich nach seiner Rede, der damit ausgelöst Affäre seiner Absetzung die Qualität der amerikanischen Einfuhren wesentlich verbessert habe. Nach Gespräch mit Dr. Semler vom 5. 4. 1967.
- 9) OMGB, LV, Nr. 17/12.
- 10) Gerade die regelmäßige und ausreichende Versorgung mit Brennholz scheiterte immer wieder an einem Engpaß, der die Versorgungskrise ergänzte: der Transportkrise. Obwohl teilweise der Brennholzeinschlag erfüllt wurde, blieb das Material liegen, da es an der nötigen LKW- und Eisenbahntonnage fehlte. Das Defizit an Transporttonnage, das gerade in den Städten spürbar wurde, vergrößerte sich noch durch die Abstellung umfänglicher Tonnage für Demontagelieferungen ins Ausland. Das „Reichsbahnreparaturprogramm“, dem in Bayern Krauss-Maffei und MAN zugeteilt waren, konnte nur in bescheidenem Umfang und allmählich den durch Kriegszerstörung bedingten Verlust an Laderaum beseitigen.
- 11) OMGB, LV 175, Nr. 1/20 und LV 175, Nr. 17/19.
- 12) Bayer. Stat. Landesamt, LV 67/50.
- 13) Amerikanische Militärregierung, LV 176/48.
- 14) Die Bauern forderten daraufhin Geschäftsbegehungskommissionen. Der BGB urteilte über die Hofbegehungskommissionen, daß „ohne den Erfolg dieser Kommissionen die Einkellierung von 1 Ztr. Kartoffeln für den Normalverbraucher“ nicht möglich gewesen wäre (1947). Vgl. BGB, LV 15/71.
- 15) Vgl. Kap. V/1b im 2. Hauptteil.
- 16) OMGB, LV 175, Nr. 14/10.
- 17) Vgl. Institut für Zeitgeschichte München, Wochenberichte an die Militärregierung für den Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken, Nachlaß Schregle.
- 18) Semler erklärte, in Frankfurt wisse man, daß 10, 12, 14 Monatsproduktionen von der Industrie auf Lager gelegt seien, man solle in Bayern, wo man um 3, 4, 5, 6 Monatsproduktionen wisse, nur ganz zufrieden sein. (Wimmer — SPD in der 67. Landtagssitzung vom 28. 4. 1948 in LV 20/1299.) Ein von der SPD in der Vorwährungszeit des Jahres 1948 eingebrachtes „Entthorungsgesetz“ wurde zwar im Wirtschaftsrat einstimmig begrüßt, der mit der Ausarbeitung beauftragte Ausschuß lehnte das Gesetz aber ab, da man erst prüfen müsse, ob gehortet würde (Wimmer dto.). Die Verabschiedung wurde damit verzögert.
- 19) Wirtschaftszeitung, LV 251, Nr. 13 vom 2. 8. 1946, S. 5, gez. W. Throm, „Das Brot der Wirtschaft — Der Weg der Kohle an die Stellen des Bedarfs“.
- 20) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/1.
- 21) Vgl. Fußnote 51 im 1. Hauptteil.
- 22) Bayerns Beitrag umfaßte danach: ca. 17 Mio Punkte Textilwaren, 663 000 Paar Lederschuhe, 10 Mio Stück Geschirrporzellan, Trinkbranntwein, Wirtschaftsglas, Furnierholz, Fahrradreifen. Vgl. LV 36/15.
- 23) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/7.
- 24) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/II/1.
- 25) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/26.

Anmerkungen

- 26) Quelle: LV 36/II/20 und LV 37/D/2.
- 27) Das Folgende aus Wirtschaftszeitung, LV 251, Nr. 13 vom 2. 8. 1946, vgl. Fußnote 19 im 2. Hauptteil.
- 28) Südd. Zeitung, LV 230/17.
- 29) Quellen: LV 229/94, LV 230/17, LV 39, Anhang S. 2.
- 30) Südd. Zeitung, LV 230/17.
- 31) Vogel, W., LV 243/187. Vgl. auch Gesetz über Notmaßnahmen auf dem Gebiet der Elektrizitäts- und Ferngasversorgung (Zentrallastverteilergesetz) vom 11. 10. 1947 in LV 36/6.
- 32) Kontrollratsgesetz Nr. 7 über die Rationierung von Elektrizität und Gas vom 30. 11. 1945 in BGVB. 1945/46, LV 33, Nr. 1, S. 4.
- 33) Bayer. Stat. Landesamt, LV 67/12.
- 34) Bayer. Arbeitsmin., LV 35/61.
- 35) BGVB. 1947, LV 33.
- 36) Bayer. Arbeitsmin., LV 35/64.
- 37) Bayer. Arbeitsmin., LV 35/50.
- 38) Vgl. den Tätigkeitsbericht des Bayer. Staatsmin. für Arbeit und soziale Fürsorge 1945—1950, LV 35/51 ff., mit ausgiebigerem und detaillierterem Material.
- 39) Quellen: LV 67/10 ff., LV 37/16 und D 1, LV 39/32, LV 229/92, LV 231/11, LV 45/177, LV 46/89 und 93.
- 40) Bayer. Staatsmin. f. Wirtschaft, LV 39/32.
- 41) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/32.
- 42) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/33.
- 43) Vgl. im einzelnen das Kapitel Landesplanung IV/1, LV 42, Teil 1/167.
- 44) 1955 lag die Jahresspitze der Arbeitslosigkeit noch bei 450 000—500 000 Arbeitslosen, der Jahresdurchschnitt bei 250 000—300 000 Personen.
- 45) BGB, LV 15/77.
- 46) BGVB. 1947, LV 33/100.
- 47) BGB, LV 15/79.
- 48) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 7, 2. Jg. vom 5. 7. 1947, S. 3.
- 49) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 36, 2. Jg. vom 6. 9. 1947, Richard Oechsle, S. 1, „Arbeitszeit und Ernährung“.
- 50) Zu diesen Problemindustrien zählten der Kohlebergbau, später die Bauindustrie und das Baunebengewerbe (LV 36/31) und ab März 1948 die Forstwirtschaft, Textil- und Bekleidungsindustrie sowie der Nicht-Kohlebergbau (LV 15/77).
- 51) Vgl. BGB, LV 15/80 und LV 35/121.
- 52) Vgl. Bayer. Arbeitsmin., LV 35/87.
- 53) BGB, LV 15/81.
- 54) Wirtschaftsgesetzblatt, LV 241, Nr. 24 vom 10. 11. 1948.
- 55) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/17.
- 56) Vgl. Lukas, Eduard, Geld und Kredit, Heidelberg 1951, S. 46 ff., bes. S. 64.
- 57) OMGB, LV 175, Nr. 13/15.
- 58) OMGB, LV 175, Nr. 15/12.
- 59) Da die Kontrollen in dem Ernährungssektor besonders umfangreich und scharf waren, läßt sich aus diesen Angaben nur ungefähr auf die Beteiligung aller Gewerbegruppen am Schwarzmarkt schließen.
- 60) OMGB, LV 175, Nr. 12/16.
- 61) Ministerratsprotokolle, LV 6, Sitzung vom 1. 3. 1947, S. 5.
- 62) Vgl. Ministerialentschließung Zorns über Kompensationen und Deputate vom 14. 5. 1947, BGB, LV 15/62.
- 63) Vgl. Kapitel I/3a im 1. Hauptteil.
- 64) OMGB, LV 175, Nr. 13/15.
- 65) Anfang 1948 wurde ein bekannter bayerischer Schuhfabrikant wegen illegaler Geschäfte verhaftet.

- 66) OMGB, LV 175, Nr. 13/15.
- 67) Bayer. Stat. Landesamt, LV 67/21.
- 68) OMGB, LV 175, Nr. 17/19.
- 69) OMGB, LV 175, Nr. 15/9.
- 70) Institut für Zeitgeschichte, LV 149, Sitzung vom 10. 12. 1945, S. 16.
- 71) Stucken, R., LV 228/255.
- 72) Die Linie der Geldmengenerweiterung bei gegebenem oder verkleinertem gesamtwirtschaftlichen Angebot an Gütern und Dienstleistungen zog sich von der mittels MEFO-Wechseln finanzierten, 1936 nicht gebremsten Rüstungsfinanzierung, der staatlichen Geldschöpfung während des Krieges bis zur Zerstörung von Produktivkapazität durch den Krieg und dem Verlust an Einfuhrvolumen durch die Abschnürung von den Weltmärkten.
- 73) Beispiel dieser „Politik der kleinen Möglichkeiten“ war etwa die Wintermantelaktion Semlers. Semler veranlaßte als Direktor der VfW den Ankauf von Woldecken aus amerikanischen Heeresbeständen und ließ daraus für den Winter 1947/48 einige tausend Wintermäntel anfertigen. Nach Gespräch mit Dr. Semler vom 5. 4. 1967.
- 74) Abg. Piehler (SPD), Mitglied des PUA, in der Landtagssitzung vom 29. 4. 1948, LV 20/1310.
- 75) Abg. Piehler, dto. LV 20/1311.
- 76) Weber, Leiter des Regierungswirtschaftsamtes in Regensburg, Beilagenband Bayer. Landtag, LV 26, Beilage 799/18.
- 77) Die Behauptung stammte von dem Kommerzienrat Zitzelsberger, München, und einer Berliner Zeitung lt. Beilage 799, LV 26, S. 1.
- 78) Vogel, W., LV 243/255.
- 79) Seidel in Beilage 1597 vom 8. 7. 1948, LV 26.
- 80) Beilage 1471 in LV 26, kurze Anfrage der SPD vom 8. 6. 1948.
- 81) Seidel in der Landtagssitzung vom 8. 7. 1948, LV 20.
- 82) Antrag Emmert betr. Auflösung der STEG und Prüfung der Geschäftspraxis durch einen Untersuchungsausschuß (Beilage 1609 in LV 26). Der Antrag wurde zurückgezogen (vgl. Beilage 790 in LV 28).
- 83) Siehe Kapitel I/5 im 1. Hauptteil.
- 84) Vgl. die Äußerung Linnerts (FDP), die STEG sei eine Konservierungsanstalt für ehemalige Zahlmeister gewesen. Zuruf von Stock (SPD): Lauter Nazis. Siehe Bayer. Landtag, LV 20, S. 1772.
- 85) Seidel in der Landtagssitzung vom 29. 7. 1948, LV 20/1768. Vgl. auch den Gesamtumfang der STEG-Aufgaben in Beilagenband, LV 27, Beilage 1975, Anlage 5b.
- 86) Bayer. Landtag, LV 20/1768, Sitzung vom 29. 7. 1948.
- 87) Eine Darstellung der näheren Umstände des Köhlerabschlusses in Beilagenband, LV 27, Beilage 1975.
- 88) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 51/52, 2. Jg. vom 22. 12. 1947, S. 2.
- 89) Dr. Beck (SPD), Bayer. Landtag, LV 20/1770, Sitzung vom 29. 7. 1948.
- 90) Bayer. Landtag, LV 27, Beilage 1787 vom 7. 9. 1948, gez. Hagen.
- 91) Bayer. Landtag, LV 27, Beilage 1975, Anlage 5a.
- 92) Bayer. Landtag, LV 27, Beilage 1975, Anlage 5a. Hervorhebung durch (!) geschah durch Verfasser.
- 93) Bezeichnend war die Bemerkung Becks (SPD), daß die Auflösung der Lagerbestände durch die Amerikanische Militärverwaltung zunächst reibungslos erfolgt sei als später durch die deutsche STEG (LV 20/1770).
- 94) Emminger, O., LV 106/45 ff.
- 95) Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 2 vom 11. 1. 1947, S. 1 ff.
- 96) Bayer. Landtag, LV 18/68 ff., 4. Sitzung vom 29. 1. 1947.
- 97) Bayer. Landtag, LV 18/75, 5. Sitzung vom 30. 1. 1947. Äußerung von Rindt (CSU), zitiert von Schwalber, Berichterstatter des Haushaltsausschusses zur Sitzung vom 22. 1. 1947.

Anmerkungen

- 98) Bayer. Landtag, LV 18/660 ff., 22. Sitzung vom 26. 6. 1947.
- 99) Bayer. Landtag, LV 18/743 ff., 24. Sitzung vom 16. 7. 1947.
- 100) Bayer. Landtag, LV 18/754, Abg. Emmert (CSU), 24. Sitzung vom 16. 7. 1947.
- 101) Bayer. Landtag, LV 19/19, 29. Sitzung vom 22. 10. 1947.
- 102) Bayer. Landtag, LV 19/95 ff., Sitzungen vom 24., 30. und 31. Oktober 1947.
- 103) Bayer. Landtag, LV 19/113, 32. Sitzung vom 30. 10. 1947.
- 104) Bayer. Landtag, LV 19/133, Seidel in der 33. Sitzung vom 31. 10. 1947.
- 105) Bayer. Landtag, LV 19/136, 137, 33. Sitzung vom 31. 10. 1947, Brief Mullers ebenda abgedruckt.
- 106) Bayer. Landtag, LV 19/137, Ehard in der 33. Sitzung vom 31. 10. 1947.
- 107) Bayer. Landtag, LV 19/134, Seidel in der 33. Sitzung vom 31. 10. 1947.
- 108) Der Abg. Stang (CSU) zitierte zwar diesen Spruch aus dem 1. Weltkrieg, distanzierte sich aber davon. Vgl. Bayer. Landtag, LV 19/100, 32. Sitzung vom 30. 10. 1947.
- 109) Emmet, Ch. und Baade, F., LV 105/29.
- 110) Schneider, W., LV 208/31.
- 111) Bayer. Landtag, LV 19/133 ff., 33. Sitzung vom 31. 10. 1947.
- 112) Zitat der britischen sozialistischen „Tribune“, LV 19/100, 32. Sitzung vom 30. 10. 1947.
- 113) Abg. Stock und Genossen in LV 26, Beilage 820 und Abg. Emmert und Genossen, LV 26, Beilage 889.
- 114) Bayer. Landtag, LV 19/584, 45. Sitzung vom 16. 1. 1948, Bericht Emmerts über Seidels Ausführungen vor dem Ausschuß für Aufgaben wirtschaftlicher Art.
- 115) Bayer. Landtag, LV 21/306 ff., 93. Sitzung vom 1. 12. 1948.
- 116) Dazu zählten Geißler, München, Ultrapräzisionswerke, Aschaffenburg, und Diehl, Nürnberg.
- 117) Bayer. Landtag, LV 21/307, Seidel in der 93. Sitzung vom 1. 12. 1948.
- 118) Bayer. Landtag, LV 24/423, Seidel in der 162. Sitzung vom 16. 5. 1950.
- 119) Bayer. Landtag, LV 24/1272, Ehard in der 190. Sitzung vom 9. 11. 1950.
- 120) OMGB, LV 175, Nr. 15/16.
- 121) OMGB, LV 175, Nr. 17/21.
- 122) In einem Kommentar des Radiosenders Washington vom 2. 1. 1948 hieß es: „Die griechischen Guerillas werden von Albanien unterstützt, das unter der Faust von General Tito steht ... Wir erfuhren, daß Albanien kürzlich die Einrichtung einer der 28 deutschen Flugzeugfabriken erhalten hat, die in der britischen und amerikanischen Zone abmontiert wurden. Zunächst schicken wir Albanien die Maschinen, um Flugzeuge herzustellen, dann schicken wir unsere Kriegsschiffe an die Küste Albaniens, um zu sehen, was Tito mit diesen Flugzeugen macht. Vielleicht bin ich etwas unfair dem State Department gegenüber: wir tun nicht zuerst das eine und dann das andere, nein, wir tun beides gleichzeitig.“ Aus: Emmet/Baade, LV 105/24.
- 123) OMGB, LV 175, Nr. 6/14.
- 124) Emminger, O., LV 106/49.
- 125) Harmssenbericht, LV 126/106 ff., vgl. auch Emminger, LV 106/48.
- 126) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/21.
- 127) Das Folgende aus OMGB, LV 175, Nr. 16/16 — Nr. 13/16 — Nr. 9/13 — Nr. 12/15 — Nr. 17/21.
- 128) Einer schnelleren Abfertigung der Demontagelieferungen stand nicht zuletzt das Transportproblem im Wege. Trotz Kohle- und Stromknappheit wurde auch im Reparationsinteresse auf eine forcierte Wiederherstellung von Lokomotiven und Waggons gedrängt. In das Reichsbahnreparaturprogramm wurden auch die Reparationsbetriebe Krauss-Maffei, Diehl und MAN mit Spezialbetrieben eingeschaltet.

- 129) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/21.
- 130) Z. T. war mit der Demontage auch die Zerstörung der Fabrikanlagen und Gebäude verbunden. 1946 wurden allein etwa 600 Gebäude ehemaliger Werke der Rüstungsindustrie geschleift. Vgl. OMGB, LV 175, Nr. 7/14.
- 131) VO Nr. 99 vom 12. 9. 1946, gez. L. Erhard, BGVB. 1946, LV 33/1.
- 132) Vgl. Kapitel III/2a im 1. Hauptteil.
- 133) Amerikanische Militärregierung, LV 176/152, 153.
- 134) Vgl. die Erklärung Wirtschaftsminister Zorns zur Wirtschaftspolitik vom 26. 6. 1947, LV 18/661.
- 135) Die Reparationsabteilung stellte fest, daß im Sommer 1945 von französischen Truppen 785 Werkzeugmaschinen aus den Kreisen Sonthofen, Kempten und Memmingen im Wert von 2,5 Mio RM, Betriebseinrichtungen im Wert von 1,6 Mio RM und Bedarfsgüter im Wert von 2,8 Mio RM „widerrechtlich entnommen worden waren“ (LV 36/35).
- 136) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/36.
- 137) OMGB, LV 175, Nr. 10/15 — Nr. 16/15.
- 138) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/22.
- 139) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/36.
- 140) Ein deutsches Reparationskonto ist niemals geführt worden. Wohl aber führten die Alliierten Reparationskonten, um sich ein Bild über die gegenseitigen Zuweisungen machen zu können. Den deutschen Behörden wurde kein Einblick in diese Konten gewährt. Vgl. Harmssenbericht, LV 126.
- 141) Harmssenbericht, LV 126/67 ff.
- 142) Landwirtschaftsminister Baumgartner führte einen leidenschaftlichen Kampf gegen die Abholzung der bayerischen Wälder. Das Holzexportprogramm für Großbritannien wurde unfreiwillig zu einem wesentlichen Aktivposten des Exportes von 1947 und 1948.
- 143) Die Zahlen der betroffenen Friedensindustrie werden verschieden angegeben.
- 144) Maul, M., LV 170/53.
- 145) Dt. Inst. f. Wirtschaftsforschung, LV 100/143.
- 146) Dt. Inst. f. Wirtschaftsforschung, LV 100/143.
- 147) Vgl. den Wortlaut der „Vereinbarung zwischen Roosevelt und Churchill über den Morgenthauplan“ in Krautkrämer, LV 158/249.
- 148) Stolper, G., LV 226/31.
- 149) Abgedruckt in Stolper, G., LV 226/309.
- 150) Stolper, G., LV 226/29.
- 151) Vgl. Hoover-Bericht und Vorwort zu Emmet/Baade, LV 105/4.
- 152) Stolper, G., LV 226/318.
- 153) Stolper, G., LV 226/170.
- 154) Stolper, G., LV 226/311.
- 155) Adolf Weber hat in einer Rede drei Wochen nach der Kapitulation mit fachmännischen Erstaunen den hohen Grad der Unversehrtheit des deutschen Bewirtschaftungssystems bezeugt. Vgl. LV 249.
- 156) Kommentar des Deutschlandexperten Gustav Stolper, der als Nationalökonom an der Deutschlandkommission des Expräsidenten Hoover im Februar 1947 teilnahm und für die Aufgabe der destruktiven Wirtschaftspolitik plädierte. Vgl. Stolper, G., LV 226/87.
- 157) Stolper, G., LV 226/362.
- 158) Harmssenbericht, LV 126/95.
- 159) Emminger, O., LV 106/10.
- 160) Vgl. Stolper, G., LV 226/348, abgedruckt in Bayer. Staatskanzlei, LV 7/136 ff.
- 161) Es darf noch einmal wiederholt werden: Übertraf der tatsächliche Produktionsstand einer Industriegruppe (z. B. Maschinenbau, Werkzeugmaschinen) im Jahre 1947 das für 1952 höchstzulässige Produktionsniveau, so wurde die rüstungsverdächtige Überschußkapazität zur Demontage nominiert.

Anmerkungen

- Entsprechende Werke dieser produktionsbeschränkten Industriegruppe wurden auf die Liste gesetzt.
- 162) Dt. Inst. f. Wirtschaftsforschung, LV 100/146 ff., und Bayer. Stat. Landesamt, LV 46/170 ff.
- 163) Hasenack, W., LV 131/8.
- 164) Es zeigte sich, daß gerade die großen Bauträger Hauptnutznießer der öffentlichen Bausubventionen wurden. Die von Gewerkschaft und Konsumgenossenschaften 1947 gegründete „Alte Volksfürsorge“ als Versicherungsanstalt innerhalb der „Freien Gemeinwirtschaft“ fungierte u. a. als Kapitalsammel- und -leitstelle für die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Unternehmensgruppe „Neue Heimat“. Mit Krediten i. H. v. 600 Mio DM bis 1962 machte sie die Projektierung von gewerkschaftlichen Großbauvorhaben möglich, deren Restfinanzierung vorzugsweise aus öffentlichen Mitteln des sozialen Wohnungsbaus gesichert wurde; mit einem Gebäudewert von 3,2 Mrd. DM wurde die „Neue Heimat“ die größte Hausbesitzerin der BRD. 94,5 % der bis 1962 fertiggestellten 140 000 Wohnungen waren aus öffentlichen Mitteln gefördert.
- 165) BGVBl. 1948, LV 33/90.
- 166) Bayer. Staatsmin., LV 39/7.
- 167) Bayer. Staatsbank, LV 9/412.
- 168) Gesetz über die Bayer. Landesanstalt für Aufbaufinanzierung, gez. Ehard, BGVBl. 1951, LV 33/4.
- 169) Art. 2, Satz 1 des Gesetzes über die Landesanstalt für Aufbaufinanzierung.
- 170) Peter, H., LV 191/33.
- 171) Peter, H., LV 191/33.
- 172) Peter, H., LV 191/39.
- 173) Seidel in der 162. Landtagssitzung vom 16. 5. 1950, LV 24/425.
- 174) Siehe Kap. I/5b im 2. Hauptteil.
- 175) Seidel in der 162. Landtagssitzung vom 16. 5. 1950, LV 24/423.
- 176) Seidel, LV 24/424.
- 177) Seidel, LV 24/425.
- 178) Das Folgende aus Seidel, LV 24/423 ff.
- 179) Seidel, LV 24/424.
- 180) Der Gefahr des Kreditzentrismus sollte auch der § 7 des Gesetzes über die Kreditanstalt für Wiederaufbau vom 5. 9. 1948 vorbeugen, der die Entsendung von 3 Landesvertretern in den Verwaltungsrat der Bank vorsah.
- 181) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/6.
- 182) Seidel, LV 24/424. Vgl. auch OMGUS, LV 178, Planzahlen für ERP der Bizone.
- 183) Seidel, LV 24/425. In diesen Angaben ist ein Additionsfehler enthalten.
- 184) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/5.
- 185) Seidel in der Landtagssitzung vom 22. 6. 1949, LV 22/350 ff.
- 186) Seidel, LV 22/350.
- 187) Im Haushalt 1949 waren z. B. — um den Maßstab zu den amerikanischen Hilfgeldern zu sehen — 204 Mio DM ordentliche und außerordentliche Haushaltsmittel für Investitionsförderung eingeplant. Vgl. LV 22/351 und LV 23/2 (Sitzung vom 13. 10. 1949, Seidel).
- 188) Vgl. Kurt Blauhorn, Ausverkauf in Germany? München 1966. Durchaus praktikabel erscheint Abs' Vorschlag, eine „Evidenzstelle“ für ausländische Direktinvestitionen zu gründen. Bankintern dürfte sie bereits existieren.
- 189) Grobe Schätzung der Amerikanischen Handelskammer in München.
- 190) Dazu gehört neben der Bölkow-Mutter in Ottobrunn bei München u. a. die Entwicklungsring Süd GmbH in Kooperation mit der Messerschmitt AG Augsburg.
- 191) Die Kapitalteile von je 25 % liegen bei The Boeing Company und der Nord Aviation.

- 192) Das Folgende aus Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36, 37, 39.
- 193) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/4.
- 194) Vgl. Kap. I/2a im 2. Hauptteil.
- 195) Vgl. Kap. I/5b im 2. Hauptteil.
- 196) Vgl. Kap. III/10 im 2. Hauptteil.
- 197) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/6.
- 198) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/6.
- 199) Edding, F., LV 102/51.
- 200) Edding, F., LV 102/52, Punkt 9.
- 201) Guthsmuths, W., LV 120/4.
- 202) Guthsmuths, W., LV 120/4.
- 203) Volksw. Arbeitsgem. f. Bayern, LV 245/29, und Hilfsstelle f. sudetendeutsche Flüchtlinge, LV 135/7.
- 204) Volksw. Arbeitsgem. f. Bayern, LV 245/28.
- 205) Die Volkswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Bayern unterbreitete 1946 konkrete Vorschläge im Rahmen der Arbeiten ihres Umsiedlungsausschusses. Darunter befanden sich z. B. Baupläne für „Familienherbergen“, „Siedlerdoppelhäuser“, das „15-Tagwerk-Siedlerhaus“, „das Siedlergenossenschaftshaus“ und das Organisationsschema für das Siedlungswesen unter Einbau bestehender Siedlungsträger. Siehe LV 245, Tafeln.
- 206) Hilfsstelle für sudetendeutsche Flüchtlinge, LV 135/7.
- 207) Hilfsstelle für sudetendeutsche Flüchtlinge, LV 135/15.
- 208) Hilfsstelle für sudetendeutsche Flüchtlinge, LV 135/13.
- 209) Vgl. dazu Punkt 3b im gleichen Kapitel.
- 210) Hilfsstelle für sudetendeutsche Flüchtlinge, LV 135/15.
- 211) Guthsmuths, W., LV 120/3.
- 212) Guthsmuths, W., LV 120/4.
- 213) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/33.
- 214) Stand April 1950.
- 215) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/32.
- 216) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/11.
- 217) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/35.
- 218) Miersch, E., LV 174.
- 219) Peter, H., LV 191/28.
- 220) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/4.
- 221) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/7.
- 222) Die Firma Kunert nahm bei Immenstadt mit 300 Beschäftigten eine bis dahin in Bayern nicht vertretene Fertigung auf.
- 223) Trotz der geschaffenen Gruppensiedlungen wäre eine noch stärkere regionale Konzentration erforderlich gewesen, um die früheren Gewerbeballungen wieder zu erreichen. Vgl. Inst. f. Exportforschung, LV 144, z. B. 10e.
- 224) Das Folgende aus Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/32, LV 37/10, LV 39/9 und LV 144.
- 225) Vgl. Inst. f. Exportforschung, LV 144/103. Über die Abwerbung von Gablonz und Haida-Steinschönau siehe CSU-Mitteilungen, LV 93, Nr. 17, 3. Jg. vom 28. 8. 1948, S. 4.
- 226) Inst. f. Exportforschung, LV 144/88.
- 227) Lemberg/Edding, LV 165/346.
- 228) Guthsmuths, W., LV 120/6.
- 229) Lemberg/Edding, LV 165/347.
- 230) Vgl. Kap. 4a und 4e im 3. Hauptteil.
- 231) BGVB. 1945/46, LV 33/299. Später kamen die zwei DurchführungsVOVO vom 7. 6. 1947 und vom 20. 9. 1947 hinzu (BGVB. 1947, LV 33/134 und 203).
- 232) Bayer. Staatsmin. f. Wirtschaft, LV 36/32.
- 233) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 133/9.

- 234) Durch die Bekanntmachung des Staatsministeriums für ELF vom 14. 1. 1947 wurden bei den Wirtschaftsverbänden „Zulassungsausschüsse“ eingerichtet. Stellte ein Flüchtlingsunternehmer Antrag auf Gründung eines Betriebes der Lebensmittelindustrie, des Lebensmittelgroßhandels oder des Viehandels, so mußte ein Vertreter des Flüchtlingshauptausschusses als Beisitzer zu den Beratungen zugezogen werden (LV 133/8). Bei Ablehnung durch den Zulassungsausschuß des betreffenden Wirtschaftsverbandes konnte der Antrag an den Beschwerdeausschuß letztinstanzlich weitergeleitet werden. Bei Verabschiedung war eine Stellungnahme des Flüchtlingsvertreters aus dem Hauptausschuß erforderlich. Trotz dieser institutionellen Mitspracheklauseln darf man mit einiger Sicherheit annehmen, daß die Wirtschaftsverbände des Ernährungs- und Agrarsektors die „Unterwanderung“ besser steuern konnten als der gewerbliche Sektor.
- 235) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 133/9.
- 236) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/34.
- 237) Das Folgende aus LV 133/8.
- 238) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/34.
- 239) Vgl. hierzu die materialreiche Erhebung über die „Exportverhältnisse von Flüchtlingsbetrieben in Bayern“, die unter dem gleichnamigen Titel 1955 am Nürnberger Institut für Exportforschung entstand (LV 144). Für die ehemals Gablonzer, Aberthamer, Schönbach-Graslitz und Haida-Steinschöner Industriessiedlungen werden neben Hinweisen auf Standort- und Entwicklungsprobleme Bezugs- und Absatzwege sowie die Konkurrenzverhältnisse einer monographischen Analyse unterzogen. Bei letzteren fallen vor allem die Dumping-Angebote der Austreibungsländer und anderer Ostblockländer auf. Die dortige Außenhandelsmonopolisierung erschwerte den Absatz auf ausländischen Märkten ganz erheblich (LV 144/94).
- 240) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/9.
- 241) Vgl. Peter, H., LV 191/28 ff.
- 242) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/10.
- 243) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 134/9.
- 244) Vgl. Kap. 2b in der Einführung.
- 245) Reitzner wurde nach Scheitern der Koalition Anfang 1948 ersetzt.
- 246) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 133/3.
- 247) Hilfsstelle für sudetendeutsche Flüchtlinge, LV 135.
- 248) Die Wirtschaftshilfe GmbH stand unter der Leitung von P. Stark, R. Herlinger und G. Schreiner.
- 249) Lemberg/Edding, LV 164/563.
- 250) Vgl. die Dokumentation zur Vertreibung der Sudetendeutschen vom Jahre 1951, LV 3.
- 251) Lemberg/Edding, LV 164/563.
- 252) Lemberg/Edding, LV 164/565.
- 253) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 133/3.
- 254) Aus der Satztechnik des Schreibens ging zwar ziemlich eindeutig hervor, daß Müller entsprechend seinen Weisungen an eine Einschaltung in bestehende Ausschüsse dachte; faktisch duldete er aber die unabhängige Flüchtlingsvertretung.
- 255) Gesetz Nr. 59 über die Aufnahme und die Eingliederung deutscher Flüchtlinge (BGVBl. 1947, LV 33/51) und Ausführungsbestimmung zum Gesetz Nr. 59 vom 8. 7. 1947.
- 256) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 133/5.
- 257) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 134/15.
- 258) Hauptausschuß der Flüchtlinge, LV 134/34 ff.
- 259) Ab April 1949 wurde der „Mitteilungs- und Informationsdienst des Hauptausschusses der Flüchtlinge und Ausgewiesenen in Bayern“ herausgegeben.

Anmerkungen

- Diesem Pressedienst wurde ab 1950 ein Mitteilungsblatt an die Seite gestellt.
Vgl. LV 134/10.
- 260) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 1/VI.
- 261) Guthsmuths wurde später in den Kuratoriumsvorsitz der „Akademie für Raumforschung und Landesplanung“ in Hannover berufen.
- 262) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 1/2.
- 263) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 1/4.
- 264) Miersch, E., LV 174.
- 265) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 2/193.
- 266) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 41, und Denkschrift des Instituts für Raumforschung, LV 146.
- 267) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 1/168.
- 268) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 1/171.
- 269) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 2/270, und Wagemann, E., LV 247.
- 270) Wagemann, E., LV 247/325.
- 271) Vgl. Mössner, K. E., LV 181.
- 272) Vgl. Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 1/167, Stand September 1961.
- 273) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 2/266.
- 274) Vgl. dazu: 1963 wurden 1,25 Mio Beschäftigte in der Industrie registriert. Der Prognos Report Nr. 1 vom Dezember 1965 nennt für 1980 einen Anstieg der Industriebeschäftigten auf etwa 1,6 Mio.
- 275) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 2/1020 ff.
- 276) Vgl. z. B. Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 2, Abb. 45.
- 277) Vgl. Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 2, Abb. 46.
- 278) Vgl. Bayer. Wirtschaftsmin., LV 42, Teil 2, Abb. 36, 37.
- 279) Der „Planungsatlas Bayern“ wurde 1959 als Band V des Deutschen Planungsatlas vollständig veröffentlicht.
- 280) Äußerung des für den Richtlinienentwurf eines Landesentwicklungsplanes zuständigen Staatssekretärs Dr. Willi Guthsmuths in LV 42, Teil 2/1037.
- 281) Bayer. Arbeitsgem. f. Raumforschung, LV 4.
- 282) Vgl. Volksw. Arbeitsgem. f. Bayern, LV 246/15 ff. Siehe auch Denkschrift des Instituts für Raumforschung „Zur Frage regionaler Wirtschaftspolitik“, Hinweis in LV 246/7.
- 283) Vgl. dazu die Rede von MdL Obereder bei der Haushaltsdebatte des Bayer. Staatsmin. f. Landwirtschaft vom 11. 2. 1925.
- 284) Volksw. Arbeitsgem. f. Bayern, LV 246/15 ff.
- 285) Das Grenzlandprogramm des Bundes trug den Titel „Mittel zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit und für Beseitigung von Wirtschaftsschäden in den Grenzbezirken des Bundesgebietes“.
- 286) Volkswirt. Arbeitsgem. f. Bayern, LV 246/16.
- 287) Während der Gesamtpreis für Braunkohlenbrikett frei Verbrauchsort in einem binnendeutschen Ort (Limburg/Lahn) 1953 doppelt so hoch lag wie 1936, war der Tonnenpreis im oberpfälzischen Weiden 1953 etwa viermal so hoch wie für die 1936 verwendete tschechische Braunkohle. Vgl. LV 246/24.
- 288) Vgl. Bayer. Staatsanzeiger, LV 32 vom 7. 8. 1954, S. 7; Helmut Grasser „Zwischenbilanz der Grenzhilfe II“, Hinweis in LV 246/15 Fußnote.
- 289) Vgl. LV 246/23. Mit der Grenzlandtheorie wird die geographische Lage für die wirtschaftliche Unterentwicklung verantwortlich gemacht.
- 290) Schmidt, K. G., LV 205/78.
- 291) Zu erinnern ist an die in den Mittelpunkt der Parteienauseinandersetzung während der Landtagswahl 1966 gerückte Landesplanung.
- 292) Ab 1952 „Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr“.
- 293) Vgl. BGVB. 1949, LV 33/173.
- 294) Verordnung über die Organisation der Landesplanung vom 6. 6. 1956, gez. Seidel, BGVB. 1956, LV 33/103.

Anmerkungen

- 295) DurchführungsVO für Raumordnungsverfahren in Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 45 vom 4. 11. 1960, S. 4.
- 296) Quelle: Dr. Wettinger, Landesplanungsstelle im Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr, Gespräch vom 20. 1. 1967.
- 297) Emminger, O., LV 106/166 ff.
- 298) Einer Einfuhr von 2,0 Mrd RM stand eine Ausfuhr von 1,5 Mrd RM gegenüber.
- 299) Emminger, O., LV 106/190.
- 300) Emminger, O., LV 106/173. — Die für eine wirtschaftliche Rollenverteilung nach 1945 so wesentliche Ermittlung eines Nahrungs-, Genuß- und Futtermitteleinfuhr- oder Ausfuhrüberschuß führt Emminger in ihrer Variation von +/— 200 Mio RM auf methodische Unsauberkeit der in den Vierteljahresheften für Konjunkturforschung vorgelegten Berechnung für das Jahr 1934 zurück.
- 301) Emminger, O., LV 106/190.
- 302) Emminger, O., LV 106/193.
- 303) Vgl. zur Methode Emminger, O., LV 106/193, Fußnote 92.
- 303a) Quellen: Süddeutsche Zeitung, LV 229/92, und Bayer. Stat. Landesamt, LV 67/28.
- 304) Die Werte sind späteren Unterlagen entnommen und stimmen nicht mit den Angaben Emmingers in LV 106/193 überein. Vgl. auch die Einzelheiten in Tabelle 18.
- 305) Emminger, O., LV 106/194.
- 306) OMGB, LV 175, Nr. 4/14.
- 307) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/4.
- 308) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/27.
- 309) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/29.
- 310) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/28.
- 311) Süddeutsche Zeitung, LV 229/29.
- 312) Süddeutsche Zeitung, LV 230/30.
- 313) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/30.
- 314) Schlange-Schöningen, H., LV 203/180.
- 315) Brief des Generalsekretärs Alois Schlögl vom 10. 11. 1947, Akt.-Z. 213 an den Herrn Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard durch Kurier, in Institut für Zeitgeschichte, LV 148.
- 316) Vgl. Memorandum zur Kartoffelsituation in Bayern nach dem Stand vom 11. 11. 1947, Institut für Zeitgeschichte, LV 148.
- 317) Vgl. dazu den Monatsbericht des OMGB Wirtschaftsamt, in LV 175, Nr. 12/11 ff.
- 318) Auch dieser Wert von 92,2 dz/ha schien zwischen 79 und 110 dz/ha gemittelt zu sein (exaktes Mittel 94,5).
- 319) Memorandum zur Kartoffelsituation, Institut für Zeitgeschichte, LV 148, vgl. Fußnote 316 im vorigen Text.
- 320) Vgl. Kapitel III/3a im ersten Hauptteil.
- 321) Schlange-Schöningen, H., LV 203/170.
- 322) Schlange-Schöningen, H., LV 201/5.
- 323) Vgl. Bayer. Staatsanzeiger, LV 32, Nr. 47, 2. Jahrgang, vom 22. 11. 1947.
- 324) Schlange-Schöningen, H., LV 203/109.
- 325) Die Besatzungsmacht ging erst in Frankfurt von ihrem System der örtlich getrennten Verwaltungen ab.
- 326) Schlange-Schöningen, H., LV 203/175.
- 327) Schlange-Schöningen, H., LV 203/179.
- 328) Schlange-Schöningen, H., LV 203.
- 329) „Bayern opfert 50 % der Lebensmittel. Was opfern die anderen?“ — Ausführungen Baumgartners vom 3. 12. 1947 vor dem Landtagsausschuß für

- Länderratsfragen sowie für bizonale und mehrzonale Fragen, Institut für Zeitgeschichte, LV 148.
- 330) Dieser Wert verliert insofern seine Aussagekraft, weil es Aufgabe der bizonalen VELF war, eine möglichst gleichmäßige Rationierung im Bizonen-ganzen sicherzustellen. Die britischen Zonenländer konnten aber z. B. nur geringere Fleischrationen geben, als es Bayern konnte.
- 331) Vgl. Kapitel III/2b im ersten Hauptteil.
- 332) JEIA-Anweisung Nr. 1 vom 8. 4. 1947.
- 333) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/26.
- 334) Vgl. Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/26.
- 335) JEIA-Operational Memorandum Nr. 25 vom Mai 1948.
- 336) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/23.
- 337) Süddeutsche Zeitung, LV 229/15.
- 338) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 37/24.
- 339) Diese Tatsache ist immer wieder politisch-föderalistisch umgemünzt worden. Baumgartner hat nach seinem Austritt aus der CSU die Benachteiligung Bayerns im Rahmen der Bizonenwirtschaft — die er nicht zuletzt aus den Ressortkenntnissen der Ernährungswirtschaft und den Zonenhandelsauflagen der übergeordneten Lieferungen motivierte — zum Gegenstand einer wirtschaftspolitischen Kritik an der CSU gemacht. Auch das Wirtschaftsministerium selbst hat oftmals auf eine Benachteiligung Bayerns hingewiesen (Jahresberichte). Die offiziellen bayerischen Kommentare zu Außenhandelsmaßnahmen Erhards — sei es in Frankfurt oder in Bonn — waren immer wieder von der Kritik getragen, regionale, hier bayerische Interessen nicht genügend zu berücksichtigen. Diese Haltung wurde vor allem in der Frage des vertikalen Finanzausgleichs bei der Beratung des Bonner Grundgesetzes erneut deutlich.
- 340) Bayer. Stat. Landesamt, LV 67/58.
- 341) OMGB, LV 175, Nr. 15/28.
- 342) Bayer. Stat. Landesamt, LV 67/50.
- 343) OMGB, LV 175, Nr. 15/29.
- 344) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/25.
- 345) OMGB, LV 175, Nr. 15/28.
- 346) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/25.
- 347) OMGB, LV 175, Nr. 15/28.
- 348) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 36/25.
- 349) Bayer. Wirtschaftsmin., LV 39/27.
- 350) Quelle: Bayer. Stat. Landesamt, LV 46/224 ff.
- 351) Vgl. Handbuch für Außenhandel, LV 122 und 123, Stichwort EZU.

e) Zum dritten Hauptteil und Schluß

- 1) Schelsky, Helmut, Industrie- und Betriebssoziologie, in: Soziologie, Hgg. A. Gehlen und H. Schelsky, Düsseldorf—Köln 1964, S. 159.
- 2) Die Nutzlandschaft, der geregelte Straßenverkehr, die auf gesetztem Recht, nicht dem *usus*, der *opinio* beruhende Rechtsordnung, ein D-Zug, der „nachts durch Hunderte von beziehungsvollen Lichtern hindurch, über Dutzende automatischer Weichen, in den Großbahnhof einfährt, das sind Wirkungszusammenhänge im Stil des sekundären Systems“. Nach: Freyer, Hans: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1955, S. 93.
- 3) Freyer, H., Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1955, S. 52.
- 4) Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, LV 125/226.
- 5) Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, LV 125/5.
- 6) Zu den historischen Besonderheiten zählt es, wenn etwa in den USA nicht der industrielle Sektor den größten Produktivbeitrag zum Sozialprodukt —

Anmerkungen

wie es etwa in Europa ist — leistet, sondern der sogenannte tertiäre Sektor, der Dienstleistungs- und Verteilungsbereich.

- 7) Zur Terminologie darf kurz erklärt werden: Die Bevölkerung gliedert sich in Erwerbspersonen und Nicht-Erwerbspersonen. Die Erwerbspersonen sind Erwerbstätige und Erwerbslose. Die Nicht-Erwerbspersonen sind selbständige Berufslose (Rentner, Anstaltsinsassen etc.) sowie Angehörige ohne Beruf. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Erwerbspersonen sagt also nichts über Erwerbstätigkeit oder Erwerbslosigkeit aus. Die Erwerbsquote ist das rechnerische Verhältnis von Erwerbspersonen zur Gesamtbevölkerung. Zu den Wirtschaftsbereichen zählen: Industrie und Handwerk (I/H, in späteren Zählungen „Produzierendes Gewerbe“) — Land- und Forstwirtschaft (L/F) — Handel/ Geld/Verkehr — privater und öffentlicher Dienst. Die Wirtschaftsbereiche können in kleinere Einheiten gegliedert sein. Die Erwerbspersonen können nach Wirtschaftsbereichen oder der Stellung im Beruf oder nach beiden Merkmalen gegliedert sein. Nach der Stellung im Beruf werden Selbständige, mithelfende Familienangehörige, Beamte, Angestellte und Arbeiter unterschieden.
- 8) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/36, LV 46/80 und LV 48/108.
- 9) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/36, LV 46/80, 81 und LV 48/108.
- 10) Vgl. die Untersuchung über den langfristigen Strukturwandel der bayerischen Bevölkerung von 1840 bis 1961 in LV 156.
- 11) Das folgende aus Bundesministerium für ELF, LV 91/527.
- 12) Bundesmin. für ELF, LV 91/546. Die Feststellung, daß die Kinderzahl von 2,22 den Bestand nicht erhalte, ist mit der Angabe „nach Schwarz“ ohne näheren Literaturhinweis versehen.
- 13) Quellen: Bayer. Stat. Landesamt, LV 44/26, LV 77/36, LV 80/13, LV 65/115. Zahlenunterschiede Tab. 23 und 24 gehen auf methodische Änderungen des BStLA zurück.
- 14) Auffällig war die große Aufnahmekapazität des öffentlichen und privaten Dienstes, in denen rund 170 000 Personen oder 46,8 % mehr gegenüber 1939 registriert wurden. Dieser Zuwachs ging auf die statistische Zurechnung der bei der Besatzungsmacht beschäftigten Personen zum Sektor öffentlicher und privater Dienst zurück.
- 15) Turgot hat anhand der Landwirtschaft des 18. Jahrhunderts das „Gesetz vom abnehmenden Ertragszuwachs“ erstmals für die Landwirtschaft formuliert. Allgemein lautet es: „Bei fortlaufender Vermehrung eines Faktors (z. B. Arbeit) und Konstanthaltung der übrigen (z. B. Boden) nimmt die Menge der oder des Endproduktes von einem gewissen Punkt (Schwelle des Ertragsgesetzes) an immer weniger zu und u. U. schließlich sogar einmal ab“. Nach: Wilhelm Krelle, Preistheorie, Tübingen/Zürich 1961, S. 52.
- 16) Gemessen an den Erwerbspersonen der L/F im Bundesdurchschnitt hinterblieb in Bayern eine Rumpflandwirtschaft von stattlichem Format und wesentlich gesteigerter Produktivkraft — die Forderung nach dem Paritätseinkommen und der verbandspolitische Druck zur Konservierung der Rumpflandwirtschaft auf den status quo hat aber letztlich immer noch seine Ursache in der Unterkapitalisierung, d. h. einer nicht-optimalen Faktorkombination. Zweifellos erwächst der Landwirtschaft an der Front zur Industrialisierung und zur Europäisierung der Agrarmärkte die schwierige Aufgabe einer vernünftigen Selbsterhaltung. Trotz Landflucht, Aussiedlung, Flurbereinigung, direkten und indirekten Subventionen, technischer Rationalisierung, wie z. B. Maschinenbänken, dürfte die Landwirtschaft — gemessen an der Zahl ihrer Erwerbspersonen — noch nicht am Ende der strukturellen Gesundschumpfung angelangt sein. Seit 1945 hat sie ihre für Bayern einst klassische Rolle, dem Großteil der Erwerbspersonen und ihrer Angehörigen Lebensmöglichkeit zu geben, eingebüßt. Der Prognos-Report beziffert den Beitrag von L/F

zum BIP von 1980 (in Preisen von 1954) mit etwa 1/10 des Beitrages von I/H (produzierendes Gewerbe).

- 17) Definition aus: Wörterbuch der Soziologie, hgg. von W. Bernsdorf und F. Bülow, Stuttgart 1955, S. 432, Artikel „Schichtung“ von Th. Geiger, Geiger verweist darin auf ein vierdimensionales Schichtenmodell, das den Lagemerkmalen 1. Wirtschaftszweig, 2. Stellung im Beruf, 3. Einkommenshöhe, 4. Art und Grund der Ausbildung Rechnung trägt (Seite 439).
- 18) Vgl. zur Frage der sozialen Schichtung auch: H. B. Jürgens, Die geistige Begabung als Kriterium zur Einordnung der bauerlichen Gesellschaft in eine soziale Schichtenskala (LV 145/321), und K. V. Müller, Das Konnubium als Maßstab für die Bestimmung sozialer Schichten (LV 145/331).
- 19) Die Einkommensverteilung in Bayern nach Löhnen und Gehältern einerseits, Einkünften aus selbständiger Tätigkeit (Gewinnen) andererseits war 1950 in der Relation 42,1 % (Löhne) : 38,3 % (Gewinne) ähnlich der von 1936 mit der Relation 42,6 % (Löhne) : 37,5 % (Gewinne). Dagegen war das Besitz Einkommen (Kapitalzins, Miete, Pacht u. ä.) von 4,8 % der gesamten Bruttoeinkünfte (= Nettosozialprodukt zu Marktpreisen) im Jahre 1936 auf 2,0 % 1950 abgesunken. Dieser geringere Anteil ging auf den Vermögensverlust durch Krieg und Währungsreform zurück. Nach: LV 50/362. — Vgl. auch die Entwicklung der personellen Einkommensdistribution in der BRD von 1955 bis 1960 und die redistributiven Effekte des Sozialhaushaltes in Schmidt, Schwarz, Thiebach, LV 206, Tabellen 13—70. Interessant ist auch der Schub der Arbeitnehmerhaushalte in die obere Einkommensschicht von mehr als 2000 DM Monatseinkommen, die noch 1955 mit 97 % ein Reservat der Selbständigenhaushalte war. Vgl. 206/108 ff. — Vgl. auch die langfristigen Tendenzen der amerikanischen Einkommensverteilung in Kuznets, S., LV 160.
- 20) Darunter ist der sogenannte „alte“ Besitzmittelstand zu verstehen, d. h. die Schicht der Selbständigen und ihrer mithelfenden Familienangehörigen.
- 21) Quellen: Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/43 und LV 80/13.
- 22) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/42.
- 23) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/43.
- 24) Vgl. Kapitel III/3b im zweiten Hauptteil.
- 25) Bayer. Stat. Landesamt, LV 49/271.
- 26) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/42.
- 27) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/43 und LV 80/13.
- 28) Quellen: Bayer. Stat. Landesamt, LV 49/271, LV 62/376 und LV 64/78 ff.
- 29) Der Rückgang der Beamtenschaft von 1946 gegenüber 1939 hing mit der Durchführung des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. 3. 1946 und der vorangegangenen Denazifizierung laut Gesetz Nr. 8 der Militärregierung zusammen. Von den 90 000 betroffenen Beamten hatten nur 2000 weibliche Beamte ihren Dienst zu quittieren. War 1939 nur jeder 14. Beamte eine Frau, so war es nach der politischen Bereinigung 1946 jeder 6.
- 30) Horizontal heißt hier Schichtung nach der Stellung im Beruf von selbständiger zu abhängiger Tätigkeit, vertikal heißt Schichtung nach Wirtschaftsbereichen.
- 31) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/43, LV 46/84 und 86 und LV 48/113.
- 32) Zum Teil sind in den 10 % abhängiger Erwerbspersonen verwandte Familienangehörige in nicht-direkter Linie enthalten (LV 77/44), so daß der tatsächliche Wert noch unter 10 % liegt. Der landwirtschaftliche Freiarbeiter ist in Bayern eine Seltenheit.
- 33) Vgl. Kapitel II/2b im ersten Hauptteil.
- 34) Vgl. Kapitel 4e im dritten Hauptteil.
- 35) Es darf nachgetragen werden, daß außer von den 195 122 Flüchtlingen, die 1946 als agrarische Erwerbspersonen erfaßt wurden, selbstverständlich auch

Anmerkungen

Teile der bäuerlichen Stammbevölkerung in die Industrieorte abflossen. Zum einen geschah dies wegen der objektiv günstigeren Einkommenssituation, zum anderen aber auch wegen der strengen Einhaltung des Erbrechts des Erstgeborenen in weiten Teilen Bayerns (z. B. Oberbayern) und schließlich wegen der zunehmenden Freisetzung von Arbeitern durch den technischen Fortschritt in der landwirtschaftlichen Erzeugung.

- 36) Bayer. Stat. Landesamt, LV 57/242.
- 37) Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/46.
- 38) Quelle: Bayer. Stat. Landesamt, LV 45/32.
- 39) Quellen: Bayer. Stat. Landesamt, LV 77/43, LV 45/32 (errechnet), LV 62/379, LV 80/13, LV 57/244, LV 45/32 und LV 77/43 (aus beiden errechnet).
- 40) Trotz definitorischer Änderungen des statistischen Vertriebenenbegriffes kann ein Vergleich, „der nur zur Aufdeckung von Entwicklungsrichtungen“ dient, angestellt werden (LV 62/379).
- 41) Diese Zahl bezieht sich zwar auf Erwerbspersonen des Jahres 1961. Da die Erwerbslosigkeit zu diesem Zeitpunkt niedrig war, kann der Wert auch als Vergleich für 1960 herangezogen werden.
- 42) Bayer. Stat. Landesamt, LV 52/423.
- 43) Gesetz über Angelegenheiten der Vertriebenen und Flüchtlinge.
- 44) Paragraph 97 des Bundesvertriebenengesetzes, LV 53/224.
- 45) Kinder und Jugendliche unter 16 Jahren waren nicht antragsberechtigt, wurden also auch nicht erfaßt.
- 46) Bayer. Stat. Landesamt, LV 53/227.
- 47) Ohne Jugendliche und Kinder unter 16 Jahren.
- 48) Bayer. Stat. Landesamt, LV 47/148.
- 49) Öffentliche und versteckte Finanzleistungen der öffentlichen Hand.
- 50) Vgl. Sozialproduktsbegriffe in Bayer. Stat. Landesamt, LV 48/368.
- 51) Vgl. Kuznets, S., LV 160.
- 52) Vgl. Prognos Report Nr. 1 vom Dezember 1965 (Prognos AG, Basel). Da es sich um eine Subskriptionsausgabe mit der Auflage internen Gebrauchs handelt, können Zahlen nicht genannt werden. In diesem Zusammenhang fragt man sich gelegentlich, warum die staatlichen Statistischen Landesämter es nicht als ihre Aufgabe ansehen, derartige Prognosen aufgrund ihres ergiebigen Zahlenmaterials zu stellen. Um bestimmte, hier effiziente Statusüberlegungen der Beamtenhierarchie auszuschalten, wäre u. U. für die Anfertigung von ex ante-Analysen ein halbstaatliches Institut den Statistischen Landesämtern zu assoziieren.
- 53) Bayer. Stat. Landesamt, LV 50/360, LV 80/7.
- 54) Bayer. Stat. Landesamt, LV 50/362.
- 55) Bayer. Stat. Landesamt, LV 50/362.
- 56) Bayer. Stat. Landesamt, LV 80/7.
- 57) Bayer. Stat. Landesamt, LV 50/361, LV 80/8 und LV 48/370.
- 58) Bayer. Stat. Landesamt, LV 50/360.
- 59) Vgl. Bayer. Stat. Landesamt, LV 48/369, 370.
- 60) Vgl. Süddeutsche Zeitung, LV 234, S. 3: Elly Staegmeyr, Bayerns Weg zum Industriestaat.
- 61) Bayer. Stat. Landesamt, LV 54/370.
- 62) Bayer. Stat. Landesamt, LV 60/2.
- 63) Bayer. Stat. Landesamt, LV 60/2, 3 und LV 54/374.
- 64) Bayer. Stat. Landesamt, LV 60/2, 3 und LV 45/122.
- 65) Vgl. Anmerkung 60.
- 66) Die sogenannten Problemkreise mit Unterindustrialisierung sind zweifellos nicht zu übersehen, sie ändern aber nichts am Trend an sich.
- 67) Das folgende aus Bayer. Stat. Landesamt, LV 65, LV 70 und LV 82.
- 68) Bayer. Stat. Landesamt, LV 51/343.

- 69) Vgl. die Aufzählung der Stammmagarkreise und Industrialisierungskreise in Tabelle 36.
- 70) Bayer. Stat. Landesamt, LV 51/342.
- 71) Diese Entscheidung wird auch von den Landräten mitzutreffen sein, die gerade die finanzielle Leistungskraft ihrer Kreise stets durch entsprechenden Druck nach oben und auf die Ansiedlung von Gewerbebetrieben zu verbessern trachten.
- 72) Vgl. Bayer. Stat. Landesamt, LV 65/113 ff. Schaubilder.
- 73) Bayer. Stat. Landesamt, LV 51/343.
- 74) Vgl. Bayer. Stat. Landesamt, LV 51/343.
- 75) Bei den folgenden Werten handelt es sich um das BIP zu Marktpreisen, d. h. die Wertsomme aller innerhalb des Kreises erarbeiteten Güter und Dienste einschließlich der Abschreibungen und indirekten Steuern. Es handelt sich also nicht um die Wertschöpfung als Summe von Erwerbs- und Besitzeinkommen; das Gefälle der Leistungswerte ist also nicht gleich den Einkommensdisparitäten zwischen den Kreisen. Die Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1957. Erstmals nach einheitlichen Maßstäben wurden in diesem Jahr alle Kreise aller Bundesländer der BRD nach ihrer Wirtschaftskraft — ausgedrückt in Anteilen am BIP — untersucht. Unter der Wirtschaftsbevölkerung wird die Gesamtbevölkerung des Kreises +/— Ein- und Auspendler verstanden.
- 76) Bayer. Stat. Landesamt, LV 59/449.
- 77) Zum warenproduzierenden Gewerbe zählen Bergbau, Energiewirtschaft, verarbeitendes Gewerbe und Baugewerbe.
- 78) Bayer. Stat. Landesamt, LV 59/449.
- 79) Bayer. Stat. Landesamt, LV 59/446 ff.
- 80) Bayer. Stat. Landesamt, LV 59/447.
- 81) Dabei handelt es sich um Beiträge der Wirtschaftsbereiche zum BIP, bzw. um den Anteil am Landeswert.
- 82) Das Sozialprodukt der Regierungsbezirke wird hier in der Verteilung auf die 4 großen Wertschöpfungsbereiche I/H, L/F etc. betrachtet.
- 83) Für weitere Details empfiehlt es sich, Übersichten in LV 59/446 ff. heranzuziehen.
- 84) Da für die Wählerschaft eher die Gesamtbevölkerung — allerdings sind dann Personen ohne aktives Wahlrecht mitgezählt — als die Erwerbspersonen repräsentativ sein dürfte, müßte man die Sozialstruktur der Bevölkerung oder die der Wählerschaft heranziehen. Vereinfachend darf man aber annehmen, daß der Beruf des Familienvorstandes das Wahlverhalten der Familienmitglieder oft wesentlich mitprägt.
- 85) Ob man die Angestellten der Industrie hereinnehmen darf, wäre vorab zu prüfen.
- 86) Man beachte, daß die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen 1946 noch nicht wahlberechtigt waren. Der Strukturwandel konnte somit wahltechnisch noch gar nicht manifest werden.
- 87) Vgl. zur Regressionsanalyse die Einführung in Kellerer, H., LV 154/167.
- 88) Bayer. Stat. Landesamt, LV 65/115 ff., LV 75/506 ff., LV 72, LV 74.
- 89) Die NSDAP zusammen mit dem Völkischen Block (= Deutsche Völkische Freiheitsbewegung) verzeichnete seit der Landtagswahl vom 20. 5. 1928 eine Zunahme von 6,3 % (1928) auf 32,5 % der gültigen Stimmen im Jahre 1932. Sie sammelte Wählerstimmen verschiedener Herkunft. Größter Verlierer der Landtagswahl 1932 war die SPD mit einem Rückgang von 24,2 % auf 15,7 %. Hinzu kam der Bayerische Bauern- und Mittelstandsbund mit einem Rutsch von 11,5 % auf 6,5 %, die Deutschnationale Volkspartei mit einem Abfall von 9,3 % auf 3,3 % und die Deutsche Volkspartei mit der Reichspartei des Deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) mit einem Abstieg von 6,5 % auf 1,7 %. Die Bayerische Volkspartei unter dem Vorsitzenden

Anmerkungen

F. Schäffer hatte als „christlich- und treu-bayerische Kampfpartei“ mit der Wahlparole „In Treue fest“ gegenüber dem „offenen und versteckten Kulturbolschewismus des Kommunismus und Nationalsozialismus“ Stellung bezogen (vgl. LV 13/12) und ihre Wähler zu halten vermocht. Sie vergrößerte ihren Stimmanteil zwischen 1928 und 1932 um 1 0/0 von 31,6 0/0 auf 32,6 0/0. Vgl. Bayer. Stat. Landesamt, LV 76/365 und LV 75/478 ff.

- 90) Der Grund ist mathematisch-vergleichender Natur, realpolitisch im Sinn des geänderten Parteienbildes aber durchaus begreiflich.
- 91) Vgl. Arnold Gehlen, Soziologische Texte, Neuwied/Berlin 1963, S. 253.
- 92) Hoegner, W., LV 138/310.

Literaturverzeichnis

Die Literaturangaben bei den Abbildungen und Anmerkungen verweisen unter „LV Nr. / Seite“ auf die laufenden Nummern dieses Literaturverzeichnisses.

- 1 Aenderl, F. X., Bayern — Das Problem des Deutschen Föderalismus. Alt-ötting 1949.
- 2 Agartz, Victor, Sozialistische Wirtschaftspolitik, Rede auf dem Parteitag der SPD am 9. 5. 1946 in Hannover, Hamburg 1946.
- 3 Arbeitsgemeinschaft zur Wahrung sudetendeutscher Interessen, Dokumente zur Austreibung der Sudetendeutschen, Günzburg/Donau 1951.
- 4 Bayer. Arbeitsgemeinschaft für Raumforschung, Deutscher Planungsatlas, Bd. V Bayern, Hgg. in V. m. d. Akademie für Raumforschung und Landesplanung, München 1953, als Manuskript gedruckt. Bremen 1960, Vollst. erg. Ausgabe.
- 5 Bayerische Landesregierung, Bayern im ersten Vierjahresplan, Denkschrift der Bayer. Landesregierung v. 9. 3. 1937, München.
- 6 dto., Ministerratsprotokolle.
- 7 Bayer. Staatskanzlei, Dokumente zum Aufbau des Bayer. Staates, München 1948.
- 8 dto., Die deutsche Ministerpräsidentenkonferenz in München. München, Nov. 1947.
- 9 Bayer. Staatsbank, Die Bayerische Staatsbank 1780—1955, Hgg. Staatsbankdirektorium, München 1955.
- 10 Bayer. Verfassungsgebende Landesversammlung, Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der ... Bd. I, 1.—12. Sitzung 16. 7. 1946 — 5. 8. 1946. München 1946.
- 11 dto., dto. Bd. II, 13.—24. Sitzung 7. 8. 1946 — 28. 8. 1946. München 1946.
- 12 dto., dto. Bd. III, 25.—37. Sitzung 29. 8. 1946 — 13. 11. 1946. München 1946.
- 13 Bayer. Volkspartei, Arbeiter, weg vom Radikalismus! „Bereit zur Verantwortung.“ Eine Gedankenreihe für Ausführungen im bayer. Landtagswahlkampf 1932. Selbstverlag des Generalsekretariats der BVP, München 1932.
- 14 Bayer. Wirtschaft, Zeitschrift, ab April 1949, Nr. 1, 1. Jg., München 1949.
- 15 Bayer. Gewerkschaftsbund, Geschäftsbericht 1947. München 1948.
- 16 dto., Geschäftsbericht 1948. München 1949.
- 17 dto., Geschäftsbericht 1949. München 1949.
- 18 Bayer. Landtag, Stenographische Berichte über die Verhandlungen des Bayer. Landtages, I. Tagung 1946/47, I. Bd., Nr. 1—27.
- 19 dto., dto. II. Tagung 1947/48, II/1 Bd., Nr. 28—56.
- 20 dto., dto. II. Tagung 1947/48, II/2 Bd., Nr. 57—84.
- 21 dto., dto. III. Tagung 1948/49, III. Bd., Nr. 85—107.
- 22 dto., dto. II. Tagung 1948/49, IV. Bd., Nr. 108—123.
- 23 dto., dto. IV. Tagung 1949/50, V. Bd., Nr. 124—148.
- 24 dto., dto. IV. Tagung 1949/50, IV. Bd., Nr. 149—192.
- 25 dto., dto. I. Tagung 1946/47, Beilagenband I, Nr. 1—646.
- 26 dto., dto. II. Tagung 1947/48, Beilagenband II, Nr. 647—1729.
- 27 dto., dto. III. Tagung 1948/49, Beilagenband III, Nr. 1730—2887.
- 28 dto., dto. I. Tagung 1950/51, Beilagenband I, Nr. 1—1081.
- 29 dto., dto. II. Tagung 1952/53, Beilagenband IV, Nr. 3135—3913.
- 30 dto., Amtliches Handbuch des ... Hgg. Landtagsamt, München 1948.
- 31 Bayer. Senat, Verhandlungen des Bayer. Senats, II. Tagung 1948/49, Bd. II.
- 32 Bayer. Staatsanzeiger, Herausgeg. v. Presse- und Informationsamt der Bayer. Staatsregierung, München ab 1946, 1. Jg.
- 33 Bayer. Gesetz- u. Verordnungsblatt (BGVBl.), Amtliches Nachrichtenblatt der Bayer. Landesregierung, München.

- 34 Bayer. Jahrbuch, Hand- und Nachschlagebuch für Staat, Verwaltung, Kirche, Parteien, Wirtschaft, hgg. v. Ludwig Raab, Neuauflage ab 1949, München.
- 35 Bayer. Staatsministerium für Arbeit und Soziale Fürsorge, Tätigkeitsbericht des Bayer. Staatsministeriums für Arbeit und Soziale Fürsorge 1945—1950. München 1950.
- 36 Bayer. Staatsministerium für Wirtschaft, Wirtschaftspolitik und Wirtschaftsentwicklung in Bayern im Jahre 1947. München 1948.
- 37 dto., Jahresbericht. Die Wirtschaftsentwicklung Bayerns im Jahre 1948. München 1949.
- 38 dto., Jahresbericht für 1949, nicht erhältlich.
- 39 dto., Bayerns Wirtschaft im Jahre 1950. München 1951.
- 40 dto., Monatsberichte, Wirtschaftsberichte des ... München 1947—1950.
- 41 dto., Die Industrie in Bayern, die Standorte und ihre industriegruppenweise Gliederung. Karte: Maßstab 1 : 400 000, hgg. v. Landesplanungsstelle im ... München 1948.
- 42 dto. und Verkehr (Landesplanungsstelle), Die bayer. Landesplanung (Grundlagen für die Aufstellung von Richtlinien zu einem Landesentwicklungsplan). 1. Teil: Bestandsaufnahme, München 1951. 2. Teil: Planung, München 1954.
- 43 dto. und Verkehr, Auf neuen Wegen „Die Wirtschaft in Bayern“. Hgg. vom ... und Verkehr. München 1956.
- 44 Bayer. Statistisches Landesamt, Statistisches Handbuch für Bayern. München 1946.
- 45 dto., Statistisches Jahrbuch für Bayern 1947, 23. Jg. München 1947.
- 46 dto., Statistisches Jahrbuch für Bayern 1952, 24. Jg. München 1952.
- 47 dto., Statistisches Jahrbuch für Bayern 1955, 25. Jg. München 1955.
- 48 dto., Statistisches Jahrbuch für Bayern 1964, 28. Jg. München 1964.
- 49 dto., Bayern in Zahlen (Monatshefte des Bayer. Statist. Landesamtes). Oktober 1949, Heft 10, S. 269 ff.: Bayern und Bund — Erwerbsstruktur — Bayern im Vergleich zur Erwerbsstruktur des Bundes. München.
- 50 dto., Bayern in Zahlen. August 1951, Heft 8, S. 359 ff.: Bayerns Sozialprodukt. Seine Entstehung, Verteilung und Verwendung — Ergebnisse vorläufiger Schätzung.
- 51 dto., Bayern in Zahlen. Oktober 1953, Heft 10, S. 340 ff.: Die bayerischen Stadt- und Landkreise — Ihre Struktur und Entwicklung 1939 bis 1950.
- 52 dto., Bayern in Zahlen. Dezember 1953, Heft 12, S. 422 ff.: Die Selbstmorde bei den Vertriebenen.
- 53 dto., Bayern in Zahlen. August 1958, Heft 8, S. 224 ff.: Die wirtschaftliche und soziale Eingliederung der Vertriebenen.
- 54 dto., Bayern in Zahlen. Oktober 1961, Heft 10, S. 368 ff.: Das Sozialprodukt Bayerns in den Jahren 1950—1960, und S. 372 ff.: Das Sozialprodukt Bayerns und seine Struktur im Rahmen der übrigen Bundesländer im Jahre 1959.
- 55 dto., Bayern in Zahlen. April/Mai 1962, Heft 4/5, S. 160 ff.: Arbeitsverdienste und Arbeitszeiten in der Landwirtschaft 1961.
- 56 dto., Bayern in Zahlen. April/Mai 1962, Heft 4/5, S. 132 ff.: Landwirtschaftliche und forstwirtschaftliche Betriebe der Vertriebenen und SBZ-Flüchtlinge sowie ihre Besitzverhältnisse — Ergebnis der Landwirtschaftszählung 1960.
- 57 dto., Bayern in Zahlen. August 1962, Heft 7, S. 239 ff.: Das soziale und wirtschaftliche Gefüge der Bevölkerung Bayerns in den Jahren 1939—1959 — Ergebnisse aus dem Mikrozensus 1959.
- 58 dto., Bayern in Zahlen. Oktober 1962, Heft 10, S. 378 ff.: Teilnahme der Vertriebenen am Erwerbsleben in Bayern — Ergebnisse der Zensuserhebung, Herbst 1960.
- 59 dto., Bayern in Zahlen. Dezember 1962, Heft 12, S. 446 ff.: Leistungswerte (Brutto-Inlandsprodukt) der kreisfreien Städte und Landkreise Bayerns im Jahr 1957.

- 60 dto., Bayern in Zahlen. Januar 1963, Heft 1, S. 1 ff.: Das Sozialprodukt Bayerns 1959—1961.
- 61 dto., Bayern in Zahlen. September 1963, Heft 9, S. 325 ff.: a) Wandlung der Agrarstruktur, b) Umschichtung im Arbeitspotential der Landwirtschaft.
- 62 dto., Bayern in Zahlen. Oktober 1963, Heft 10, S. 373 ff.: Bayern im Bund.
- 63 dto., Bayern in Zahlen. November 1963, Heft 11, S. 420 ff.: Strukturänderungen in der bayerischen Industrie.
- 64 dto., Bayern in Zahlen. März 1964, Heft 3, S. 78 ff.: Erwerbspersonen nach der Stellung im Beruf — Ergebnis der Volks- und Berufszählung am 6. 6. 1961.
- 65 dto., Bayern in Zahlen. April 1964, Heft 4, S. 113 ff.: Die kreisfreien Städte und Landkreise Bayerns — Ihre Struktur und Entwicklung 1950—1961.
- 66 dto., Bayern in Zahlen. Dezember 1964, Heft 12, S. 420 ff.: Bayerns Wirtschaft zu Beginn des Herbstes 1964.
- 67 dto., Die Entwicklung von Staat und Wirtschaft seit dem Zusammenbruch. Berichte zur Wirtschaftslage, 1. Jg. 1948, Heft 1.
- 68 dto., Wirtschaftslage und Wirtschaftsprobleme nach der Währungsreform. Berichte zur Wirtschaftslage, 1. Jg. 1948, Heft 2.
- 69 dto., Beiträge zur Statistik Bayerns. Die Vertriebenen in Bayern — Ihre berufliche und soziale Eingliederung bis Anfang 1950. Heft 151, November 1951.
- 70 dto., dto. Die bayer. Stadt- und Landkreise — Ihre Struktur und Entwicklung 1939 bis 1950. Heft 185, Bd. 1 und Bd. 2, August 1953.
- 71 dto., dto. Die bayer. Industrie 1949 bis 1953. Heft 195, August 1954.
- 72 dto., dto. Analyse des Wählerwillens — Ergebnisse der Bayer. Landtags- und Bundestagswahlen seit 1946 in den kreisfreien Städten und Landkreisen. Heft 219, Oktober 1960.
- 73 dto., dto. Bayer. Gemeindestatistik 1960/61. Bevölkerung und Erwerbstätigkeit — Ergebnis der Volks- und Berufszählung vom 6. 6. 1961. Heft 231 a und b, Dezember 1963.
- 74 dto., dto. Wahl zum Bayer. Landtag am 25. November 1962, Heft 237, Oktober 1963.
- 75 dto., Zeitschrift des Bayer. Stat. Landesamtes, Die Wahl zum Bayer. Landtag am 20. 5. 1928 (v. Jochen Lange). 60. Jg. 1928, S. 478 ff., München.
- 76 dto., dto. Die Landtagswahl am 24. 4. 1932 (v. Assistent Dr. Alois Egger). 64. Jg. 1932, S. 357 ff., München.
- 77 dto., dto. Die berufliche und soziale Gliederung der Bevölkerung Bayerns — Ergebnis der Berufszählung am 29. 10. 1946 (v. Diplomvolkswirt Franz Zopfy, Referent im Bayer. Stat. Landesamt). 80. Jg. 1948, Heft 1/2, S. 35 ff., München.
- 78 dto., dto. Wirtschaftskraft und Einkommen in den kreisfreien Städten und Landkreisen Bayerns 1950 (v. Josef Wirnshofer). 91. Jg. 1959, S. 4, München.
- 79 dto., Die amtliche bayer. Statistik und das Bayer. Stat. Landesamt von 1933—1958, München 1959.
- 80 dto., Bayerns Wirtschaft, gestern und heute — Die wirtschaftliche Entwicklung in Zahlen — Ausgabe 1964.
- 81 dto., Statistik für jedermann. Schaubilderhefte des Bayer. Stat. Landesamtes. Heft 4: Bayer. Wirtschaft im Aufbau (24 Schaubilder), erschienen 1953 — Heft 5: Die Bayer. Wirtschaft (29 Schaubilder), erschienen 1954 — Heft 6: Bayerns Wirtschaft 10 Jahre nach dem Kriege, erschienen 1956 — Heft 8: Bayerns Wirtschaft 10 Jahre nach dem Kriege (84 Seiten), erschienen 1957.
- 82 dto., Die kreisfreien Städte und Landkreise in Zahlen, Ausgabe 1965. München 1965.
- 83 dto., Das Bayernland und seine lebendigen Kräfte, München 1947—1951.

Literaturverzeichnis

- 84 Bayern, Repräsentanten der Bayer. Industrie und Wirtschaft. Eine biographische Wirtschaftspublikation. München 1958.
- 85 Boarman, Patrik M., Der Christ und die soziale Marktwirtschaft. S. 101 ff.: O. v. Nell-Breuning S. J., Neoliberalismus und katholische Soziallehre. Stuttgart 1955.
- 86 Boehme, Günther, Der alliierte Kontrollrat und die alliierte Hohe Kommission. Das Kontrollsystem in Deutschland von 1945—1951. Köln, jur. Diss. 1951.
- 87 Berger, Helmut, Entwicklung der Eigentumsverfassung vom Liberalismus zur bayer. Verfassung von 1946. München, jur. Diss. 1947.
- 88 Borst, Alfred, Der wirtschaftliche Aspekt amerikanischer Deutschlandpolitik während des 2. Weltkrieges und nachher. Tübingen, rechts- und wirt.-wiss. Diss. 1952.
- 89 Boss, Walter, Der Verwaltungsrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes. München, jur. Diss. 1949.
- 90 Brentano, Lujo, Die Schrecken des überwiegenden Industriestaates. Berlin 1901.
- 91 Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Über die Kinderzahlen in bäuerlichen Familien Bayerns 1900—1961. Berichte über die Landwirtschaft Bd. XLI, Heft 3 und 4, S. 527.
- 92 Christlich-Soziale Union, Bayerische Rundschau, Mitteilungsblatt der CSU in Bayern. Hgg. Josef Müller, Nr. 1—9, Jan. 1946 — Mai 1946, 1. Jg., München.
- 93 dto., Die Union (identisch mit Bayer. Rundschau), Mitteilungsblatt der CSU in Bayern. Hgg. Josef Müller (bis Nov. 1946, ab da Josef Müller und I. H. Mauerer) ab Mai 1946 — Sept. 1948, München.
- 94 dto., Wirtschaftsbeirat der Union e. V., „Der Wiederaufbau der Bayer. Wirtschaft“, München.
- 95 CDU/CSU, Politisches Jahrbuch der CDU/CSU (v. Bruno Dörpinghaus — Kurt Witt). Hgg. Generalsekretariat der Arbeitsgemeinschaft der CDU/CSU für Deutschland. Frankfurt/Main 1950.
- 96 Clauberg-Dubislay, Systematisches Wörterbuch der Philosophie. Leipzig 1923.
- 97 Damaschke, Adolf, Geschichte der Nationalökonomie. 2. Bd., 10. Auflage, Jena 1918.
- 98 Deutscher Gewerkschaftsbund, Protokoll des Gründungskongresses des DGB in München, 12.—14. 10. 1949. Als Manuskript gedruckt, Köln 1949.
- 99 Deuerlein, Ernst, CDU/CSU 1945—1957. Beiträge zur Zeitgeschichte, Köln 1957.
- 100 Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (Institut für Konjunkturforschung), Vierteljahreshefte für Wirtschaftsforschung. Jg. 1948, 2. Heft, S. 96 ff.: Die Deutsche Industrie und das Europäische Erholungsprogramm — Vergleichende Gegenüberstellung des Industrieplanes I+II (1946 : 1947), Berlin.
- 101 dto., Wirtschaftsprobleme der Besatzungszonen. Berlin 1948.
- 102 Edding, Friedrich, Die Flüchtlinge als Belastung und Antrieb der west-deutschen Wirtschaft, in: Kieler Studien Nr. 12, hgg. v. Fritz Baade. Kiel 1952.
- 103 Ehard, Hans, Freiheit und Föderalismus. München, ohne Jahr.
- 104 v. Eheberg, Karl Theodor, Die wirtschaftliche Entwicklung Bayerns unter der Regentschaft 1886—1911 — Festrede zur Feier des 90. Geburtstages seiner Kgl. Hoheit des Prinzregenten, Erlangen 1911.
- 105 Emmet, Christopher, und Fritz Baade, Zerstörung und unsere Kosten. „Wie die Demontage von Fabriken in Deutschland der Inflation in den USA hilft und den Marshallplan sabotiert“. Hamburg 1948.
- 106 Emminger, Ottmar, Die bayerische Industrie. Bayer. Wirtschaft, Heft 2, München 1947.

- 107 Esenwein-Rothe, Ingeborg, Die Wirtschaftsverbände von 1933—1945, in: Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Neue Folge Bd. 37, „Wirtschaftsverbände und Wirtschaftspolitik“, Berlin 1965.
- 108 Europa-Archiv, Wirtschaftsstatistik der deutschen Besatzungszonen 1945—1948. Dokumente und Berichte des ... Bd. 3, Oberursel 1948.
- 109 Fendt, Franz, Lastenausgleich. Die soziale und wirtschaftliche Kernfrage unserer Zeit. München 1948.
- 110 Flechtheim, Ossip K., Die deutschen Parteien seit 1945, Quellen und Auszüge — S. 123 ff.: W. Dirks, Christliche Demokratie in der Deutschen Bundesrepublik. Berlin-Köln 1955.
- 111 dto., Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland seit 1945. Bd. I, Berlin 1963.
- 112 dto., dto. Bd. II.
- 113 dto., dto. Bd. III.
- 114 dto., dto. Bd. IV.
- 115 dto., dto. Bd. V.
- 116 Flieger, H., Bayerns Wirtschaft. Vom Werden und Wirken eines weltoffenen Landes. Deutsche Wirtschaftsbiographien, Bd. 4, Düsseldorf-München 1966.
- 117 Friedrich, C. J., Die politische Wissenschaft, Freiburg-München 1961.
- 118 v. d. Gablentz, O. H., Einführung in die politische Wissenschaft. Köln-Opladen 1965, in: Die Wissenschaft von der Politik, 13. Bd., Hgg.: Flechtheim, O. K.; v. d. Gablentz, O. H.; Reif, H.
- 119 Giersch, Herbert, Allgemeine Wirtschaftspolitik — Grundlagen — 1. Bd., Wiesbaden 1961.
- 120 Guthsmuths, Willi, Die Eingliederung als Gegenstand der Landesplanung, in: Raumforschung und Landesplanung — Beiträge zur regionalen Aufbauplanung in Bayern — Nachdruck der Zeitschrift Raumforschung und Raumordnung, 16. Jg. 1958, Heft 3, Köln-Berlin.
- 121 Härtel, Lia, Der Länderrat des amerik. Besatzungsgebietes, hgg. im Auftrag der Ministerpräsidenten vom Direktorium des Länderrates. Stuttgart-Köln 1951.
- 122 Handbuch für Außenhandel und Auslandskunde v. H. K. Leistritz, Außenhandelslexikon. Hgg.: K. R. Ringel — Bundestelle für Außenhandelsinformation, Frankfurt/Main 1956.
- 123 dto., dto. dto., Frankfurt/Main 1951.
- 124 Handbuch, A Dictionary of the Social Sciences. Editors: Jul. Gould and William L. Kolb, London 1964.
- 125 Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, 5. Bd., Stuttgart, Tübingen, Göttingen 1956.
- 126 Harmssen G. W., Reparationen, Sozialprodukt, Lebensstandard. Versuch einer Wirtschaftsbilanz, Heft 1 Allgemeiner Teil, Bremen 1948.
- 127 dto., dto. Heft 2 Einzeldarstellungen.
- 128 dto., dto. Heft 3 Einzeldarstellungen.
- 129 dto., dto. Heft 4 Einzeldarstellungen.
- 130 Hartl, C., Bayern auf dem Weg zum Industriestaat, München 1911.
- 131 Hasenack, Wilhelm, Betriebsdemontagen als Reparationsform. Beweggründe und Zeitpunkt der Demontageaktion (Teil I), Essen 1948.
- 132 dto., Bilanz der Demontage. Jahrbuch für Sozialwissenschaften, Bd. 2, S. 21 ff. Göttingen 1951.
- 133 Hauptausschuß der Flüchtlinge und Ausgewiesenen in Bayern, Tätigkeitsbericht des ... 1947 (1. 8. 1946 — 31. 12. 1947), Regensburg.
- 134 dto., dto. 1948—1951, München 1951.
- 135 Hilfsstelle für Flüchtlinge aus den sudetendeutschen Gebieten, Probleme der Umsiedlung. Denkschrift zur Umsiedlung der Deutschen aus den Sudeten-

Literaturverzeichnis

- gebieten und zu deren Eingliederung in das Sozial- und Wirtschaftsleben Bayerns. Vollendet von: Wirtschaftshilfe GmbH, München 1946.
- 136 Hoegner, Wilhelm, Aufbau in Bayern, Erklärung der Bayer. Staatsregierung in der Sitzung vom 16. 12. 1946. Süddeutscher Verlag, München 1946.
- 137 dto., Lehrbuch des Bayer. Verfassungsrechts. München 1949.
- 138 dto., Der schwierige Außenseiter. München 1959.
- 139 dto., Der Weg der Deutschen Sozialdemokratie 1863—1963, in: Gegenwartsfragen der Politik (Politische Schriftenreihe des Neuen Presseclubs, München, Heft 1 und 2). München 1969.
- 140 Hopf, Wilhelm, Bayer. Geschichte in Zeittafeln, Nürnberg 1865.
- 141 Hubensteiner, Benno, Bayer. Geschichte. München 1954.
- 142 Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung und Bayer. Stat. Landesamt, Die Bayerische Wirtschaft 1950/1951, „Hauptprobleme ihrer konjunkturellen und strukturellen Gestaltung“. München 1951.
- 143 Institut für Besatzungsfragen, Einwirkungen der Besatzungsmächte auf die westdeutsche Wirtschaft — Nur für den Dienstgebrauch, Stand 1. 5. 1949. Tübingen 1949.
- 144 Institut für Exportforschung, Die Exportverhältnisse von Flüchtlingsbetrieben in Bayern. Berichte des Instituts für Exportforschung, hgg. v. E. Schäfer, Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Nürnberg. Nürnberg 1955.
- 145 Institut International de Sociologie, Akten des XVIII. Internationalen Soziologen-Kongresses in Nürnberg vom 10. 9. — 17. 9. 1958. Bd. IV darin: 21. Arbeitsgruppe, Soziale Schichtung, Meisenheim/Glan 1963.
- 146 Institut für Raumforschung, Grundgedanken zu einem Bevölkerungsausgleich in der BRD. Denkschrift des ... Bonn, Juni 1950.
- 147 dto., Zentrale Orte und Versorgungsbereiche — Zur Quantifizierung der zentralen Orte in der BRD — v. Gerhard Isbary. Hgg. ... in der Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung. Bad Godesberg 1965.
- 148 Institut für Zeitgeschichte, Aktenzeichen F — 95, München.
- 149 dto., Besprechungen des Regierungspräsidenten Schregle mit den Oberbürgermeistern und Landräten des Reg.-Bez. Ober- und Mittelfranken (Protokolle) 1945—1946, München.
- 150 dto., dto. 1949—1951, München.
- 151 dto., Akte: Gesetz vom 5. 3. 1946 (Entnazifizierungsgesetz).
- 152 Jöhr, W. A., Ist freiheitlicher Sozialismus möglich? Bern 1948.
- 153 Kaltefleiter, Walter, Wirtschaft und Politik in Deutschland (Konjunktur als Bestimmungsfaktor des Parteiensystems). Köln-Opladen 1966.
- 154 Kellerer, Hans, Statistik im modernen Wirtschafts- und Sozialleben. Rowohlt Deutsche Enzyklopädie, Hamburg 1960.
- 155 Knappstein, K. H., Die versäumte Revolution, in: Wandlung, II., Nov. 1947, und in: Der Ruf, II., 15. Jan. 1947.
- 156 Kolb, Gerhard, Strukturelle Wandlungen im wirtschaftlichen und sozialen Gefüge der Bevölkerung Bayerns seit 1840. Dissertation, Erlangen-Nürnberg 1966.
- 157 Kommunistische Partei Deutschlands, Der Wiederaufbau der bayer. Wirtschaft im Rahmen der deutschen Wirtschaft. Verantw. Dr. H. Modes. Schriftenreihe der KPD, Landesbez. Bayern, Heft 1, München Mitte Mai 1946.
- 158 Krautkrämer, Elmar, Deutsche Geschichte nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Darstellung der Entwicklung von 1945 bis 1949 mit Dokumenten. Hildesheim 1962.
- 159 Krieger, Konrad, Gibt es eine Bayer. Wirtschaft?, in: Gehört — Gelesen, S. 998—1012. München 1957.

- 160 Kuznets, Simon, International Association for Research in Income and Wealth: Income and Wealth of the US-Trends and Structures. Cambridge (Mass.) 1952.
- 161 Lampert, Heinz, Wirtschafts- und Sozialordnung. München-Wien 1965.
- 162 Landesverband der Bayer. Industrie e. V., ... Hgg. anlässlich der Neuorganisation vom 1. 1. 1958 vom Landesverband.
- 163 Lapp, Elmar, Vorgeschichte und Gesetzgebung des Länderrates der US-Zone. München, jur. Diss. 1949.
- 164 Lemberg, Eugen, und Edding, Friedrich, Die Vertriebenen in Westdeutschland — Ihre Eingliederung und ihr Einfluß auf Gesellschaft, Wirtschaft, Politik und Geistesleben. Hgg. in Verbindung mit M. H. Boehm, K. H. Gehrman, A. Kasarek-Langer, Bd. 1, Kiel 1959.
- 165 dto., dto. Bd. 2.
- 166 dto., dto. Bd. 3.
- 167 Luebeck, Julius, Die wirtschaftliche Entwicklung Bayerns und die Verwaltung von Handel, Industrie und Gewerbe. Denkschrift der Handelskammer München über die zukünftigen Aufgaben des Staatsministeriums für Handel, Industrie und Gewerbe. München-Leipzig 1919.
- 168 Lütge, Friedrich, Wirtschaft und Wissenschaft im 19. Jh., in: Bilder der Bayer. Geschichte, Hgg. v. Bayer. Rundfunk, S. 239 ff. Nürnberg 1953.
- 169 dto., Deutsche Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Berlin-Heidelberg-New York 1966.
- 170 Maul, Michael, Sieger und Besiegte. Die finanziellen, sozialen und wirtschaftlichen Abhängigkeiten. Seebuck/Chiemsee 1948.
- 171 Maunz, Theodor, Deutsches Staatsrecht. München-Berlin 1955.
- 172 Mann, Golo, Deutsche Geschichte des XX. Jahrhunderts. Frankfurt-Wien-Zürich 1964.
- 173 Merl, Wilhelm, Die arbeits- und lohnpolitischen Zielsetzungen der Gewerkschaften in Bayern nach 1945 bis Ende 1947. München, Staatswiss. Diss. 1948.
- 174 Miersch, Elisabeth, Die räumliche Dezentralisation der Bayer. Industrie. München 1948.
- 175 Military Government for Bavaria, The Bavarian Economist. Economics Division, Reports and Statistics Section (Monthly Bulletin of the Reports and Statistics Section), ab Nov. 1946, München.
- 176 Militärregierung Economics Division, Die Deutsche Wirtschaft seit Potsdam. Hgg. v. Arthur Settler. Dokumente des Europa-Archivs 1947.
- 177 Military Government for Germany (OMGUS), Economic Data on Potsdam, Germany.
- 178 Military Government for Germany (OMGUS) and Control Commission for Germany (British Element), Statistical Handbook of Bizonal Recovery Programs. Januar 1949.
- 179 Mitscherlich, Alexander, und Weber, Alfred, Freier Sozialismus. Heidelberg 1946.
- 180 Mommsen, W., Deutsche Parteiprogramme. München 1951.
- 181 Mössner, K. E., Die wirtschaftliche und soziale Eingliederung der Flüchtlinge als Standort- und Strukturproblem. Nr. 6 der Schriften des Deutschen Verbandes für Wohnungswesen, Städtebau und Raumplanung.
- 182 Müller, Walter, Die Aktionsgemeinschaft zwischen KPD und SPD in München 1945/1946, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegungen (Sonderheft anlässlich des 15. Jahrestages der Gründung der SED, S. 117 ff.). Berlin 1961.
- 183 Muhler, Emil, Die soziale Frage im Religionsunterricht. Würzburg 1949.
- 184 Naerger, Heribald Arnim, Der Wirtschaftsrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes. München, jur. Diss. 1949.
- 185 Narr, Wolf-Dieter, CDU — SPD. Programm und Praxis seit 1945. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966.

- 186 Nawiasky-Leusser, Die Verfassung des Freistaates Bayern vom 2. 12. 1946 — Handkommentar. München-Berlin 1948.
- 187 Nawiasky-Lechner, Bayer. Staatsregierung. Ergänzungsband. München 1953.
- 188 Oberle, Roland, Die westdeutsche Lohnpolitik nach 1945 unter besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände. Nürnberg, soz.-wiss. Diss. 1953.
- 189 Oesterle, Josef, Bayern. Wirtschaft in Wort und Bild. Hgg. in Zusammenarbeit mit den bayer. Wirtschaftsverbänden. Bd. 1 und 2, München 1954.
- 190 Passow, Richard, Kapitalismus. Eine begrifflich-terminologische Studie, Jena 1927.
- 191 Peter, Hans, Praktische Erfahrungen und Maßnahmen auf dem Gebiet der finanziellen Förderung und der Aussiedlung von Industriebetrieben in Deutschland, insbesondere in Bayern, in: Die Finanzierung der Investitionen und die sozialen Aspekte der Umstellung, in: Regional- und wirtschaftspolitische Studienwerke. Die industrielle Umstellung in Europa. Hgg.: Europ. Gemeinschaft für Kohle und Stahl — Hohe Behörde. Regierungskonferenz: Luxemburg 1963.
- 192 Pfeiffer, Anton, Der Länderrat der amerikanischen Zone, seine Geschichte und staatsrechtliche Würdigung. München, jur. Diss. 1948.
- 193 Preiser, Erich, Die Zukunft unserer Wirtschaftsordnung — Probleme und Möglichkeiten. Stuttgart 1949.
- 194 Proksch, Otto, Der wirtschaftsdemokratische Gedanke in den gegenwärtigen deutschen Industriegewerkschaften. Erlangen, phil. Diss. 1950.
- 195 Reichelt, W.-O., Die Demontageliste. Hamburg 1947.
- 196 Reichsministerium des Innern, Reichsgesetzblatt. Berlin — Reichsverlagsamt.
- 197 Ritter, Waldemar, Kurt Schumacher. Eine Untersuchung seiner politischen Konzeption. Hannover 1964.
- 198 Rößle, Karl, Das Bayerische Handwerk. München 1950.
- 199 Schärfl, W., Die Zusammensetzung der bayer. Beamtenschaft 1806—1918. München 1955.
- 200 Schiller, Karl, Der Ökonom und die Gesellschaft. Das freiheitliche und das soziale Element in der modernen Wirtschaftspolitik. Stuttgart 1964.
- 201 Schlange-Schöningen, H., Warum ist die Kartoffelversorgung nicht gelungen? Frankfurt/Main 1947.
- 202 dto., Zu neuen Zielen. Frankfurt/Main 1948.
- 203 dto., Im Schatten des Hungers — Dokumentarisches zur Ernährungspolitik und Ernährungswirtschaft in den Jahren 1945—1949 (bearb.: Justus Rohrbach). Hamburg-Berlin 1955.
- 204 Schlögl, Alois, Bayer. Bauernverband — Entstehung und Geschichte. München 1947.
- 205 Schmidt, K. Gr., Die Lage der nord- und ostbayerischen Grenzlandindustrie unter besonderer Berücksichtigung der finanziellen Probleme. Inaug. Diss. Universität München 1958.
- 206 Schmidt-Schwarz-Thiebach, Die Umverteilung des Volkseinkommens in der BRD 1955—1960. Bd. 4 der Schriftenreihe des Instituts für angewandte Sozialforschung, Tübingen 1965.
- 207 Schneider, Michael, Die Bayer. Wirtschaft in der Fachliteratur von 1918—1946. Bayerns Wirtschaftsheft Nr. 1, München 1947.
- 208 Schneider, Wolfgang, Der Marshallplan und die Demontage in der westdeutschen Industrie. Frankfurt/Main 1948.
- 209 Schumpeter, Joseph A., Geschichte der ökonomischen Analyse, 1. Bd. Göttingen 1965.
- 210 Schweitzer, Arthur, Big Business in the Third Reich. Indiana University Press 1964.
- 211 Seidel, Hanns, Zeitprobleme (gesammelte Aufsätze und Vorträge). Aschaffenburg 1950.

- 212 Semler, Johannes, Wirtschaftslage und Wirtschaftsgestaltung. Fragen der Zeit (CSU), Heft 1, 24 Seiten.
- 213 Slawinger, Gerhard, Die Manufaktur in Kurbayern. Die Anfänge der großgewerblichen Entwicklung in der Übergangsepoche vom Merkantilismus zum Liberalismus 1740—1833. Stuttgart 1966.
- 214 Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Landesverband Bayern, Aktionsprogramm. Beschlossen auf der Landeskonzferenz der SPD am 15. 12. 1946 in München. München 1947.
- 215 SPD, Münchner Post. Nachrichtenblatt der SPD, München ab 25. 1. 1946, Nr. 1—8, Münchner Post, ab Nr. 9 „Nachrichtenblatt“.
- 216 dto., Nachrichtenblatt der SPD, Landesverband Bayern ab 3. 5. 1946, Ausgabe München Mitte September 1948, ab 8. 1. 1949 „Südpost“.
- 217 dto., dto. Ausgabe Regensburg ab 3. 5. 1946.
- 218 dto., „Südpost“. Nachrichtenblatt der SPD, Landesverband Bayern, Ausgabe München ab 8. 1. 1949.
- 219 dto., Parteitag Hannover, Mai 1946.
- 220 dto., Jahrbuch der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands 1948/1949, Hannover.
- 221 dto., Der Kochelbrief. Mitteilungsblatt der Georg von Vollmar-Schule. München, ab Januar 1950.
- 222 Spiethoff, Bodo, Untersuchungen zum bayer. Flüchtlingsproblem. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Neue Folge, Bd. 7/VI, „Untersuchungen zum deutschen Vertriebenen- und Flüchtlingsproblem“. Hgg.: B. Pfister. Berlin 1955.
- 223 Sprekelsen, Wolfgang, Bedeutung des Handels und der Industrie im Verfassungsleben Bayerns im Zeitraum von 1908—1951. München, jur. Diss. 1951 (52).
- 224 Stedten, Hennes v., 10 Jahre Besatzungs- und Verteidigungslasten (Reparationen und militärische Besetzung 1945—1955). München 1957 (Univ.-Druck).
- 225 Stegerwald, Adam, „Wohin gehen wir?“ Würzburg 1946.
- 226 Stolper, Gustav, Die deutsche Wirklichkeit. Hamburg 1949.
- 227 dto. — K. Hauser — K. Borchardt, Deutsche Wirtschaft seit 1870. Tübingen 1964.
- 228 Stucken, Rudolf, Geld und Kredit. Tübingen 1949.
- 229 Süddeutsche Zeitung, Wirtschaftsjahrbuch 1948 (abgeschl. 1. 3. 1949). München.
- 230 dto., dto. 1 1949 (abgeschl. 1. 3. 1950).
- 231 dto., dto. 1 1950 (abgeschl. 1. 3. 1951).
- 232 dto., dto. 1951 (nicht erhältlich).
- 233 dto., dto. 1 für 1952 (abgeschl. 1. 3. 1953).
- 234 dto., Sonderbeilage der Ausgabe vom 20. 5. 1965, „20 Jahre Wiederaufbau in Bayern“.
- 235 Südostkurier für den Ruperti-, Chiem- und Salzachgau, „Rechenschaftsbericht des Kabinetts Högner vor dem Landtag“, bzw. „Wichtige Beschlüsse der CSU“ (S. 4), in: Nr. 65, Jg. 1 vom 18. 2. 1946.
- 236 Tarulis, Albertas, Wirtschaftliche Rückständigkeit europäischer Agrarländer und ihr Zusammenhang mit dem Industrialisierungsgrad. Frankfurt 1947.
- 237 Treue, Wolfgang, Deutsche Parteiprogramme 1861—1954, in: Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Bd. 3. Göttingen-Frankfurt-Berlin 1954.
- 238 Vereinigung der Arbeitgeberverbände in Bayern, Geschäftsbericht 1950/51.
- 239 dto., Arbeit eines Jahrzehnts. Hgg. v. Informationsstelle der Bayer. Wirtschaft, München 1958.
- 240 Verwaltung des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, Wegweiser durch die ... insbesondere Wirtschaftsrat, Länderrat, Verwaltungsrat. Stand 15. 11. 1948, 2. Auflage. Frankfurt 1948.

Literaturverzeichnis

- 241 dto., Gesetzblatt der ... 1947—1949 (Anhang: (Militärregierungsrecht). Hgg.: Büro des Wirtschaftsrates Frankfurt/Main.
Hemken, Sammlung von Proklamationen, Gesetzen und Verordnungen der US-Militärregierung. Stuttgart 1947.
- 242 Verwaltung für Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes, Wirtschaftsverwaltung. *Heft 1*, darin:
 - a) Deutsche Wirtschaftspolitik, Rede von L. Erhard, 21. 4. 1948.
 - b) Aufbauplan 1948/49 für die Wirtschaft des Vereinigten Wirtschaftsgebietes.
 - c) Zonales und bizonales Bewirtschaftungsrecht.
 - d) Zusammenstellung von Verordnungen und Bewirtschaftungsanordnungen auf dem Gebiet der gewerblichen Wirtschaft (Stand: 28. 1. 1948).
 - e) Gutachten des wissenschaftlichen Beirates.*Heft 3*, darin:
 - a) Entwicklung der Rechtsgrundlagen im Preisrecht (Dr. W. Rubarth).
 - b) Nach der Währungsreform (Prof. Dr. L. Erhard, Dir. der Verwaltung für Wirtschaft).
- 243 Vogel, Walter, Westdeutschland 1945—1950 (Schriftenreihe des Bundesarchivs Nr. 12). Der Aufbau von Verfassungs- und Verwaltungseinrichtungen über den Ländern der drei westlichen Besatzungszonen. Teil II. Wirtschaft, Marshallplan, Statistik. Boppard/Rhein 1964.
- 244 Volkswirt, Der deutsche, Die Wirtschaft im neuen Deutschland in Einzeldarstellungen. 14. Folge Bayern, 17. Juli 1936.
- 245 Volkswirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft für Bayern, Seßhaftmachung Heimatloser in Bayern, Hgg.: Adolf Weber. München 1947.
- 246 dto., Wirtschafterschliefung, ein Finanzausgleichsproblem (Schulbeispiel Ostbayern). Hgg. im Auftrag der ... Regensburg 1955.
- 247 Wagemann, Ernst, Menschenzahl und Völkerschicksal. Eine Lehre von den optimalen Dimensionen gesellschaftlicher Gebilde. Hamburg 1948.
- 248 Wagner, Valentin, Der Staatshaushalt in der Bayer. Verfassung von 1946. München, jur. Diss. 1950.
- 249 Weber, Adolf, Wohin steuert die Wirtschaft? München 1946.
- 250 Weber, Max, Wirtschaft und Gesellschaft, 1. Halbband; 2. Halbband. Köln-Berlin 1956.
- 251 Wirtschaftszeitung, Eine Wochenschrift. Ab 10. 5. 1946, Stuttgart.
- 252 Zimdahl, Hans-Heinrich, Wirtschaftssysteme und Parteiprogramme, Baden-Baden, Frankfurt/Main 1955.
- 253 Zorn, Rudolf, Gedanken zur wirtschaftlichen Neuorientierung. München, Verlag „Das Volk“, 1948.
- 254 Zorn, Wolfgang, Probleme und Quellen der bayer. Sozialgeschichte im 19. Jh., S. 347 ff., in: Bayern — Staat und Kirche, Land und Reich. Forschungen zur bayer. Geschichte vornehmlich im 19. Jh. Hgg.: Staatliche Archive Bayerns, München 1961.

Lebenslauf

Als zweiter Sohn des Bankprokuristen Georg Schreyer und seiner Ehefrau Margarete Schreyer, geb. Busch, wurde ich am 8. Juli 1938 in Nürnberg geboren.

Nach vierjährigem Besuch der Volksschule in Garitz bei Bad Kissingen und der ehemaligen Hermann-Göring-Schule in Nürnberg trat ich in das Realgymnasium Nürnberg ein. Nach neun Jahren — im Juni 1957 — erhielt ich das Reifezeugnis.

Das Studium der Volkswirtschaftslehre — anfangs gekoppelt mit dem der Psychologie — begann ich im Wintersemester 1957/58 an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen. Nach zwei Semestern, in denen ich bei Prof. Back, Prof. Stucken und Prof. Weippert hören konnte, wechselte ich an die Ludwig-Maximilians-Universität München über. Zu meinen Lehrern durfte ich vor allem Prof. Erich Preiser zählen. Bei ihm fertigte ich meine Diplomarbeit über die „Theoretischen Grundlagen der Lohnpolitik bei Rothschild und Arndt“ an. Nach einem Praktikum in Frankreich und Finnland und einer längeren Tätigkeit im Allgemeinen Studientenausschuß erlangte ich im Mai 1963 an der Universität München den Grad eines Diplom-Volkswirts. Im Sommersemester 1964 begann ich mein Zweitstudium der Politischen Wissenschaft. Nach Vorstellung bei Prof. Besson am Institut für Politische Wissenschaft an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen/Nürnberg übernahm ich zunächst eine Dissertation über „Die Bedeutung der besetzten Ostgebiete für die Wirtschaft des Dritten Reiches“. Eingehendes Studium erwies die Unergiebigkeit der Quellenlage. Im Sommer 1965 erhielt ich die vorliegende Arbeit. Sie entstand als Teil einer Forschungsreihe zur politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung Bayerns in der Nachkriegszeit.

Seit Anfang 1965 war ich als freier Mitarbeiter in der Wirtschaftsredaktion Fernsehen des Bayerischen Rundfunks tätig.

